Legende der Heiligen

auf

alle Tage des Jahres

für das

christkatholische Volk

in Schule und Haus.

Von

P. Stephan Postelmayer,
Stiftsprior und Stiftsdekan bei St. Stephan in Augsburg.

In 4 Theilen oder 12 Lieferungen.

Dritter Theil.

Vierte Auflage.

Mit Genehmigung des hochwürdigsten bischöflichen Ordinariats Augsburg.

Preis einer Lieferung von 7 oder 8 Bogen mit Abbildung Farbendruck 12 kr., ohne Abbildung 9 kr.

Augsburg, 1848.
In J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Juli.

Der heil. Theodorich, Abt.

Der hl. Theodorich war in dem Bezirke von Rheims geboren worden. Sein Vater hieß Marquard, und von diesem erzählen die Geschichtschreiber nichts Gutes, vielmehr sagen sie, er sey allen Ausschweifungen ergeben gewesen, und habe sogar Räubereien verübt. Der kleine Theodorich wäre also höchst bedaurungswürdig gewesen, wenn er von seinem Vater hätte erzogen werden müssen; allein Gott hatte erbarmungsvoll für ihn gesorgt, und eine Erziehung, wie sie der Knabe in seinem Vaterhause gar nicht hätte erhalten können, wurde ihm durch den hl. Bischof Remigius zu Theil. Unter der Leitung dieses hl. Mannes wuchs nun Theodorich in aller Tugend und Gottseligkeit heran, und erreichte so die Jahre des mannbaren Alters.

Seine Eltern drangen in ihn, daß er sich verehelichen möchte. Er wählte sich daher eine Braut, allein sein Verlangen war mehr dahin gerichtet, in unverletzter Keuschheit dem Herrn zu dienen. Er eröffnete daher seiner Gemahlin den Wunsch seines Herzens, und suchte sie zu bereden, mit ihm gleicher Gesinnung zu werden, was ihm aber anfangs nicht gelingen wollte, weil sie glaubte, er verachte sie. Er fragte daher eine fromme Abtissin, Susanna mit Namen, um Rath, und auf das Zureden derselben, sowie auch auf die Ermahnung des hl. Bischofes Remigius, entschloß sich die Gemahlin Theodorichs gleichfalls zur Bewahrung ihres jungfräulichen Standes.

Nachdem nun der Heilige seinen Wunsch erreicht sah, widmete er sich dem klösterlichen Leben. Zu dem Ende wählte er sich einen Ort aus, wo ein Kloster erbaut werden könnte, und dazu ersah er den Berg Hor bei Rheims.

Der hl. Bischof Remigius unterstützte dieses fromme Werk nach Kräften. Wirklich sammelten sich bald um den heil. Theodorich mehrere mit ihm gleichgesinnte Männer zum gemeinsamen Streben nach höherer Vollkommenheit. So wurde denn der Heilige der Vorsteher einer zahlreichen Klostergemeinde, und leuchtete derselben durch die Vollkommenheit und Regelmäßigkeit seines Wandels vor, sowie er auch durch die Wundergabe von Gott begnadigt worden war.

Der hl. Remigius erhob den ausgezeichneten Abt Theodorich zur Würde des Priesterthumes, und von dieser Zeit an gab sich derselbe Mühe, die Obliegenheiten dieses heiligen Amtes vollkommen zu erfüllen. Vorzüglich arbeitete er durch Verkündigung des göttlichen Wortes, welches Geschäft ihm der heil. Erzbischof aufgetragen hatte, am Seelenheile der Gläubigen. Die gesegnetsten Früchte zeigten sich allenthalben, und eine Menge Sünder bekehrten sich. Selbst Marquard konnte den Bitten und Ermahnungen des heil. Sohnes nicht länger widerstehen, und so gelang es dem Theodorich, seinen Vater für den Himmel zu gewinnen, ihm heilige Gesinnungen einzuflößen, und ihn zu einer zurückgezogenen, klösterlichen Lebensweise zu vermögen. So wurde denn derselbe durch die Bemühungen seines Sohnes aus einem Weltmanne ein Ordensmann, aus einem Räuber ein wohlthätiger Wohlthäter für Kirchen und Arme, aus einem Wolfe ein Schaf, aus einem Sklaven des Satans ein Freier in Christo.

Der stets lebendige Eifer des hl. Theodorichs suchte, wo er nur immer konnte, Sünden zu verhindern, und die dem Satan entrissenen Seelen dem Himmel zuzuführen. So bewirkte er auch, daß der hl. Remigius durch sein beim Frankenkönige so vielvermögendes Fürwort die Aufhebung eines öffentlichen Sündenhauses zu Stande brachte. Dieses Gebäude wurde nun zur Wohnung gottgeheiligter Jungfrauen umgewandelt, und so nahm nun thätiges Streben

nach Heiligkeit und Vollkommenheit jene Stelle ein, wo vorher die Sünde geherrscht hatte.

So bemühte sich der heil. Mann, immer für Gottes Ehre thätig zu sein, und wo er nur immer Gutes bewirken konnte, vollbrachte er es mit Freuden. Der König der Franken, Theodorich, der Sohn Clodwigs I., hatte den heil. Bischof Remigius zu sich bitten lassen, damit er durch sein Gebet die Gesundheit seiner todtkranken Tochter erflehen möchte. Weil der hl. Bischof gebrechlichkeitshalber diese Reise nicht machen konnte, trug er dem hl. Abte Theodorich auf, statt seiner zum Frankenkönige zu gehen, und dessen Wunsch zu erfüllen; doch schon unterwegs erfuhr der Heilige, daß das Kind gestorben sey. Indessen setzte er seine Reise fort; und als er in dem Palaste angekommen war, und sein Gebet, wie ihm vom hl. Bischof Remigius war aufgetragen worden, verrichtet hatte, erwachte die Königstochter aus dem Todesschlummer zur unaussprechlichen Freude der Eltern, des Hofes, und der ganzen Stadt. Auch der König selbst, der bald nachher in Gefahr kam, durch eine schmerzvolle Krankheit eines seiner Augen zu verlieren, empfahl sich, da alle menschliche Hilfe vergeblich war, dem Gebete des hl. Abtes Theodorich, und sein Auge war gerettet.

So zeichnete der Herr seinen treuen Diener Theodorich schon im Leben durch die Wundergabe aus; und als nun derselbe sein ihm übertragenes Tagewerk vollkommen vollbracht hatte, rief er ihn zu sich in die ewige Belohnung ab am 1. Juli des Jahres 533. Der König Theodorich selbst wohnte dem Leichenbegängnisse bei, und rechnete es sich zur Ehre, den Leib des Heiligen in die Erde zu versenken. Aus Furcht vor den Normanen wurden die heiligen Reliquien verborgen, aber im Jahre 976 wieder aufgefunden, und nun sind dieselben in einem silbernen Kästchen aufbewahrt.

Zweiter Juli.

Das Fest der Heimsuchung Mariens.

Als der hl. Erzengel Gabriel der allerseligsten Jungfrau Maria das Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes verkündigte, sagte er ihr auch, daß der Allerhöchste sich ihrer Base Elisabeth ebensfalls erbarmt, und ihr einen Sohn geschenkt habe, den sie bereits im sechsten Monate unter ihrem Herzen trage. So sehr auch Maria über das mit ihr selbst vorgegangene Geheimniß mit himmlischer Freude erfüllt war, so nahm sie doch auch innigen Antheil an der Freude ihrer frommen Base, an welcher der Herr noch in ihrem hohen Alter eine solche Barmherzigkeit gethan hatte. Sie konnte ihre Freude nicht verbergen, und um selbe mündlich der heil. Elisabeth zu erkennen zu geben, scheute sie nicht den weiten und rauhen Weg über das Gebirg in die Stadt Hebron, wo der fromme Priester Zacharias mit seiner Gemahlin Elisabeth wohnte.

Maria eilte auf dieser Reise, wie das hl. Evangelium erzählt, um nur recht bald ihrer frommen Base den aufrichtigsten Glückwunsch ihres theilnehmenden Herzens überbringen zu können. Als sie bei Elisabeth ankam, grüßte sie selbe auf das freundlichste; aber sieh! noch ehe sie ein Wort gesagt hatte von der hohen Ehre, die ihr zu Theil geworden war, und daß sie die Mutter des erwarteten Erlösers sey, wurde ihre Würde auf wunderbare Weise offenbar. Denn Johannes, noch verborgen im Mutterschooß, hüpfte auf vor Freuden, daß er eines Besuches des Weltheilandes gewürdiget worden sei. In dem Augenblicke aber wurde auch Elisabeth mit dem heil. Geiste erfüllet, und sprach zu Maria: „Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebe„nedeit ist die Frucht deines Leibes. O, woher kommt „mir das, daß die Mutter meines Herrn mich besucht! „Denn siehe, sobald mein Ohr die Stimme deines Grußes „vernahm, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Schooße

„auf. Selig bist du, daß du geglaubt hast, denn al„les wird erfüllet werden, was dir der Herr verspro„chen hat.“

So wußte denn Elisabeth durch Eingebung des heil. Geistes das ganze Geheimniß, das mit Maria indeß vorgegangen war; und auch sie nahm herzlichen Antheil daran, und wünschte ihrer jungen Base gleichfalls Glück, und munterte sie auf zum festen, unerschütterlichen Vertrauen auf Gottes Verheißungen.

Aber auch Maria konnte die überströmende Fülle des heil. Geistes, womit sie in diesem Augenblicke begnadigt wurde, in sich nicht zurückhalten, und im Geiste entzückt sprach sie: „Meine Seele preise den Herrn, und mein Giest frohlockt „in Gott, meinem Heile. Er hat die Niedrigkeit seiner Magd „angesehen, und von nun an werden mich alle Geschlechter „selig preisen. Denn große Dinge hat Er an mir gethan, „Der da mächtig ist; und heilig ist sein Name. Und „Sein Erbarmen waltet von Geschlecht zu Geschlecht über „denen, die Ihn fürchten. Er hat geübt Gewalt mit sei„nem Arm; Er hat zerstreut, die da waren stolz in ihres „Herzens Sinn! Von den Thronen hat Er die Mächtigen „gestürzt, und die Niedrigen erhöhet! Er hat die Hungrigen „erfüllt mit Gütern, und die Reichen entließ Er leer! Er „hat sich angenommen Israels, seines Sohnes, eingedenk „Seiner Barmherzigkeit, wie Er es zugesagt hat unsern „Vätern, dem Abraham und dessen Kindern für die Ewigkeit!“

Diesen schönen Lobgesang der seligsten Jungfrau Maria läßt die heil. Kirche täglich in der Vesper beten. Es drückt sich in demselben die ganze Erhabenheit des hohen prophetischen Geistes der heiligsten Jungfrau aus, und zugleich kann ihre reine, demüthige, nur auf Gott vertrauende Gesinnung darin nicht verkannt werden.

Maria verweilte gegen drei Monate in dem Hause ihrer hl. Base Elisabeth. Mit welch inniger Rührung werden sich diese frommen Personen während dieser Zeit über

Gottes Barmherzigkeit, Güte und Milde unterredet haben, da nicht nur Elisabeth, sondern in noch unendlich höherm Grade auch Maria dieselbe an sich erfahren hatte! An beiden hatte Gottes Allmacht ein Wunder der Liebe gewirkt, und beide harreten der Erfüllung und Vollendung desselben mit Zuversicht entgegen, denn als redender Beweis der Wahrheit göttlicher Aussprüche stand der stumme Zacharias vor ihnen, der seit jener Engelerscheinung, wo ihm die Geburt seines Sohnes angekündigt worden war, kein Wort mehr reden konnte, weil er der göttlichen Bothschaft nicht sogleich geglaubt, sondern vom Engel ein Zeichen verlangt hatte.

Als die Geburt des heil. Johannes herannahete, kehrte Maria wieder nach Nazareth zurück, und bewies gerade hiedurch eben so viel jungfräuliches Zartgefühl, als sie durch ihren Besuch theilnehmende Liebe und wahre aufrichtige Freundschaft an den Tag gelegt hatte.

Dritter Juli.

Der heil. Phokas, Gärtner und Martyrer.

Der heil. Martyrer Phokas wurde im ganzen Alterthume hoch verehrt; die Griechen nennen ihn „Hieromartyr" d. h. den geheiligten Martyrer, welche Benennung nur ausgezeichneten heiligen Blutzeugen zugetheilt wird. Er lebte in der Stadt Sinope in Pontus, und hatte seine Wohnung am Thore dieser Stadt. Seine gewöhnliche Beschäftigung war die Bearbeitung seines Gartens, und dadurch erwarb er sich nicht nur den nöthigen Lebensunterhalt, sondern überdieß noch so viel, daß er den Armen reichliches Almosen ausspenden konnte. Doch vernachläßigte er bei seiner Handarbeit im geringsten nicht die Uebungen der Frömmigkeit; durch Gebet heiligte er alle seine Handlungen; auch zeichnete er sich durch die uneigennützigste Nächstenliebe und Gastfreundschaft aus. Weil

sein Haus zunächst des Stadtthores lag, so geschah es gar oft, daß Fremde und Reisende bei ihm um Herberge nachsuchten; er nahm aber Alle freundschaftlich auf und bewirthete sie nach Vermögen. So geschah es, daß der heil. Phokas, ungeachtet seines stillen, unscheinbaren Gewerbes, doch seiner Tugend und Nächstenliebe wegen im ganzen Lande bekannt und geehrt wurde.

Als daher die große Christenverfolgung unter dem Kaiser Diocletian ausbrach, so konnte der heil. Phokas nicht lange verborgen bleiben. Wirklich wurde er auch gar bald als ein Christ angeklagt; und weil er schon lange her durch seine ganze Handlungsweise gezeigt hatte, daß er nicht blos ein Christ dem Namen nach, sondern in der That und Wahrheit sey, so glaubte der Statthalter, hier bedürfe es keiner weitläufigen Untersuchung, und befahl demnach blos den Henkern, sie sollten diesen Mann aufsuchen, und wo sie ihn immer treffen würden, sogleich tödten.

Die abgeschickten Kriegsknechte langten gegen Abend zu Sinope an; als sie an's Thor gekommen waren, wurden sie von Phokas freundlich empfangen, und nahmen dessen Einladung an, bei ihm über Nacht zu bleiben. Da sie den heil. Phokas nicht von Person kannten, so wußten sie auch nicht, daß sie sich schon bei dem Manne befänden, welchen aufzusuchen und zu ermorden sie gekommen waren. Die offene Ehrlichkeit und die freundschaftliche Gastfreiheit des Heiligen machte sie so zutraulich, daß sie bei dem Abendessen von der Absicht ihrer Reise redeten, und ihren Wirth ersuchten, er möchte ihnen doch sagen, wo sie jenen Phokas am sichersten treffen könnten. So erfuhr der Diener Gottes plötzlich die Nähe seines Todes. Doch ohne Bestürzung, ja selbst ohne Veränderung in seinen Mienen, antwortete er den Henkern, daß er diesen Mann wohl kenne, und des andern Tages ihnen nähere Auskunft geben werde.

Als sich Alles zur Ruhe begeben hatte, machte der

heil. Phokas ein Grab und legte Alles, was zu einer Beerdigung erforderlich ist, in Bereitschaft; dann aber begab er sich zum Gebet, und brachte die ganze übrige Nacht in der Vorbereitung zu seinem so nahen Ende zu. Mit Tagesanbruch verlangten die Fremdlinge nähere Aufschlüsse über Phokas, um ihn bald in ihre Gewalt zu bekommmen. Da sprach der Heilige zu ihnen: „Er ist ja schon in eurer „Gewalt, und ihr könnet euch sogleich eures erhaltenen „Auftrages entledigen." Die Soldaten verstanden diese Rede nicht, und fragten, wo er denn wäre. Der Heilige entgegnete: „Er steht vor euch; ich selber bin es." Da blieben die Henkersknechte wie versteinert stehen, denn sie konnten sich nicht entschließen, jenen Mann, der sie so sehr mit Wohlthaten überhäuft hatte, zu ergreifen, und das Todesurtheil an ihm zu vollziehen. Endlich sprach ihnen der Heilige selbst Muth zu, und erklärte ihnen, daß er den Tod nicht fürchte, sondern daß ihn vielmehr dieser in den Besitz unaussprechlicher und ewiger Güter setzen werde, von welchen alle Freuden und Genüsse dieses Lebens weit übertroffen werden. Sie sollten also nicht zaudern, das zu vollführen, was ihnen aufgetragen worden sey. Erst jetzt wagten es die Schergen, ihn zu ergreifen, und nicht ohne Entsetzen entledigten sie sich des erhaltenen Auftrages, und enthaupteten den Heiligen an Ort und Stelle. Sein Tod erfolgte um das Jahr 303. In der Folge erbaute man eine Kirche, welche den Namen des hl. Phokas führt, und wo der größte Theil seiner heil. Ueberreste aufbewahrt ist.

Vierter Juni.

Der heil. Ulrich, Bischof von Augsburg.

Der heil. Ulrich war ein Sohn des Grafen Hupald von Dillingen und der Thetbirga oder Thietburga, einer

Tochter Burkards, des Herzogs in Schwaben; er war im Jahre 890 zu Augsburg geboren und mit aller Sorgfalt erzogen worden. In dem Hause seiner Eltern legte er die Kindesjahre zurück, und machte die erfreulichsten Fortschritte sowohl in den Anfangsgründen der Wissenschaften, als in der Tugend und Gottseligkeit. So berechtigte der zarte Knabe zu den schönsten Hoffnungen; und um diese erste Blüthe zur erwünschten Reife zu bringen, wurden von den sorgfältigen Eltern die Ordensgeistlichen zu St. Gallen ausersehen, die in hohem Rufe der Heiligkeit und Gelehrsamkeit standen, und denen der Knabe zur weitern Ausbildung übergeben wurde. Zu Lehrern hatte er die geschicktesten Ordensglieder, und zur Frömmigkeit und Gottseligkeit wurde er gar sehr angeeifert durch Wiberade, eine tugendhafte Reklusin, welche durch heilige Gespräche den Jüngling in den Erholungsstunden unterhielt und durch weise Ermahnungen ihn gegen die Gefahren des Lasters verwahrte. Sorgfältig befolgte auch der gute Jüngling solche wohlgemeinte Lehren, und suchte sie sogleich durch empfindliche Strenge gegen sich selbst in Anwendung zu bringen. Er war nicht nur seinen Mitschülern das nachahmungswürdigste Vorbild, sondern erbaute auch die Ordensbrüder durch seinen vollkommenen Wandel. Diese wünschten daher nichts sehnlicher, als daß Ulrich in ihre Genossenschaft treten möchte, um so dieses Licht der Tugend beständig in ihrer Nähe zu haben. Doch ehe der fromme Jüngling einen Entschluß faßte, überlegte er die Sache im Gebet vor Gott; auch fragte er die gottselige Wiberade um ihre Meinung, und empfahl sich ihrem Gebete. Sie sagte, es sey nicht der Wille Gottes, daß er in den Klosterverband trete, vielmehr werde er einst dort, wo ein Fluß zwei Länder scheide, als Bischof dem Herrn dienen; — eine Vorhersagung, die in der Folge auch in Erfüllung ging, da Ulrich Bischof von Augsburg wurde, wo damals der Lech Bayern von Schwaben trennte.

Nachdem Ulrich zu St. Gallen sowohl in der Wissenschaft als Tugend fest begründet war, begab er sich wieder zu seinen Eltern, die ihn darauf der weisen Leitung des frommen und heil. Bischofes von Augsburg, Adalbero, (siehe den 28. April) anvertrauten. Der würdige Oberhirt erkannte bald die Tugend und die schönen Eigenschaften seines Zöglings, nahm ihn in den geistlichen Stand auf, ertheilte ihm eine Domherrnstelle, und trug ihm das Amt eines Kämmerers auf. Der heil. Ulrich machte nun eine Pilgerreise nach Rom, um das Grab der heil. Apostelfürsten zu besuchen. Der damalige Statthalter Jesu Christi nahm ihn huldvoll auf, offenbarte ihm aber auch, daß Adalbero, sein Bischof, während seiner Abwesenheit gestorben, und er von Gott zu dessen Nachfolger bestimmt sei. Der demüthige Heilige entgegnete, daß er eines so hohen Amtes nicht würdig wäre; da sagte ihm der Pabst, wenn er die verwaiste Kirche jetzt, da sie noch des Friedens genieße, nicht regieren wolle, werde er sie später, wenn sie von den Feinden zerstört und geplündert sein würde, mit so mehr Mühe und Beschwerden dennoch verwalten müssen. Auf diese Nachricht begab sich Ulrich sogleich des andern Tages zurück nach Augsburg, und fand wirklich die Weissagung des Pabstes erfüllt. Indessen war aber Hiltin auf den bischöflichen Stuhl erhoben worden, und Ulrich zog sich nun in die Stille des Privatlebens zurück, wo er ganz der Frömmigkeit und Nächstenliebe sich widmete, und mit kindlicher Zärtlichkeit für seine Mutter sorgte, die im Jahre 908 Wittwe geworden war.

Der Bischof Hiltin starb nach einer fünfzehnjährigen Amtsführung im Jahre 923, und nun wurde auf Verlangen des Königs Heinrich der heil. Ulrich zu dessen Nachfolger erwählt, und am Ende desselben Jahres zum Bischofe geweihet. Als der heil. Mann seine bischöfliche Amtsführung antrat, fand er seinen Sprengel wirklich, wie ihm schon vorhergesagt war, im traurigsten Zustande. Ueberall

lagen die Kirchen in Schutt und Asche, die Dörfer waren geplündert, Elend und Dürftigkeit lastete schwer auf dem Volke. Die Hungaren, welche damals ganz Deutschland durchstreiften, hatten so schreckliche Spuren zurückgelassen. Es war nun die erste Sorge des heil. Bischofes, so viel wie möglich diese jammervolle Lage zu verbessern. Er sammelte wieder das zerstreute Volk, ließ durch geschickte Baumeister Häuser und Kirchen wieder aufrichten, und verschaffte seiner bedrängten Heerde jede, sowohl zeitliche als geistliche Hilfe. Ueberdieß leuchtete er derselben durch seinen heiligen, vollkommenen Tugendwandel vor, und gab so seinen Worten und Ermahnungen nicht geringen Nachdruck.

Der heil. Bischof war ein Mann des Gebetes, und lag daher dieser heiligen Uebung mit besonderm Fleiße ob. Schon bei dem ersten Glockenzeichen zur Mette um Mitternacht erhob er sich von seinem harten Lager, das nur aus einer mit einem Teppich bedeckten Binsenmatte bestand, und wohnte dem Psalmengesange bei; doch damit nicht zufrieden, hatte er sich selbst noch besondere Gebetübungen vorgesetzt, die er gewissenhaft verrichtete. Dann las er mit glühender Andacht täglich wenigstens einmal, zuweilen aber auch zwei oder dreimal die heil. Messe, was damals noch geschehen durfte; den übrigen Tag brachte er theils in den Geschäften seines Hirtenamtes zu, theils mit Werken der Nächstenliebe und Wohlthätigkeit. Einer seiner Geistlichen hatte den besondern Auftrag, die Armen aufzunehmen, sie zu beherbergen, und ihnen Speise, Trank, Kleidung und Almosen zu reichen; er selbst speiste niemals ohne Arme, und bediente sie selbst mit Brod und Speisen. Um den Armen auch für die Zukunft zu nützen, legte er beim heil. Kreuze ein Spital an und dotirte es reichlich. Mit gleicher Liebe nahm der heil. Bischof auch Fremde auf, welch Standes sie seyn mochten, wenn sie bei ihm Einkehr nehmen wollten; er selbst lebte ungemein mäßig, und oft stand er vom Tische noch ganz nüchtern auf. Damit verband er

die größte Einfachheit sowohl in seiner Kleidung, als in seinem Tisch- und Hausgeräthe, wie die hölzernen Schüsseln beweisen, deren er sich bediente, und die noch aufbewahrt und gezeigt werden. Mit besonderer Andacht und verdoppelter Bußstrenge brachte er die heil. Fastenzeit und vorzüglich die letzten Tage derselben zu; das heil. Osterfest aber feierte er immer mit inniger Frömmigkeit und hoher Freude. Auch besuchte er um diese Zeit die ihm besonders angehörigen Stifte und Klöster, und visitirte seinen übrigen Bisthumsprengel. Er liebte seine Bisthumsangehörigen mit wahrer Aufrichtigkeit, und daher kam auch sein Eifer für die Bildung des Volkes zur Tugend und Frömmigkeit. Zuerst sorgte er für würdige Priester, und um in ihnen den heil. Amtseifer und das Streben nach Vervollkommnung stets lebendig zu erhalten, versammelte er sie alljährlich in den ersten Tagen der heil. Charwoche zu einer Synode. Ferner richtete er die zerstörten Schulen wieder auf, und führte eine verbesserte Lehrart und strenge Zucht ein. — Um die Feier des öffentlichen Gottesdienstes zu befördern, scheute er weder Aufwand, noch Mühe; er erbaute und beschenkte die Kirchen und weihete dieselben ein, ohne durch die mühsamsten Reisen sich abschrecken zu lassen. So kamen einst einige Bewohner des obern Algäu zu ihm und sagten, sie hätten sich eine Kirche gebauet, könnten aber zu deren Einweihung keinen Bischof bekommen, weil sie in einer schauderhaften und fast unzugänglichen Einöde wohnten. Sogleich machte sich der heil. Bischof auf die Reise, und zog mit diesen Leuten fort, um ihre Kirche einzuweihen.

Auf diese Weise suchte der würdige Oberhirt alle Pflichten seines heil. Amtes auf das vollkommenste zu erfüllen, und das während seiner ganzen fünfzigjährigen Amtsführung, die noch dazu durch mannigfache Stürme und Einfälle kriegerischer Völker in das Land, beunruhigt war. Kaum hatte er das Elend, das er beim Antritte seines Hirtenamtes antraf, in etwas gemildert, als die Hungaren abermals

um das Jahr 925 in Deutschland einbrachen und Augsburg belagerten. Weil die Stadt nicht lange hätte Widerstand leisten können, so nahm der fromme Bischof seine Zuflucht zu Gott im Gebet. Und um sein und der Seinigen Flehen zu unterstützen, ließ er alle Säuglinge in die Kirche tragen und vor den Altar auf die blose Erde niederlegen; und so stieg sein Flehen, vermischt mit dem Gewimmer der unschuldigen Kleinen, zum Himmel und die Stadt war gerettet, denn der Feind hob die Belagerung auf und zog in andere Gegenden.

Der heil. Ulrich mußte auch mehrere Zeit am Hoflager des Königs Heinrichs zubringen, und als Reichsfürst Truppen unterhalten und zum Heere schicken. Doch überließ er dieses Geschäft lieber seinem Neffen Adalbero, den er auch dem Kaiser vorstellte und zu hoher Huld empfahl, und dann die Erlaubniß erhielt, ihn statt seiner am Hofe zurücklassen zu dürfen. So konnte der Heilige wieder ungestört den bischöflichen Amtsverrichtungen obliegen. Nach fast dreißigjähriger Ruhe zog sich im Jahre 953 wieder ein Ungewitter über Augsburg zusammen. Luitolf, der Sohn des Kaisers Otto I., hatte sich wider seinen Vater empört. Ulrich unterstützte den Kaiser, indessen sein Gebiet von Arnulf, dem Verbündeten Luitolfs, und von diesem selbst verwüstet und Augsburg belagert wurde. Sogleich begab sich Ulrich nach Hause; weil er aber in der Stadt dem Feinde keinen hinlänglichen Widerstand leisten konnte, verschanzte er sich mit den Seinigen zu Mechingen, wo er eine schwere Belagerung aushalten mußte. Auch hier war wieder Gebet seine mächtigste Waffe; und als die Gefahr am höchsten war, kam sein Bruder Dietpold und der Graf Adalbert zum Entsatze herbei.

Als dadurch in und um Augsburg die Ruhe wieder hergestellt war, genügte das dem heiligen Bischofe noch nicht, er wollte auch den Sohn mit dem Vater wieder aussöhnen, und dieses schöne Geschäft gelang ihm, unterstützt

von Hartbert, dem Bischofe von Chur, eben als Vater und Sohn bei Illerdissen einander in Schlachtordnung gegenüber standen.

Kaum war aber hierdurch der Friede hergestellt, als die Hungarn im folgenden Jahre schon wieder Deutschland verwüsteten. Als sie über den Lech gegangen waren, verbrannten sie die Kirche der heil. Afra, und bestürmten das nur schwach befestigte Augsburg. Ulrich zu Pferd führte selbst die Tapfersten der Bürger zum Widerstande an. So gelang es ihm, den ersten Ueberfall abzutreiben. In der Nacht ließ Ulrich die Stadt befestigen; und während die Männer mit dieser Arbeit beschäftigt waren, versammelte er das Frauenvolk in der Kirche zum Gebet. Als nun die Feinde wirklich einen Angriff auf die Stadt machten, und ihre Kriegsmaschinen herzurückten, verbreitete sich plötzlich im Lager die Nachricht, daß Kaiser Otto mit einem mächtigen Heere im Anzuge sey. Sogleich hob der König der Hungarn die Belagerung auf und ging dem Kaiser entgegen. Nun wurde auf dem Lechfelde jene merkwürdige Schlacht geliefert, wo Kaiser Otto das ganze Heer der Hungarn, das ihm an Anzahl weit überlegen war, vollkommen besiegte. Der **10.** August **955** war dieser denkwürdige Tag, an welchem der Arm des Allmächtigen sich so wunderbar zeigte. Der heil. Bischof versäumte nicht, dem Allerhöchsten für diesen Sieg gebührend zu danken; dann beerdigte er mit der innigsten Theilnahme seinen Bruder Dietpold und seinen Neffen Reginbald, die in der Schlacht gefallen waren. Abermal suchte er die traurigen Spuren dieser Verheerungen zu tilgen, traf für die beraubte Geistlichkeit Fürsorge und erbaute noch einmal die Kirche der heil. Afra. Auch ließ er auf dem Domfreithofe eine Kirche zu Ehren des heil. Johannes des Täufers erbauen, und errichtete das Frauenstift bei der Kirche des heil. Stephans, wo er die selige Elesinde zur ersten Vorsteherin aufstellte. Oefters unternahm der heil. Bischof fromme Pilgerreisen, um die

Grabstätten der Heiligen Gottes zu besuchen, und einige Reliquien derselben sich zu verschaffen. So war er öfters zu Rom, einmal zu St. Moritz im Walliserlande, und zu Einsiedeln. Auch wohnte er mehrern Provinzialsynoden bei.

Diesen eifrigen Hirten und getreuen Diener erfreute der Herr aber auch öfter durch besondere Gnadenbezeugungen und hohe Auszeichnungen. Oefters wurde er himmlischer Erscheinungen und Geisteszentzückungen gewürdigt. Einigemal sahen mehrere bei seiner Messe Anwesende, wie die Hand des Herrn mit ihm das heil. Opfer segnete. Als er an einem Fasttage Morgens, nachdem er mit seinem Freunde Konrad, dem Bischofe von Konstanz, am Abende zuvor im Stifte St. Afra gespeiset hatte, in geistlichen Gesprächen vertieft am Tische saß und noch Fleischspeisen da standen, kam eben ein Bothe, der sogleich abgefertigt wurde. Auch gab ihm der heil. Ulrich, ohne an den Fasttag zu denken, ein Stück Fleisch mit. Voll boshafter Freude eilte der Bothe zu seinem Herrn, um den heil. Bischof zu verläumden; und zur Bestätigung seiner Worte wollte er das empfangene Fleisch vorzeigen, aber er zog einen Fisch aus der Tasche. So wollte der Herr die Unschuld seines heil. Dieners durch ein Wunder retten, und dieser Begebenheit wegen ist auch den Abbildungen des hl. Ulrichs gewöhnlich ein Fisch beigegeben. Die Geschichtschreiber des Heiligen erzählen außerdem noch mehrere auffallende und wunderbare Handlungen von ihm.

Als der heil. Ulrich bis in sein hohes Alter immer für die Ehre Gottes rastlos thätig gewesen war, wünschte er jetzt, daß die schwere Hirtenbürde kräftigern Schultern übertragen werden möchte, und daher bewirkte er vom Kaiser, daß Adalbero, sein Neffe, ihm zum Gehilfen im Bisthume beigegeben wurde. Da aber dieser sich unkanonische Anmaßungen erlaubte, so drangen die auf der Synode zu Ingelheim versammelten Bischöfe darauf, daß Ulrich in seinem

Hirtenamte ausharren möchte, wozu ihn überdieß der bald darauf ganz unvermuthet erfolgte Tod Adalberos nöthigte. Nun besorgte der heil. Bischof wieder allein und mit der ausdauerndsten Sorgfalt alle Geschäfte seines heil. Amtes, und brachte noch manche nützliche und lobenswürdige Unternehmungen zu Stande.

Immer näher aber rückte nun für den heil. Ulrich der Tag der Belohnung, und es ist nicht zu zweifeln, daß er bestimmt wußte, wie weit derselbe noch entfernt sey. So lange es seine Kräfte noch erlaubten, las er täglich die heil. Messe; dann ließ er sich wenigstens in die Kirche bringen und wohnte dem heil. Opfer bei. Seine übrige Zeit brachte er im Gebet zu, oder er ließ sich geistreiche Bücher vorlesen. Am 18. Juni des Jahres 973 ließ er nach Anhörung der heil. Messe alle seine noch übrige geringe Habe in die Kirche bringen und vor seinen Augen unter die Armen und einige seiner Freunde vertheilen. Am Feste des heil. Johannes hielt er in der Frühe eine Messe und sang später das Hochamt; beides vollbrachte er zum Staunen seiner Clerisey ohne alle fremde Hilfe, und sonach war der besondere göttliche Beistand hiebei nicht zu verkennen. Nun erwartete er auf das Fest der heil. Apostel Peter und Paul seine Auflösung, und bereitete sich mit möglichster Andacht darauf vor. Zur Vesperzeit dieses Festes ließ er sich die Sterbekleider anziehen und auf die Erde legen, und sah trostvoll seinem letzten Augenblicke entgegen. Doch jetzt war es noch nicht der Wille Gottes, ihn zu sich zu nehmen; daher ließ er sich wieder aufheben und klagte mit fast erloschener Stimme: „O heil. Petrus! du hast meine Wünsche nicht erfüllt.“ Mit vollkommener Zufriedenheit harrte er noch bis auf den Freitag nach diesem Feste aus. Vor Sonnenaufgang ließ er sich abermal auf die Erde auf Asche legen und empfahl mit den glühendsten Seufzern seine Seele dem Herrn, und so entschlief er dann unter den Gebeten seiner Geistlichkeit am 4. Juli 973

im drei und achtzigsten Jahre seines Alters und fünfzigsten seines Bisthumes.

Sein Leichnam wurde mit einer feierlichen Begleitung in die Kirche der heil. Afra gebracht und daselbst von dem Bischofe Wolfgang von Regensburg beerdigt, der gekommen war, um seinen heil. Freund in seiner Krankheit zu besuchen, nun aber ihm den letzten Liebesdienst erweisen mußte. Längst schon hatte sich der heil. Ulrich in der Kirche der heil. Afra seine Grabstätte zubereitet, in diese wurde nun, nach seinem Verlangen, sein Leichnam in bischöflicher Kleidung auf die bloße Erde gelegt und ein hölzerner Deckel darüber gestellt. Im Jahre 993 wurde der heil. Bischof von dem Pabste Johann XV. feierlich als Heiliger erklärt, welches die erste Heiligsprechung war, die nach den in der Kirche noch üblichen Formen und nach strengen Untersuchungen geschehen ist.

Im Jahre 1183, also 210 Jahre nach seinem Tode wurden seine ehrwürdigen Ueberreste aufgefunden und 1187 vom Bischofe Udalscalk in einen kupfernen Sarg verschlossen. Im Jahre 1762 veranstaltete der fromme Bischof Joseph eine zweite Erhebung, wobei die heil. Reliquien in den schönen reich vergoldeten und mit Silber verzierten Sarg kamen, in welchem sie noch am jährlichen Gedächtnißfeste des Heiligen der Verehrung des Volkes ausgestellt werden.

Fünfter Juli.

Der gottselige Michael von den hl. Engeln.

Der selige Michael war zu Vich, einer Stadt in Catalonien, am 29. Septbr. 1591 von rechtschaffenen und gottesfürchtigen Eltern geboren worden. Sein Vater Heinrich Augemit und seine Mutter Margaretha von Montserrada, beide aus guten Familien, verwendeten auf die Er=

ziehung ihres Sohnes alle mögliche Sorgfalt. Dieser zeigte schon von der frühesten Jugend an entschiedene Neigung zu besonderer Frömmigkeit und Gottseligkeit, und äußerte daher schon in seinem sechsten Jahre, daß er wünschte der Welt zu entsagen und allein Gott zu dienen. Auch übte er sich schon damals in vielfacher Abtödtung, und erfüllte, obwohl dem Alter nach noch lange nicht dazu verpflichtet, doch das Fastengebot der heil. Kirche in der ganzen Strenge. Das Gebet war seine gewöhnliche und liebste Beschäftigung; doch versäumte er dadurch nichts an den Fortschritten im Lernen, denn gerade sein beständiger Umgang mit Gott fachte um so lebendiger seinen Fleiß und seine Aufmerksamkeit an. Die Tugend der Reinigkeit hatte er ungemein lieb gewonnen, und daher schon im zartesten Alter sich zur beständigen Erhaltung derselben durch ein Gelübde verpflichtet. Er suchte in seiner ganzen Handlungsweise dem heil. Franz von Assisi nachzufolgen, den er auch besonders verehrte. Als man ihn einst um die Ursache dessen fragte, antwortete er: „Ich ahme dem heil. Franziskus nach, damit ich die Liebe Gottes erringe.“

So gerne auch der heil. Knabe sich ganz dem zurückgezogenen, beschaulichen Leben in einem Ordensstande gewidmet hätte, so wollte ihn der Herr doch zuerst noch auf einem ganz andern Wege führen. Er ließ daher frühzeitig dessen gute Eltern sterben, und so kam Michael unter die Vormundschaft eines Oheims, der ihn zum Handelsstande bestimmte, und zu einem Kaufmanne in die Lehre that. Doch diese so veränderte Lebensweise änderte durchaus nichts in seiner frommen, gottseligen Gesinnung. Er war zu tief in der wahren Frömmigkeit schon begründet, als daß er nicht gewußt hätte, sie könnte in jedem Stande ausgeübt werden. Er zeichnete sich daher durch großen Gehorsam, durch anhaltenden Fleiß und gewissenhafte Genauigkeit in Erfüllung aller seiner neuen Obliegenheiten eben so sehr aus, als er noch Zeit genug zu gewinnen

wußte, seinen frommen Uebungen, und besonders der Unterhaltung mit Gott im Gebete und in der Betrachtung zu obliegen. Durch ein solches Betragen gewann der junge Michael die Achtung und Verehrung Aller, die ihn kannten. Besonders wurde sein Lehrherr, als er ihn einst unvermerkt in seiner innigen Andacht beobachten konnte, tief ergriffen, und rief insgemein seine ganze Familie zu diesem erbaulichen Anblicke herbei. Auf diese Weise machte Michael auch in seinen jetzigen Verhältnissen große Fortschritte in der Tugend und im Streben nach Vollkommenheit; und gerade dadurch, daß er sich ganz der Leitung des Allerhöchsten überließ, und nur besorgt war dasjenige zu erfüllen, was der Herr gerade in den jedesmaligen Umständen verlangte, erwarb er sich die Gnade, daß auch sein eigener leiser Wunsch noch in Erfüllung gieng, und er, frei von allen weltlichen Zerstreuungen, in einer Ordensgenossenschaft sich dem höhern Aufschwunge des Geistes ganz überlassen konnte.

Er suchte bei den Trinitariern zu Barcelona um die Aufnahme nach, die ihm auch gewährt wurde. Nach dreijähriger Prüfungszeit legte er am 30. Septbr. des Jahres 1607 in einem Kloster zu Saragossa die Gelübde ab. Dieses Kloster zog er darum den andern vor, weil erst vor kurzem dasselbe durch den gottseligen Johann Baptist von der Empfängniß war verbessert worden, wo denn der Geist der Abtödtung und des Aufstrebens nach Vollkommenheit in voller Wirksamkeit sich offenbarte. Der gottselige Michael war eine nicht geringe Zierde dieses Klosters, und eiferte durch seine hohe Tugend seine Mitbrüder zur Nachahmung an während eines Zeitraumes von zehn Jahren. In einem Alter von acht und zwanzig Jahren wiederholte er seine Gelübde zu Alcala, und begab sich dann aus Auftrag seiner Obern nach Baez, um den Wissenschaften zu obliegen. Nachdem er zu Salamanca den Lehrcurs der Gottesgelehrtheit vollendet hatte, wurde er zum Priester geweihet.

Nun lebte der gottselige Michael ganz seinem heil. Amte, und den Verrichtungen desselben lag er mit Eifer und unermüdlichem Fleiße ob. Mit glühender Andacht brachte er das heiligste Opfer der Messe dar; mit erbaulicher Andacht spendete er die heil. Sakramente. Arme unterrichten, Gefängnisse und Spitäler besuchen war eine seiner Lieblingsbeschäftigungen. Seine Verkündung des göttlichen Wortes war von ungemeinem Segen begleitet. Nebst dieser Thätigkeit für die Ehre Gottes durch Besorgung des Seelenheiles der Mitmenschen war er mit gleichem Eifer bedacht auch für sich selbst alle Obliegenheiten seines Ordens auf das Genaueste zu erfüllen, und so war er ein eben so vollkommener Ordensmann, als glühender Seelsorger.

Seiner ausgezeichneten Verdienste und Tugenden wegen war er zweimal zum Obern des Klosters zu Valladolid erwählt worden, und ungemein Vieles hatte diese Genossenschaft seinem Eifer zu verdanken. Der Allerhöchste hatte sich auch gewürdiget seinen treuen Diener Michael schon im Leben noch mit besondern Gnaden und himmlischen Gunstbezeigungen auszuzeichnen. So war ihm nebst der Gabe der Beschaulichkeit auch jene der Wunder und Weissagung in hohem Grade zu Theil geworden.

Aber mitten in seiner so allgemeinen nützlichen Thätigkeit rief ihn der Herr zur ewigen Belohnung ab. Schon nach einigen Jahren seiner Arbeiten beschloß er seine Laufbahn eben so heilig, als er selbe begonnen und fortgesetzt hatte, im Jahre **1625**, an jenem Tage, den er schon vorher angezeigt hatte. Er war nur dreißig Jahre alt geworden. Der Pabst Pius **VI.** fügte seinen Namen im Jahre **1779** dem Verzeichnisse der Seligen bei.

Sechster Juli.

Die heil. Godoleva, Jungfrau und Martyrin.

Die heil. Godoleva, oder Godelina war aus der Diözese Teruana gebürtig. Ihre Eltern waren von hoher Abkunft und besaßen ein großes Vermögen. Godoleva war von frühester Jugend an ungemein gesittet, fromm und lernbegierig, so daß der Anstand ihres Benehmens, ihre Gottseligkeit und ihre Kenntnisse schon weit ihr noch zartes Alter übertrafen. Nachdem die heil. Jungfrau in aller Unschuld und Tugend aufgewachsen war, wurde sie von ihrem Vater einem flämmischen Edelmanne zur Ehe gegeben. Dieser hieß Bertulf, stimmte aber in seinen Sitten und seiner Gemüthsart gar nicht mit seiner Braut überein, und würde ihn der Vater Godolevens genau gekannt haben, sicher hätte er ihm seine Tochter nie anvertrauet. So aber sah er nur auf Adel der Geburt und Ueberfluß an Glücksgütern, in welchem Allem Bertulf die übrigen Freier bei weitem übertraf, und daher beging der blinde Vater auch jenen Irrthum, daß er sein Schäflein einem reissenden Wolfe überantwortete. Ein warnendes Beispiel für alle Eltern, daß sie in solchen Fällen zuerst auf Tugend und Gottesfurcht, nicht aber mit Vernachläßigung dieser Hauptsache auf Reichthum oder Ansehen allein Rücksicht nehmen sollten.

Noch war das Hochzeitsfest kaum zu Ende, als Bertulf schon anfing seine Braut mit gleichgültigen Augen zu betrachten; ja bald streute der Feind alles Guten in sein Herz den heftigsten Haß gegen Godoleven, und die bitterste Reue, sie geehelicht zu haben, bemächtigte sich seines Gemüthes. Auch die Mutter Bertulfs, eine gar nicht lobenswürdige Frau, fachte durch die ungegründetsten und beleidigendsten Schmähreden über Godoleva diese traurige Gesinnung ihres Sohnes noch mehr an. Bertulf verließ daher seine Braut, und begab sich in die Wohnung seiner

Eltern; Godoleva aber mußte allein die ganze Sorge des Hauswesens tragen, ohne im geringsten von ihrem Gemahle unterstützt zu werden. Ja es stund nicht lange an, so gab ihr Bertulf einen seiner Diener ins Haus, der ihr mit Widerwillen und unter den mannigfaltigsten Kränkungen nur die nöthigsten Dienste leistete, und der den strengsten Auftrag hatte, ihr sehr wenige und genau vorgeschriebene Nahrung zukommen zu lassen.

Bei diesem so empörenden Benehmen Bertulfs zeigte sich die heil. Godoleva auf eine Weise, welche ihr zur hohen Ehre gereichte, und ihre wahrhaft große Heiligkeit im schönsten Lichte zeigte. Alle Beleidigungen, alle üblen Behandlungen waren nicht im Stande ihren innern Seelenfrieden zu trüben, und weit entfernt Böses mit Bösem zu vergelten, benahm sie sich vielmehr nicht nur gegen ihren Gemahl Bertulf, so oft sie seiner ansichtig wurde, mit der aufrichtigsten Freundlichkeit, sondern wußte sogar in ihre traurige Lage sich so sehr zu fügen, daß sie dieselbe sich zur Quelle hoher Verdienste für den Himmel machte. Ihre ohnehin schon karg zugemessene Nahrung theilte sie noch mit den Armen, und nachdem sie den Tag über jene Geschäfte besorgt hatte, die ihr oblagen, brachte sie fast die ganze Nacht im Gebete zu für ihren Bertulf, daß der Herr sich seiner erbarmen, und ihn zur Erkenntniß seiner Fehler leiten möchte.

Doch Gott hatte beschlossen seine treue Magd auf dem Wege schwerer Trübsal zur Krone des Marterthumes vorzubereiten; und sonach vergalt Bertulf alle ihre Liebe, ihre Freundlichkeit, ihre außerordentliche Geduld nur mit einer um so grausamern Behandlung, und weil sein Haß gegen sie immer tiefer in seinem Herzen Wurzel faßte, so suchte er gar ihrer los zu werden. Doch wagte er keinen offenbaren Mord an ihr, aus Furcht vor der Rache ihrer großen und angesehenen Verwandtschaft; allein durch noch größere Einschränkung ihrer ohnehin schon so geringen

Nahrung glaubte er zuletzt auch seinen Zweck erreichen zu können. Dessen ungeachtet unterließ Godoleva nicht, von dem ungemein wenigen Brode, das sie hatte, noch den Armen die Hälfte zu verabreichen. Doch als Bertulf sie immer grausamer behandelte, sah sie sich genöthigt die Flucht zu ergreifen, und nur von einem einzigen Diener begleitet, begab sie sich zu ihren Eltern, denen sie ihre bedauernswürdige Lage genau erzählte. Die Sache wurde nun bei dem geistlichen Gerichte anhängig gemacht, welches sich zu Gunsten Godolevens erklärte, und dem Bertulf strengstens untersagte, seine Gemahlin so übel zu behandeln.

Weil Bertulf auch den Grafen von Flandern fürchtete, welcher ein Freund von Godolevens Vater war, so unterwarf er sich dem Richterspruche, und nahm seine Gemahlin wieder zu sich. Allein nur zu bald gab er es zu erkennen, daß diese Versöhnung nichts weniger als aufrichtig gewesen sey, denn Godoleva hatte wieder dieselbe, ja wohl möglich, noch grausamere Peinen zu erdulden, so zwar, daß selbst jene, die es anfangs mit Bertulf hielten, und daher der Godoleva abgeneigt waren, nun anfingen Mitleid mit ihr zu haben. Wenn aber einige Freunde über ihren Gemahl aufgebracht wurden, und ihm seiner Unmenschlichkeit wegen Gottes Strafgerichte anwünschten, so nahm sich Godoleva jedesmal seiner an, und empfahl ihn vielmehr ihrem Gebete, indem sie auf den Befehl des Heilandes aufmerksam machte, daß man auch jene lieben müsse, die uns wehe thun, und daß man ihnen das Böse mit Gutem vergelten, und sie durch Wohlthun besiegen solle.

Nachdem Godoleva noch einige Zeit hindurch auf diese Weise sich den Schatz ihrer Verdienste bereichert hatte, war sie für die Krone der Belohnung im Himmel reif, und Bertulf erfüllte das Maaß seiner Bosheit, indem er den Tod seiner Gemahlin beschloß. Die Ausführung dieses

schwarzen Unternehmens überließ er zweien seiner Diener; er selbst aber bereitete seine Gemahlin auf die Ankunft derselben vor, indem er durch dieselben die Aussöhnung mit ihr erreichen zu können vorgab. Darauf unternahm er eine Reise, um allen Verdacht von sich zu entfernen, und die zwei Bösewichte erfüllten indessen ihren Auftrag, indem sie mitten in der Nacht die Heilige überfielen, sie mit einem Stricke erwürgten, und um von ihrem Tode vollkommen überzeugt zu seyn, sie noch mit dem Haupte in ein Wasser stießen, dann aber wieder in ihr Bett zurückbrachten. So hatte Godoleva die Siegespalme errungen am 6. Juli des Jahres 1070.

Ihr Tod blieb nicht lange verborgen, auch nicht die Art desselben, denn leicht entdeckte man an ihrem Halse die Spuren des Strickes. Schon bei ihrer Beerdigung und später noch oft zeichnete sie der Herr durch Wunder aus. Sogar Bertulf und dessen Mutter wurden durch ein solches Wunder auf bessere Gesinnungen und zur Erkenntniß ihres Unrechtes gebracht, wie ein Lebensbeschreiber der heil. Godoleva berichtet.

Siebenter Juli.

Der heil. Willibald, Bischof von Eichstädt.

Der heil. Willibald war der Sohn des heil. Richard's, Königs der Westsachsen in England. Der heil. Wunibald und die heil. Walburgis waren seine jüngern Geschwisterte. Dann war er noch verwandt mit dem heil. Bonifacius, dem großen Apostel von Deutschland. Er war im Jahre 704 geboren worden. Schon in seinem dritten Jahre verfiel er in eine gefährliche Krankheit, so daß die Aerzte keine Hoffnung einer Genesung mehr hatten. Doch auf das gläubige Gebet seiner Eltern schenkte ihn der Herr denselben wieder, und von nun an sahen sie ihn ganz als

ein von Gott ihnen anvertrautes Gut an, das allein Ihm geheiliget wäre, und wendeten daher allen Fleiß auf dessen Erziehung. Sie gaben ihn als einen sechsjährigen Knaben in das Kloster Waltheim. Hier sah das zarte Kind nichts anderes, als die schönsten Vorbilder jeglicher Tugend. Sobald er daher zum Gebrauche seiner Vernunft gekommen war, übte er, soviel er in einem so zarten Alter vermochte, aus freiem Antrieb das Gute, das er schon so früh kennen gelernt hatte. Sein Herz brannte ganz vor Liebe Gottes, und seine ganze Sehnsucht war auf die unsichtbaren Güter gerichtet. Er hatte alle Psalmen auswendig gelernt, und die vielen tröstlichen Wahrheiten und erhabenen Gedanken in denselben erfüllten ihn immer mit Freude und Wonne. Bald war der heil. Jüngling für die ganze Ordensgenossenschaft ein Vorbild der Sanftmuth, der Bescheidenheit und des Gehorsames, und Alle liebten und schätzten ihn.

Immer lebhafter entstand nun in Willibald der Wunsch durch den Besuch ferner Länder und Gegenden noch mehr, um ausgezeichnete Beispiele hoher Tugend zu finden, und seine Andacht durch den Anblick jener Orte zu entflammen, die durch die Fußstapfen des Heilandes, oder der heiligen Apostel, oder durch das Blut der Martyrer geheiliget wären. Er bewog auch seinen Vater und seinen Bruder Wunibald, mit ihm eine solche Pilgerreise anzutreten. Zuerst schlugen sie den Weg nach der Hauptstadt der Christenheit, nach Rom ein. Doch in Lucca starb der heil. Richard, und nachdem die beiden Brüder ihren Vater beerdigt hatten, setzten sie ihre Reise nach Rom fort, wo sie im Jahre 721 ankamen. Hier zogen sie ein Ordenskleid an, und verwendeten ihre Zeit ganz zu den Uebungen der Gottseligkeit, ungeachtet sie von einem heftigen Fieber heimgesucht wurden.

Nach längerem Aufenthalte zu Rom entschloß sich der heil. Willibald zu einer Reise ins gelobte Land, Wunibald

aber kehrte wieder nach England zurück. Auf seiner Pilgerreise wurde der heil. Willibald begleitet von zwei englischen Edelleuten; nur Wasser und Brod war seine Nahrung, und der Fußboden ihrer jedesmaligen Wohnung war die Lagerstätte des Heiligen. Zu Emesa in Phönizien wurde er mit noch sieben andern Christen von den Sarazenen ergriffen, mit Ketten beladen, und in das Gefängniß geworfen. Obgleich ein alter ehrwürdiger Mann, dem sie vorgeführt wurden, und dem sie die Absicht ihrer Reise gesagt hatten, erklärte, man könne sie ohne Verzug wieder entlassen, denn sie seien keine Spione, wofür man sie anfänglich gehalten hatte, so mußten sie doch lange noch im Gefängnisse verbleiben. Ein frommer Kaufmann erbarmte sich indeß ihrer, versah sie täglich mit der nöthigen Speise, gewährte ihnen manche Bequemlichkeit, und bewirkte sogar, daß sie an den Sonntagen dem Gottesdienste der Gläubigen beiwohnen durften. Endlich wurden sie durch die Verwendung eines am Hofe des sarazenischen Königs sehr in Ansehen stehenden Spaniers entlassen, und so eilte dann Willibald dem Ziele seiner Wünsche, dem heiligen Lande zu.

Mit glühender Andacht besuchte er nun alle jene Orte, welche der Heiland durch seine Gegenwart geheiliget hatte, oder wo sonst in der heil. Geschichte ausgezeichnete Ereignisse sich zugetragen hatten. Der heil. Pilger hatte den Entschluß gefaßt, dem Erlöser in der Laufbahn seines sterblichen Lebens wie auf dem Fuße zu folgen. Er machte daher mit Nazareth den Anfang, gieng dann nach Bethlehem. Selbst Egypten war ihm nicht zu weit entfernt, um dem Heilande auf seiner Flucht vor Herodes zu folgen. Unaussprechliche Gefühle empfand er jedesmal, wenn er an einem Orte sich befand, wo sich ein hohes Geheimniß zugetragen hatte. Auch die Klöster, Ordensgenossenschaften und Einsiedeleien des heil. Landes besuchte er, um immer mehr mit dem Geiste der Frömmigkeit bekannt, und durch

die Beispiele der Vollkommenheit ermuthigt zu werden. Ehe er wieder ins Abendland zurückkehren konnte, wurde er zu Acre von einer Krankheit befallen; aber gerade dadurch fand er eine erwünschte Gelegenheit, sich in der Geduld, Sanftmuth und Ergebung in Gottes Fügungen üben zu können. Als seine Gesundheit wieder hergestellt war, trat er mit seinen Gefährten die Rückreise an, und gelangte glücklich nach Italien, nachdem er sieben Jahre auf dieser Pilgerschaft zugebracht hatte.

Der heil. Willibald hielt sich jetzt einige Zeit hindurch zu Neapel in der Umgegend auf, dann aber wählte er zu seinem künftigen Aufenthalte das Benediktiner-Kloster zu Monte-Cassino. Hier leuchtete sein schönes Tugendbeispiel in vollem Glanze, und trug nicht wenig bei, daß in jenem berühmten Kloster die Regel des heil. Benedikt wieder neu aufblühte. Zehn Jahre brachte der Heilige daselbst zu, und verwaltete während dieser Zeit mehrere und sehr bedeutende Klosterämter zur Zufriedenheit seiner Obern, und mit eigenem Fortschreiten auf der Bahn der Vollkommenheit.

Etwa im Jahre 738 wurde der heil. Willibald von einem spanischen Ordensmanne als Begleiter auf einer Reise nach Rom erbeten. Hier erfuhr der Heilige, daß Bonifacius, sein Verwandter, von dem Pabste Gregor III. nach Deutschland gesandt worden sey, um den apostolischen Arbeiten zu obliegen, und daß Wunibald ihn in diesem Geschäfte unterstütze. Es war daher auch der innersten Neigung des heil. Willibald nicht zuwider, als ihn der Pabst zu sich rief, und ihm den Antrag machte, ebenfalls nach Deutschland zu gehen, um so mehr, da der heil. Bonifacius bei seiner Abreise ausdrücklich ihn verlangt hätte, nur wollte der gewissenhafte Ordensmann eher nichts unternehmen, als bis er von seinem Abte die ausdrückliche Erlaubniß dazu erhalten hätte. Doch sprach ihn der heil. Vater von dieser Verbindlichkeit frei, und trug ihm auf, unverweilt zum heil. Bonifacius sich zu begeben.

Nun eröffnete sich für den heil. Willibald ein ganz neuer Wirkungskreis. Der heil. Bonifacius, der ihn mit Freuden empfing, weihete ihn zum Priester, und der eifrige Glaubensbote erfüllte mit pünktlicher Treue und mit dem segenvollsten Erfolge die Pflichten seiner Sendung und seiner neuen Würde. Besonders war es die Gegend um Eichstädt, welche seinen Bemühungen ungemein Vieles zu verdanken hatte. Seitdem die Stadt durch die Hunnen zerstört worden war, befanden sich nur mehr einige Wohnungen mit einem Bethause dort; doch auf seine Ermahnungen sammelten sich die zerstreuten Bewohner, und Eichstädt erhob sich wieder aus dem Schutte. Zwar verwendete ihn der heil. Bonifacius noch in andern Gegenden von Franken und Bayern; doch weil er sich um Eichstädt ganz besonders verdient gemacht hatte, so weihete ihn der heil. Bonifacius zum Bischofe von Eichstädt, um dadurch sein Ansehen und auch sein segenreiches Wirken zu erhöhen.

Sobald der heil. Willibald mit der bischöflichen Würde bekleidet war, trug er ungemeine Sorge, seine hohen Pflichten ganz und vollkommen zu erfüllen. Er zeichnete sich durch große Freigebigkeit aus; noch mehr aber durch die Gabe, die Armen und Leidenden ganz besonders trösten und ermuntern zu können. Er erbaute sich eine Domkirche; bildete ein Kapitel von Ordensgeistlichen, mit denen er in brüderlicher Eintracht lebte, und in allen geistlichen Uebungen ihnen auf das schönste vorleuchtete. Außerdem errichtete er zu Heidenheim noch zwei Klöster, eines für Männer, das andere für Jungfrauen; dem ersten stand sein Bruder Wunibald, dem letztern seine Schwester Walburgis vor. Oft begab sich der heil. Bischof in das Kloster seines Bruders, um dort in stiller Zurückgezogenheit geistlichen Uebungen obliegen zu können, ohne aber deßhalb irgend Eine seiner Hirtenpflichten zu vernachläßigen. Bis in sein hohes Alter lebte er ungemein strenge gegen sich selbst, und fastete ungemein viel.

Während eines Zeitraumes von fünf und vierzig Jahren war der heil. Willibald immer darauf bedacht gewesen, seine Heerde auf das vollkommenste zu weiden, und ihr alles für Geist und Körper ersprießliche zu gewähren. Nach einer so langen und ruhmvollen Laufbahn rief ihn endlich der Herr zu sich in die Belohnung des Himmels ab am 7. April des Jahres 786, in dem sieben und achtzigsten Jahre seines Alters. Gott verherrlichte die Ueberreste des heil. Bischofes, die in der Domkirche beigesetzt wurden durch viele Wunder. Im Jahr 938 fügte Pabst Leo den Namen des heil. Willibald feierlichst dem Verzeichnisse der Heiligen bei. Im Jahre 1270 erbauete der Bischof Hildebrand zu Eichstädt eine eigene Kirche unter Anrufung des heil. Willibald, dessen Ueberreste dann dorthin versetzt wurden, und jetzt noch dort ruhen.

Achter Juli.

Die heil. Elisabeth, Königin von Portugal.

Peter III., König von Arragonien, und Constantia, eine Tochter Maginfrieds, des Königs von Sicilien, waren die Eltern der heil. Elisabeth. Sie wurde im Jahre 1271 geboren, und dieses Ereigniß war die Ursache, daß ihr Vater und ihr Großvater, der König Jakob von Arragonien, der noch die Regierung führte, sich mit einander aussöhnten, denn sie waren bisher in Mißhelligkeiten verwickelt gewesen, die für das Königreich die nachtheiligsten Folgen gehabt hatten. Die Sorge für die früheste Erziehung der heil. Elisabeth hatte der König Jakob ihr Großvater, über sich genommen. Dieser starb, als sie noch nicht ganz das sechste Jahr erreicht hatte, und schon erblickte man an ihr die unverkennbarsten Spuren der Frömmigkeit und Gottseligkeit, wovon sie ganz durchdrungen war. Als nun ihr Vater den Thron bestiegen hatte, war auch er

auf das sorgfältigste bedacht, seine zarte Tochter nur solchen Händen anzuvertrauen, welche die fromme Prinzessin auf dem Wege der Tugend fortzuleiten im Stande waren. Sie hatte eine ungemein sanfte Gemüthsart, und ihre größte Freude fand sie an himmlischen Dingen; daher war es ihr am liebsten, wenn man sie in die Kirche führte. Auch übte sie sich schon von ihrem achten Jahre an in einer Abtödtung und Bußstrenge, die weit über ihr Alter gieng. Aber nicht nur die äußern Sinne beschränkte sie sorgfältig, sondern auch über die Regungen ihres Gemüthes und der Leidenschaften war sie äußerst wachsam, und hatte besonders über ihren Eigenwillen schon den glänzendsten Sieg errungen, so daß an ihr die vollkommenste Demuth zu bewundern war. Sie fand kein Wohlgefallen an den Zersteuungen und eiteln Freuden der Welt, vielmehr liebte sie nur ernsthafte Beschäftigungen. Wegen ihrer großen Liebe zu den Armen, denen sie in allen Nöthen hilfreiche Hand bot, wurde sie von diesen nur Mutter genannt.

Nachdem sie das zwölfte Jahr erreicht hatte, wurde sie mit Dionys, dem Könige von Portugal, vermählt. Auch in ihrem neuen Stande setzte sie ihre gewohnten Tugendübungen fort; um aber auch ihre neuen Pflichten nicht zu vernachläßigen, wußte sie eine kluge Eintheilung ihrer Zeit zu treffen. Oftmals während des Tages begab sie sich in ihre Hauskapelle, um da ihren Geist zu sammeln, ihn im Gebete zu Gott zu erheben, oder in einem geistreichen Buche zu lesen. Statt ihre noch übrige Zeit eiteln Vergnügungen hinzuopfern, verwendete sie selbe zur Handarbeit; und da sie nicht nöthig hatte für das eigene Bedürfniß zu arbeiten, so verfertigte sie Kirchenornate oder Kleidungsstücke für die Armen; und auch ihre Hofdamen mußten ihr hierin behilflich sein. Wenn man sie bereden wollte, in ihrer Bußstrenge etwas nachzulassen, so gab sie zur Antwort, daß die Abtödtung nie nothwendiger sey, als auf dem Throne, wo Alles sich zu vereinigen scheint,

um die Leidenschaften zu erwecken und zu unterhalten. Wie schon früher, so war auch jetzt noch die Sorge für die Armen eine ihrer Hauptbeschäftigungen. Mit der größten Genauigkeit wußte sie die Hausarmen aufzufinden, und jedesmal wurde ihnen die ihrem Stande angemessene Unterstützung zu Theil. Arme Töchter, deren Tugend so oft in Gefahr steht, fanden bei ihr eine Ausstattung. Sogar die Fremden wurden durch sie mit Wohnung und Nahrung versehen. Gar gerne besuchte sie arme Kranke, bediente sie in eigener Person, und leistete denselben oft solche Dienste, die ihnen niemand Anderer leisten wollte. Mit königlicher Freigebigkeit stiftete sie in verschiedenen Theilen des Königreiches Spitäler, Findelhäuser, und sonstige der Wohlthätigkeit gewidmete Anstalten.

Bei all diesen Sorgen und Beschäftigungen vernachläßigte die heil. Elisabeth doch nicht im Geringsten ihre Pflichten gegen ihren Gemahl, dem sie mit zärtlicher Liebe zugethan war, und dessen Launen und Gebrechen sie mit beispielloser Geduld ertrug. Gott hatte ihr gerade von dieser Seite eine der schwersten Prüfungen aufgelegt, denn ihr Gemahl entgegnete ihrer Achtung und Liebe nicht mit gleicher Gesinnung; er ließ sich sogar ehelich Untreue gegen sie zu Schulden kommen. Die hl. Elisabeth wurde tief betrübt nicht sofast über die ihr selbst daraus zugegangene Schmach, als vielmehr weil er durch eine solche Lebensweise die göttliche Majestät beleidigte, und seinen Unterthanen das größte Aergerniß gab. Daher flehte sie ohne Unterlaß zu Gott um die Bekehrung ihres Gemahles; auch suchte sie durch Sanftmuth und zuvorkommende Liebe dessen Herz immer mehr zu gewinnen, und hatte endlich die Freude, ihn in sich gehen und seinen Ausschweifungen entsagen zu sehen. Nun erst strahlten seine übrigen Tugenden, seine Gerechtigkeit, Unerschrockenheit, Menschenfreundlichkeit, und Barmherzigkeit in desto schönerem Glanze, und die innige

Liebe und Verehrung seiner Unterthanen wurde ihm im vollsten Maaße zu Theil.

Nach diesem Siege warteten abermal Prüfungen anderer Art auf die heil. Königin. Kaum hatte sich ihr Sohn Alphons mit der Infantin von Castilien vermählt, als er schon sich an die Spitze einer Verschwörung gegen seinen Vater stellte. Es läßt sich denken, wie sehr die heil. Elisabeth durch ein solches Betragen ihres Sohnes betrübt wurde. Auch hier wieder nahm sie ihre Zuflucht zu Gott, und suchte durch Gebete, Fasten und Almosen die Widerherstellung des Friedens zu erflehen, und den Segen des Himmels über ihre Bemühungen, die sie sich zur Erreichung dieses Zweckes gab. Ihr Betragen bei dieser Gelegenheit war so weise und gottselig, daß selbst der Pabst Johannes XXII. ihr in einem eigenen Schreiben die verdientesten Lobsprüche darüber ertheilte. Aber noch sollte die hl. Elisabeth nicht sich des Sieges erfreuen können, denn es war einigen Schmeichlern des Königs gelungen, die Schuld des Betragens des Sohnes auf die Mutter zu schieben, und sie als eine blinde Erzieherin darzustellen. Der König ließ sich hintergehen, und verbannte seine tugendhafte Gemahlin nach Alanquer; aber auch dieses Leiden ertrug die hl. Elisabeth mit Geduld und Starkmuth. In ihrer Abgeschiedenheit verdoppelte sie ihre Abtödtungen und frommen Uebungen. Es fehlte auch nicht an Solchen, die ihr allerlei Rathschläge ertheilen wollten, um sich an dem Könige zu rächen; allein sie gab ihnen kein Gehör, ja wollte mit ihnen in gar keinem Verkehre stehen.

Der König, der indessen das Benehmen seiner Gemahlin sorgfältig beobachtet hatte, sah sich gedrungen, ihre hohe Tugend zu bewundern, und ihrer Unschuld Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; er rief sie daher zurück, und war mehr als jemals mit Liebe und Hochachtung ihr zugethan. Nun konnte die heil. Königin wieder mit erneuertem Muthe an der Aussöhnung des Königs mit seinem Sohne arbeiten,

und dieses schöne Unternehmen gelang ihr gerade in dem Augenblicke, wo beide Armeen einander kampffertig gegenüber standen. Auch brachte sie noch Alle, die an dem Aufruhr Theil genommen hatten, auf den Weg des Gehorsams zurück. Dergleichen Friedensstiftungen gelangen der heil. Elisabeth noch einigemal zwischen Ferdinand IV., König von Castilien, und Alphons de la Corda, und dann zwischen Jakob II., König von Arragonien, und ihrem Bruder, dem König von Castilien. Um letztere Versöhnung zu Stande zu bringen, machte sie mit ihrem Gemahle eine Reise in beide Königreiche.

Bald nachher erkrankte der heil. Dionys. Die hl. Elisabeth wich nimmer von der Seite ihres Gemahls; sie selbst bediente ihn, und bewies die zärtlichste Sorgfalt, Liebe und Anhänglichkeit. Vorzüglich aber war sie bemühet, ihn auf ein gottseliges Hinscheiden aus diesem Leben vorzubereiten. So schmerzlich auch ihr selbst dieses Geschäft fiel, so empfand sie doch ungemeinen Trost, ja innige Freude, als sie sah, daß der König während seiner Krankheit die unzweideutigsten Beweise aufrichtigrr Buße ab. Er starb am 6. Januar des Jahres 1325. Gleich nach seinem Hinscheiden begab sie sich in ihren Betsaal, und flehte zu Gott für die Seele ihres Gemahls. Auch gelobte sie, von nun an sich ganz dem Dienste Gottes zu weihen. Zu dem Ende ließ sie sich das Kleid des dritten Ordens des heil. Franziskus ertheilen. Nachdem sie die sterbliche Hülle des Königs bis zur Kirche der Cisterzienser von Odiveras, seiner von ihm selbst gewählten Ruhestätte, begleitet hatte, verweilte sie daselbst noch einige Zeit, pilgerte dann nach Compostell, und begieng zu Odiveras das Jahrgedächtniß des Königs. Hierauf trat sie in ein Kloster der Klarissinnen, dessen Bau sie selbst noch vor dem Tode des Königs angefangen hatte.

Die Dienerin Gottes wünschte nun ihr Leben in der Stille dieses Klosters zu beschließen, und daher durch die Ablegung der Ordensgelübde sich zur Ausführung dieses

Entschlusses zu verpflichten. Doch weil sie dann nicht mehr, wie bisher, hätte den Armen dienen und die Kranken pflegen können, so verschob sie noch die Ablegung der Gelübde, und lebte in einem besondern Hause, das aber ans Kloster stieß. Hier übte sie sich mit Beatrix, ihrer Schwiegertochter, in allen Werken der Gottseligkeit und Nächstenliebe, und besuchte besonders sehr oft die Klosterfrauen, welchen sie sogar zuweilen bei Tische diente.

Noch einmal mußte sie ihren stillen Aufenthaltsort verlassen, um wieder Friedensstifterin zu werden. Zwischen Alphons IV., König von Portugal, und Alphons XI., König von Castilien, war Krieg ausgebrochen. Diese Nachricht betrübte die heil. Elisabeth ungemein, und sogleich war sie entschlossen, Alles zu versuchen, um dem drohenden Unglücke zu wehren. Sie machte sich sogleich auf den Weg, obgleich eben die Hitze unausstehlich war. Als man ihr die Gefahr vorstellte, bei einer solchen Witterung zu reisen, antwortete sie, daß sich vielleicht nie mehr eine Gelegenheit darbieten dürfte, wo es so nothwendig wäre, das Opfer des Lebens zu bringen, als gerade jetzt. Als man ihre Annäherung vernahm, legten sich schon die Feindseligkeiten. Zu Estramoz traf sie ihren Sohn, und legte ihm auf das dringendste Friedensliebe und einen heil. Wandel ans Herz.

Doch kaum war sie angekommen, als sie von einem heftigen Fieber befallen wurde, das bald ihrem Leben Gefahr drohte. Sie beeilte sich daher durch den Empfang der heil. Sterbsakramente, auf die Reise in die Ewigkeit sich vorzubereiten. Während ihrer Krankheit bewies sie eine besonders zärtliche Andacht zu der seligsten Jungfrau Maria, und ungemeine Freudigkeit und innerer Trost glänzte beständig auf ihrem Antlitze. In den Armen ihres Sohnes und ihrer Schwiegertochter starb sie am 4. Juli 1336 in ihrem fünf und sechzigsten Lebensjahre. Sie wurde bei den Klarissinen zu Coimbra beigesetzt, und viele Wunder

verherrlichten bald ihre Ruhestätte. Im Jahre 1612 wurde ihr Leichnam erhoben, der noch ganz unversehrt war, und nun in einem prachtvollen Sarge sich befindet. Dreizehn Jahre nachher folgte die Heiligsprechung der Dienerin Gottes durch den Pabst Urban VIII., der auch ihren Festtag auf den 8. Juli anordnete.

Neunter Juli.

Der heil. Cyrillus, Bischof und Martyrer.

Der heil. Cyrillus war Bischof von Gortina, einer Stadt auf der Insel Creta oder Kandia. Schon von Jugend auf hatte er sich in Erfüllung des Gesetzes Gottes geübt. In einem Alter von vier und dreißig Jahren war er zu der bischöflichen Würde erhoben worden, und bestrebte sich nun auf das eifrigste, alle Pflichten dieses hohen Amtes auf das vollkommenste zu erfüllen. Vorzüglich ließ er sich die Ausbreitung der heil. Religion Jesu Christi angelegen sein. Seine Bemühungen in diesem Stücke waren so gesegnet, daß er gegen das Ende seines Lebens den Trost hatte, fast die ganze Stadt bekehrt zu sehen. Doch war der heil. Bischof nicht zufrieden, dem Christenthume recht viel Anhänger zu verschaffen, er drang auch darauf, daß Alle, die zu dieser heil. Religion sich bekannten, nach den Gesetzen derselben ihr ganzes Leben einrichteten, und auf diese Weise nicht blos Christen dem Namen nach, sondern in der That und Wahrheit seien. Einem so eifrigen Hirten schenkte der Herr viele Jahre seiner thatenreichen Wirksamkeit, denn er stund seiner Kirche vier und fünfzig Jahre lang mit Segen und Ruhm vor.

Als der heil. Greis schon das acht und achtzigste Lebensjahr erreicht hatte, wurden die Verordnungen der Kaiser, die Verfolgung der Christen betreffend, auch zu Gortina bekannt gemacht, und der Statthalter beeiferte sich,

denselben genau nachzukommen. Lucius, so hieß dieser Statthalter, ließ daher sogleich auch den heiligen Bischof gefänglich einziehen und vor seinen Richterstuhl führen. Er wollte nun den heil. Cyrillus zwingen, den Götzen des Reiches zu opfern; standhaft aber weigerte sich dessen der heil. Greis. Da erinnerte ihn der Richter, daß die Gesetze die Uebertreter mit der Todesstrafe belegten, und daß also dieselbe auch seiner warte, wenn er ihnen nicht Folge leiste; doch möchte er seines hohen Alters wegen Mitleid mit sich selbst haben, und seine grauen Haare nicht mit der Schande der Todesstrafe entehren. Doch der heil. Bischof antwortete darauf: „Sieh nicht auf mein „Alter, das der Herr wieder verjüngern kann wie die Ju„gend des Adlers. Euren Götzen kann ich einmal nicht „opfern, denn wer immer andere Götter anerkennen wird, „als jenen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, der „wird von der Erde vertilget werden."

Dieser festen Standhaftigkeit des heil. Bischofes ungeachtet, hoffte der Richter doch immer noch, ihn überreden zu können Er sagte daher zu ihm: „Ich sehe, daß du „ein Mann bist, der viele Klugheit und Erfahrung be„sitzet; so mache nun von so schönen Gaben Gebrauch, und „wende jene Mittel an, die dich und die Deinigen vom „Tode retten können." Darauf antwortete der hl. Cyrillus: „Ich kann nicht mehr Klugheit an den Tag legen, als „eben dadurch, daß ich suche, mich selbst nicht in ewiges „Unglück zu stürzen, nachdem ich Andere belehrt habe, „sich zu retten." Immer noch machte der Richter neue Versuche, die Standhaftigkeit des heil. Bischofes zu überwinden, und ihn zur Aenderung seines so bestimmt ausgesprochenen Entschlusses zu bewegen. Doch nichts war im Stande den Muth des heil. Cyrillus zu besiegen, und so sprach denn Lucius das Todesurtheil über den heil. Greis, mit den Worten: „Ich verordne, daß Cyrillus, ein „Feind der Götter, lebendig verbrannt werde." Dieser Be-

fehl wurde sogleich vollzogen, doch berührte das Feuer den hl. Mann nicht im geringsten. So verzog sich das Marterthum des heiligen Cyrillus noch einige Zeit, denn der Statthalter konnte einem so außerordentlichen Ereignisse seine Bewunderung nicht versagen. Da aber der heil. Bischof den ihm zu Theil gewordenen Aufschub seines Todes dazu benützte, dem Herrn Seelen zu gewinnen, was durch das eben an ihm erfolgte Wunder mit dem segenvollsten Erfolge begleitet war, so befahl der Statthalter, durch diese Nachricht auf das heftigste erzürnt, den heil. Bischof zu enthaupten. So endigte denn der heil. Cyrillus seine ruhmvolle Laufbahn um das Jahr 200 nach Christus.

Zehnter Juli.

Die heil. Felicitas und ihre sieben Söhne, Martyrer.

Die heil. Felicitas war eine angesehene römische Matrone, welche nach dem Tode ihres Gemahles sich ganz der Erziehung ihrer sieben Söhne widmete, und in Frömmigkeit und Gottseligkeit dem Dienste des Herrn oblag. Da sie selbst in der heil. Religion wohl unterrichtet war, und durch beständige Tugendübung einen hohen Grad von Vollkommenheit schon erreicht hatte, so läßt sich leicht begreifen, daß sie auch ihre Söhne auf das Beste in der hl. Religion begründen und zu wahren, eifrigen Christen heranbilden konnte. Das Beispiel einer so frommen, heiligen Frau, sowie auch ihrer ganzen Familie wirkte mächtig nicht nur auf die Christen, welche dadurch auf ein Neues im heil. Glauben gestärkt, und zu einem tugendreichen Leben angeeifert wurden, sondern sogar auch auf die Heiden, welche für den heil. Glauben gewonnen, und so den Finsternissen des Irrthumes entrissen wurden.

Durch diese für den Glauben so fruchtbringende Thätigkeit der heil. Felicitas wurden die Götzenpriester unge-

mein aufgebracht. Sie gingen zum Kaiser Antonius Pius, und sagten zu ihm: „Du kannst es nicht mehr länger dulden, daß Felicitas sich zum Christenthume bekenne; denn „Viele verlassen ihretwegen den Dienst der unsterblichen „Götter, welche wir doch als die Wächter und Beschützer „des Reiches anerkennen. Diesen wird dadurch eine Schmach „angethan, wenn man ihren Dienst vernachlässiget und die „Ausübung einer fremden Religion duldet. Daher sind sie „auch sehr erzürnt nicht nur über unsere Stadt, sondern „den ganzen Staat. Sie können nicht anders besänftiget „werden, als wenn man die Felicitas und ihre Kinder „zwingt, ihnen Opfer darzubringen."

Der heidnische Kaiser hörte diese Rede wohlgefällig an, und befahl sogleich dem Präfekten der Stadt, Publius, alles zu thun, was zur Versöhnung der Götter nothwendig wäre. Daher ließ Publius sogleich die heil. Felicitas mit ihren sieben Kindern vor seinen Richterstuhl führen. Zuerst nahm er die Mutter auf die Seite, und suchte sie auf alle mögliche Weise zu bereden, den Göttern zu opfern. Da aber die heil. Frau durch alle seine Schmeicheleien und Versprechungen sich nicht bethören ließ, so fing er an ihr zu drohen, daß er zu den strengsten Maßregeln seine Zuflucht nehmen müsse. Da sprach endlich die heil. Felicitas zu ihm: „Lerne mich nur kennen, und glaube ja nicht, „daß du mich durch deine Drohungen, oder auch durch deine „süßen Worte zum Abfalle vom heil. Glauben verleiten „werdest. Ich hoffe durch die Kraft des Geistes Gottes, „der mit mir streiten wird, den Satan zu überwältigen, „und mich siegreich aus den Prüfungen zu retten, denen „meine Treue durch dich ausgesetzt werden wird." Publius wurde über diese Worte unwillig und sprach ganz erzürnt: „Du unglückliches Weib, wie kann dir der Tod erwünscht „sein, da du sogar deine Söhne demselben preis gibst, und „mich nöthigest, durch harte Pein ihnen das Leben zu nehmen." Felicitas antwortete: „Meine Kinder werden

„ewig leben mit Jesus Christus, wenn sie standhaft blei- „ben; wofern sie aber den Götzen opfern, so gehen sie in's „ewige Verderben.“ Hiemit endigte sich für diesen Tag das Verhör.

Am folgenden Tage ließ Publius seinen Richterstuhl auf dem Felde vor dem Tempel des Mars aufschlagen, und befahl, die Mutter und ihre Kinder herbeizubringen. Er redete nun die heil. Felicitas also an: „Habe Mitleid mit „deinen Söhnen, die noch in der Blüthe ihres Alters sind, „und Anspruch machen können auf die ersten Staatsmän- „ner.“ Die heil. Mutter antwortete: „Dein Mitleid ist „Frevel, und die Erbarmung, wozu du mich ermahnst, „würde mich zu einer der grausamsten Mütter machen.“ Und indem sie sich zu ihren Söhnen wandte, sprach sie zu denselben: „Schauet empor zum Himmel, wo Jesus Christus „mit seinen Heiligen eurer harret; bleibet fest in seiner Liebe, „und kämpfet muthig für eure Seelen.“ Diese sorgsame Ermahnung der heil. Mutter brachte den Richter ungewöhnlich auf, und indem er der heil. Felicitas Backenstreiche geben ließ, sagte er zu ihr: „Wie, du erkühnst dich, in „meiner Gegenwart deine Söhne zu ermahnen, den Be- „fehlen unserer Gebieter ungehorsam zu sein?“

Hierauf machte er noch einen Versuch, zum Ziele zu gelangen, indem er die Heiligen einzeln vornahm, und Ueberredung und Drohung vereinigte, um sie zum Abfalle zu vermögen. Mit Januarius, dem ältesten der Brüder, machte er den Anfang. Doch auf alle seine Versprechungen und Drohungen erhielt er nur diese Antwort: „Was „du mir zu thun anrathest, ist wider die Vernunft: ich er- „warte von der Güte des Herrn Jesus, daß er mich ver- „wahren werde vor solchem Frevel.“

Dann wurde Felix, der zweite Bruder, herbeigebracht. Auch an ihm wurde Alles versucht, um ihn zum Götzenopfer zu bringen; er aber antwortete: „Es giebt nur Ei- „nen Gott, und diesem müssen wir das Opfer unseres Her-

„zens bringen. Nie werden wir die Liebe vergessen, die „wir Jesus Christus schuldig sind. Gebrauchet alle Kunst„griffe und die ausgesuchteste List, oder wendet die ärgste „Grausamkeit an; nie werdet ihr im Stande sein, uns den „Glauben zu entreissen.“

Desgleichen gaben auch die übrigen Brüder, als sie zur Frage gestellt wurden, dieselbe Antwort; alle betheuerten, nichts werde vermögend sein, ihnen die Belohnung der Gerechten im Himmel zu rauben. Der jüngste von allen, Alexander, der gleichsam noch Kind war, sagte: „ich bin ein Knecht Christi. Ihn bekenne ich mit dem „Munde; ihn habe ich im Herzen; ich bete ihn an ohne „Unterlaß. Mein, wenn gleich noch zartes Alter hat große „Weisheit, wenn ich nur Einen Gott verehre.“ Martinal, welcher zuletzt vorgeführt wurde, sprach: „Alle „jene, die da Jesus Christus, den wahren Gott nicht be„kennen, werden in das ewige Feuer geworfen werden.“

Nachdem das Verhör beendigt war, wurden die heil. Bekenner mit Ruthen grausam gestrichen, und dann wieder in's Gefängniß zurückgeführt. Publius hatte nun alle Hoffnung aufgegeben, die Heiligen überwinden zu können, und daher schickte er die ganze Verhandlung an den Kaiser. Als Antonin das gerichtliche Verhör gelesen hatte, befahl er die heil. Bekenner an verschiedene Richter abzugeben, und sie zu unterschiedlichen Peinen zu verdammen. So wurde dann Januarius mit Geisseln, an welchen Bleikugeln befestigt waren, zu Tode gegeißelt; Felix und Philippus wurden mit Knitteln erschlagen; Sylvan ward von einer steilen Höhe in den Abgrund gestürzt; Alexander, Vitalis und Martial, welche die jüngsten waren, wurden enthauptet.

Die heil. Felicitas, welche als eine zweite mahabäische Mutter, den Tod aller ihrer Söhne überleben mußte, wurde noch vier Monate lang aufbehalten. Sie hatte, wie der heil. Gregor der Große in einer Rede auf das Fest die-

ser heil. Martyrer sagte, schon in einem jeglichen ihrer Kinder die Qual des Martertodes gelitten, dennoch hatte sie mehr gefürchtet, ihre Kinder auf Erden zurückzulassen, als andere Mütter fürchten, die ihrigen zu überleben. Obwohl sie als Mutter nicht unempfindlich war, so freuete sie sich doch durch die Gefühle, welche ihr durch die Hoffnung der Christen eingeflößt wurden. Endlich gelangte auch die heil. Felicitas durch das Schwert zur Palme des Marterthumes, und wurde so mit ihren heiligen Söhnen im Himmel wieder vereinigt. Ihr Fest steht unterm 30. November im römischen Martyrer-Verzeichnisse, jenes aber der sieben heil. Brüder wird heute gefeiert.

Der heil. Kirchenlehrer Gregor macht in seiner oben erwähnten Rede noch folgende Anwendung auf uns: „Möge „uns also zum wenigsten Scham bedecken, da wir sehen, „wie weit wir von der Tugend dieser Heiligen noch entfernt „sind, und wir durch unsere bösen Neigungen den Glauben „ersticken in unsern Herzen. Oft betrübet uns schon ein „Wort; der geringste Widerspruch bringt uns auf, und „schlägt uns darnieder: und die muthige Seele der heil. „Felicitas konnte weder durch Qual noch Tod erschüttert „werden. Wir weinen ohne Unterlaß, wenn Gott die Kin„der, die er uns gegeben hat, uns abfordert, indessen Fe„licitas sich betrübet, daß die ihrigen nicht sterben für Chri„stus; und dann sich freuet, da dieselben durch ihr Blut „ihren heil. Glauben besiegeln."

Eilfter Juli.

Die gottselige Veronika Giuliani, Jungfrau.

Von ehrbaren und wohlhabenden Eltern wurde Veronika Giuliani am 27. Dec. des Jahres 1660 zu Merkatello, einer Stadt im Herzogthume Urbino geboren. Sie war unter sieben Schwestern die jüngste, und hatte in der

heil. Taufe den Namen Ursula empfangen. Schon in ihrer ersten Jugend zeigten sich an ihr unverkennbare Merkmale künftiger Heiligkeit, und die frommen Eltern versäumten nichts, um solche erfreuliche Blüthen zur erwünschten Reife zu bringen. Noch war aber Ursula sehr jung, als sie ihre gute Mutter verlor. Da diese fromme Frau immer mit besonders zärtlicher Andacht die Leiden des Heilandes verehrt hatte, so empfahl sie vor ihrem Hinscheiden jede ihrer noch lebenden fünf Töchter in eine der fünf Wundmalen des Erlösers. Ursula, die jüngste, erhielt die Seitenwunde. Dieses rührende Vermächtniß der sterbenden Mutter war für die Töchter von den gesegnetsten Folgen, besonders aber hatte es auf Ursula einen so tiefen Eindruck gemacht, daß selbe von nun an gleichfalls die zärtlichste Andacht gegen den leidenden Heiland trug, und so aus der Seitenwunde des Herrn übergroße Gnaden in reichlichster Fülle schöpfte. In allen Tugenden zeichnete sie sich, ihres zarten Alters ungeachtet, ungemein aus. Vorzüglich aber ragten empor an ihr die Wohlthätigkeit gegen Dürftige, die Liebe zu Leiden aller Art, um Christi willen, und der Geist der Abtödtung.

Ihr Vater wurde in der Folge Oberaufseher der Staatseinnahmen zu Piacenza, und ließ sich daher in dieser Stadt häuslich nieder. Längst schon hatte sich die fromme Ursula nach dem Augenblicke gesehnt, in der heil. Communion ihren Heiland in ihr Herz aufnehmen zu dürfen. Dieses Glück wurde ihr nun in der Stadt Piacenza zu Theil, als sie im Jahre 1670 am Feste der Reinigung Mariens in ihrem zehnten Lebensjahre zum ersten Male am Tische des Herrn Theil nahm. Diese heilige Handlung war für sie die Quelle von ganz besondern und außerordentlichen Gnaden und himmlischen Gunstbezeugungen, welche hinwiederum in ihr die innigste Andachts- und Gebetsliebe entflammten. Immer mehr empfand sie daher Eckel und Abscheu an den Zerstreuungen und Verwirrungen des Weltlebens, und wünschte dagegen

in der Stille eines Klosters ungehindert dem Zuge der göttlichen Gnade sich überlassen zu können. Indessen hatte ihr Vater ganz andere, den Absichten der gottseligen Jungfrau entgegengesetzte Plane mit ihr; denn er wollte sie zu einer Verehelichung bereden, und daher wendete er auch alle Mittel an, ihr die Vergnügungen der Welt recht angenehm zu machen. Doch Ursula blieb ihrem Vorhaben treu, und erwiederte auf alle Anlockungen zu weltlichen Genüssen mit den Worten: „Machet mit mir, was ihr wollet, ich werde „doch eine Nonne.“ Endlich erhielt sie nach Besiegung vieler Hindernisse von ihrem Vater die Erlaubniß, in den Ordensstand treten zu dürfen. Sie meldete sich am 17. Juli 1677 bei den Kapuzinerinnen zu Citta di Castello, und erhielt am 28. Oktober die Aufnahme, und den Namen Veronika. Doch als sie so die äußerlichen Hindernisse besiegt hatte, mußte sie in ihrem Prüfungsjahre noch einene schweren Kampf gegen den unsichtbaren Feind der Tugend bestehen, der sie auf alle mögliche Weise in Kleinmuth und Verzweiflung zu stürzen trachtete. Allein auch diese Versuchungen besiegte sie durch die Betrachtung der Leiden des Heilandes, und so legte sie dann am 1. November 1678 mit tiefster Andacht und Rührung die feierlichen Gelübde ab, in einem Alter von siebzehn Jahren. Unbeschreiblich war die Wonne, womit ihr Herz bei dieser heil. Handlung übergossen wurde, so daß sie mit ganz besonderer Andacht den Jahrgang derselben beging, so lange sie lebte.

Veronika befließ sich nun in ihrem Stande aller ihr nur immer möglichen Vollkommenheit. Immer war sie im Geiste versammelt, und konnte durch keinerlei Verrichtungen, die ihr übertragen wurden, gestört werden; ja eben die fortwährende Vereinigung ihrer Gedanken mit Gott bewirkte, daß sie alle Klostergeschäfte, welche ihr oblagen, mit einer besondern Vollkommenheit verrichtete. Sie mochte daher das Amt einer Köchin, oder Haushälterin, oder Krankenwärterin, oder Novizenmeisterin verwalten, so war sie jedesmal, was

sie seyn sollte, auf die vollkommenste Weise. Dennoch aber hielt sie sich in ihrer großen Demuth immer für die geringste, und für die Dienerin Aller. Mit vorzüglicher Geduld und Gleichmuth wußte sie die Mängel und Gebrechen ihrer Mitschwestern zu ertragen. Die mannigfachen Entbehrungen, Selbstverläugnungen und Leiden, die sie eben dadurch zu erdulden hatte, waren ihr um so angenehmer, da sie, mit dem Werthe der Leiden bekannt, sich sogar nach denselben sehnte. Dazu kam noch, daß die fromme Jungfrau auch alle jene Prüfungen, denen ihre Demuth, ihr Gehorsam, und ihre Geduld von dem Bischofe und von ihrem Beichtvater unterworfen wurden, auf das vollkommenste bestand. Alle bestärkten sich in der Ueberzeugung: Veronika's Tugend sei eben so rein und tadellos, als groß und außerordentlich die himmlischen Gnaden wären, die sie empfieng.

Doch nicht blos Bewunderung erregte diese ausserordentliche Klosterjungfrau; ihre erhabene Tugend trug auch ungemein viel zur Erbauung nicht nur ihrer Mitschwestern, sondern Aller, die von ihr hörten, bei. Als sie dann im Jahre 1716 zur Oberin ihres Klosters erwählt worden war, hatte sie erst Gelegenheit, recht viel zum Wohle ihrer Genossenschaft beizutragen. Sie wußte die schönste Eintracht, die strengste Zucht und Ordnung, ungeheuchelte Frömmigkeit und das regste Streben nach Vollkommenheit zu beleben und zu erhalten, und dann verschaffte sie auch durch weise Verwaltung und nützliche Anordnungen ihrem Hause zeitlichen Vortheil. Sie durfte die Stelle einer Oberin bis an ihr Lebensende beibehalten, denn ihre Mitschwestern alle schätzten es sich zum größten Glücke, eine so reine, so vollkommene, so von Gott hochbegnadigte Seele zur Vorsteherin zu haben.

Da die gottselige Veronika mit ihrem Gemüthe gleichsam beständig im Himmel wohnte, so trug sie immer großes Verlangen, von den Banden ihres Leibes durch den Tod befreiet zu werden. Als die Zeit ihrer Auflösung heran=

rückte, machte ihr der Herr, der sie mit der Gabe der Weissagung und der Wunderthätigkeit geziert hatte, auch diesen Augenblick bekannt, und sie kündigte ihn ihren Mitschwestern an. Am 6. Juni des Jahres 1727 traf sie ein Schlagfluß, der aber für sie nicht sogleich tödtlich war; während ihrer Krankheit gab sie die rührendsten Beweise von Demuth und Gehorsam. Als sie die hl. Wegzehrung empfangen hatte, versammelte sie noch ihre Mitschwestern um ihr Sterbelager, um ihnen herzliche Ermahnungen und den Segen ertheilen zu können. Dann starb sie am 9. Juli 1727 in einem Alter von sieben und sechzig Jahren.

Allgemein und einstimmig war das Zeugniß für ihre Heiligkeit und Gottseligkeit; daher wurde noch im nämlichen Jahre das Geschäft ihrer Seligsprechung begonnen. Im Jahre 1796 machte der Pabst Pius VI. ein Dekret bekannt, welches das Heldenmüthige ihrer Tugenden anerkannte; im Jahre 1802 bestättigte Pius VII. die auf ihre Fürsprache erfolgten Wunder; endlich sprach derselbe Pabst am 8. Juni 1804 die Dienerin Gottes Veronika selig.

Zwölfter Juli.

Der hl. Johannes Gualbert, Abt und Ordensstifter.

Der hl. Johannes Gualbert wurde zu Florenz in einer reichen und adeligen Familie erzogen, und sowohl zur Frömmigkeit, als zu den Wissenschaften herangebildet. Allein die Eitelkeiten und Vergnügungen der Welt fanden bei ihm eben so leichten Eingang, sobald er angefangen hatte, sie kennen zu lernen. Er glaubte, schon seine hohe Geburt berechtige ihn zu solchen Aufwand und Zerstreuungen; mit denselben aber verlor sich bei ihm immer mehr die Liebe zur Einsamkeit, zum Gebet und zu ernsthaften Tugendübungen. Zwar fühlte er den Abstand zwischen seiner jetzigen Lebensweise, und jener in seinen frühern Jahren;

allein schon war er für die Beweggründe der Tugend so abgestumpft, daß sie keinen Eindruck mehr auf sein Herz machten, und so wäre es denn wohl um sein Seelenheil geschehen gewesen, hätte sich nicht der Allgütige ganz besonders seiner erbarmt.

Der Bruder des Heiligen war von einem Edelmanne ermordet worden. Johannes, der gegen die Stimme der Vernunft und Religion taub war, hatte sich von den Ansichten der damaligen Zeit so sehr blenden lassen, daß er glaubte, seine Ehre fordere, er müsse den Mörder seines Bruders ebenfalls ermorden. Er bedachte nicht, daß es nie erlaubt sein könne, sich selbst Recht zu verschaffen, und Böses mit Bösem zu vergelten. Daher hatte er den Entschluß gefaßt, jenem Edelmanne nachzustellen, und wo er ihn träfe, ihn umzubringen. An einem hl. Charfreitage kehrte Johannes vom Lande zurück nach Florenz; da begegnete er in einem Hohlwege dem Edelmanne. Keiner konnte ausweichen. Schon hatte Johannes das Schwert gezogen; da fällt der Edelmann ihm zu Füßen, legt die Arme kreuzweise übereinander, und fleht durch das Leiden Jesu Christi, das an diesem Tage gefeiert wird, um sein Leben. Dieses war das Mittel, dessen sich die göttliche Vorsehung bediente, den hl. Johannes zu bekehren. Sobald er diese Bitte vernahm, legte sich der Zorn in seinem Herzen; er reichte dem Edelmanne die Hand, und sagte zu ihm: „ich kann dir nicht versagen, was du im Namen Jesu „von mir verlangst. Ich schenke Dir nicht nur das Leben, „sondern werde auch dein aufrichtigster Freund. Bitte Gott „für mich, daß er mir meine Sünden vergebe.“

Johannes setzte nun seinen Weg weiter fort: als er aber bei der Abtei des hl. Minias angelangt war, gieng er in die Klosterkirche, und betete mit Inbrunst vor einem Crucifixbilde um Gottes Barmherzigkeit und um Vergebung seiner Sünden. Himmlischer Trost erfüllte ihn; er dachte nicht mehr an die Heimreise, sondern flehte sogleich den

Abt um das Ordenskleid an. Zwar versagte ihm dieser die begehrte Gnade aus Furcht vor dem Zorne seines Vaters: doch durfte er im weltlichen Anzuge den Uebungen der Genossenschaft beiwohnen. Kaum hatte der Vater das Geschehene erfahren, als er in's Kloster stürmte, und Drohungen und Schmähungen gegen die hl. Ordensmänner von St. Miniat ausstieß. Doch ließ er sich zuletzt besänftigen, ja sein Zorn ging in Freude über, als er die Gründe vernahm, welche seinen Sohn zur Wahl des Ordensstandes bewogen hatten; er gab ihm nun seinen Segen und ermahnte ihn, in seinen guten Gesinnungen zu beharren.

Der hl. Johannes Gualbert widmete sich nun ganz den strengsten Uebungen der Buße. Sein Herz und seine Sinne bewachte er mit einer Sorgfalt, daß er nicht nur über seine vorigen bösen Neigungen den vollkommensten Sieg errang, sondern auch sich in der Demuth und Sanftmuth fest begründete. Durch seine sorgfältige Beobachtung der im Orden vorgeschriebenen Uebungen wurde er bald wie neu geschaffen, und leuchtete seinen Mitbrüdern als ein vollendetes Tugendmuster vor. Daher fielen auch, als man nach dem Tode des Abtes zur Wahl eines Nachfolgers desselben geschritten war, alle Stimmen auf den hl. Johannes Gualbert; doch der demüthige Heilige konnte durch nichts bewogen werden, diese Würde anzunehmen. Vielmehr verließ er bald nachher mit noch einem Ordensgeistlichen das Kloster, um einen Ort aufzusuchen, wo er in gänzlicher Abgeschiedenheit leben könnte.

Nachdem der Heilige die Einöde Camaldoli besucht hatte, um die Tugenden der hl. Einsiedler zu beobachten und sich an denselben zu erbauen, so zog er in ein angenehmes Thal, das nur eine halbe Tagreise von Florenz entfernt ist, und der vielen Weidenstämme wegen, die es weit umher beschatten, den Namen Schattenthal, Vallis umbrosa, führt. Er traf hier schon zwei Einsiedler an, zu denen er sich nun mit seinem Gefährten gesellte, um gemeinschaftlich

den Uebungen eines gottseligen Lebens zu obliegen. Da die Genossenschaft sich immer vergrößerte, so entschlossen sie sich sämmtlich, hier ein Kloster zu erbauen, und die Regel des hl. Benediktus in ihrer ganzen ursprünglichen Strenge zu beobachten. Die Abtissin von St. Hilarius gab den zum Baue nöthigen Platz her. Der neue Orden und dessen Regel, die ganz jene des hl. Benediktus war, und welcher der hl. Gualbert nur noch einige Satzungen beigefügt hatte, wurden von dem Pabste Alexander II. bestättiget. Der erste Abt dieses neuentstandenen Ordens von Vallumbrosa war der hl. Johannes Gualbert, und es war seine angelegentlichste Sorge, die Liebe zur Stille und Einsamkeit, zur Abschälung von allen zeitlichen Dingen, die Demuth, die Abtödtung und Buße und endlich allumfassende Nächstenliebe in seinen Schülern zu beleben. Vorzüglich aber wirkte das Beispiel des hl. Abtes auf die Genossenschaft, und gab seinen Ermahnungen wunderbare Kraft. Obgleich der Heilige mit beständiger Kränklichkeit zu kämpfen hatte, so versäumte er doch keine seiner Pflichten, vielmehr unterzog er sich, aus Liebe zur Demuth, den niedrigsten und beschwerlichsten Arbeiten. Eben deßwegen hielt er sich auch für unwürdig, selbst nur die niedern geistlichen Weihen anzunehmen. Er wagte es nie, in die Nähe des Altares zu treten, als nur um die hl. Communion zu empfangen, und da geschah es nur mit der allergrößten Ehrfurcht. Nicht minder zeichnete den Heiligen auch eine große Liebe zu den Armen aus, von denen er nie Einen ohne Spende entließ. Der Herr segnete oft wunderbar die Vorräthe, wenn sie der Heilige durch Almosen beinahe ganz erschöpft hatte. Auch war der heil. Gualbert mit der Gabe der Wunder und Weissagung begnadigt.

Nicht nur der Ruhm des heil. Ordensstifters, sondern auch der Orden selbst verbreitete sich in kurzer Zeit ungemein. Zwölf Häuser hatten bei dem Tode des Heiligen schon seine Satzungen angenommen. Der heil. Pabst

Leo IX. machte sogar eine Reise nach Passignano, um das Glück zu haben, den Mann Gottes sehen und mit ihm sich unterhalten zu können. Eben so würdigten ihn die Päbste Stephan IX. und Alexander II. ihrer ganzen Hochachtung. Der letztere versicherte, man habe es nur dem Eifer des Heiligen zu verdanken, daß in dem Lande, das er bewohne, das Laster der Simonie gänzlich verschwunden sei.

Als sich der Heilige eben zu Passignano aufhielt, überfiel ihn ein heftiges Fieber. Sogleich ließ er alle Aebte und Vorsteher seines Ordens zu sich bitten, und kündigte ihnen an, daß er sich nun von ihnen trennen müsse. Noch ermahnte er sie zur strengen Handhabung der Regel, zum Frieden und zur brüderlichen Eintracht, und dann begehrte er die heil. Sterbsakramente. Er empfing sie mit der innigsten Andacht zur Erbauung aller Gegenwärtigen, und entschlief am 12. Juli 1073 in einem Alter von vier und siebenzig Jahren. Der Pabst Cölestin III. reihete im Jahre 1193 den Namen des heil. Gualbert dem Verzeichnisse der Heiligen Gottes an.

Dreizehnter Juli.

Der heil. Eugenius, Bischof von Carthago.

Der heil. Eugenius war zu einer Zeit auf den bischöflichen Stuhl von Carthago erhoben worden, als diese Kirche unter dem Drucke der Arianer seufzte, welche der Vandalenkönig Hunerich ungemein begünstigte, da der größte Theil der Vandalen von der arianischen Irrlehre angesteckt war. Schon zwanzig Jahre lang hatte die Kirche von Carthago keinen Oberhirten gehabt, und die Bekenner der katholischen Religion waren von den Arianern auf das grausamste behandelt worden. Unter so traurigen Umständen bedurfte es um so mehr eines solchen Bischofes, wie der hl. Eugenius war, denn er machte sich durch sein ganzes Benehmen nicht nur bei den Katholiken, sondern sogar bei den

Arianern ehrwürdig. Vorzüglich glänzte an ihm eine außerordentliche Liebe zu den Armen, deren Anzahl sehr beträchtlich war, weil die Rechtgläubigen aller ihrer Güter und Besitzungen durch die Arianer beraubt wurden. Es ist kaum zu begreifen, wie viel der heil. Bischof Almosen zu geben im Stande war, da er selbst nur ein gar beschränktes Einkommen hatte. Allein er entzog sich beinahe Alles, und lebte lieber selbst im äußersten Mangel, um nur andern beispringen zu können, und dann sprach er auch die Freigebigkeit seiner Diöcesanen um milde Beisteuer an. Wenn man ihm vorstellte, er sollte doch noch etwas für die eigenen Bedürfnisse zurückbehalten, so pflegte er zur Antwort zu geben: „Da ein guter Hirt sein Leben hingeben „soll für seine Schaafe, welche Entschuldigung könnte ich „wohl vorgeben, wenn ich für meinen Körper zu sehr besorgt wäre?"

Doch die Achtung der Arianer gegen den heil. Oberhirten erlosch bald, und die Gesinnungen des Neides, des Grolles und der Abneigung nahmen deren Stelle ein. Immer erfanden sie neue Verläumdungen gegen den heil. Eugen, und nahmen den König ganz gegen ihn ein. Hunerich verbot daher dem heiligen Bischof, sich auf seinen bischöflichen Thron zu setzen, dem Volke zu predigen, und Vandalen, von denen mehrere katholisch waren, in seine Kapelle einzulassen. Diesen dritten Punkt betreffend, entgegnete der heil. Bischof, daß ihm Gott befehle, die Thüre seiner Kirche jenen nicht zu verschließen, die in derselben ihn zu verehren wünschten. Der König war über diese Antwort aufgebracht, und verfolgte neuerdings die Rechtgläubigen auf die grausamste Weise. Die Kirchenthüren wurden mit Kriegsknechten besetzt, welche Alle, die in vandalischer Tracht gekleidet waren, und hineingehen wollten, mit Dornstöcken zurückrissen, indem sie diese in die Haare verwickelten, und die Haare sammt der Haut vom Haupte losrissen. Noch andere Grausamkeiten erlaubte man sich gegen die Katho-

liken. Besonders aber war die Wuth gegen die Bischöfe, Priester und Diakonen gerichtet, die alle, sammt den angesehensten Laien in eine Wüste verbannt wurden. Das katholische Volk begleitete die Bischöfe und Priester mit brennenden Kerzen, und brach unter Weinen in die Klagen aus: „Wem überlasset ihr uns, wenn ihr dem Martertode zueilet? Wer wird unsere Kinder taufen? Wer „wird uns die Buße ertheilen? Wer wird uns durch die „Gnade der Versöhnung von den Sünden lösen? Wer wird „das göttliche Opfer mit den gehörigen Ceremonien darbringen? Warum ist es uns doch nicht vergönnt mit euch „zu ziehen?"

Alle diese Drangsale mußte der heil. Bischof Eugenius mit ansehen, denn er selbst wurde noch von der Verbannung ausgenommen, sowie einige Bewohner der Hauptstadt des Landes. Allein im Monate Mai des Jahres 483 ließ ihm der König andeuten, daß eine Unterredung der Arianer mit den Katholiken stattfinden sollte. Der hl. Bischof verlangte, daß dazu auch die Bischöfe der über dem Meere sich befindlichen Christengemeinden, besonders aber von Rom, berufen werden müßten. Ehe noch diese Unterredung zu Stande kam, ertheilte der heil. Eugenius einem Blinden, Namens Felix, wunderbarer Weise das Gesicht wieder. Die ganze Stadt war Augenzeuge davon und erkannte darin einen offenbaren Sieg der katholischen Wahrheit über die arianische Irrlehre. Der König selbst ließ den Blindgewesenen zu sich kommen, und überzeugte sich von der Wahrheit des Wunders; allein die arianischen Bischöfe schrieben dieses Ereigniß der Zauberei zu. Endlich wurde am 1. Februar des folgenden Jahres die angesagte Unterredung eröffnet; allein aus Allem konnte man abnehmen, daß die Arianer ihrer Partei den Sieg auf die ungerechteste Weise zuzuwenden gedachten. Daher reichten die Katholiken ein schriftliches Bekenntniß ihres Glaubens ein, das wahrscheinlich von dem heiligen Bischofe Eugen verfaßt

wurde. Nachdem dasselbe abgelesen war, ging die Versammlung plötzlich auseinander.

Noch in demselben Monate machte der König einen allgemeinen Verfolgungsbefehl gegen alle Katholiken bekannt, der mit grausamer Wuth ausgeführt wurde, und viele heil. Martyrer erzeugte. Der heil. Bischof Eugenius wurde jetzt ebenfalls in die Verbannung geschleppt. Er durfte nicht einmal mehr von seinen Freunden Abschied nehmen. Aber auch in der Ferne war der heil. Oberhirt um seine Heerde besorgt, und er fand Gelegenheit, ein rührendes Sendschreiben an selbe zu schicken, in welchem er unter Anderm sagte: „Ich bitte euch mit Thränen, ich ermahne „euch, ich beschwöre euch durch den schauderhaften Gerichts„tag, durch den schrecklichen Glanz der Ankunft Jesu, stand„haft zu beharren im Bekenntnisse des katholischen Glau„bens. Wenn ich nach Carthago zurückkehre, werde ich „euch noch in diesem Leben froh sehen; wo nicht, so treffen wir „in der andern Welt zusammen. Betet für uns, und fa„stet, weil Fasten und Almosengeben die Barmherzigkeit „Gottes von jeher besänftiget hat; erinnert euch aber vor „allem, daß geschrieben steht, wir sollen Jene nicht fürch„ten, die nur den Körper tödten können.“

Der Ort, wo der heil. Eugen in seiner Verbannung sich aufhalten mußte, war eine wüste Gegend in der Provinz Tripoli. Ueberdieß war er der Aufsicht eines arianischen Bischofes, Anton mit Namen, übergeben, der ihn auf die roheste Weise behandelte. Dennoch unterzog sich der Heilige noch freiwilligen Abtödtungen, trug ein rauhes Bußkleid, schlief auf bloser Erde, und brachte den größten Theil der Nacht mit Gebet zu. Er verfiel in eine Krankheit; da nöthigte ihn Anton, gerade solche Arzneimittel zu nehmen, die sein Uebel noch verschlimmerten. Dennoch aber genaß er, da ihm Gott seinen besondern Beistand angedeihen ließ.

Guntamund, welcher dem Hunerich in der Regierung

nachgefolgt war, rief im Jahre 488 den heil. Bischof Eugen wieder nach Carthago zurück. Aber nicht lange durfte der heil. Mann in seinem Bisthume seine Sorgfalt wieder seiner Heerde weihen, denn Trasimund, der im Jahre 496 dem Guntamund nachfolgte, war wieder ein heftiger Verfolger der katholischen Wahrheit. Obgleich er oft schonende Mäßigung heuchelte, so zeigte doch seine folgende Handlungsweise, daß er nicht mit Aufrichtigkeit das Gute wollte. Auch er verfolgte die Vertheidiger der katholischen Religion, und auf seinen Befehl wurde der heil. Eugen sammt noch zwei Bischöfen von den Richtern zum Tode verurtheilt. Als man den heiligen Eugen zum Martertode führte, betheuerte er unaufhörlich, er wolle lieber sein Leben lassen, als dem Glauben der heil. Kirche untreu werden. Doch noch nicht sollte er die Marterkrone erringen, weil der Herr mit dem Opfer der freiwilligen Ergebung des hl. Bischofes schon zufrieden war. Die Schergen führten nämlich den heil. Eugen, auf Befehl Trasimunds, wieder nach Carthago zurück, und nun mußte er nach Languedoc ins Elend sich begeben.

Auch an diesem Orte der Verbannung wurde der heil. Bischof von den Rechtgläubigen eben so geliebt und geehrt, wie zu Carthago. Er war immer bemüht, so viel er konnte, zur Verbreitung des Reiches der Gottseligkeit und Tugend beizutragen. Zu diesem Zwecke stiftete er zu Vianci bei Albi ein Kloster, und erbaute Alle, die sich um ihn sammelten, durch seinen heiligen, vollkommenen Wandel. Hier war es nun auch, wo ihn der Herr zu sich in die himmlische Ruhe abrief am 13. Juli des Jahres 505.

Vierzehnter Juli.

Der heil. Bonaventura, Cardinal-Bischof und Kirchenlehrer.

Der heil. Bonaventura wurde zu Bagnarea im Toskanischen im Jahre 1221 geboren. In der heil. Taufe

erhielt er den Namen Johannes. Als er sein viertes Lebensjahr erreicht hatte, überfiel ihn eine so bedenkliche Krankheit, daß die Aerzte an seinem Aufkommen zweifelten. Seine fromme Mutter begab sich daher zu dem heil. Franz von Assisi, fiel diesem heil. Manne zu Füßen und bat flehendlich um sein Gebet für ihr krankes Kind. Der heil. Franz, von Mitleid gerührt, erfüllte ihre Bitte, und Johannes wurde so vollkommen gesund, daß ihn bis zu seinem Tode nicht die geringste Unpäßlichkeit mehr befiel. Als der heil. Franziskus ihn nachher sah, sagte er ihm alle Gnaden vor, deren er sich von der göttlichen Barmherzigkeit würde zu erfreuen haben; in vollem Entzücken darüber brach er in die Worte aus: O des glücklichen Ereignisses Diese Worte in der italienischen Sprache „o bouna ventura!“ lauten, waren die Veranlassung, warum in der Folge der heil. Johannes den Namen Bonaventura erhielt.

Da die fromme Mutter des Heiligen ihn aus Dankbarkeit durch ein Gelübde dem Herrn geweihet hatte, so ließ sie sich auch dessen Erziehung ganz besonders angelegen sein. Sie flößte ihm von frühester Jugend an die Gefühle der zärtlichsten Frömmigkeit ein, und gewöhnte ihn an Gehorsam, Demuth und Entbehrung. Aber auch der Knabe entsprach diesen Bemühungen vollkommen, und machte, wie in der Frömmigkeit und Gottesfurcht, so auch in den Wissenschaften die erfreulichsten Fortschritte.

Als er das zwanzigste Jahr erreicht hatte, trat er in den Orden des heil. Franziskus. Dieß that er aus Dankbarkeit gegen den heil. Ordensstifter, durch dessen Gebet ihm in seiner Jugend schon das Leben gerettet worden war. Er wurde dann von seinen Obern nach Paris geschickt, um daselbst unter den berühmtesten Lehrern seine wissenschaftliche Laufbahn zu vollenden; alle seine Studien aber bezog er immer auf die Ehre Gottes und die Heiligung seiner Seele. Daher konnte er auch durch die angestrengtesten Arbeiten nicht in seinem Umgange mit Gott gestört

werden; vielmehr heiligte er alle seine Handlungen durch beständiges Gebet. Der liebste Gegenstand seiner Betrachtungen war das Leiden Jesu; und am Fuße des Kreuzes schöpfte er, wie er selbst dem heil. Thomas von Aquin bezeugte, alle seine Wissenschaft. Bei aller Sittenreinheit befließ sich der Heilige doch einer großen Abtödtung und Bußstrenge, denn dadurch glaubte er am sichersten seine Unschuld erhalten zu können. Dabei war er aber immer heiter, und himmlische Freudigkeit glänzte auf seinem Angesichte. Die Krone aller seiner Tugenden war eine große Demuth, die ihn an sich selbst nur Mängel und Fehler sehen ließ. So war auch die Demuth die Ursache, warum er, ungeachtet des heftigsten Verlangens, es doch einige Zeit hindurch nicht wagte, die heil. Communion zu empfangen. Der Herr würdigte sich, selbst durch ein Wunder ihn von dieser Aengstlichkeit zu befreien, denn ein Engel legte ihm einen Theil der consecrirten Hostie in den Mund.

Nachdem der heil. Bonaventura zum Priester geweihet worden war, auf welche Würde er sich durch Fasten, Gebet und andere fromme Werke ganz besonders vorbereitet hatte, erfüllte er mit Eifer alle Pflichten dieses hl. Standes. Vorzüglich widmete er sich dem heil. Predigeramte, und trug Gottes Wort mit Salbung und Würde vor. Wunderbar war die Wirkung auf das Herz seiner Zuhörer, welche durch das heil. Feuer, das in ihm brannte, sich unwiderstehlich ergriffen und zu gleichem Eifer entflammt fühlten. Obwohl der Heilige erst drei und zwanzig Jahre alt war, so erhielt er jetzt doch schon den Ruf auf den öffentlichen Lehrstuhl der hohen Schule zu Paris, und bald ärndete er allgemeine Bewunderung ein. Der heil. König Ludwig schätzte ihn ungemein, und fragte ihn in den schwierigsten Angelegenheiten seiner Regierung um Rath. Auch verfaßte der heil. Bonaventura auf Ansuchen mehrerer Personen zerschiedene geistliche Schriften. In allen seinen Werken athmet himmlische Salbung; mit wenig Worten weiß

er vieles zu sagen, und unvermerkt theilen sich seine frommen Empfindungen dem Gemüthe des Lesers mit.

Im Jahre 1256 wurde der hl. Bonaventura zum General seines Ordens erwählt. Mit Weisheit traf er Anordnungen zum Besten desselben. Er besuchte auf seinen Reisen von Paris nach Rom und zurück fast alle Klöster seines Ordens, die nicht zu sehr von seinem Wege entfernt lagen. Im Jahre 1260 hielt er zu Narbonne ein Generalkapitel. Aller der vielen und beschwerlichen Arbeiten, die ihm sein Amt auflegte, ungeachtet, unterließ er doch keine seiner gewöhnlichen Andachtsübungen. Nebst diesem allem übernahm er, auf dringendes Bitten, noch die Verfassung der Lebensbeschreibung des hl. Franz von Assisi. Mit Sorgfalt sammelte er in Italien die Urkunden zu dieser Arbeit, welcher er sich mit ungemeinem Fleiße widmete. Der heil. Thomas von Aquin traf ihn einst eben ganz in diese Beschäftigung vertieft; er entfernte sich also wieder und sagte: „Ich will ungestört einen Heiligen das Leben eines Heiligen beschreiben lassen.“

Zu Padua wohnte Bonaventura der Uebertragung der Reliquien des hl. Antonius bei; dann gieng er nach Pisa, wo er wieder ein Generalkapitel hielt. Eifrigst für die Ausbreitung des hl. Glaubens besorgt, schickte der fromme Ordensgeneral mit Bewilligung des Pabstes mehrere eifrige Glaubensboten zu wilden Nationen, und gerne hätte er selbst sich diesem Geschäfte gewidmet. Der Pabst Clemens IV. hatte ihn auf das Erzbisthum von York bestimmt, allein Bonaventura lehnte durch Thränen und Bitten diese Würde wieder von sich ab! so sehr fürchtete er hohe Würden, welche der Herr denn doch noch für ihn aufbehalten hatte. Durch die Verwendung des Heiligen ward die Wahl eines Nachfolgers des Pabstes Clemens IV. um vieles beschleunigt; sie fiel auf Theobald, den Erzdiakon von Lüttich, der sich Gregor X. nannte. Um von diesem nicht zu kirchlichen Würden erhoben zu werden, begab sich Bonaventura von

Italien nach Paris. Doch bald erhielt er ein päbstliches Schreiben, worin ihm die Cardinalwürde und das Bisthum Albano verliehen wurden. Auch dießmal hätte sich der Heilige geweigert, wenn ihm nicht der Pabst ausdrücklich befohlen hätte, diese Ernennung anzunehmen, und sogleich sich nach Rom zu begeben. Auf seiner Reise kamen ihm die päbstlichen Nuntien entgegen, die ihm den Cardinalshut brachten. Der Pabst selbst kam zu ihm bis nach Florenz, um ihn zum Bischofe zu weihen. Dann schickte er ihn nach Lyon, damit er dort als Redner in dem Concilium auftreten sollte, das wegen Vereinigung der Griechen mit den Lateinern in jene Stadt angesagt war.

Dieser Versammlung wohnten fünfhundert Bischöfe und siebenzig Aebte bei; dann waren auch Jakob, der König von Arragonien, und die Gesandten des griechischen Kaisers Michael Paläologus und mehrerer anderer Fürsten zugegen. Das Concilium wurde am 7. Mai 1274 eröffnet. Der heil. Bonaventura saß neben dem Pabste, und war der erste, der an die Versammlung eine Rede hielt. Auch mit den griechischen Abgeordneten hielt er Unterredungen, und gewann durch die Gründlichkeit seiner Beweise und die Sanftmuth seiner Rede nicht nur ihre Zueignung, sondern auch ihre Ueberzeugung.

Rastlos thätig für das Seelenheil aller Gläubigen verwendete der Heilige die ihm noch übrige Zeit zur Verkündung des Wortes Gottes, und zur Einführung von Verbrüderungen zur Beförderung der Frömmigkeit. Doch nach der dritten Sitzung des Concils verfiel er in eine Krankheit; wohnte aber dessen ungeachtet noch der vierten Sitzung bei. Nun schwanden seine Kräfte zusehends: er bereitete sich also zu seinem Hinscheiden vor. Der Pabst selbst ertheilte ihm die letzte Oelung. Immer strahlte himmlische Ruhe und Heiterkeit auf seinem Antlitze; unverwandt hatte er seinen Blick auf das Bildniß des Gekreuzigten geheftet. So entschlief er am 15. Juli 1274 in seinem

drei und fünfzigsten Lebensjahre. Mit ungemeiner Feierlichkeit wurde sein Leichnam bei den Franziskanern zu Lyon beigesetzt. Der Pabst Sixtus IV. sprach ihn im Jahre 1482 heilig, und Sixtus V. setzte ihn in die Zahl der heil. Kirchenlehrer.

Fünfzehnter Juli.

Der heilige Heinrich II., Kaiser.

Der heil. Heinrich wurde am 6. Mai 972 zu Albach in Baiern geboren. Seine Eltern, Heinrich der Kurze, Herzog von Baiern, und dessen Gemahlin Gisella, Tochter Conrads, Herzogs von Burgund, waren darauf bedacht, ihrem Sohne die bestmöglichste Erziehung angedeihen zu lassen; daher wurde er der Sorgfalt des heil. Wolfgang, Bischofs von Regensburg, anvertrauet. Dieser heilige und sehr gelehrte Mann der damaligen Zeit bildete seinen Zögling nicht nur durch Unterricht, sondern auch, und noch mehr durch sein hellleuchtendes Tugendbeispiel; so machte der heil. Prinz bald die erfreulichsten Fortschritte in der Wissenschaft und in der Tugend.

Im Jahre 995 folgte er seinem Vater im Herzogthume Baiern nach, und vermählte sich bald darauf mit Cunegundis, einer Tochter Siegfrieds, des Grafen von Luxemburg. (Siehe ihr heiliges Leben am 3 März). Beide hl. Eheleute gelobten mit gemeinschaftlichem Einverständnisse ewige Jungfrauschaft, und hielten ihr Versprechen auf das gewissenhafteste, welcher heldenmüthige Entschluß nicht wenig zur Vermehrung der beiderseitigen Eintracht beitrug, auch den Neid des höllischen Feindes auf das heftigste aufregte, wie schon in der Lebensbeschreibung der heil. Cunegunde berührt worden war.

Als der Kaiser Otto III., mit welchem Heinrich Geschwisterkind war, plötzlich zu Paterno in Italien gestorben

war, und als unverheirathet keine Erben der Krone hinterlassen hatte, so bewarb sich der hl. Heinrich um selbe. Zwar hatte sich auch Herrmann, Herzog von Schwaben und Elsaß, darauf Hoffnung gemacht, allein sie wurde von den Großen des Reiches dem hl. Heinrich zuerkannt, weil seine Frömmigkeit, seine Gerechtigkeit, seine Sanftmuth und Mäßigung ihn ganz besonders zum Oberhaupte des ganzen deutschen Reiches befähigten. Auch entsprach er vollkommen den Hoffnungen, die man sich von ihm bei seiner Thronbesteigung gemacht hatte, und erwarb sich den Ruhm eines eifrigen Christen, eines guten Königs, und eines tapfern Kriegers.

Während er für das Wohl seiner Staaten mit allem Eifer besorgt war, dachte er mit gleicher Sorgfalt an sein eignes Seelenheil. Um dasselbe nicht durch Vernachläßigung seiner mannigfaltigen und wichtigen Pflichten in Gefahr zu setzen, suchte er vor Allem genau mit denselben sich bekannt zu machen; dann erfüllte er sie aber auch gewissenhaft. Er übte sich in Betrachtung des göttlichen Gesetzes, und unterhielt sich oft und gerne mit Gott im andächtigen Gebete. Um sich vor Stolz zu verwahren, und von dem Glanze, der ihn umgab, nicht verblendet zu werden, unterzog er sich mannigfachen Uebungen der Demuth und Selbstverläugnung. Er vergaß nie, daß seine Würde ihm von Gott ertheilt sey, damit er dessen Ehre und das Wohl der heil. Kirche Gottes befördere, den Frieden in seinen Staaten aufrecht erhalte, und in allem nicht nur die zeitliche, sondern auch die ewige Wohlfart der ihm unterworfenen Völker begründe. Daher kam sein Eifer für die heil. Religion und für die strenge Handhabung ihrer Gebote und Vorschriften; daher seine Freigebigkeit gegen Kirchen und Klöster; daher seine Ehrfurcht gegen den heil. Stuhl, und die Willfährigkeit, womit er alle von seinen Vorfahren gemachten Schankungen bestättigte, als er im Jahre **1014** mit seiner Gemahlin, vielen Bischöfen, Aebten

und Edelleuten seinen feierlichen Einzug zu Rom gehalten hatte. Wohin er immer auf seinen Reisen oder Heereszügen kam, hinterließ er Beweise von kaiserlicher Freigebigkeit. Besonders lag ihm die Gründung des Bisthumes Bamberg am Herzen, welche er auch zu Stande brachte. Auch ließ er den Bamberger Dom bauen, und verwandte noch ansehnliche Summen zu andern frommen Zwecken.

In seinen Kriegen, die er nie aus Eroberungssucht, sondern nur dann unternahm, wenn ihn entweder Einfälle barbarischer Völker, oder Empörungen innerer Feinde dazu nöthigten, war er stets siegreich. Er entfernte aber auch mit Strenge von seinen Kriegsheeren alles, was dieselben des göttlichen Wohlgefallens und Beistandes hätte berauben können, und hielt auch seine Soldaten zu den Uebungen der Religiosität und Frömmigkeit an. Als er sein Heer gegen die heidnischen Schaaren der Polen und Slaven führte, die das Bisthum Merseburg verheert hatten, empfieng er am Vorabende der Schlacht mit seiner ganzen Armee die hl. Communion. Nach erfochtenem Siege stellte er nicht nur das Bisthum Merseburg wieder her, sondern gründete auf's Neue wieder die Stühle von Hildesheim, Magdeburg, Basel und Meisen. Auch schickte er nach Polen und Böhmen eifrige Glaubensboten.

Wie wenig der heil. Heinrich in seinem Herzen an dem Glanz irdischer Größe hieng, erhellet aus einer Neigung, seine Würde niederlegen, und in der Stille eines religiösen Vereines seine Tage beschließen zu können. Oefters wollte er diesen Wunsch ausführen, allein nicht nur die Großen seines Hofes hielten ihn davon ab, sondern auch die Bischöfe und Aebte, die er deßwegen um Rath fragte, gaben ihm zu verstehen, sein wahrer Beruf sey, daß er mit Weisheit regiere und auf dem Throne sein Seelenheil wirkte.

Dieser fromme Kaiser starb in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli im Jahre 1024 auf dem Schlosse Grün bei Halberstadt in dem zweiundfünfzigsten Jahre seines Lebens

und dem zweiundzwanzigsten seiner Regierung. Sein Leichnam wurde in den Dom nach Bamberg gebracht. Allgemein war die Trauer über den Verlust dieses angestaunten und geschätzten Kaisers; als aber an seinem Grabe mehrere Wunder geschahen, gieng die Trauer bald über in fromme Verehrung. Am 14. März 1152 ward er vom Pabst Eugen III. heilig gesprochen, und sein Fest wird am 15. Juli gefeiert.

Sechszehnter Juli.

Der heil. Camillus von Lellis, Ordensstifter.

Der heil. Camillus von Lellis wurde im Jahre 1550 zu Bachianico, einer kleinen Stadt in den Abrutzen im Königreiche Neapel geboren. Er wurde früh ein Waise, denn seine Mutter starb schon bei seiner Geburt, und sein Vater, als der Knabe kaum das sechste Jahr erreicht hatte. Weil sein Vater Hauptmann in italienischen Kriegsdiensten gewesen war, so widmete auch er sich, als er Lesen und Schreiben gelernt hatte, dem Soldatenstande. Zwar verließ er denselben im Jahre 1574, doch hatte er so manche Untugenden schon angenommen, besonders hieng er dem Spiele mit solcher Leidenschaftlichkeit nach, daß sein ganzes Vermögen darauf gieng, und er genöthiget war, durch Dienen seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Weil in dem Orte, wo er sich gerade aufhielt, die Kapuziner ein Gebäude aufführten, so arbeitete auch er als Handwerksgeselle an diesem Baue. Gerade dieser Gelegenheit bediente sich nun die erbarmende Gnade Gottes, die ihn, seiner Verirrungen ungeachtet, noch nicht verlassen hatte, um ihn gänzlich zu bekehren. Immer fühlte er in seinem Innern schon Antriebe zur Buße und Besserung; die rührenden Ermahnungen des Guardians dieses Kapuzinerklosters nun bekehrten ihn vollends. Er eröffnete seine Augen der göttlichen

Gnade, erkannte seine Missethaten, und entschloß sich aufrichtig zu einem bußfertigen Wandel.

Um diesen gottseligen Entschluß, den er im Jahre **1575** gefaßt hatte, auszuführen, schien ihm irgend ein strenger Orden die beste Gelegenheit darzubieten; er trat daher bei den Kapuzinern ins Novitiat, allein er mußte es, sowie auch jenes der Franziskaner wieder verlassen, weil er wegen eines Geschwüres am Schenkel, das die Aerzte als unheilbar erklärt hatten, nicht aufgenommen werden konnte. Nun verließ er sein Vaterland, und begab sich nach Rom, wo er in dem Spitale des hl. Jakobus Aufnahme fand. Hier bediente er nun mit unermüdlicher Sorgfalt die Kranken; stand Tag und Nacht zu ihren Diensten bereit, und vorzüglich empfanden die Sterbenden seine zärtliche Theilnahme, indem er sie auf alle ihm nur mögliche Weise zu dem wichtigen Schritt in die Ewigkeit vorbereitete, und ihnen auch noch in körperlicher Hinsicht ihre Lage nach Kräften zu erleichtern suchte. Nebstdem übte er sich selbst in den strengsten Bußwerken, lag mit Eifer dem Gebete ob, und vertraute sich ganz der Leitung seines Beichtvaters an, welcher der heil. Philipp von Neri war.

Der hl. Camillus wurde nun seiner Nächstenliebe und seiner seltenen Klugheit wegen, welche seinen Eifer leitete, zum Vorsteher des Spitals ernannt. Um den Kranken noch mehr Dienste leisten zu können, wünschte er die heil. Weihe zu empfangen. Mit ganz besonderem Fleiße erwarb er sich die dazu erforderlichen Kenntnisse, und empfieng dann von dem Bischof von Asaph, dem Suffragan des Cardinals Savelli und bischöflichen Stellvertreter zu Rom unter dem Pabste Gregor XIII. die Priesterwürde.

Doch im Jahre **1584** mußte er die Verwaltung der Kapelle unser Lieben-Frau zu den Wundern übernehmen, und konnte sonach seinem Spitale nicht mehr, wie er wollte, dienen. Da führte er den Entschluß aus, den er längst schon gefaßt, auch zum Theil schon vorbereitet hatte; er

setzte nämlich eine Congregation zum Dienste der Kranken ein. Die Mitglieder derselben trugen einen schwarzen Habit und Mantel. Täglich mußten sie die Kranken im Hospitale zum heil. Geist besuchen, und denselben alle nöthigen Dienste leisten, besonders aber für deren Seelenheil besorgt seyn, und sie daher zum würdigen Empfange der hl. Sakramente vorbereiten. Der anfänglichen Hindernisse ungeachtet, faßte das Institut des hl. Camillus bald feste Wurzel. Schon im Jahre 1585 bekam es ein eigenes Haus, und die Wirksamkeit der Genossenschaft dehnte sich, nach dem Willen des hl. Stifters, schon auf die Pestkranke, auf die Gefangenen und auf Sterbende aus, die auch ausser dem gemeinschaftlichen Hause sich befanden. Vorzüglich zeichneten sich die Priester dieses Ordens durch ihren Eifer aus, und der hl. Stifter ermangelte nicht, ihnen die erwünschteste Anleitung zu geben, und die tauglichsten Hilfsmittel zu verschaffen, um in ihrem Berufe mit Segen wirken zu können. Schon im folgenden Jahre bestättigte der Pabst Sixtus V. diese so nützliche Anstalt, die der allgemeinen Bewunderung und Beistimmung sich zu erfreuen hatte. Der hl. Camillus war ihr erster Vorstand, der alle drei Jahre neu gewählt werden mußte. Auch Gregor XIV. erkannte das Wohlthätige derselben an, und erhob sie im Jahre 1591 zu einem Mönchsorden, mit vielen Vorrechten und Begünstigungen. In den Jahren 1592 und 1600 bestättigte Clemens VIII. den neuen Orden, und ertheilte ihm neue Rechte.

So sehr nun der heil. Camillus für seinen Orden besorgt war, und durch die weisesten Anordnungen dessen größtmöglichste Vollkommenheit bezweckte, so vergaß er darüber doch nicht seine eigene Vervollkommnung, und suchte in derselben immer vorzuschreiten. Unermüdet bediente er selbst die Kranken, obgleich seine mannigfaltigen Gebrechlichkeiten es ihm fast unmöglich machten. Oft hörte man ihn sagen: „Die Glückseligkeit, die ich hoffe, ist so groß, daß

„alle Leiden für mich ein Gegenstand der Freude werden.“ Er übte sich in der tiefsten Demuth, und gerade eine Wirkung dieser Tugend war es, daß er im Jahre 1607 die allgemeine Aufsicht über die Klöster seines Ordens, die sich schon sehr vermehrt hatten, niederlegte, um mehr Zeit zu gewinnen, den Armen dienen zu können. Mit Freuden hatte er schon einige Jahre früher sich nach Nola begeben, als diese Stadt von der Pest heimgesucht war, und ihn der Bischof daselbst zu seinem Generalvikar ernannt hatte. Fünf seiner Gefährten wurden ein Opfer ihres Dienstes; doch ihn erhielt der Herr, ja zeichnete ihn noch mit der Gabe der Weissagung und Wunder aus.

Noch in den letzten Jahren seines Lebens besuchte er mit dem neuen General die Häuser seines Ordens in der Lombardei. Zu Genua überfiel ihn eine schwere Krankheit, doch konnte er noch nach Rom sich begeben. Noch einmal erholte er sich; aber bald wieder mußte er auf das Krankenlager, und die Gefahr des Todes war unverkennbar. Er empfieng aus den Händen des Cardinals Ginnasio, des Beschützers seines Ordens, die heil. Wegzehrung. Als das heiligste Sakrament in seinem Zimmer zugegen war, sagte er mit Thränen in den Augen: „Ich erkenne, o Herr! „daß ich der größte Sünder, und nicht würdig bin, der „Gnade, die du mir verleihen willst; allein erlöse mich durch „deine unendliche Barmherzigkeit. Ich setze mein ganzes „Vertrauen auf die Verdienste deines kostbaren Blutes.“ Da man ihm das heil. Sakrament der letzten Oelung ertheilte, hielt er noch eine rührende Rede an seine Ordensbrüder. Er starb, wie er schon vorausgesagt hatte, am 14. Juli 1614, in seinem fünf und sechzigsten Lebensjahre. Benedikt XIV. sprach den Diener Gottes im Jahre 1742 selig, und vier Jahre darauf heilig. Sein Fest wird am 16. dieses Monats gefeiert.

Siebenzehnter Juli.

Der heil. Alexius, Bekenner.

Der heil. Alexius war der einzige Sohn eines reichen, ansehnlichen Senators, der ihm auch eine seinem Stande angemessene Erziehung ertheilen ließ. Von frühester Jugend an verrieth der Knabe ungewöhnliche Nächstenliebe. Dazu wurde sein empfängliches Gemüth besonders angeregt durch die großen Muster dieser Tugend, die sich in seiner Familie befanden. Er wußte sich dieselben ganz zu Nutzen zu machen, und wünschte alle seine Schätze durch die Hände der Armen im Himmel hinterlegen zu können, denn das hielt er für den besten Gebrauch, den man von den Reichthümern machen könnte. Er war nicht zufrieden, selbst den Armen alles zu geben, was in seinem Vermögen stand, sondern er sprach auch Andere um Unterstützung für die Dürftigen an. Ueberdieß zeichnete sich der junge Heilige noch ganz besonders durch die Art und Weise aus, wie er den Armen Wohlthaten spendete. Er benahm sich dabei so, als wenn die Armen seine Wohlthäter wären, und nicht sie ihm, sondern er ihnen verpflichtet wäre. Mit solcher zärtlichen Schonung wußte er die Armuth zu behandeln.

Je mehr der heil. Alexius an Alter zunahm, desto lebhafter entwickelte sich in ihm eine Abneigung gegen alles Irdische, und eine Sehnsucht nach den unvergänglichen Dingen und himmlischen Gegenständen. Er lebte ganz nur für die Ewigkeit; und um der himmlischen Freuden würdig zu werden, achtete er alles Irdische für gering, und war fest entschlossen, seinem Vermögen und den Ansprüchen auf Ansehen und Ehre, welche ihm seine hohe Abkunft darbot, zu entsagen. Allein seine Eltern hatten andere Absichten mit ihm, und gaben sich alle Mühe, ihm Freude und Wohlgefallen an der Welt beizubringen. Sie drangen daher in ihn, daß er in den Ehestand treten sollte, und schon hatten sie ihm eine Braut ausersehen. So wenig nun alles

das nach der Neigung des heil. Jünglings war, so gab er den Zudringlichkeiten seiner Familie doch nach, und der Tag der Vermählung wurde bestimmt. Aber immer lebendiger wurde in ihm nun das Verlangen, seinen früheren Entschluß auszuführen, und von allem Irdischen sich lostrennen zu können. Er nützte daher die Vergünstigung, nach welcher die heil. Kirche den Neuvermählten gestattet, noch vor Vollzug der Ehe einen vollkommnern Stand wählen zu können, und entfernte sich noch am Tage der Trauung in aller Stille nicht nur aus seinem Hause, sondern verließ sogar verkleidet sein Vaterland, und hielt sich in einer fernen Gegend in einer kleinen Hütte auf, die in der Nähe einer der allerseligsten Jungfrau geweihten Kirche stand.

An diesem unansehnlichen Zufluchtsorte lebte er ganz der Gottseligkeit und Tugend. Doch bald verbreitete sich der Glanz seiner Heiligkeit, und zog die Blicke derer auf sich, unter denen er wohnte. Ja man fieng sogar zu vermuthen an, daß er von hohem Range sein müsse. Das war ihm nicht angenehm, denn er wollte ganz ungekannt und in seinen frommen Uebungen ungestört sein. Er kehrte daher wieder in sein Vaterland zurück. Als Pilger verkleidet kam er bis in das Haus seines Vaters, ohne daß ihn Jemand gekannt hätte. Er bat um Aufnahme, und es wurde ihm eine kleine Wohnung eingeräumt, in welcher er einzig der Betrachtung pflegte, und ganz seiner frommen Neigung nach sich beschäftigen konnte. So brachte er seine ganze noch übrige Lebenszeit zu ohne sich zu erkennen zu geben. Vielfältig war er zwar den Mißhandlungen und dem Spotte der Dienerschaft des Hauses ausgesetzt, aber mit Gelassenheit und Sanftmuth ertrug er diese Unbilden. Er dankte sogar dem Herrn jedesmal, so oft er dergleichen zu erdulden hatte.

Der heil. Alexius bewies dadurch seinen vollkommenen und ausserordentlichen Sieg über sich selbst, indem ihn weder der beständige Umgang mit seinen Blutsverwandten be=

wegen konnte, zum Nachtheile seiner angefangenen gottseligen Lebensweise sich zu erkennen zu geben, noch auch das zu erduldende Ungemach im Stande war, in ihm Unzufriedenheit oder Ungeduld zu erzeugen. Und gerade zur Nachahmung dieser Tugenden sollte uns das Beispiel des hl. Alexius ermuntern, wenn gleich die Art und Weise, wie er dem Herrn diente, für uns mehr ein Gegenstand der Bewunderung, als Nachahmung ist.

Im Anfange des fünften Jahrhunderts, als Innocenz I. auf dem päbstlichen Stuhle saß, starb der hl. Alexius, und erst bei seinem Tode entdeckte er seinen Eltern, wem sie bisher beherbergt hätten. Ihr Staunen und ihre Verwunderung theilte sich bald der ganzen Stadt Rom mit, und eine unzählige Menschenmenge wohnte dem Leichenbegängnisse des Heiligen bei. Er wurde auf dem Berge Aventin begraben. Sein Leichnam wurde im Jahre 1216 ebendaselbst aufgefunden, und ruht nun in einer am nämlichen Orte erbauten prachtvollen Kirche, die den Namen des heil. Bonifacius und Alexius führt, und einen Cardinaltitel hat.

Achtzehnter Juli.

Der heil. Friedrich, Bischof und Martyrer.

Der hl. Friedrich stammte aus einer sehr ansehnlichen Familie unter den Friesen ab, und erhielt seine Bildung bei den Clerikern der Kirche von Utrecht. Er machte in dieser Pflanzschule nicht nur in den Wissenschaften, sondern auch in der Frömmigkeit und Tugend große Fortschritte. Früh schon übte er sich in Abtödtung, Fasten und andern Bußwerken, und weil das Gebet eine seiner Lieblingsbeschäftigungen war, so setzte er es oft einen großen Theil in die Nacht hinein fort. Er wurde zum Priester geweihet, und mußte aus Auftrag des Bi-

schofes Richfried von Utrecht den Unterricht derjenigen besorgen, die zum Empfang der heil. Taufe vorbereitet wurden.

Nachdem der hl. Priester einige Zeit hindurch mit Segen im Weinberge des Herrn gearbeitet hatte, starb sein Bischof Richfried im Jahre 820. Durch einstimmige Wahl der Geistlichkeit und des Volkes wurde der hl. Friedrich zu dessen Nachfolger bestimmt. Doch er selbst hielt sich für ein so hohes Amt zu unwürdig und zu unfähig, und bat daher mit weinenden Augen, nicht zur Annahme dieser Wahl genöthiget zu werden. Allein seine Bitte wurde ihm nicht genehmigt, vielmehr befahl ihm der Kaiser Ludwig der Fromme, sich nicht länger zu widersetzen.

Nachdem der Heilige zu Aachen, in Gegenwart des Kaisers, die bischöfliche Weihe empfangen hatte, begab er sich wieder in sein Bisthum nach Utrecht zurück, wo er mit grossen Ehren= und Freudenbezeugungen empfangen wurde. Die gewissenhafte Erfüllung seiner hl. Pflichten war jetzt seine angelegentlichste Sorge. Vorzüglich thätig war er, um in Ostfriesland, wo noch viele Heiden sich befanden, das Licht des hl. Evangeliums mehr auszubreiten; zu diesem Ende schickte er die eifrigsten Priester als Glaubensprediger dorthin. Ja der heil. Oberhirte nahm es sogar selbst über sich, in Walacria oder Walchern, einer der vorzüglichsten Inseln von Zeeland, das zu den Niederlanden gehört, das Evangelium zu verkündigen, weil die Bewohner dieser Insel von besonders roher Gemüthsart waren, und viel mehr als die übrigen heidnischen Völker gegen die christliche Lehre Abneigung und Widerwillen zeigten. Was also viele Andere in seiner Lage abgehalten hätte, persönlich sich zu so rohen Völkern zu begeben, gerade das trieb den eifrigen Bischof an, es selbst zu versuchen, diese reissenden Wölfe als friedliche Schafe in den Schafstall Jesu Christi einzuführen.

Große Hindernisse fand er in den ungemein verschlimmerten Sitten dieser Inselbewohner, und es kostete ihn

viele Ermahnungen, viele Thränen, viele Gebete, viele Bußwerke, bis es ihm gelang, die großen Aergernisse zu heben, besonders die vielen blutschänderischen Ehen zu trennen, welche dort so häufig sich fanden. Seine Bemühungen waren nicht vergeblich, und er hatte die Freude, Viele in den Schooß der hl. Kirche aufnehmen zu können, die durch ihren erbaulichen Wandel die Aufrichtigkeit ihrer Sinnesänderung beurkundeten.

Der hl. Bischof, der in Erfüllung seiner Pflichten nichts von Furcht wußte, und sich durch kein Ansehen der Person zurückschrecken ließ, hatte auch am kaiserlichen Hofe ein großes Feld für seine oberhirtliche Sorgfalt. Vorzüglich gieng ihm der ärgerliche Lebenswandel der Kaiserin Judith zu Herzen, welche Ludwig nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Hermengardis im Jahre 819 geheirathet hatte. Mit apostolischer Freimüthigkeit verwieß der heil. Friedrich dieser Frau ihre Ausschweifungen, durch welche sie so viel öffentliches Aergerniß gäbe. Allein die Ermahnungen des Heiligen blieben ohne Wirkung. Vielmehr warf Judith, welche als ein sehr lasterhaftes Weib geschildert wird, ihre Rache auf den hl. Bischof, und beschloß, ihm die ganze Schwere derselben fühlen zu lassen. Von nun an hatte daher der hl. Friedrich mannigfache Kränkungen, ja selbst Verfolgungen zu erdulden. Sogar sein Tod wird von den Geschichtschreibern als eine Folge des Haßes der Kaiserin angegeben.

Als er nämlich eines Tages nach Beendigung des hl. Meßopfers in der Kapelle zum hl. Johann dem Täufer sich eben auf die Kniee niederwerfen wollte, um sein Danksagungsgebet zu verrichten, stürmten plötzlich zwei Männer auf ihn los. Ihre boshafte Absicht blieb nicht lange ungewiß; denn kaum wurde sie der Heilige gewahr, als er schon mehrere Dolchstiche von ihnen empfangen hatte. Er starb auf der Stelle unter den Worten: „Ich werde „den Herrn loben im Lande der Lebendigen.“ Sein To=

destag war der 17. Juli des Jahres 838; sein Leichnam wurde zu Utrecht in die Kirche zu unserm Erlöser, Aude=Münster genannt, beerdiget.

Neunzehnter Juli.

Der heil. Vincenz von Paul, Stifter der Gesellschaft der Priester der Mission.

Der heil. Vincenz wurde am 24. April des Jahres 1576 im Dörfchen Pop in Gascogne geboren. Sein Vater hieß Wilhelm von Paul, seine Mutter Bertranda von Moras; beide nährten sich und ihre Familie redlich von einem kleinen Erbgute, und so wie sie selbst fromm und gottesfürchtig waren, so erzogen sie auch ihre sechs Kinder zur Frömmigkeit und Arbeitsamkeit. Unter diesen zeichnete sich aber Vincenz, der dritte Sohn, besonders aus. Man sah es ihm schon an, daß er an ernsthaften Dingen mehr Wohlgefallen habe, als an Scherz und Spiel. Vorzüglich liebte er das Gebet. Auch glänzte an ihm eine außerordentliche Liebe zu den Armen. Nicht nur entzog er sich selbst gar oft das Nothwendigste, um es den Armen geben zu können, er flehte auch seine Eltern für selbe an. Ja es geschah zuweilen, wenn ihn sein Vater in die Mühle schickte, und er mit dem Mehle nach Hause zurückkehrte, und ihn ein Dürftiger um ein Almosen ansprach, daß er demselben etwas Weniges von dem Mehle gab. Freilich sagte er, sobald er zu Hause war, sogleich, was er gethan hätte, und da war denn sein guter Vater nicht dagegen, vielmehr billigte er die Mildherzigkeit seines Sohnes.

Die schönen Eigenschaften des Herzens und Geistes an dem jungen Vincenz bewogen dessen Vater, daß er den Knaben zum geistlichen Stande bestimmte, und ihn, als er das zwölfte Jahr erreicht hatte, zu den Franziskanern nach Acqs führte, damit er in den Anfangsgründen der Wissen=

schaften unterrichtet würde. Schon nach vier Jahren war Vincenz fähig Andern Unterricht zu ertheilen, und wurde von einem Guardian des Klosters einem angesehenen Anwalt von Acqs und Richter von Poy als Hauslehrer empfohlen. Nebenbei setzte er seine Studien fort, und begab sich in seinem zwanzigsten Jahre auf die hohe Schule nach Toulouse. Sein Vater hatte ein paar Ochsen verkauft, um ihn nicht so ganz ohne Geld von Hause entlassen zu müssen; überhaupt hatte der Heilige immer mit Mangel und Entbehrung zu kämpfen, selbst nachdem er im Jahre **1600** die Priesterweihe empfangen hatte, und nachher noch seine Studien fortsetzte. Zwar hatte sein Vater, der indessen gestorben war, in seinem Testamente verordnet, daß Vincenz während seiner ganzen noch übrigen Studierzeit unterstützt werden sollte; allein der Heilige hatte dieser angebotenen Hilfe, obwohl ihm dieselbe höchst nöthig gewesen wäre, zu Gunsten seiner Mutter und seiner Geschwister entsagt, und lieber seinen eigenen Lebensunterhalt durch Annahme des Unterrichts im Städtchen Büzet, vier Stunden von Toulouse entfernt, sich zu verdienen gesucht.

Doch jetzt stellte der Herr seinen Diener auf eine der schwersten Prüfungen, um ihn durch Leiden und Trübsal auf den Weg der Vollkommenheit zu leiten. Vincenz machte im Jahre **1605** eine Reise nach Marseille, um ein Erbgut zu erheben. Den Rückweg wollte er, der Nähe wegen, zur See nehmen; da wurde das Schiff, worauf er sich befand, von Seeräubern überfallen und weggenommen. Die Christen wurden als Gefangene in Ketten gelegt, nach Tunis gebracht, und da auf dem öffentlichen Markte zum Verkaufe ausgestellt. Man behandelte sie nicht mehr als Menschen, sondern wie Vieh. Vincentius wurde von einem Fischer gekauft; weil er aber die Meeresluft nicht ertragen konnte, erhandelte ihn ein alter Arzt, der sich mit der Chemie beschäftigte, und geheimnißvolle Entdeckungen zu machen bemüht war. Er behandelte den Heiligen sehr gut, ja

versprach ihm sogar, alle seine Reichthümer ihm zu geben, und dazu ihm die Geheimnisse seiner Kunst zu entdecken, wenn er die christliche Religion verlassen würde. Doch der Heilige ließ sich durch diese reizenden Lockungen nicht verführen, und flehte um so inständiger um den Beistand der Gnade Gottes, besonders durch die Fürsprache der allerseligsten Jungfrau, deren Schutz er sich ganz besonders empfahl. Als dieser Arzt nach Konstantinopel reisen mußte, aber unterwegs starb, wurde der Neffe desselben der Herr des heil. Vincentius; bald aber kaufte den Heiligen ein Renegat aus Nizza in Savoyen, der ihn mit sich auf sein Gut nahm, das auf einem hohen Gebirge in einem heißen, öden Landstriche lag. Der Heilige ertrug seine Gefangenschaft mit unüberwindlicher Geduld, und fand in der Betrachtung des Leidens unsers Erlösers eine reichliche Quelle des Trostes. Eine der drei Frauen des Renegaten kam oft zu dem Heiligen auf das Feld und stellte aus Neugierde allerlei Fragen an ihn über das Gesetz, die Gebräuche und kirchlichen Ceremonien der Christen. Diese Gelegenheit benützte Vincenz, mit der Türkin über die Geheimnisse der heil. Religion sich zu unterhalten. Der tugendhafte Wandel des heil. Mannes machte einen großen Eindruck auf dieselbe, und sie machte öfters ihrem Gemahle Vorwürfe darüber, daß er eine Religion verlassen habe, von welcher ihr der fränkische Sklave so viel Erstaunliches erzählte.

Diese Reden beschämten den Renegaten, und ergriffen zugleich von der göttlichen Gnade, besprach er sich mit dem heil. Vincenz, wie er sein Verbrechen wieder tilgen könnte. Beide kamen mit einander überein, aus diesem Lande zu fliehen, und bestiegen einen kleinen Nachen, auf dem sie das weite mittelländische Meer überschifften, und glücklich am 28. Juni 1607 zu Aigues-Mortes landeten, von wo sie sich nach Avignon begaben, wo der Renegat zur Erbauung der Gläubigen seine Abschwörung in die Hände des Vicelegaten des heil. Stuhles ablegte, und später in ein

Kloster trat. Im folgenden Jahre nahm der Vicelegat den Heiligen mit sich nach Rom, wo der heil. Vincenz einige Zeit sich aufhielt, zur Belebung seiner Andacht die Gräber der heil. Apostel und anderer Martyrer besuchte, und dann in Geschäften nach Frankreich abreiste.

Zu Paris bewohnte er ein Haus in der Vorstadt Saint=Germain, in der Nähe des Hospitals der barmherzigen Brüder, und diente mit unermüdetem Eifer den armen Kranken. In dieser Stadt legte der Heilige einen ganz außerordentlichen Beweis seiner großen Nächstenliebe ab. Es befand sich nämlich daselbst an dem Hofe der Königin Margaretha ein Geistlicher, der ungemein von Versuchungen wider den Glauben angefochten wurde. Seine Leiden wurden immer größer, so daß er fast in Verzweiflung stürzte, ja daß seine Gesundheit zuletzt unterlag, und er krank wurde. Den heil. Vincenz jammerte der traurige Zustand dieses Mannes, und er betete daher inständig für ihn zum Herrn; ja er erbot sich sogar die nämliche oder eine ähnliche Prüfung für ihn zu erdulden, wenn nur jener dann davon befreit würde. Gott erhörte das Gebet des Heiligen; der Geistliche erhielt die Gesundheit und den Seelenfrieden; aber dessen schwere Versuchung ging auf den heil. Vincenz über. Mit Freuden ertrug er diese Prüfung; aber er verdoppelte seine Andacht und Bußstrenge, um dem Feinde nicht unterliegen zu müssen. Besonders erneuerte er oft das Bekenntniß des heil. Glaubens, schrieb dasselbe nieder, und legte es sich auf die Brust, indem er mit dem Herrn den Bund machte, dasselbe so oft erneuert haben zu wollen, als er es, auch nur von ungefähr berühre. Vier Jahre bestand er diesen Kampf; da faßte er den Entschluß, sich dem Dienste der Armen ganz zu widmen, und plötzlich verließ ihn sein Leiden; überschwängliche Tröstungen ergoßen sich in seine Seele, und er erhielt noch überdieß von Gott die Gnade, Alle, die in ähnlichen Seelenleiden sich befänden, befreien zu können.

Einige Zeit früher hatte er schon eine schwere Prüfung anderer Art zu ertragen gehabt. Er wohnte nämlich mit dem Richter von Sora, einem Dorfe in dem Parlamentsbezirke von Bordeaux, der sich gerade damals zu Paris aufhielt, in einem Zimmer. Als der Richter eines Tages ausgegangen war, und seinen Schreibtisch zu verschließen vergessen hatte, vermißte er bei seiner Rückkunft einen Beutel mit vierhundert kleinen Thalern. Sein Verdacht fiel auf Vincentius, und überall verschrie er diesen als des Diebstahles schuldig. Gegen diese empfindliche Kränkung vertheidigte sich der Heilige nicht anders, als daß er sich als unschuldig bekannte, und beisetzte: „Gott weiß die Wahrheit.“ Sechs Jahre lang dauerte diese Verläumdung; endlich wurde ein Mensch eingebracht, der nebst vielen Diebstählen auch jenen eingestand, daß er nämlich damals als Apothekerjunge dem Heiligen gerade Arznei gebracht. und beim Weggehen jenen Beutel mit sich genommen habe.

Auf Anrathen des Herrn von Berulle, der nachher Cardinal wurde, nahm jetzt der heil. Vincenz die Pfarrei von Clichy an, und widmete sich mit Eifer und dem glücklichsten Erfolge den seelsorglichen Arbeiten. Bald sah es in dieser Pfarrgemeinde ganz anders aus als vorher; die Armen fanden Unterstützung, die Betrübten Trost, langwierige Feindschaften wurden ausgesöhnt, die thätige Erfüllung der heil. Religionspflichten wurde auf ein Neues belebt, der öftere Empfang der heil. Sakramente war ein Zeichen des neu entflammten Eifers der Gläubigen. Alles das hatte man den Bemühungen des heil. Vincentius zu danken.

Nachdem der Heilige einige Zeit lang ungemein viel Segenvolles in der Pfarrei Clichy gewirkt hatte, mußte er selbe verlassen, und die Erziehung der Kinder des Grafen von Joigni und Generals der Galeeren, Philipp Emanuel von Gondi übernehmen. Nun hatte ihn die Vorsehung in Umstände versetzt, welche ihm die Ausführung aller jener

großen und heilbringenden Einrichtungen und Anordnungen möglich machten, die ganz Frankreich ihm allein zu verdanken hatte. Denn nicht nur für die Familie Gondi war Vincenz ein wahrer Schutzengel, sondern sein segenvolles Wirken verbreitete sich von da aus allenthalben. Den Grafen Gondi hielt er durch seine wiewohl ernste, doch aber ehrerbietige Vorstellungen von einem Zweikampfe ab, den er schon angenommen hatte. Die Gräfin vertraute ihm die Leitung ihres Gewissens an. Auch die Unterthanen der Herrschaft Joigni hatten ihr Zutrauen zu dem heil. Priester. Als er einst die Gräfin auf das Schloß Folleville begleitete, wurde er in das Dorf Gannes zu einem auf den Tod kranken Landmanne gerufen. Vincenz erschien auf der Stelle. Er fand bei dem Manne eine allgemeine Beicht nothwendig, und bereitete ihn dazu vor, denn er hatte aus der sorgfältigen Untersuchung des Gewissenszustandes dieses Landmannes gefunden, daß derselbe noch nie mit der gehörigen Vorbereitung das heil. Bußsakrament empfangen, und daher nie die Verzeihung seiner Sünden erlangt habe. Mit Thränen dankte der gerührte Mann dem heil. Priester, daß er durch ihn aus diesem gefährlichen Seelenzustande gerettet worden sei. Die Gräfin von Joigni aber, die bei diesem öffentlichen Geständnisse des Landmannes gegenwärtig gewesen war, ersuchte den heil. Vincenz, er möchte doch am Feste der Bekehrung des heil. Apostels Paulus in der Kirche von Folleville predigen, damit das Volk über die Erfordernisse zu einer wahren Buße belehrt, und der Gefahr des ewigen Unterganges entrissen werde. Denn sie war nicht nur für die zeitliche Wohlfahrt ihrer Unterthanen mütterlich besorgt, sondern eben so eifrig für deren Seelenheil. Wunderbar war die Wirkung dieser Predigt, denn Vincenz selbst konnte die Menge derjenigen, die eine allgemeine Beicht ablegen wollten, nicht mehr anhören, und mußte noch zwei eifrige Priester aus Amiens zur Aushilfe erbitten.

Der Heilige verließ einige Zeit dieses Haus, weil seine Demuth die ungewöhnliche Achtung, die ihm daselbst zu Theil wurde, vermeiden wollte, und er wirkte nun in der Eigenschaft eines Pfarrers von Chatillonles = Dombes zu Bresse, wo eine unglaubige Unwissenheit in den ersten Religionswahrheiten herrschte, ungemein viel Gutes. Mehrere Ungläubige, und unter denselben auch der Calvinist, bei dem der Heilige mit seinem Gehilfen, dem tugendhaften Priester Ludwig Girard, wohnte, kehrten in den Schooß der Kirche zurück. Weil nun die Gräfin von Joigni den Heiligen mit Sehnsucht zurückwünschte, und doch auch für das Heil ihrer Lehenträger und Gutsangehörigen sorgen wollte, so beschloß sie mit Genehmigung ihres Gemahls, eine Gesellschaft von Missionspriestern zu stiften. Johann Franz von Gondi, Bruder des Grafen, und Erzbischof von Paris, genehmigte diesen Plan, und wieß der Gesellschaft ein besonderes Haus an. Im Jahre 1625 nahm der heil. Vincenz dasselbe in Besitz und brachte den Entschluß der Gräfin zur Ausführung.

Nun zogen die Galeerensclaven die Aufmerksamkeit des heil. Vincenz auf sich. Er besuchte ihre verschiedenen Gefängnisse zu Paris, und wurde gerührt über die Vernachlässigung, worin diese Unglücklichen sich befanden. Zuerst linderte er, so viel möglich, ihre körperliche Noth; dadurch fanden seine Ermahnungen Eingang in das Herz der verhärteten Sträflinge, und mit Freuden sah der Graf von Gondi die bedeutende Veränderung, die mit diesen Unglücklichen vorgegangen war. Er wünschte im ganzen Reiche ähnliche Verbesserungen; und auf seine Vorstellung wurde der heil. Vincenz vom Könige Ludwig XIII. zum allgemeinen Almosenier oder Oberaufseher der gesammten Galeeren = Gefängnisse Frankreichs ernannt. Mit Eifer vollführte der Heilige das Werk, das ihm jetzt oblag. Zu Marseille wurde er besonders gerührt durch den Anblick eines Sträflings, der ganz in Verzweiflung versun=

ken war, weil er Weib und Kinder hatte verlassen müssen. Aus Mitleid ließ sich der Heilige für diesen Unglücklichen an das Ruder schmieden, denn er hatte ohne sich zu erkennen zu geben, das Gefängniß besucht. Zwar wurde er bald wieder freigelassen, als man ihn erkannte, allein die Fesseln hatten ihm eine Geschwulst verursacht, die ihm sein Leben lang große Schmerzen machte. Im Jahre 1648 legte der Heilige, von Ludwig XIV. unterstützt, zu Marseille ein Spital für die Kranken unter den Galeeren-Sträflingen an, das bald eines der bequemsten in ganz Frankreich wurde.

Nach dem Tode der Frau von Gondi im Jahre 1615 bezog der heil. Vincenz auch die Wohnung bei seinen Missionspriestern. Diese Genossenschaft war ein großer Segen für die heil. Kirche, denn mit Eifer widmeten sich die Glieder derselben der Erfüllung ihrer Pflichten, obwohl ihnen der heil. Stifter erst im Jahre 1658 bestimmte Satzungen gab. Pabst Urban VIII. erhob im Jahre 1632 diese Stiftung zu einer Congregation, und auch die folgenden Päbste waren Beschützer derselben, da sie den Nutzen, den selbe verbreitete, in Erwägung zogen. Nebstdem, daß die Priester dieser Genossenschaft an ihrer eigenen Vervollkommnung mit Eifer arbeiteten, rechneten sie besonders die Bekehrung der Sünder und die Bildung junger Geistlichen zum Priesteramte, unter ihre wesentliche Verpflichtungen.

Nebst dieser in ihren Wirkungen so segenvollen Genossenschaft hat man aber dem lebendigen Eifer des heil. Vincentius noch viele andere Stiftungen zu verdanken, deren jede in ihrem Wirkungskreise allgemein viel Gutes bis auf die neueste Zeit herab vollbrachte. Es gehört darunter die Gesellschaft der barmherzigen Schwestern, oder der Mädchen der christlichen Liebe, welche mit beispielloser Aufopferung und Hingebung die Armen und Kranken nicht nur in den öffentlichen Spitälern, sondern auch in den Privat-

wohnungen bedienten, und denselben nicht nur alle erwünschlichen Dienste in körperlicher Hinsicht leisteten, sondern auch durch ihren milden Zuspruch Trost in die Seele brachten, und entweder zum Empfang der heil. Sakramente vorbereiteten, oder den durch selbe schon bewirkten Seelenfrieden unterhielten und unterstützten. Ferner brachte der Heilige mehrere Vereine von Frauen zu Stande, von denen jener der Schwesterschaft der Frauen vom Kreuze für die Erziehung armer Kinder sorgte; jener aber, der schlechtweg die Schwesterschaft der Frauen hieß, sich dem Dienste der Kranken in den großen Spitälern von Paris widmeten. Auch diese Spitäler selbst verdankten dem heil. Vincenz ungemein viel; er stiftete und leitete jene von Pitie, Bicetre und Salpetriere. Ganz besondern Dank aber verdiente er sich durch seine liebevolle Sorgfalt für die armen, unglücklichen Findelkinder, von denen in der großen Stadt Paris täglich eine Menge aus Mangel der nöthigen Pflege, dahin starben. Der Heilige brachte einen Frauenverein zu Stande, der anfangs aus eigenen Mitteln, dann unterstützt durch Zuschüsse vom Könige und andern hohen Personen, der Findlinge sich annahm. Später konnten zu diesem Zwecke zwei eigene Häuser eingerichtet werden.

Aber nicht nur in Paris, fast überall in Frankreich, wo die drückendste Noth einige Hilfe verlangte, verschaffte der heil. Vincenz selbe. Als Lothringen durch blutige Kriege verheert wurde, ließ der Heilige die Almosen, die er zu Paris gesammelt hatte, dort hinbringen, und ihre Summe übersteigt, selbst aus zuverläßigen Urkunden geschöpft, fast allen Glauben. Der Laienbruder Martin machte bis fünfzig Reisen, um die milden Beiträge an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen, und immer waltete Gottes Schutz, oft wunderbar, über ihn, so daß er allen Gefahren entrann, und jedesmal unverletzt mit dem Gelde entkam. Er schreibe, sagte dieser fromme Mann selbst, seine Rettung allein dem

Gebete des heil. Vincentius zu. Der Heilige war aber auch in ganz Frankreich besonders geehrt und geachtet. Er mußte Ludwig XIII. auf dem Sterbebette beistehen; die regierende Königin Anna von Oesterreich ernannte ihn zu ihrem geistlichen Staatsrath, und befragte ihn jedesmal in kirchlichen Angelegenheiten, und besonders bei Vergebung von Pfründen. Ueberdieß war er noch Obervorsteher von mehreren geistlichen Genossenschaften, und der heil. Franz von Sales vertraute ihm, sobald er ihn kennen gelernt hatte, die Leitung seiner geistlichen Töchter, der Nonnen von der Heimsuchung, an, welche Ordensgenossenschaft von dem hl. Bischofe eben zu Paris gestiftet worden war.

Die Erhaltung des kostbaren Lebens des heil. Vincentius war für ein Wunder der göttlichen Allmacht anzusehen. Früh schon war seine Gesundheit angegriffen; fast beständig hatte er mit Kränklichkeiten zu kämpfen, und dessen ungeachtet unterließ er keine seiner Obliegenheiten, so viel Anstrengung und Beschwerde es ihm auch verursachte. Die Geschwulst an seinen Beinen nöthigte ihn, sich ein Reitpferd anzuschaffen. Später vermochte er nicht einmal mehr zu reiten, und nun wurde ihm vom Erzbischofe und von der Königin aufgetragen, sich einer Kutsche zu bedienen. Sein Uebel verschlimmerte sich immer, und er konnte zuletzt nur mit Mühe an einem Stabe sich fortschleppen. Doch wohnte er noch allen Andachten seiner Genossenschaft bei, und feierte das heil. Meßopfer, obgleich er die heil. Gewande vor dem Altare an= und ablegen mußte. Endlich vom Jahre 1660 an konnte er nicht mehr Messe lesen, wohnte aber derselben in der Kapelle der Kranken, wohin er sich, auf zwei Krücken gestützt, mit vieler Beschwerde begab, täglich bei, und empfing das heiligste Altarsgeheimniß. Am 27. September 1660, nachdem er am Abende zuvor die heil. Oelung noch empfangen hatte, entschlummerte er im Herrn. Seinem Leichenzuge wohnten Personen des ersten Ranges, und Unzählige aus dem Volke bei.

Im Jahre 1727 sprach ihn Pabst Benedikt XIII. selig, und Clemens XII. im Jahre 1737 heilig. Viele Wunder erfolgten auf die Anrufung der Fürbitte des heil. Vincentius von Paul.

Zwanzigster Juli.

Die heil. Margaretha, Jungfrau und Martyrin.

Während die römischen Kaiser Diocletian und Maximian Herkuleus die Christen durch grausame Verfolgung zu unterdrücken suchten, wurde gerade in dieser heil. Religion ein zartes Mägdlein von ihrer Erzieherin unterrichtet und herangebildet. Es war dieses Kind die heil. Margaretha, welche ihr Vater, der zu Antiochia ein heidnischer Götzenpriester war, eben weil er sie sehr lieb hatte, ferne von dieser Stadt hatte erziehen lassen. Als er aber nach dem Tode ihrer Mutter bemerkte, daß sie in der christlichen Religion sey erzogen worden, wurde er ungemein über sie aufgebracht, und seine Liebe verwandelte sich in Abneigung und Haß gegen sie. Er konnte sie nicht mehr ansehen, und verstieß sie aus seinem Hause. Sie fand aber bei ihrer Erzieherin gütige Aufnahme, und da übte sie sich in einer solchen Demuth und Bescheidenheit, daß man ihre hohe Abkunft an ihr nicht bemerken konnte. Ja sie hielt es nicht unter ihrer Würde, die Schaafe ihrer Wohlthäterin zu hüten.

Um diese Zeit kam der Statthalter Olibrius nach Antiochien. Als er einst die heil. Jungfrau bei ihrer Heerde auf dem Felde sah, wurde er alsbald für sie heftig eingenommen, und sogleich gab er Befehl, sie ihm vorzustellen, um sie zur Ehe zu nehmen, sie möge eine Sklavin, oder frei sein. Als die heil. Margaretha zu ihm geführt wurde, empfahl sie sich auf dem Wege in andächtigem Gebet, dem Schutze der göttlichen Gnade, denn wohl sah sie

voraus, daß ihr ein schwerer Kampf bevorstehen werde. Sogleich stellte Olibrius mehrere Fragen an sie wegen ihres Standes und ihrer Abkunft. Mit Unwillen aber vernahm er, daß sie eine Christin sei, und nun bestrebte er sich vor Allem, sie zum Abfall vom heil. Glauben zu bringen. Anfangs gebrauchte er schmeichelhafte Worte und sanftes Zureden; da er jedoch die Standhaftigkeit der heil. Jungfrau nicht zu bewegen vermochte, versuchte er sie durch Androhung der schrecklichsten Peinen und des bittersten Todes zu erschüttern, und zur Anbetung der Götzen zu vermögen.

Alle seine Versuche waren aber fruchtlos, und er ließ daher die heil. Margaretha von den Henkersknechten auf das grausamste peinigen. Ihr Leib wurde auf der Folter schmerzvoll ausgestreckt und mit eisernen Krallen zerfleischt. Alles das ertrug sie mit heiterer Miene, gekräftiget durch Jenen, der den heil. Martyrern den Sieg verlieh. Da sie nun durch alle diese Mittel nicht zum Abfalle vom hl. Glauben zu bringen war, wurde sie wieder ins Gefängniß zurückgeführt, um am andern Tage verbrannt zu werden.

Während die heil. Margaretha im Kerker wenigstens vor den Qualen der Gerichtsknechte Ruhe genoß, benützte sie diese kurze Zeit, um sich wieder in den herzlichsten Gebeten mit ihrem Gott zu unterhalten, und von der Quelle des Lebens und alles Trostes die noch für die bevorstehenden Prüfungen nöthige Stärke zu erflehen. Allein der abgesagteste Feind des menschlichen Heiles, der höllische Drache, mißgönnte der heil. Jungfrau auch die wenigen Augenblicke der himmlischen Wonne, die sie im Umgange mit ihrem Herrn und Gott genoß, und er versuchte sein Möglichstes, sie in dieser entzückenden Beschäftigung zu unterbrechen und zu stören. Da aber alle seine innern Versuchungen und Einflüsterungen von der tapfern Heldin sogleich im Beginne ausgeschlagen wurden, so erschien er ihr wirklich in der abscheulichsten Gestalt.

Doch alsbald mußte er beschämt zurückweichen, denn

die heil. Jungfrau gebrauchte gegen ihn jene Waffen, die allein in einem solchen Kampfe den Sieg verschaffen, tiefe Verdemüthigung nämlich und Herzenszerknirschung, festen Glauben und kindliches Vertrauen auf den Erlöser, der durch seinen Tod am Kreuze die Macht der Hölle zerbrach, und endlich brünstiges, zutrauensvolles Gebet. Darum sieht man oft auf den Abbildungen der heil. Margaretha, wie sie ein Kreuz in der einen Hand, in der andern aber ein gräßliches Ungeheuer an einer Kette gefesselt hält.

Schon am frühen Morgen des andern Tages ließ sie der Statthalter aus dem Gefängnisse hervorziehen und abermal vor seinen Richterstuhl stellen. Nochmal versuchte er seine ganze Beredsamkeit, nochmal erschöpfte er sich in den fürchterlichsten Drohungen; aber nichts konnte die Standhaftigkeit der heil. Margaretha erschüttern. Sie sagte vielmehr: „Deine Drohworte fürchte ich nicht, und keine „Qual kann mich furchtsam machen, denn im Vergleich „mit der himmlischen Belohnung, die mich erwartet, ver„schwindet jede, auch die empfindlichste Pein." Heftig erzürnt, befahl jetzt der Richter, daß die Glieder der heil. Jungfrau mit angezündeten Fackeln sollten gebrannt werden. Indem die heil. Margaretha ihre Seele mit beständigem Gebete zu Gott unterhielt, empfand sie kaum, was ihrem Körper widerfuhr, und so ertrug sie noch manche andere Qual mit unerschütterlichem Muthe; auch versäumte sie nicht, dem umstehenden Volke, das ihre Standhaftigkeit bewunderte, Denjenigen zu verkündigen, dem allein sie ihre Kraft und Stärke zuzuschreiben habe. Viele bekehrten sich daher, und glaubten an Jesus Christus, der in seinen Martyrern so liebreich erscheint.

Zuletzt sprach der Richter das Urtheil der Enthauptung über die Heilige aus, und so eröffnete dann das Schwert ihr den Eingang in die ewige Herrlichkeit. Die Verehrung der hl. Margaretha ist schon sehr alt, da ihr Name nicht nur in den ältesten Kalendern der griechischen oder mor=

genländischen Kirche sich befindet, sondern auch in den Litaneien der alten römischen Meßordnung aufgenommen wurde. Besonders rufen diejenigen Frauen, in denen noch die fromme Ueberzeugung lebt, daß eine glückliche Niederkunft auch ein Gnadengeschenk Gottes sei, die heil. Margaretha in dieser Hinsicht um ihre Fürsprache an.

Einundzwanzigster Juli.

Der heil. Victor, Martyrer.

Der heil. Victor war Hauptmann in dem römischen Kriegsheere, und zeichnete sich nicht weniger durch Tapferkeit und Treue gegen den Kaiser, als durch Frömmigkeit und gewissenhafte Erfüllung seiner Christenpflichten aus. Als der Kaiser Maximian, der überall, wo er durchzog, sich durch die grausamste Verfolgung der Christen auszeichnete, und der erst vor kurzem die ganze Thebäische Legion seinem Christenhasse geopfert hatte, nun nach Marseille sich begab, so erfüllte seine Ankunft die Gläubigen mit Schrecken und Furcht. Da war es nun der tapfere Kriegsheld Viktor, der auch jetzt nicht muthlos wurde; vielmehr ging er während der Nacht von Haus zu Haus und tröstete die Christen, und stärkte und befestigte sie im heil. Glauben, und entflammte in ihnen das Verlangen nach den ewigen himmlischen Gütern, so daß sie nach der Marter sogar sich sehnten.

Aber es stand nicht gar lange an, so wurde diese gesegnete Thätigkeit des heil. Kriegers schon entdeckt, und daher er selbst gefangen genommen. Sogleich brachte man ihn vor die Statthalter Asterius und Eutychius. Diese suchten vor Allem ihm die Gefahr vorzustellen, in die er sich durch seine Handlungsweise brächte; denn er würde sich nicht nur aller Belohnung für seine vielen treugeleisteten Dienste berauben, sondern sich auch der schwersten Strafen

schuldig machen, womit die Christen belegt würden. Sie glaubten, dadurch würde der heil. Victor sich abschrecken lassen, seinen Glauben an Jesus Christus öffentlich zu bekennen, allein sie irrten sich sehr. Der heil. Kriegsheld sagte, er wolle nichts von Vortheilen wissen, die er nur dadurch gewinnen könnte, daß er Jesu Christo, dem ewigen Sohne Gottes, untreu werde. Diese Antwort brachte aber die Heiden, welche sie hörten, ungemein auf, und Alle erhoben ein wildes Geschrei gegen den heil. Hauptmann. Doch weil Victor vermöge seines Ranges in hohem Ansehen stand, so beschloß man, ihn dem Kaiser selbst vorzustellen.

Kaum vernahm Maximian diese Sache, als er vor Zorn fast außer sich kam. Doch weder sein grimmiger Anblick, noch seine fürchterlichen Drohungen konnten den heil. Victor erschüttern; er blieb fest auf dem Bekenntnisse seines heil. Glaubens. Der Kaiser befahl nun, den allgemein geehrten und hochgeachteten Mann der öffentlichen Verspottung des Pöbels Preis zu geben. Victor wurde daher mit gebundenen Händen und Füßen durch die Straßen der Stadt geschleift, und jeder aus den Heiden war bemühet, ihm irgend eine Unbild oder Schmach zuzufügen.

Nach dieser ersten überstandenen Pein wurde der heil. Victor, ganz mit Blut überronnen, wieder vor die Statthalter gebracht. Diese glaubten, nun sei sein Muth gesunken, und er könne nun leichter zur Verläugnung des hl. Glaubens gebracht werden. Sie fiengen daher neuerdings an, ihn zum Götzenopfer aufzufordern. Doch ganz gegen ihre Erwartung antwortete ihnen der heil. Martyrer: „Ich verachte „eure Götzen, und bekenne Jesus Christus; ihr möget also, „zu welchen Peinen es euch beliebt, mich verdammen.“ Wirklich sannen die Statthalter sogleich auf neue und grausame Qualen, allein sie konnten in der Auswahl derselben nicht mit einander einig werden. Da trat Eutychius ab, und ließ den Asterius allein mit dem Gefangenen machen,

was ihm beliebe. Nun wurde der heil. Victor auf die Folter gespannt und lange gepeinigt. Während dieser Marter hatte der Heilige seinen Blick unverwandt gen Himmel gerichtet, um Stärke und Ausdauer zu erflehen; auch wurde er vom Herrn selbst in einer Erscheinung getröstet und mit neuem Muthe erfüllet.

Als die Schergen müde waren, wurde der heil. Victor wieder ins Gefängniß zurückgebracht; auch hier hatte er sich während der Nacht einer himmlischen Erscheinung zu erfreuen, wodurch der ganze Kerker mit hellem Lichte erfüllet wurde. Drei Soldaten, die ihn zu bewachen hatten, bekehrten sich bei dem Anblick dieses Wunders. Sie hießen Alexander, Longin und Felician, und wurden, nachdem sie, so viel es die Umstände erlaubten, unterrichtet waren, noch in der nämlichen Nacht getauft, wobei der heil. Victor die Pathenstelle übernommen hatte. Schon am frühen Morgen erfuhr der Kaiser Alles, was sich indeß zugetragen hatte. Sogleich ließ er den heil. Hauptmann sammt den drei neubekehrten Soldaten auf den öffentlichen Platz führen. Hier war der heil. Victor wieder der Schmähung und Verspottung des Pöbels ausgesetzt. Man verlangte von ihm die drei Soldaten wieder zur Rückkehr zum Heidenthum zu bewegen. Der Heilige aber sprach zu den Neubekehrten: „Noch „immer seid ihr Soldaten; kämpfet also unerschrocken, und „Gott wird uns den Sieg verleihen. Ihr gehört Jesu „Christo an; seid ihm daher treu; eine unverwelkliche Krone „wartet auf euch.“ Alle drei blieben auch wirklich unerschütterlich im Bekenntnisse Jesu Christi, und wurden sogleich, auf Befehl des Kaisers, enthauptet. Victor aber, der abermal die Beschimpfung und Mißhandlung der Volksmenge, und grausame Streiche mit Prügeln und Riemen erdulden mußte, wurde wieder ins Gefängniß zurückgeführt.

Drei Tage darauf ließ ihn der Kaiser abermal vor seinen Richterstuhl bringen, und befahl ihm, einem Götzenbilde, das man auf einen Altar gestellt hatte, Weihrauch

zu opfern. Victor, ergriffen von Abscheu vor einer solchen Handlung, stürzte mit seinem Fuße den Altar sammt dem Götzenbilde um. Der Kaiser ließ ihm auf der Stelle den Fuß abhauen; aber mit freudiger Miene erduldete der heil. Victor auch diesen Schmerz. Nun wurde er unter einen Mühlstein gelegt, und die Mühle in Gang gebracht; doch das Triebwerk zerbrach, und der Heilige wurde halb todt mit zersplittertem Gebein hervorgezogen. Erst jetzt wurde er enthauptet, und vollendete so seine siegreiche Marter. Sein Leichnam wurde mit jenen seiner drei Gefährten ins Meer geworfen; aber das Wasser spühlte selbe ans Ufer, und die Christen begruben sie in eine Grotte, die in einen Felsen eingehauen war. Im fünften Jahrhunderte bauete Cassian an diesem Orte ein Kloster, Benediktinerordens.

Zwei und zwanzigster Juli.

Die heil. Maria Magdalena.

Die heil. Maria Magdalena hat ihren Namen von dem Schlosse Magdala oder Magdalum, ihrem Geburtsorte, am galiläischen Meere oder dem See Genesareth gelegen. Als sie herangewachsen war, hatte sie das Glück, Jesus Christus, der damals gerade öffentlich als Lehrer aufgetreten war, zu sehen, und seine Predigten zu hören. Sie war damals, wie das heil. Evangelium uns erzählt, von sieben Teufeln besessen; aber der Heiland befreite sie von dieser Plage. Der heil. Gregor der Große und noch andere Schriftsteller sind der Meinung, daß durch diese sieben Teufel jene Sünden angedeutet wurden, die sie sich bis dahin hätte zu Schulden kommen lassen, und welche ihr dann von Christus nachgelassen worden wären.

Von jener Zeit an war Magdalena mit treuer Anhänglichkeit Jesu Christo ergeben, und sie schätzte es sich für ein Glück, ihm zuweilen dienen, und mit ihren Gütern Bequemlichkeiten verschaffen zu können, die ihm, der

nicht einmal hatte, wohin er sein Haupt hätte legen können, sonst gänzlich mangelten. Wir finden sie daher unter der Zahl jener frommen Frauen, von denen uns der Evangelist Lukas berichtet, daß sie mit ihrem Vermögen dem Herrn gedient hätten. Auch folgte sie als eine getreue Schülerin ihrem göttlichen Lehrer und Heilande auf allen seinen Reisen, die er im Lande der Juden machte, unzertrennlich nach.

Auch dann, als selbst seine Jünger es nicht mehr wagten, ihn öffentlich als ihren Lehrer anzuerkennen, auch da wich Magdalena nicht von ihm, und fürchtete sich nicht, mit Maria, seiner Mutter, mit Maria Cleophä und dem heil. Johannes unter dem Kreuze des Erlösers zu stehen, und dadurch öffentlich Jenem ihre Dankbarkeit zu bezeigen, der sie mit so unaussprechlichen Wohlthaten überhäuft hatte. Als der Leichnam Jesu vom Kreuze abgenommen worden war, begleitete sie ihn noch bis zum Grabe. Aber auch jetzt noch nicht gab sie sich zur Ruhe; sie ging hin, kaufte köstliche Spezereien und Leinwand und wollte den heil. Leichnam unter Mithilfe der übrigen Frauen noch einbalsamiren.

Doch als sie am frühen Morgen des Tages nach dem Sabbath zu diesem frommen Geschäfte bei dem Grabe angelangt waren, fanden sie selbes offen und — leer. Der Herr war schon auferstanden. Allein Magdalena hat jetzt keine Ruhe mehr; ehe sie sich lange besinnt, eilt sie zu Petrus und Johannes hin, und spricht zu ihnen: „Sie „haben den Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo „sie ihn hingelegt haben.“ Sogleich eilen die beiden Apostel ebenfalls zum Grabe; da vernehmen sie von den Frauen, die indessen beim Grabe geblieben waren, und eine Engelerscheinung gesehen hatten, die frohe Nachricht, daß der Herr auferstanden sey. Voll Freude und Staunen melden die beiden Apostel, was sie so eben vernommen hatten, den übrigen Aposteln und Jüngern. Doch Magdalena kehrt nicht mit ihnen nach Hause zurück, sie bleibt noch beim

Grabe; und weil sie jenen, nach dem ihre Seele verlangte, nicht gefunden, und auch nicht einmal seinen Leichnam gesehen hatte, so will sie wenigstens nicht alsogleich vom Grabe sich entfernen. Sie weinte am Eingange desselben, und blickte oft voll Sehnsucht in selbes hinein. Plötzlich sieht auch sie zwei Engel in schneeweißen Kleidern, welche sie fragen: „Weib, warum weinest du?“ Und Magdalena, ohne sich durch diese Erscheinung aus der Fassung bringen zu lassen, und nur an den Heiland denkend, erwiedert ihnen, was sie schon zu den Aposteln gesagt hatte: „Sie haben „meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie „ihn hingelegt haben.“ Ohne aber auf eine Antwort aus dem Munde der Engel zu warten, wendet sich Magdalena um, und siehe, da wird ihr das unaussprechliche Glück zu Theil, Jenen selbst zu sehen, den sie so sehnsuchtsvoll suchte. Noch aber kannte sie den Herrn nicht, und glaubte, den Gärtner zu sehen. Auf die Frage des Herrn: „Weib, warum weinest du?“ erwiederte sie, voll von dem Gedanken, daß der heil. Leichnam etwa weggenommen worden seyn dürfte: „Herr, hast du ihn vielleicht weggetragen, so „sage mir doch, wo du ihn hingeleget, damit ich ihn wieder hole.“ Da ließ sie der Herr nicht mehr länger in ihrer martervollen Ungewißheit, und mit seiner gewohnten Freundlichkeit sprach er nur das Wort zu ihr: „Maria.“ Und augenblicklich erkennt sie ihn, und wirft sich ihm zu Füßen, und will selbe umfassen. Er aber spricht zu ihr: „Rühre mich nicht an, denn noch bin ich nicht aufgefahren „zu meinem Vater; geh' aber hin zu meinen Brüdern, „und sag' ihnen: ich fahre auf zu meinem Vater und zu „eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“

Sogleich vollzieht Magdalena diesen Auftrag des Herrn, und verkündigt den versammelten Jüngern die Freudenbotschaft: „Ich habe den Herrn gesehen.“ Nun verharrete sie noch bei der heiligen Genossenschaft bis nach der Himmelfahrt des Herrn und der Herabkunft des Heiligen Gei-

stes über die Apostel. Dann begab sie sich wahrscheinlich mit Maria, der Mutter des Herrn, und dem heil. Johannes nach Ephesus, und lebte von nun an in ununterbrochener Uebung jener hohen Tugenden, die sie von dem Muster aller Vollkommenheit und Heiligkeit, von Jesus selbst, gelernt hatte. Ihr Leib ruht in der Nähe von Marseille; aber an sonst noch mehrern andern Orten werden die heil. Reliquien von ihr verehrt, wie überhaupt die heil. Magdalena in der ganzen Christenheit als das vorzüglichste Muster wahrer Buße, und als der liebevollste Beweis der göttlichen Barmherzigkeit und Milde angesehen und in hoher Achtung gehalten wird.

Drei und zwanzigster Juli.

Der heil. Liborius, Bischof.

Der heil. Liborius stammte aus einer ansehnlichen und berühmten Familie in Gallien ab. Er durchlebte seine Jugend in Unschuld und Heiligkeit, und bereitete sich durch Fleiß und Gebet vor, einst in der Kirche Gottes nützlich werden zu können. Er wurde daher in seinem männlichen Alter unter die Geistlichkeit der Kirche in der Stadt Mans aufgenommen, und zeichnete sich ungemein durch seinen vollkommenen und wahrhaft priesterlichen Wandel aus. Er zog sich von aller unnöthigen Berührung mit der Welt zurück, und liebte die Einsamkeit ungemein, denn da konnte er ungestört dem Gebet und dem Studium obliegen. Wenn er auch mit Weltleuten Umgang pflegen mußte, so geschah es nur in Folge seines heil. Amtes, und seine Gespräche betrafen nie etwas anderes, als heilige Gegenstände. Selbst unter den Geistlichen wählte er sich nur die frömmsten und eifrigsten aus, um durch den Umgang mit ihnen sich selbst zu vervollkommnen, und durch ihre Reden und Handlungen zu neuem Eifer entflammt zu werden.

Die Tugend und Gelehrsamkeit des heil. Liborius konnte daher nicht mehr lange verborgen bleiben; vielmehr ward sie bald ein Gegenstand der Bewunderung. Als nun der bischöfliche Stuhl von Mans erlediget wurde, und man zur Wiederbesetzung desselben schreiten mußte, fiel die einstimmige Wahl auf den heil. Liborius. So wurde er im Jahre 348 Bischof von Mans. Hatte er sich schon als Priester ganz seinem heil. Amte gewidmet, so kam er jetzt nur um so gewissenhafter seinem neuen, hohen Berufe nach. Er unterstützte seine Bemühungen durch eifriges Gebet; um aber diesem noch mehr Nachdruck zu geben, verband er damit strenges Fasten, lange Nachtwachen, und andere Uebungen der Abtödtung und Bußstrenge. Seine Freigebigkeit war ungemein groß; mit Freuden ließ er Alles, was er besaß, den Armen zukommen. Eben so reichlich war er für die Kirchen bedacht. Er erbauete mehrere derselben, und sorgte für die nöthige Auszierung und für die Herbeischaffung alles dessen, was zur Feier des öffentlichen Gottesdienstes nothwendig war.

Nachdem der heil. Liborius neun und vierzig Jahre lang seine Kirche mit Eifer und Segen geleitet, und ungemein viel für Gottes Ehre und für das geistige und leibliche Wohl seiner Schäflein gewirkt hatte, rief ihn der Herr ab in die ewige Belohnung um das Jahr 397. Die Reliquien des heil. Bischofes Liborius wurden im Jahre 836 nach Paderborn gebracht, und er wird als der Patron dieser Stadt verehrt.

Vier und zwanzigster Juli.

Der heil. Franziskus Solano, Franziskaner.

Der heil. Franziskus Solano wurde im Jahre 1549 in der Diöcese Cordova in Spanien geboren, und erhielt seine erste Bildung in den Schulen der Jesuiten.

Er fühlte in sich den Beruf, in einen strengen Orden zu treten, und daher legte er in seinem ein und zwanzigsten Jahre in dem Franziskanerkloster zu Montilia in Andalusien die Ordensgelübde ab. Er widmete sich ganz der Erfüllung seiner dadurch übernommenen Obliegenheiten, und wurde bald für seine Mitbrüder ein Gegenstand der Bewunderung, Erbauung und Nachahmung. Er zeichnete sich aus durch seine Demuth, seinen Gehorsam, seine Sanftmuth, seine Geistesversammlung, seine Liebe zum Gebete, zum Stillschweigen und zur Abtödtung. Eine besonders innige Andacht hatte er zu dem heiligsten Altarssakramente, und oft brachte er ganze Nächte vor demselben in Betrachtung zu.

Nachdem er die Priesterweihe empfangen hatte, glühte er von dem Verlangen, für das Heil der Seelen wirken zu können. Zu diesem Zwecke hielt er das einsame Gebet eben so nöthig, als das öffentliche Predigtamt, und gab sich daher beiden mit allem ihm nur möglichen Eifer hin. Vorzüglich wirkten seine Predigten, obgleich sie des Schmuckes einer gesuchten Beredsamkeit entbehrten, doch Wunder der Bekehrung, und entflammten seine Zuhörer mit dem gleichen Feuer der göttlichen Liebe, das aus allen seinen Worten wie in hellen Flammen sich kund gab.

Die Verdienste des Heiligen erhoben ihn von einer Ehrenstufe zur andern in seinem Orden. Es war ihm in mehreren Klöstern nach einander die Stelle eines Novizenmeisters anvertraut worden; dann wurde er Guardian in der Provinz Granada. Alle seine Handlungen wußte er durch Gebet zu heiligen, und Jesus allein war es, dem er sein ganzes Herz geschenkt hatte; daher suchte er auch nur diesem allein wohlgefällig zu werden, und nur aus Liebe zu ihm seinen Mitmenschen, besonders den Armen, zu dienen. Seine große Nächstenliebe zeigte sich in ihrem schönsten Glanze, als eben die Pest zu Granada große Verwüstungen anrichtete. Da war es der hl. Franziskus So=

lano, der sich mit christlichem Muthe und mit der vollkommensten Selbstaufopferung dem Dienste der unglücklichen Pestkranken widmete. Und es war nur einem Wunder der göttlichen Allmacht zuzuschreiben, daß er nicht ein Opfer seines Eifers wurde, denn der Herr hatte ihn noch zu weitern Arbeiten zur Verherrlichung seines heil. Namens aufbewahren wollen.

Im Jahre 1589 begab sich der heil. Franziskus nach Amerika, um sich dort dem Missionsgeschäfte zu widmen. Zuerst arbeitete er in Peru, und hinterließ die segenvollsten Spuren seines flammenden Seeleneifers. Die fünf letzten Jahre seines Lebens brachte er im Predigtamte besonders in Lima zu. Der Herr hatte ihn durch die Gabe der Wunder ausgezeichnet, und das verschaffte seinen Worten einen besondern Nachdruck, und erweckte bei dem Volke eine große Achtung und Verehrung für seine Person und die Heiligkeit seines Wandels. Dafür aber demüthigte er selbst sich ungemein, betrachtete sich immer nur als den Letzten der Menschen, und zog sich so viel er konnte in die Einsamkeit zurück, um den Lobeserhebungen zu entgehen, die ihm von allen Seiten ertheilt wurden. In seiner Zurückgezogenheit übte er dann die strengsten Bußwerke, um durch solche Kasteiungen seine Sinnlichkeit immer mehr bezügeln und beherrschen zu lernen, und dadurch erst die wahre, die himmlische Freiheit der Kinder Gottes zu erlangen. Das heil. Feuer, das in seinem Innern beständig brannte, offenbarte sich öfters, selbst wider seinen Willen, auch in seinem Aeussern. Er hatte gelernt, durch Dinge, welche von den Weltkindern mit der kältesten Gleichgültigkeit betrachtet werden, zur Liebe Gottes entflammt, und zu den heiligsten Empfindungen hingerissen zu werden. Als er einst einen Topf mit kochendem Wasser anschaute, rief er entzückt aus: „Wer kann es unserer Seele wehren, daß „sie nicht glühe nach göttlicher Liebesflamme? O daß doch „dieses Feuer sich in uns entzünden möchte!“ —

Einige Zeit vor seinem Tode suchte ihn der Herr noch durch eine Krankheit heim, und läuterte dadurch dessen Seele noch vollkommen. Seine immer mehr überhandnehmende Entkräftung ertrug der Heilige mit der größten Geduld; und als er seinen letzten Augenblick herannähern fühlte, wiederholte er öfters die Worte des Psalmisten: „Ich freue „mich, daß mir gesagt worden, wir werden eingehen in „das Haus des Herrn.“ Er starb zu Lima am **14.** Juli des Jahres **1613** unter den Worten: „Gelobt sei Gott.“ Es wurde ihm ein prachtvolles Leichenbegängniß zu Theil, dem der Vicekönig von Peru, und der Erzbischof von Lima beiwohnten. Der Pabst Clemens **X.** hat seinen Namen dem Verzeichnisse der Seligen, Benedikt **XIII.** aber jenem der Heiligen beigefügt im Jahre **1726.** Sein Fest ist auf den heutigen Tag angeordnet.

Fünf und zwanzigster Juli.

Der heilige Jakobus der Aeltere, Apostel.

Der heil. Jakobus war ein Sohn des Zebedäus und der Maria Salome, und ein Bruder des heil. Johannes des Evangelisten. Da Maria Salome eine nahe Base der seligsten Jungfrau Maria war, und daher auch ihre Schwester genannt wird, so waren Jakobus und Johannes auch mit Jesus nahe verwandt, und heißen oft die Brüder des Herrn. Der heil. Jakobus wird der Aeltere dieses Namens genannt, um ihn von dem heil. Jakobus, welcher Bischof von Jerusalem war, zu unterscheiden. Der Heilige wohnte zu Bethsaida am galiläischen Meer, oder dem See Genesareth, und nährte sich mit seinem Vater Zebedäus und Bruder Johannes vom Fischfange. Auch war er mit Petrus bekannt, der sich damals zu Bethsaida aufhielt.

Als Jesus über den See Genesareth schiffte, sah er

den Jakobus, wie er mit seinem Vater und Bruder in einem Schifflein die Netze wusch, und berief ihn sammt Johannes zu seiner Nachfolge. Sogleich gehorchten beide Brüder der Stimme des Herrn, verließen ihren Vater, und folgten Jesu nach. Zebedäus und Salome mißbilligten gar nicht diesen Schritt ihrer Söhne; vielmehr finden wir im heil. Evangelium, daß auch Salome sich dem Dienste des Herrn widmete. Indessen entfernten sich die beiden Brüder noch bisweilen von dem Heilande, um sich mit Fischfang zu beschäftigen, als sie aber von Petrus und Andreas bei jenem reichen Fischzuge waren herbeigerufen worden, um das Netz ans Land bringen zu helfen, da verließen sie den Herrn niemals mehr.

Der heil. Jakobus war mit seinem Bruder Johannes auch bei der Heilung der Schwiegermutter des heil. Petrus, und bei der Auferweckung der Tochter des Jairus gegenwärtig. Auch er wurde von Jesus in die Zahl seiner zwölf Apostel aufgenommen, und erhielt sammt seinem Bruder Johannes von dem Heilande den Namen „Boanerges," d. h. „Kinder des Donners" wegen ihres feurigen Flammeneifers. Doch verwies ihnen Jesus diesen Eifer, als sie über eine Samariter-Stadt, wo man den Herrn nicht aufgenommen hatte, Feuer vom Himmel herabrufen wollten. Jakobus, Johannes und Petrus waren es auch, die der Herr zu Zeugen seiner Verklärung auf Tabor, sowie seiner Todesangst auf dem Oelberge ausgewählt hatte.

Als nach dem Tode des Heilandes und nach der Herabkunft des heil. Geistes die heil. Apostel sich in alle Welt zerstreuten, um das Evangelium zu verkünden, so widmete sich auch der heilige Jakobus mit Eifer diesem Geschäfte; doch predigte er anfangs nur den zwölf zerstreuten Zünften des Hauses Israel das Evangelium. Später gelangte er auf seinen apostolischen Reisen bis nach Spanien, und zündete das Licht des heil. Glaubens auch in diesem Lande an. Er kehrte dann wieder nach Jerusalem zurück, und

erlitt hier im Jahre 43 der christlichen Zeitrechnung den Martertod. Denn Agrippa, der von den Römern unter dem Titel eines Königs fast alle jene Länder bekommen hatte, die sein Großvater Herodes besessen hatte, wollte sich auch bei den Juden einschmeicheln, und so wurde er der erste Christenverfolger. Der heil. Jakobus wurde von ihm einige Tage vor dem Osterfeste eingekerkert, und dann auf seinen Befehl enthauptet. So war der heil. Jakobus der Erstling der Apostel, der mit seinem Blute dem hl. Evangelium Zeugniß gab. Die Standhaftigkeit dieses heil. Glaubenshelden rührte jenen Menschen, der dessen Angeber gewesen war, so sehr, daß auch er sich zum Christenthum bekehrte, dafür aber sogleich ebenfalls zur Enthauptung verurtheilt wurde. Als er mit dem heiligen Apostel zum Tode geführt wurde, bat er diesen mit Rührung um Verzeihung, daß er ihn den Henkern überantwortet hätte. Allein der heil. Jakobus wandte sich voll Liebe zu ihm, umarmte ihn, und sprach: „Der Friede sey mit dir.“ So bewies sich der heil. Apostel bis in den Tod als ein getreuer Schüler dessen, der ebenfalls am Kreuze noch für seine Feinde zum Vater betete.

Der heil. Leichnam des heil. Jakobus wurde zu Jerusalem beerdigt; später aber kam derselbe nach Spanien, wo er zu Compostell ein Gegenstand der besondern Verehrung der Gläubigen ist. Aus den fernsten Ländern fanden sich zu allen Zeiten fromme Wallfahrter in Menge dort ein, und groß und zahlreich sind auch die Gnaden, die der Herr auf Anrufung seines heiligen Apostels Jakob den Christen überhaupt, besonders aber den spanischen Heeren in den Kriegen gegen die Mauren oder Sarazenen zu Theil werden ließ.

Sechs und zwanzigster Juli.

Die heil. Anna, Mutter der allerseligsten Jungfrau.

Wer die Eltern der heil. Anna gewesen seien, ist uns nicht mehr bekannt, da keine wahrhaftigen Zeugnisse hierüber bis auf unsere Zeiten gekommen sind. Als sie aber erwachsen war, nahm sie der heil. Joachim zur Ehe. Es war dieses ein wohlhabender Mann zu Nazareth in Galiläa, der aus dem Hause Davids abstammte, und sich durch Gottesfurcht und wahre Frömmigkeit auszeichnete. Deßgleichen war auch Anna das schönste Vorbild einer vollkommenen Frau. Sie wußte alle ihre Pflichten gegen Gott sowohl, als gegen ihren Ehemann und gegen ihren Mitmenschen auf das gewissenhafteste zu erfüllen. Besonders zeichnete auch sie sich aus durch zärtliche Frömmigkeit. Bei allen ihren Handlungen schwebte ihr immer nur Gottes Gesetz vor Augen, und nur seinen heil. Willen zu erfüllen, war der Endzweck alles ihres Denkens, Redens und Thuns. Da beide Eheleute von Gott mit zeitlichen Gütern gesegnet waren, so wußte besonders Anna einen beträchtlichen Theil derselben dadurch am nützlichsten zu verwenden, daß sie die Armen unterstützte, und mit Freudigkeit den Dürftigen beisprang. Sie pflegte, wie die Geschichtschreiber von ihr berichten, ihr Einkommen in drei Theile zu theilen; den einen verwendete sie nun zur Führung der Hauswirthschaft; der zweite Theil gehörte ganz den Armen und Nothleidenden; den dritten legte sie mit weiser Sorgfalt für künftige Nothfälle zurück. So wußte die heil. Hausfrau große Freigebigkeit mit weiser Sparsamkeit zu verbinden, und lehrte durch ihr Beispiel, wie man von den zeitlichen Gütern den nützlichsten Gebrauch machen könne.

Ihrer ausgezeichneten Tugend und Gottseligkeit wegen war auch die hl. Anna von Gott auf besondere Weise ausgezeichnet worden. Sie sollte nämlich die seligste Jungfrau Maria zur Welt bringen, welche von ihm zur Mutter

seines eingebornen Sohnes bestimmt war, als dieser auf diese Welt herabkommen, und um das Erlösungswerk zu vollbringen, Mensch werden sollte. So war die heil. Anna zur Großmutter des Welterlösers bestimmt. Allein zu dieser Würde sollte sie durch schwere Prüfung vorbereitet werden. Denn lange schon hatte sie mit Joachim in einer überaus glücklichen Ehe gelebt, aber einer Frucht ihrer ehelichen Verbindung immer noch entbehren müssen. Sie erkannte freilich auch hierin Gottes Willen, und unterwarf sich anbetend seiner Anordnung; allein weil in Israel eine kinderlose Ehe für eine Schmach und für eine Strafe Gottes gehalten wurde, so hatte die heil. Anna manchen bittern Vorwurf von Seite anderer Mütter, und daher auch manche kränkende Zurücksetzung zu erfahren. Darum wandte sie sich in demüthigem Gebete an den Allmächtigen, und flehte ihn an, daß es ihm gefallen möchte, ihre Schmach von ihr zu nehmen, mit dem Versprechen, die Frucht ihres Gebetes ausschließlich ihm allein zu widmen. Lange schien der Herr ihr Flehen nicht erhören zu wollen, wie er überhaupt oft mit liebevoller Weisheit seinen Dienern die Gaben noch vorenthält, die er ihnen mitzutheilen beschlossen hat, um nämlich ihre Geduld zu prüfen, und sie durch innigeres Gebet näher mit sich zu verbinden. Endlich schenkte ihr der Herr ein Töchterlein, wie er es ihr schon vorher durch einen Engel hatte ankündigen lassen. So kam denn Maria auf eine beinahe wunderbare, wenigst vor andern Menschenkindern ganz ausgezeichnete Weise zur Welt, denn schon in ihrer Empfängniß war sie frei von der Mackel der Erbsünde, welche fromme Lehre die heil. Kirche von jeher gebilliget, und daher das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä eingesetzt hat; denn die künftige Mutter des Sohnes Gottes mußte besonders geheiliget, und zu der hohen Würde, wozu sie bestimmt war, vorbereitet werden.

Mit stiller, seliger Wonne widmete sich nun die in ihrem Alter noch so sehr beglückte heil. Mutter Anna einzig der

50 *

Erziehung ihres lieben Töchterleins. Nicht nur ließ sie demselben in leiblicher Hinsicht nichts mangeln, noch vielmehr war sie darauf bedacht, das Kind schon in der zartesten Jugend vor jeglichem Hauche des Bösen zu verwahren. Wie sehr beschämte sie dadurch so manche Eltern, die gerade ihre noch kleinen Kinder solchen Personen überlassen, an denen fast nichts Gutes, aber desto mehr Böses zu sehen ist, oder die oft selbst vor ihren kleinen Kindern sich manche Sünde erlauben, und dann sich mit der ungegründeten Vorgabe beruhigen, daß die Kleinen es noch nicht verstehen. O wie viel Eindrücke des Bösen nehmen die weichen, empfänglichen Seelen der Kinder schon auf, ehe sie es — leider! — noch verstehen; aber dann, wenn sie es auch einmal verstehen, fast nie oder nur äußerst schwer wieder ablegen! Nicht so benahm sich die heil. Mutter Anna; vielmehr bemühte sie sich, mit den außerordentlichen Gnadenwirkungen des heil. Geistes, die sich in Maria offenbarten, auch ihre schwachen Kräfte zu vereinigen, und so gewissenhaft das Ihrige beizutragen, daß die vollkommenste Entwicklung dieser so zarten Pflanze auf alle mögliche Weise befördert werde.

Kaum hatte Maria ihr drittes Lebensjahr erreicht, als die heil. Anna sich beeilte, ihr dem Herrn gemachtes Versprechen zu erfüllen. Sie stellte darum ihr Töchterlein dem Hohenpriester dar, und ließ es im Tempel zurück, damit es unter den übrigen Gottgeheiligten Jungfrauen erzogen, und im Gesetze des Herrn unterrichtet würde. So schwer es auch ihrem Mutterherzen fallen mußte, ihr Kind von sich lassen zu müssen, so brachte sie doch aus Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, dieses für sie so große Opfer; ja sie freuete sich sogar, ihr Töchterlein jetzt in der Hand der Gesetzeslehrer, also viel besserer Erzieher, als sie selbst zu sein glaubte, zu wissen, und zeigte gerade dadurch, daß ihr an der Hauptsache und dem wahren Grunde aller andern Kenntnisse am meisten gelegen sei.

Einige Verfasser der Lebensgeschichte der heil. Anna

sind der Meinung, daß sie bald nach der Opferung ihres Töchterleins Maria im Tempel hinübergegangen sei in das Land der Ewigkeit; allein Andere sind wieder anderer Meinung. Und da überhaupt in der Geschichte der heil. Anna manches Dunkel obwaltet, so mögen wohl auch wir den letzteren folgen, und glauben, die heil. Anna habe an Maria noch viele Freuden erlebt, da sie nicht nur der Verlobung der allerseligsten Jungfrau an den frömmsten und tugendhaftesten Mann von Israel, an Joseph, beiwohnen, sondern auch noch die gebenedeite Frucht ihrer Tochter Maria mit eigenen Augen sehen konnte. Welch süße Wonne für die hochbetagte Wittwe — denn ihr Gemahl Joachim war schon zu den frommen Altvätern versammelt worden — den Heiland der Welt, den so viele Fromme damals so sehnlichst erwarteten, nicht nur sehen und auf ihre Arme nehmen zu dürfen, sondern sich gleichsam dessen Großmutter nennen zu können! Allein lange kann die heil. Anna diese Wonne nicht genossen haben, denn schon war sie auf Jahren, als ihr Maria, ihre geliebte Tochter, von Gott geschenkt wurde. Und wenn sie nun auch noch Jesum, das Heil der Welt sah, so muß sie wohl schon fast das höchste, dem Menschen zugetheilte Lebensziel erreicht haben. Aber gewiß selig war ihr Hinscheiden, nicht nur ihres tugendlichen Wandels wegen, sondern weil gerade sie den Frommen und Gerechten in der Vorhölle den Trost bringen konnte, daß nun jener, der den bisher verschlossenen Himmel ihnen öffnen würde, kaum mehr ein Menschenalter entfernt sei.

Schon im höchsten Alterthume war die Verehrung der heil. Mutter Anna sehr weit ausgebreitet, und viele Kirchen und Kapellen wurden unter ihrem Namen und ihr zu Ehren eingeweihet. In der griechischen Kirche feierte man schon in den ältesten Zeiten drei Festtage zu Ehren der heil. Anna. Der erste am 4. Septbr., war ihrem und dem Andenken des heil. Joachims zugleich gewidmet; der

andere am 9. Dezbr., wurde genannt: „das Fest der Empfängniß der heil. Anna, der Mutter der Gottesgebährerin;“ der dritte Festtag wurde am heutigen Tage zu Ehren des seligen Hinscheidens der heil. Anna begangen. Auch erfreute der Herr zu aller Zeit die frommen Gläubigen durch unzählige Wunder und Wohltaten auf die Anrufung der Fürbitte der heil. Anna. Es mögen daher die Worte des großen Geistesmannes Trithemius diese Lebensbeschreibung beschließen, wodurch er uns zur Verehrung der heil. Anna und zum Vertrauen auf ihre Fürbitte bestärken möchte. Er sagte: „Nicht leicht sieht es Jemand ein, oder glaubt „es, welch' große Gnaden Gott denjenigen zu ertheilen „pflegt, welche die heil. Anna kindlich lieben und zutrau„ensvoll verehren.“

Sieben und zwanzigster Juli.

Der heil. Pantaleon, Martyrer.

Der heil Pantaleon war zu Nikodemia in Bithinien geboren worden; sein Vater hieß Eustorgius, und seine Mutter Eubula; jener war ein Heide, diese aber eine eifrige Christin. Es war die größte Sorgfalt der guten Mutter, den kleinen Pantaleon recht früh mit den Lehren des Christenthumes bekannt zu machen; jedoch wurde sie von dem Tode hingerafft, ehe sie noch dem zarten Knaben eine vollkommene Kenntniß der heil. Religion beibringen konnte.

Als Pantaleon mehr heranwuchs, wurde er von seinem Vater der Erlernung der weltlichen Wissenschaften gewidmet; später verlegte er sich auf die Heilkunde, und machte bald die erfreulichsten Fortschritte. Seine tiefen Kenntnisse in dieser Wissenschaft, seine Geschicklichkeit in deren Anwendung, sein liebenswürdiges äußerliches Betragen, verbunden mit einer einnehmenden Körpergestalt, erwarben ihm allgemeine Achtung; besonders hatte er sich

der Zuneigung des Kaisers Maximian Galerius zu erfreuen, der ihn an seinen Hof nahm und zu seinem Leibarzte machte.

Während dieser Zeit hatten sich die ersten Eindrücke des Christenthumes, welche noch seine Mutter seinem zarten Herzen eingeprägt hatte, fast ganz verloren. Jedoch fügte es Gott, daß ein frommer Greis, der Priester Hermolaus, auf den jungen Arzt besonders aufmerksam wurde, und Gelegenheit suchte mit ihm näher bekannt zu werden. Hermolaus hatte nämlich das edle Gemüth des jungen Mannes bemerkt, und wünschte nichts sehnlicher, als die Schönheit dieser Seele durch das Christenthum noch zu vollenden. Als er daher mit demselben in ein Gespräch sich einlassen konnte, leitete er dasselbe auf das Christenthum hin, und stellte ihm vor, wie sehr er sich täusche, wenn er von dem erdichteten Heiden-Gotte Aeskulap einigen Segen in Ausübung seiner Heilkunde erwarte, und wie viel besser er daran sein würde, wenn er den wahren Gott, den allmächtigen Schöpfer aller Dinge, anerkennen, und an den eingebornen Sohn des ewigen Vaters, an Jesus Christus glauben würde, der während seines Lebens auf Erden in Menschengestalt nicht nur die unheilbarsten Leibesgebrechen wunderbar heilte, sondern sogar Tode wieder ins Leben erweckte, und der die Verheißung gab, daß jene, die an ihn glaubten, eben solche, ja noch größere Dinge würden thun können. Ueberdieß würde er durch diesen Glauben seine eigene Seele gewinnen und für's ewige Leben bewahren.

Bei diesen Reden lebte in Pantaleon die Erinnerung an die Lehren des Christenthums wieder neu auf, die er noch als Kind von seiner Mutter gehört hatte. Gottes Gnade siegte über sein Gemüth, und nun kam er, so oft er konnte, zu Hermolaus, um aus dem Munde dieses frommen Greises die Wahrheiten des heil. Evangeliums zu vernehmen. Als er eines Tages nach Hause gieng, sah er ein Kind am Wege liegen, und darneben eine Schlange,

die dasselbe durch ihren giftigen Biß getödtet hatte. Von Mitleid ergriffen, rief er in eifrigem Gebete den Gott der Christen an, und hoffte zuversichtlich, daß durch die Belebung des Kindes und die Tödtung der Schlange sich die Allmacht des Christen-Gottes offenbaren würde. Beides erfolgte wirklich, und Pantaleon war nun von der Wahrheit des Christenthumes vollkommen überzeugt, eilte sogleich zu Hermolaus, erzählte ihm dieses Ereigniß, und bat inständig um die Taufe. Hermolaus gewährte ihm seine Bitte, und brachte mit ihm noch sieben Tage lang im Gebet und frommen Uebungen zu.

Pantaleon schätzte sich jetzt glücklich, das Licht der Wahrheit gefunden zu haben; aber um so sehnlicher wünschte er, daß auch seinem Vater dasselbe Glück zu Theil werden möchte. Er unterhielt sich daher mit demselben oft von diesem Gegenstande, und suchte ihn von den Thorheiten des Götzendienstes zu entfernen. Auch hier unterstützte Gott selbst die Bemühnngen Pantaleons durch ein Wunder, indem dieser einem Blinden durch die Anrufung des Namens Jesus das Gesicht ertheilte, nachdem der Unglückliche schon bei den berühmtesten Aerzten Hilfe gesucht hatte, und nun sich auch zu Pantaleon hatte bringen lassen. Als der Blinde das Licht der leiblichen Augen erhielt, öffneten sich bei Pantaleons Vater die Augen des Geistes, und auch er glaubte an Christus. Bald nachher gieng er durch einen sanften Tod in die ewige Ruhe ein, und hinterließ sein ganzes Vermögen seinem Sohne Pantaleon.

Dieser lebte nun ganz seinem Berufe, und heiligte die Ausübung seiner Wissenschaften durch Gebet und Gottseligkeit, und war bemühet, nicht nur die körperlichen Leiden jener, die bei ihm Hilfe suchten, zu lindern, sondern sie auch von den Gebrechen des Geistes zu heilen, und ihnen die wahre, dauernde Gesundheit der Seele zu verschaffen. Mit seinem Vermögen unterstützte er liebevoll die armen Kranken und andere Hilfsbedürftige. Ueberdieß segnete

Gott reichlich die Bemühungen des eifrigen, frommen Arztes, und unterstützte ihn mehrmal durch wunderbare Hilfe.

Das allgemeine Zutrauen, dessen sich der hl. Pantaleon zu erfreuen hatte, erregte aber bald Neid und Eifersucht gegen ihn; dazu kam noch, daß man allmählig erfuhr, er sey ein Christ. Die Heiden verklagten ihn daher bei dem Kaiser, der ihn vor sich rufen ließ, und ihm die Anklage vorhielt, doch sich stellte, als wenn er derselben keinen Glauben schenkte, und daher ihm befahl, zur Widerlegung der vorgebrachten Verläumdungen den Göttern zu opfern. Doch Pantaleon blieb in dieser täuschenden Versuchung seinem heil. Glauben unerschütterlich treu. Mit unerschrockenem Muthe bekannte er sich vor dem Kaiser als einen Christen, und stellte ihm zugleich das Thörichte des Götzendienstes vor Augen. Doch taub und blind gegen alle diese Vorstellungen, versuchte der Kaiser auf ein Neues, den Heiligen zum Götzenopfer zu vermögen. Als aber Pantaleon sich unerschütterlich zeigte, ließ der Kaiser seine Drohungen in Erfüllung gehen, und den Heiligen auf das grausamste und mit mannigfacher Qual peinigen. Zuletzt vollendete das Schwert die Marter des heil. Pantaleons. Sein Tod war im Jahre 343 erfolgt. Schon vom frühesten Alterthum her war das Gedächtniß des heil. Pantaleons in der heil. Kirche sehr berühmt, und viele Wunder verherrlichten seine Grabstätte. Unter Konstantin wurde in Konstantinopel dem heil. Pantaleon zu Ehren eine Kirche erbauet, um seine ehrwürdigen Ueberreste dort beisetzen zu können.

Acht und zwanzigster Juli.

Die heilige Nazarius und Celsus, Martyrer.

Der hl. Nazarius war der Sohn ansehnlicher Eltern zu Rom. Doch nur seine Mutter war eine Christin, und hieß Perpetua. Man erzählt von ihr, daß sie von dem

hl. Apostel Petrus selbst, oder doch von einem seiner Schüler im heil. Glauben unterrichtet und getauft worden sey. Sie zeichnete sich durch besondere Frömmigkeit und Gottesfurcht aus, und war auch bemühet, ihrem kleinen Nazarius so früh wie möglich mit den Grundlehren der hl. Religion bekannt zu machen. Ihre mütterlichen Worte, verbunden mit dem schönen Beispiele ihre Tugendübungen, entzündete bald in dem Herzen des Knaben ein lebhaftes Verlangen, sich ganz dem Heilande zu widmen, und bald wurde Nazarius ein vollkommenes Muster aller christlichen Tugenden, indem seine Gottseligkeit und Frömmigkeit weit sein noch zartes Alter übertraf.

Als Nazarius herangewachsen war, entfernte er sich, weil eben die neronianische Christenverfolgung wüthete, aus Rom, glühend vom Verlangen, auch fern von seinem Vaterlande dem Heilande Seelen zu gewinnen. Den größten Theil seines Vermögens, das er mit sich genommen hatte, gab er den Armen, und dann verkündigte er überall den hl. Glauben mit einer bewunderungswürdigen Unerschrockenheit und Uneigennützigkeit. Auf seinen Reisen hatte er sich einen christlichen Jüngling, Namens Celsus, beigesellet, der ihn überall begleitete, wohin er sich auch begab. Als beide nach Mailand kamen, wurden sie von den Heiden gefangen genommen. Nach Erduldung mehrfacher Peinen wurden beide zur Enthauptung verurtheilt, und starben des Martertodes um das Jahr 68 der christlichen Zeitrechnung, kurz nachdem der Kaiser Nero die erste Verfolgung wider die Christen erregt hatte. Die Leichname der heil. Martyrer wurden von den Christen in einem vor den Stadtthoren gelegenen Garten beerdigt.

In der Folge kam der Ort des Begräbnisses der heil. Nazarius und Celsus völlig in Vergessenheit, obwohl ihr Andenken bei Griechen und Lateinern in hohen Ehren stand. Der heil. Ambrosius, als er Erzbischof von Mailand geworden war, entdeckte, sowie mehrere andere Reliquien, so

auch die Ueberreste dieser heil. Martyrer, und setzte selbe in der von ihm zu Ehren der heil. Apostel erbauten Kirche bei; einen Theil dieser ehrwürdigen Ueberbleibsel schickte er dem hl. Paulin von Nola, der sie, wie er selbst sich ausdrückte, als ein Geschenk von hohem Werthe aufbewahrte.

Neun und zwanzigster Juli.

Die heil. Martha, Jungfrau.

Die hl. Martha war eine Schwester des Lazarus und der Maria. Diese fromme Familie lebte zu Bethania, einer kleinen Stadt, zwei Meilen von Jerusalem, und etwas jenseits des Oelberges. Martha war wahrscheinlich das älteste dieser Geschwisterte, denn sie führte das Hauswesen. Alle drei aber zeichneten sich durch zärtliche Anhänglichkeit an den Heiland aus, der damals sein öffentliches Predigtamt übte, und besonders im dritten Jahre desselben, als er sich hauptsächlich in Judäa aufhielt, diese fromme Geschwisterte öfters mit seinem Besuche beehrte.

Als Jesus das erstemal in dem Hause dieser Familie einkehrte, war vorzüglich Martha auf das sorgfältigste bedacht, den Herrn ganz besonders zu bewirthen. Sie konnte kaum allein zurechtkommen mit der Zubereitung zu dem Mahle, und während sie nun selbst beide Hände voll zu thun hatte, sah sie, wie ihre Schwester Maria zu den Füßen Jesu saß, und mit ungetheilter Aufmerksamkeit seine Worte anhörte. Da sprach Martha zu Jesus: „Herr! „achtest du's nicht, daß mich meine Schwester allein dienen „läßt? Sag' ihr doch, daß sie mir helfen soll.“ Jesus aber erwiederte: „Martha, Martha! Du bist gar zu sorg„fältig, und bekümmerst dich um gar viel. Doch ist nur „Eines nothwendig. Maria hat sich den besten Theil ge„wählt, der ihr nicht wird genommen werden.“

Durch diese Lehre wollte der Heiland die emsige Mar=

tha aufmerksam machen, daß die Sorge für die Seele, der Sorgfalt für den Leib vorzuziehen sei, und daß das wahre Gastmahl der Seele die Anhörung des göttlichen Wortes sey. Uebrigens mißbilligte er die Beschäftigung der guten Martha nicht, denn es ist gewiß ein löbliches Geschäft, den Herrn zu bedienen, und er selbst will, daß er auch jetzt noch in seinen Gliedern, den Gläubigen, besonders den Armen, bedient werde, da er sagte: „Was ihr immer Einem „der Geringsten der Meinigen gethan habt, das habt ihr „mir gethan." Daher werden beide Lebensweisen, die in Liebeswerken thätige, und die sich mit Betrachtung der himmlischen Wahrheiten beschäftigende, von dem frommen Christen mit allem Rechte vereinigt, um so nicht nur des Lohnes der emsigen Martha, sondern auch des besten Theiles der stillen Maria würdig zu werden.

Jesus würdigte sich auch, eines seiner ausgezeichnetsten Wunder gerade in dieser frommen Familie zu wirken; es ist dieß die Auferweckung des Lazarus. Lazarus erkrankte; was konnten nun die guten Schwestern Besseres thun, als eilig zu Jesus zu schicken, und ihm sagen zu lassen: „Herr! „Sieh, den du lieb hast, der ist krank." Jesus aber ließ ihnen sagen: „Die Krankheit ist nicht tödtlich; sie ist nur „zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch verherrlichet werde." Er wußte nämlich, was er thun wollte, und darum verzögerte er seine Reise nach Bethania, bis Lazarus gestorben war. Dann sagte der Heiland zu seinen Jüngern: „Unser Freund Lazarus schläft; aber ich „gehe hin, ihn vom Schlafe aufzuwecken." Und da die Jünger diese Worte von dem wirklichen Schlafe verstanden, und es als ein Zeichen seiner Genesung ansahen, sagte ihnen der Herr deutlich, daß Lazarus gestorben wäre, daß aber dieser Tod darum erfolgt sey, damit sie im Glauben an ihren göttlichen Lehrer desto mehr befestiget würden.

Als Martha hörte, daß Jesus nun ankomme, eilte sie ihm sogleich entgegen, und das erste, was sie zu ihm sagte,

war: „Ach Herr, wenn doch du da gewesen wärest, so „wäre mein Bruder nicht gestorben. Doch auch jetzt weiß „ich, daß dir Gott alles geben wird, was du von ihm „verlangen wirst.“ Jesus antwortete: „Dein Bruder wird „wieder auferstehen.“ Martha getraute sich jetzt noch nicht, das Wunder der augenblicklichen Auferweckung zu erwarten, und sagte daher: „Ja, am jüngsten Tag wird er wieder „auferstehen; das weiß ich wohl.“ Jesus sprach nun die tröstliche Wahrheit zu ihr: „Ich bin die Auferstehung und „das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, wenn „er auch schon gestorben ist; und jeder, der lebt und an „mich glaubt, der wird nicht auf ewig sterben. Glaubst du das?“ Und Martha antwortete sogleich: „Ja Herr! „ich glaube, daß du Christus, der Sohn des lebendigen „Gottes bist, der du auf diese Welt gekommen bist.“ Und nun eilte sie nach Hause, und brachte ihrer Schwester die trostvolle Botschaft: Der Herr ist da, und ruft dir. Auch Maria eilte dem Heilande entgegen, und trägt ihm dieselbe Klage vor, wie Martha. Aber Jesus will nicht mehr zögern, das große Werk zu vollbringen, das er vorhatte, und sagte daher zu Maria und zu den Juden, die mit ihr gekommen waren: „Wo habet ihr ihn hingeleget?“ Sie sagten: „Komm, und sieh.“ Jesus aber weinte. Er gieng nun zum Grabe, das in einen Felsen gehauen, und mit einem großen Steine verschlossen war. Da sprach Jesus: „Hebet den Stein hinweg.“ Martha aber, die sorgfältige, befürchtete, der Verwesungsgeruch möchte dem Herrn beschwerlich fallen, und sagte daher: „Aber Herr, „er riecht schon übel, denn vier Tage liegt er schon im „Grabe.“ So wenig ahnete sie, was der Herr im Sinne hätte. Er aber sprach: „Hab' ich dir nicht gesagt, wenn „du glaubst, so wirst du Gottes Herrlichkeit sehen?“ Als nun der Stein weg war, hob der Heiland seine Augen empor, und sagte: „Vater, ich danke dir, daß du mich „erhörest hast. Ich wußte es freilich, daß du mich allemal

„erhörst; aber der Umstehenden wegen habe ich es gesagt, „damit sie glauben, daß du mich gesandt hast.“ Und nun rief er mit feierlichem Ernste in die geöffnete Gruft hinein das Allmachtswort: „Lazarus! Komm heraus!“ Und der Todte kam heraus — noch umwickelt an Händen und Füßen mit den Grabtüchern. Da befahl Jesus, daß man ihn auflöse, und gehen lasse.

Viele Juden, die zu Maria und Martha, um sie zu trösten, gekommen waren, glaubten nun an Jesus. Was aber die beiden Schwestern mögen empfunden haben, da ihnen ihr Bruder wieder, und zwar auf eine so wunderbare Weise geschenkt war, das läßt sich nicht beschreiben.

Bald darauf, sechs Tage vor Ostern, also kurz vor dem Leiden des Herrn, wurde der frommen Familie zu Bethanien abermal das Glück zu Theil, von Jesus einen Besuch zu erhalten. Auch dießmal bereitete ihm Martha ein großes Abendmahl, und rechnete es sich zur Ehre, aufwarten zu dürfen; Lazarus aber war einer der Tischgäste. Maria nahm nun ein Gefäß mit einem Pfunde des kostbarsten Nardenöls, salbte damit die Füße des Heilandes, und trocknete sie mit ihren Haaren ab. Dadurch wollte sie Jesu einen Beweis ihrer tiefen Verehrung geben; aber Judas Iskariot mißbilligte dieß Benehmen als eine nutzlose Verschwendung, und sagte, es wäre besser gewesen, diese köstliche Salbe zu verkaufen, und den Erlös den Armen zu geben. Das aber sagte er nicht der Armen wegen, sondern weil er ein Dieb war, den Geldsäckel führte, und das, was hineingelegt wurde, unterschlug. Auch zeigte er durch seine Worte, wie wenig ihm an seinem Meister gelegen sey. Jesus aber vertheidigte das Benehmen Mariens, und sprach: „Lasset sie, warum belästiget ihr sie? „Sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Arme Leute „habt ihr immer um euch, und könnet ihnen Gutes thun, „so oft ihr wollet. Mich aber habt ihr nicht immer um „euch. Sie that, was sie konnte. Sie salbte meinen Kör=

„per zum Voraus zum Begräbnisse ein. Fürwahr! ich „sage euch: Wo immer das Evangelium in der ganzen Welt „gepredigt wird, dort wird auch diese ihre That zu ihrem „Andenken mit erzählt werden.“

Von dieser Begebenheit an sagt uns das Evangelium nichts mehr von Martha und Lazarus. Auch die älteste Kirchengeschichte schweigt von ihnen. Nur nach der Ueberlieferung einzelner Kirchengemeinden sollen diese heil. Geschwisterte später nach Gallien gekommen sein, und in der Gegend von Marseille sich aufgehalten, und durch ihren gottseligen Wandel, so wie durch die Verkündigung des heil. Evangeliums zur Ausbreitung des Reiches Christi ungemein viel beigetragen haben. Die Ueberreste der heil. Martha ruhen in einer schönen unterirdischen Kapelle des ehemaligen Collegiatstiftes von Tarascon.

Dreißigster Juli.

Die heil. Julitta, Martyrin.

Die heil. Julitta wohnte zu Cäsarea in Kapadocien, und besaß ein großes Vermögen. Sie nährte viele Diener und Sklaven, und hatte viele liegende Güter sowohl, als andere fahrende Habe. Dabei war sie fromm und gottesfürchtig, und theilte gerne den Armen von ihrem Ueberflusse mit. Doch ein Mächtiger derselben Stadt entriß ihr unrechtmäßigerweise und gewaltsam den größten Theil ihres Besitzthumes. Sehr gerne hätte die heil. Julitta für sich selbst diesen Verlust ertragen; allein weil auch die Armen und noch viele andere Menschen, die von ihr abhingen, durch diese Gewaltthätigkeit leiden mußten, so beschloß sie, ihr Recht vor dem Prätor zu suchen, und führte daher Klage gegen jenen Mächtigen. Das war für diesen gerade die erwünschteste Gelegenheit, der heil. Julitta seine Rache ganz fühlen zu lassen. Denn kaum vernahm er, daß er

verklagt worden sei, so zeigte er die heil. Julitta als eine Christin an, und machte den Richter auf die Befehle der Kaiser aufmerksam, daß die Christen kein Recht hätten, vor Gericht Klage zu führen, es sei denn, daß sie den Göttern zu opfern bereit wären.

Daher ließ der Richter sogleich Weihrauch und glühende Kohlen herbeibringen, und befahl der heil. Julitta, vor Allem den Göttern zu opfern, damit ihre Klage angenommen werden könne. Mit Abscheu aber verwarf die Heilige dieses Ansinnen, und nun bekam die ganze Sache sogleich eine andere Wendung, denn nun handelte es sich nicht mehr um die Anklage eines ungerechten Unterdrückers, sondern die heil. Julitta selbst wurde jetzt als eine gegen die Gesetze Ungehorsame von dem Richter behandelt, was eben jener boshafte Mensch durch seine Anzeige beabsichtiget hatte.

Als nun der Richter die heil. Julitta neuerdings zum Götzenopfer aufgefordert, und ihr mit dem Verluste aller ihrer noch übrigen Güter, ja mit Marter und Pein, sogar mit dem Tode gedroht hatte, entgegnete ihm die großmüthige Christin mit edler Unerschrockenheit: „Möge man „mir das Leben rauben; möge man mir meine Güter ent„reißen; eher soll mein Körper in Stücken zerhauen wer„den, als daß mein Mund ein gottloses Wort gegen Gott, „den Schöpfer, ausspreche.“ Diese Antwort entflammte nun den Zorn des Richters im höchsten Grade, denn er hatte solchen Muth an der heil. Julitta nicht erwartet. Sogleich fällte er das Todesurtheil über sie; den gewaltsamen Räuber ihres Vermögens aber bestätigte er im Besitze des ungerechten Gutes.

Mit Freuden vernahm Julitta das Todesurtheil, und dankte Gott für die Gnade, um seines Namens Willen ihr Leben hingeben zu dürfen. Dann ermahnte sie noch auf die rührendste Weise ihre Mitchristen, daß sie im heil. Glauben unerschütterlich verharren, und dem einzig wahren Gott mit Eifer zu dienen fortfahren möchten. Selbst

die Heiden erstaunten über den Muth dieser Person, über ihre Seelenruhe nach gefälltem Todesurtheile, und über die Freudigkeit, womit sie bei ihrem Alter, Range und Ansehen alle Vortheile verlassen konnte, die sie in der Welt noch zu erwarten gehabt hätte. Sie war zum Feuer verurtheilt; und als Alles zugerüstet war, bestieg sie selber und mit heiliger Kühnheit den Scheiterhaufen, der dann angezündet wurde. Bald hatte sie ihren Geist aufgegeben, und schien mehr vom Rauche erstickt zu sein, da das Feuer ihren Leib vollkommen unverletzt gelassen hatte. Ihr Tod erfolgte um das Jahr 303.

Die Christen trugen ihren Leichnam von der Richtstätte hinweg, und beerdigten ihn in dem Vorhof der Hauptkirche von Cäsarea. Immer standen diese ehrwürdigen Ueberreste in hohem Ansehen, und der heil. Blasius erwähnte derselben in einer seiner Reden als eines kostbaren Schatzes, der nicht nur den Ort heiliget, an dem er ruhet, sondern auch jene die dahin kommen.

Ein und dreißigster Juli.

Der heil. Ignaz von Lojola, Stifter der Gesellschaft Jesu.

Der heil. Ignatius wurde im Jahre 1491 in Spanien geboren. Sein Vater, Don Bertram, war Grundherr von Ognez und Lojola; deßgleichen war auch seine Mutter Marina Saez von Balde von nicht geringerer Herkunft. Er war der jüngste von sieben Brüdern und drei Schwestern, und entwickelte von Jugend auf nebst einer schönen Leibesgestalt die deutlichsten Beweise eines lebhaften Geistes. Am Hofe Ferdinands V. diente er als Edelknabe, und erhielt hier unter der Aufsicht des Herzogs von Najara, Anton Manriquez, dem er von seinem Vater war anempfohlen worden, seine Erziehung. Weil der Herzog vor-

treffliche Anlagen zum Kriegswesen in dem jungen Ignatius erblickte, so ließ er ihn alle Uebungen eines tapfern Kriegers erlernen. Bald trat der feurige Edelknabe in den wirklichen Waffendienst ein, und stand an Muth und Tapferkeit keinem der übrigen Offiziere nach. Auch vereinigte er in sich viele schöne und gute Eigenschaften, denn er war uneigennützig, verabscheute das Spiel als eine Quelle des Geizes, des Zankes und anderer Unheile; er liebte Eintracht, und besaß eine besondere Geschicklichkeit, die unter seinen Waffengefährten entstandenen Zwistigkeiten beizulegen; auch war er großmüthig gegen seine Feinde. Bei allemdem aber war sein Wandel doch nichts weniger als lobenswürdig: er strebte nur dem Vergnügen nach, nahm es mit der Reinigkeit nicht gar strenge, und folgte in seiner ganzen Handlungsweise nur den verderbten Grundsätzen der Welt.

Erst in seinem neun und zwanzigsten Jahre öffnete ihm Gott die Augen über seinen gefährlichen Seelenzustand. Er befand sich im Jahre **1521** in der Stadt Pampelona. Wegen des Erbfolgekrieges zwischen Karl V., der dem Ferdinand auf dem Throne Spaniens gefolgt, und zum deutschen Kaiser erwählt worden war, und zwischen dem Könige Franz I. von Frankreich, der ebenfalls Ansprüche auf die Kaiserkrone machte, war diese Stadt von den Franzosen belagert, und Ignatius war hier zurückgelassen worden, nicht etwa um die Vertheidigung zu befehligen, sondern vielmehr, um durch seine Gegenwart den Kriegern Muth einzuflößen. Doch als aller seiner Anstrengung ungeachtet dem Feind die Thore dennoch geöffnet wurden, zog er sich mit noch einigen tapfern Kriegern in die Burg zurück, wo er sich mit Muth und bis aufs äußerste vertheidigte, selbst als die Feinde schon in vollem Sturme in die Oeffnungen der durch das schwere Geschütz zertrümmerten Mauern eindrangen. Hier wurde nun Ignatius an der Schulter von einem Felsenstück verletzt, und eine Kanonenkugel zerschmet-

terte ihm das rechte Schenkelbein. Die Franzosen, die seinen Muth bewunderten und ehrten, trugen ihn ins Lager ihres Anführers, und schickten ihn dann in einem Tragsessel ins Schloß Lojola, das nicht weit von Pampelona entfernt lag. Hier mußte sein Bein neuerdings eingerichtet werden; das verursachte ihm große Schmerzen, und sein Zustand verschlimmerte sich so sehr, daß die Aerzte ihm erklärten, seine Lebensfrist dürfte nur mehr auf einige Tage beschränkt seyn. Er empfieng daher die hl. Sterbsakramente gerade am Vorabende des Festes der hl. Apostel Petrus und Paulus, und man glaubte, er werde kaum die Nacht mehr überleben. Dennoch wurde er wieder gesund, und schrieb daher seine Wiederherstellung der Fürbitte des heil. Petrus zu, den er jederzeit mit besonderer Andacht verehrt hatte.

Obgleich er schon am Rande des Grabes gewesen war, so hatte sich in ihm dennoch sein tief eingewurzelter Weltsinn nicht im geringsten verloren. Da nach der Heilung seines Fußes noch ein Knochen unter dem Knie hervorragte, der ihn hinderte, wohlgeschlossene Stiefel zu tragen, so beschloß er, diesen Knochen sich wegnehmen zu lassen, obwohl ihm die Aerzte vorstellten, dieß sey mit unerträglichen Schmerzen verbunden; er unterzog sich einer neuen schmerzhaften Kur. Da er während derselben das Bett hüten mußte, obwohl er übrigens ganz gesund war, so verlangte er Romane zum Lesen, um sich die Zeit zu verkürzen. Allein jene, die bei ihm waren, hatten keine solche Bücher, und gaben ihm daher die Lebensgeschichte Jesu und der Heiligen. Anfangs las er dieselben ziemlich gleichgültig, und nur des Zeitvertreibes wegen. Doch später fand er Wohlgefallen daran, denn die göttliche Vorsehung hatte sich gerade dieses Mittels bedient, um ihn auf den Weg der Tugend zu bringen. Voll Bewunderung über den Bußeifer der heil. Einsiedler, über ihre Strenge, ihre Liebe zur Zurückgezogenheit, zur Demuth und zum Leiden, sprach

er oft zu sich selbst: „Diese Männer hatten dieselbe Na„tur wie ich; warum sollte nicht auch ich können, was sie „gekonnt haben?“ Und so entstand dann in ihm der Entschluß, ihrem Beispiele zu folgen. Doch auch seine vormaligen Neigungen erwachten wieder in ihrer ganzen Stärke, und so schwankte er immer unschlüssig, welchen Weg er einschlagen sollte. Indeß entgieng ihm nicht, daß diese zerschiedenerlei Gedanken auch zerschiedene Wirkungen in seiner Seele hervorbrachten; jene, die von Gott kamen, erfüllten ihn mit Trost, und ließen Ruhe und Frieden in seinem Herzen zurück; auf die andern aber folgte immer Unruhe, Trübsinn, Bitterkeit. So lernte er den Geist Gottes von dem Geiste der Welt unterscheiden, und faßte dann den festen Entschluß, in die Fußstapfen der Heiligen zu treten.

Vor allem suchte er seine Sinnlichkeit unter den Gehorsam des Geistes zu bringen, und übte sich daher in Abtödtung und Bußstrenge. Er stand jede Nacht auf, um in der Dunkelheit und Stille seine Sünden zu beweinen, und zu beten. Er wurde dabei öfters himmlischer Erscheinungen und anderer Zeichen des göttlichen Wohlgefallens gewürdiget. Daher schritt Ignatius auf der betretenen Bahn muthvoll fort, obwohl sein ältester Bruder, der durch den Tod des Vaters die Herrschaft Lojola bekommen hatte, sich alle Mühe gab, ihn in der Welt zurückzuhalten. Sobald Ignazius vollkommen wieder hergestellt war, bestieg er sein Pferd, unter dem Vorwande, dem Herzoge von Najara einen Besuch zu machen, weil sich dieser öfters um seinen Zustand erkundigt hatte. Von Navaret, wo der Herzog sich aufhielt, schickte der heil. Ignatius seine Bedienten wieder nach Hause, und nach geschehenem Besuche begab er sich allein nach der Benediktiner-Abtei Montserrat, etwa eine Tagreise von Barcelona entfernt. In dem Dorfe am Fuße des Berges Montserrat kaufte er ganz einfache Pilgerkleider, und bat dann in der Abtei um Her=

berge. Es befand sich hier ein Ordensgeistlicher von ausnehmender Heiligkeit, Namens Johannes Canones; diesen hatte sich der heil. Ignatius zum Beichtvater gewählt, und ihm ein allgemeines Bekenntniß seiner Sünden abgelegt. Er war jetzt willens, nach verrichteter Andacht eine Wallfahrt nach Jerusalem anzutreten, und verließ am Tage Mariä Verkündigung im Jahre 1522, nachdem er am Morgen noch die heil. Kommunion empfangen hatte, das Kloster. Seinen Degen hatte er an einem Pfeiler beim Altar aufgehängt, seine Kleider aber einem Armen geschenkt; dieser wurde eingezogen und ins Gefängniß geworfen, weil man glaubte, er hätte selbe gestohlen. Um diesen armen Menschen zu retten, zeigte der Heilige den Hergang der Sache vor Gericht an, konnte aber nicht vermocht werden, seinen Namen und Stand anzugeben.

Er kam nun nach Manreza, wo ein Dominikanerkloster und ein Spital für Pilgrime und Kranke sich befindet. Er fand hier Aufnahme, und freute sich, unerkannt unter der Zahl der Armen sein, und Buße thun zu können. Während so der Heilige hier sich selber erniedrigte und demüthigte, und mancherlei Strengheiten übte, hatte er noch die Verachtung und den Spott boshafter Leute und muthwilliger Gassenjungen zu erdulden. Da er aber alles mit bewunderungswürdiger Geduld ertrug, so gewann man bald eine andere Meinung von ihm, und als später noch der Hergang mit jenem Armen, dem er seine Kleider gegeben hatte, bekannt wurde, verwandelte sich der Spott in Bewunderung und Hochschätzung.

Um jedoch der Versuchung des Stolzes und eiteln Ruhmes zu entgehen, entfernte sich der heil. Ignatius in eine sechshundert Schritte von der Stadt entfernte dunkle Höhle, zu welcher man nur durch ein dichtes Gehege kommen konnte. Daselbst verdoppelte er seine Bußübungen; doch konnte seine Gesundheit eine solche Strenge nicht ertragen; und als man ihn eines Tages ganz entkräftet am Eingange sei-

ner Kluft fand, brachte man ihn in das Spital von Manreza zurück.

Nachdem der heil. Ignatius zehn Monate zu Manreza zugebracht hatte, machte er sich auf, das heilige Land zu besuchen. Als ein armer Pilger legte er den meisten Weg zu Fuß zurück. Die Osterfeier begieng er zu Rom. Von Venedig schiffte er nach Cypern, und auf dem Schiffe, wo er diese Fahrt machte, hatte sein Seeleneifer schon Gelegenheit, sich thätig zu beweisen, denn die Matrosen waren Menschen ohne alle Religiosität, und voll von Liederlichkeit und der abscheulichsten Laster. Weil der Heilige ihnen ernste Strafpredigten hielt, wollten sie ihn auf ein unbebewohntes Eiland aussetzen; allein ein heftiger Sturm trieb das Schiff wieder in die hohe See, und so gelangte Ignatius nach Cypern. Hier fand er sogleich Gelegenheit, seine Reise weiter fortzusetzen, und langte am letzten August 1523 zu Jaffa an, von wo aus er am 4. September zu Jerusalem ankam. Mit unsäglicher Freude und der zärtlichsten Andacht besuchte er die heiligen Oerter, und gerne hätte er gewünscht, für immer hier bleiben, und an der Bekehrung der Muhamedaner arbeiten zu dürfen; allein der Franziskaner-Provinzial, der vom heil. Stuhle unbedingte Vollmacht über alle Pilger hatte, befahl ihm, sein Vorhaben aufzugeben, und so kehrte dann der Heilige wieder zurück, und gelangte im Jänner des folgenden Jahres in Venedig an, von wo er sich sogleich nach Barcelona begab.

Er sah nun wohl ein, daß er mit desto mehr Segen am Seelenheile Anderer arbeiten könnte, wenn er die hl. Weihen empfangen würde. Um aber zu diesem Ziele zu gelangen, mußte er erst noch studieren, und das von der untersten Stufe angefangen. Doch seinem Eifer war eine solche Arbeit nicht zu viel, und so fieng er denn in einem Alter von drei und dreißig Jahren noch an, die Anfangsgründe der lateinischen Sprache zu erlernen. Mitleidige Menschen unterstützten ihn mit Nahrung und Wohnung.

Nach zwei Jahren gieng er auf die hohe Schule nach Alcala, wo er in einem Hospitale wohnte, und vom Almosen lebte. Auch während seiner Studien beschäftigte er sich stets mit Beförderung des geistigen Wohles seiner Mitmenschen; er erklärte den Kindern den Katechismus, brachte Wohlthätigkeits-Vereine zu Stande, und war so glücklich, mehrere schon seit langem in Laster versunkene Sünder zu bekehren. Doch hatte er auch vielfach Verläumdung und Verfolgung zu erdulden; indeß kam seine Unschuld jedesmal an den Tag, und wurde öffentlich gerechtfertiget.

Nun faßte er den Entschluß, Spanien zu verlassen, und nach Frankreich zu gehen, um in Paris seine Studien fortzusetzen. Dießmal nahm er das Geld an, das ihm seine Freunde und Gönner anboten, denn er wußte, daß er in einem fremden Königreiche auch Unterhaltsmittel haben müßte. Anfangs hielt er sich in einem Collegium für Studierende auf; doch da ihm seine Baarschaft entwendet wurde, fand er in dem Spital zum heil. Jakob, wo die Spanier aufgenommen wurden, Obdach; seinen Unterhalt aber mußte er sich täglich von Thür zu Thür erbetteln. Doch erhielt er auch aus Barcelona einige Unterstützung, und in der Ferienzeit von spanischen Kaufleuten in Flandern, die er besuchte. Während der ganzen Zeit, die er seinen Studien widmete, arbeitete er mit allem Eifer an der Heiligung seiner Mitschüler, deren Mehrere sich auf seinen Rath der Tugend und der Ausübung von Liebeswerken ganz hingaben. Doch weil man glaubte, alle diese vernachläßigten ihre Studien, so wurde Ignatius gar als ein Verführer seiner Mitschüler bei dem Vorsteher angeklagt. Schon war ihm eine schmachvolle Strafe zuerkannt, die er in Gegenwart aller Lehrer und Schüler hätte ausstehen sollen. Als er zu dem Vorsteher gieng, und ihm in aller Demuth die Beweggründe seiner Handlungsweise vortrug, da bekam dieser eine ganz andere Meinung von dem heil. Ignatius, und diesem wurde nicht nur keine Strafe, sondern vielmehr eine feier-

liche Genugthuung zu Theil, so daß selbst Lehrer der Universität seine Freunde wurden, und ihn über Gegenstände der Frömmigkeit um Rath fragten. Auch gab ihm sein Lehrer, um ihm desto schneller fortzuhelfen, einen Schüler an die Seite, der mit großen Fähigkeiten eine seltene Tugend verband, und in seinen Studien schon weit vorgeschritten war. Dieser hieß Peter le Fevre, und fand hinwiederum an Ignatius den treuesten Wegweiser auf der Bahn zur höchsten Vollkommenheit. Ebenso hatte der nachmals so berühmte heil. Franz von Xavier, der damals Philosophie lehrte, seine Bekehrung dem heil. Ignatius zu danken. Nebst diesen beiden gesellten sich noch vier Theologen der Universität zu dem heil. Ignatius, sämmtlich entschlossen, ganz sich dem Dienste Gottes zu widmen, und das heil. Evangelium in Palästina zu predigen; wofern ihnen aber dieses nicht möglich sein sollte, so wollten sie ihre Dienste dem Statthalter Jesu Christi anbieten, und sich ganz seinen Anordnungen überlassen. Am Feste der Himmelfahrt Mariä im Jahre **1534** verpflichteten sie sich durch feierliche Gelübde zur Ausführung ihres Vorhabens. Bis zum Jahre **1537**, wo dieß geschehen sollte, lagen sie noch ihren Studien ob, erhielten aber durch regelmäßige Uebungen der Frömmigkeit und Gottseligkeit ihren ersten Eifer immer wach und lebendig.

Während dieser Zeit mußte der hl. Ignatius, um seine Gesundheit herzustellen, Paris verlassen, und in seine Heimath zurückkehren, doch setzte der Heilige seine Bußstrenge fort, ja verdoppelte dieselbe, sobald seine Kräfte sich in Etwas erholt hatten. Auch benützte er den Aufenthalt zu Hause, um einen Fehler, den er in seiner Kindheit begangen hatte, durch reichlichen Schadenersatz gut zu machen. Als er seine Gesundheit hinlänglich befestiget glaubte, verließ er Spanien wieder, und trat eine Reise nach Italien an. Seine Gefährten zu Paris, deren Zahl schon auf neun angewachsen war, begaben sich eben dahin, und

trafen zu Venedig mit ihm zusammen. Alle widmeten sich mit Eifer und Aufopferung ihrer Selbst den Werken der Nächstenliebe und der Demuth, und nachdem sie die Priesterweihe empfangen hatten, wozu ihnen von dem Pabste Paul VII., dem sie sich dargestellt hatten, die Erlaubniß ertheilt worden war, arbeiteten sie in der Gegend von Vicenza und Verona an dem Seelenheile der Gläubigen.

Da der Kaiser und die Venetianer mit den Türken in Krieg verwickelt waren, so war es dem heil. Ignatius mit seinen Gefährten nicht möglich, nach Palästina zu gehen, wie sie vorhatten; daher begab er sich mit Zweien derselben nach Rom und bot sich dem heil. Vater zu allen Diensten an, welche dieser von ihnen verlangen würde. Als die Gefährten des Heiligen öfters gefragt wurden, wer sie denn seyen, so sagte er ihnen: weil sie sich verbunden hätten die Irrthümer und Laster unter der Fahne Jesu Christi zu bekämpfen, so könnten sie sich wohl keinen schicklichern Namen beilegen, als den der Gesellschaft Jesu. So nahm also diese berühmte Genossenschaft ihren Anfang; doch bildete sie sich als ein eigentlicher religiöser Orden erst im Jahre 1538 aus, wo der heil. Ignatius seine sämmtlichen Gefährten nach Rom berufen, und ihnen den ganzen Plan seiner Anstalt vorgelegt hatte. Alle billigten denselben, und legten noch das Gelübd des immerwährenden Gehorsames ab. Auch dem Pabste Paul III. legte der heil. Ignatius den Entwurf seiner neuen Anstalt vor, und nachdem drei Cardinäle denselben geprüft und ihr Gutachten abgegeben hatten, erfolgte am 27. September des Jahres 1540 die Genehmigungsbulle. Im folgenden Jahre wählte die Gesellschaft den heil. Ignatius zu ihrem ersten General.

Der Heilige widmete sich jetzt ganz dem Wohle seiner Gesellschaft und dem Seelenheile der Gläubigen. Für erstere entwarf er seine Satzungen; und in letzterer Beziehung hielt er in der Kirche zur hl. Maria de Strade,

die ihm später ganz eingeräumt wurde, katechetische Unterweisungen. Seinem Eifer verdankte die Stadt Rom gar viele und von den segenvollsten Früchten geschmückte Anstalten. Auch wurden nun die Schüler des hl. Ignatius von allen Seiten her als apostolische Arbeiter zur Bekehrung heidnischer Völker in fernen Welttheilen verlangt. Der heil. Franziskus Xaverius reiste nach Ostindien; Andere begaben sich nach Fez und Marocco, wieder Andere nach Congo; Andere nach Abyssinien; Andere nach fernen Gegenden von Amerika. Auch mußte der heil. Ignatius zwei seiner Jünger auswählen, welche als Gottesgelehrte im Namen des Pabstes Paul III. mit dessen Legaten dem Kirchenrathe zu Trient beiwohnen sollten. Auch der Cardinal Otto, Bischof von Augsburg, hatte zu seinem Theologen bei demselben Concilium einen Jesuiten gewählt.

Auch erlebte der heil. Ignatius noch die Freude, durch die Freigebigkeit des heil. Franziskus Borgia und der Päbste Julius III. und Paul IV. das nachher so berühmte römische Collegium gegründet zu sehen. Der letztere Pabst stiftete im Jahre **1555** mit glänzendem Prachtaufwande dasselbe auf ewige Zeiten; auch Gregor XIII. vermehrte die Einkünfte desselben. Auch übernahm der heil. Ignatius selbst die Leitung des deutschen Collegiums, welches ebenfalls Pabst Julius III. zu Rom angefangen, und Gregor XIII. vollendet hatte. Der Heilige besaß besondere Fähigkeit Andere zu leiten; sein Willensausdruck war mehr Bitte als Befehl, und durch Sanftmuth wußte er die nöthige Strenge zu mildern. Er konnte den Novizen nicht genug die Tugenden des Gehorsames und der Selbstverläugnung anempfehlen, denn hierin sah er den Grund aller übrigen. Er übte aber auch selbst diese Tugenden im höchsten Grade, und obgleich er ungewöhnlicher Gnaden von Gott gewürdiget wurde, so pflegte er doch zu sagen, Gott spende ihm dieselben aus Mitleid gegen seine Schwächen und Armseligkeiten, die in ihm größer seyen als in andern

Menschen. Die Krone aller seiner Tugenden aber war die Liebe, und zwar die reinste Gottes- und Nächstenliebe. Daher sein Wahlspruch: „Alles zur größern Ehre Gottes.“ Oft hörte man ihn auch sagen: „Was verlange ich, o Herr, „oder was sollte ich verlangen ausser dir?“ Und da die Liebe nie unthätig ist, so war sein ganzes Leben ein fortwährender Beweis, wie sehr er Gott liebe.

Nachdem der hl. Ignatius fünfzehn Jahre lang Ordensgeneral gewesen war, sehnte er sich, seiner zunehmenden Gebrechlichkeit wegen, nach einem Gehilfen; denn der Pabst hatte ihm befohlen, dieses Amt lebenslänglich beizubehalten. Er erhielt daher den Pater Hieronymus Nadal zum Mitarbeiter; und da er nun sich in Etwas freier sah, widmete er seine Zeit fast ganz dem Gebete, denn er sah seine Auflösung nicht mehr weit entfernt. Immer mehr schwanden seine Kräfte, und am Vorabende seines Hinscheidens begehrte er noch den päbstlichen Segen. Am folgenden Morgen erhob er Augen und Hände gen Himmel, sprach den süßen Namen Jesus aus, und entschlief sanft im Herrn. Es war der 31. Juli des Jahres 1556, des fünf und sechzigsten seines Alters.

Sogleich wurde die allgemeine Meinung von seiner Heiligkeit durch eine Menge Wunder bestättiget, deren er aber auch schon viele im Leben noch gewirkt hatte. Seinen Namen setzte Paul V. im Jahre 1609 dem Verzeichnisse der Seligen, Gregor XV. aber im Jahre 1622 jenen der Heiligen bei.

Erster August.

Petri Kettenfeier.

Die Heiligen Gottes schätzten es immer für ein großes Glück und für die höchste Ehre, um des Namens Jesu Willen Verfolgung, Qual, ja selbst den Tod erdulden zu können. Deßwegen waren ihnen auch die Marterwerkzeuge so angenehm, und in ihre schweren Ketten von Eisen setzten sie mehr Werth, als in das köstlichste Geschmeide. Wenn dann die Heiligen ihren Heldenkampf vollendet hatten, so war nicht nur ihr durch die Marter zerstümmelter Leib für die Christen ein Gegenstand zarter Verehrung, sondern man hielt auch sogar die Werkzeuge ihrer Marter in Ehren, und bewahrte sie auf, gleichsam als die Trophäen ihres Heldensieges. Nicht selten geschah es auch, wie erzählt wird, daß Gott selbst sogar diese Marterwerkzeuge großer Verherrlichung würdigte, dadurch, daß er auf Berührung derselben die auffallendsten Wunder wirkte, und mancherlei Wohlthaten den frommen Verehrern derselben zufließen ließ. Dieß war besonders und im ausgezeichnetsten Grade der Fall mit den Fesseln, welche der Apostelfürst Petrus zu Jerusalem, und später zu Rom für Jesus trug.

Er wurde nämlich von Herodes Agrippa, der schon den hl. Apostel Jakobus hatte hinrichten lassen, ebenfalls ergriffen, und in das Gefängniß geworfen. Der König hatte die Absicht, nach dem Osterfeste auch den hl. Petrus hinrichten zu lassen, um in der Gunst der Juden sich zu befestigen, nach welcher er schon durch bie Hinrichtung des hl. Jakobus gestrebt hatte. Damit ihm aber sein Schlachtopfer nicht entkommen möchte, denn schon früher waren die heil. Apostel einmal durch einen Engel aus dem Gefängnisse befreit worden, so befahl er, daß Petrus, ohn=

geachtet er mit schweren Ketten belastet war, doch noch durch sechszehn Soldaten bewacht würde, von denen jedesmal vier zugleich die Wache hielten; zwei standen im Gefängnisse selbst, zwei vor der Thüre desselben. Die Gemeinde der Christen aber betete ohne Unterlaß zu Gott für den heil. Apostel.

Schon hatte Herodes den Tag bestimmt, an welchem er den hl. Petrus wollte vorführen und zum Tode verurtheilen lassen; ja der Vorabend dieses Tages war schon verstrichen, als Gott den Plan des gottlosen Königs wunderbar zernichtete. Ruhig schlief Petrus in dieser Nacht zwischen zwei Soldaten; überdieß war er noch an zwei Ketten angeschlossen. Plötzlich erhellte himmlischer Glanz das Gefängniß, und ein Engel Gottes stand vor Petrus. Der Engel stieß den Apostel an die Seite, weckte ihn auf, und sprach: „Eilends steh auf!" Da fielen die Ketten von seinen Händen weg; weiter befahl ihm der Engel, sein Oberkleid und seine Schuhe anzuziehen, und ihm sogleich zu folgen. Petrus wußte nicht, wie ihm geschah; doch that er alles, was der Engel ihm befahl, und folgte ihm nach. Beide giengen nun bei der ersten und zweiten Wache vorüber, und kamen zum eisernen Thore, das in die Stadt führt; auch dieses öffnete sich selbst, und sie giengen mit einander hinaus. Noch begleitete der Engel den heil. Petrus eine Gasse weit, dann verschwand er plötzlich. Jetzt erst kam Petrus zu sich, und voll Verwunderung und Staunen rief er aus: „Wahrhaftig! jetzt sehe ich ein, daß „Gott seinen Engel geschickt hat, um mich den Händen des „Herodes und aller Erwartung des jüdischen Volkes zu „entreissen."

Nun gieng Petrus zu dem Hause der Maria, der Mutter des Johannes Markus, wo sich viele Jünger versammelt hatten, und beteten. Er pochte an der Hausthüre, und ein Mägdlein, Namens Rhode, fragte, wer draussen wäre. Als sie den Petrus an der Stimme er-

kannte, so vergaß sie vor Freude die Thüre zu öffnen, lief sogleich wieder zurück, und sagte es, daß Petrus vor der Thüre stünde. Doch weil man wußte, daß der Apostel in so fester Gewahrsam gehalten werde, so wollte man dem Mägdlein nicht glauben, und man meinte, es könne nur der Engel des Apostels sein, den Gott eines ausserordentlichen Ereignisses wegen schicke. Indessen hörte Petrus nicht auf zu pochen, und endlich eröffnete man ihm die Thüre. Alle verwunderten sich überaus; er aber erzählte ihnen seine wunderbare Befreiung, und verlangte, daß man es dem Jakobus und den übrigen Brüdern zu wissen mache. Dann verließ er noch in der Nacht die Stadt, und zog sich an einen sichern Ort zurück. Als es Tag geworden war, entstand große Bestürzung unter den Soldaten der Wache, denn sie wußten nicht, was mit Petrus vorgegangen war; Herodes aber, dessen ganzer Plan zernichtet war, ließ in seiner Erbitterung die Wache hinrichten, denn er meinte, sie hätte die Flucht des Apostels begünstiget.

Diese Fesseln nun, die der heil. Petrus getragen, und aus welchen ihn der Engel befreiet hatte, kamen nachmals in die Hände der Christen, welche sie zum Andenken an diese so wunderbare Begebenheit, und als ein theures Andenken an den heil. Apostelfürsten mit Sorgfalt aufbewahrten. Im Jahre 439 wurden dieselben von Eudoxia, der Gemahlin des Kaisers Theodosius des jüngern nach Konstantinopel gebracht; ihre Tochter, die gleichfalls Eudoxia hieß, schickte später einen Theil dieser Ketten nach Rom zum Geschenke an jene Kirche, welche diese Fürstin an dem Esquilinischen Hügel hatte erbauen lassen. Zu Rom wurden aber auch mit großer Verehrung jene Ketten bewahrt, welche der heil. Apostel in seiner letzten Gefangenschaft daselbst getragen hatte, als er vor seinem Tode in den mamertinischen Kerker eingeschlossen war.

Am heutigen Tage wird das Gedächtnißfest der Ein=

weihung jener Kirche zu Rom begangen, wo die erwähnten Ketten des heil. Petrus noch jetzt aufbewahrt sind, und die zum heil. Petrus in Banden heißt, ein Cardinalstitel ist, und von den Gläubigen sehr häufig besucht wird. Um dem Verlangen frommer Fürsten und Großen genug zu thun, welche, auch ferne von Rom, Etwas von den Banden des heil. Petrus zu besitzen wünschten, pflegten sonst die Päbste Feilspäne von diesen Ketten in ein Crucifix oder einen goldenen Schlüssel einzuschließen, und so ihnen zu schicken. Einen solchen Schlüssel erhielt der König Childebert von dem heil. Pabste Gregor.

Sowie das Kreuz, das ehemals ein Gegenstand der Schmach und ein Werkzeug der schimpflichsten Strafen gewesen war, durch die Berührung der heiligsten Glieder des Erlösers, der an demselben den Versöhnungstod für das Menschengeschlecht starb, das Zeichen des Heiles und ein Gegenstand der höchsten Verehrung wurde, so fiengen auch jene Ketten, seitdem durch sie die segenverbreitenden Hände des Ersten der Apostel beschwert waren, an, das Entehrende ihrer frühern Bestimmung zu verlieren, und ein Gegenstand der Achtung, der Verehrung und der theuersten Erinnerung zu werden.

Zweiter August.

Der gottselige Alphons von Liguori, Stifter der Gesellschaft der Redemptoristen, und Bischof von St. Agatha der Gothen.

Alphons Maria von Liguori wurde am 27. Sept. des Jahres 1696 zu Marianella, einer Vorstadt von Neapel, geboren. Seine Eltern waren durch den alten Adel ihrer Abstammung, sowie durch ihr Ansehen und ihren hohen Rang, besonders aber durch ihre Frömmigkeit und Tugend ausgezeichnet. Daher erhielt auch Alphons, ihr drittältester Sohn, die vortrefflichste Erziehung, und machte bald die ra-

schesten Fortschritte in der Heiligkeit und Vollkommenheit. Seine Eingezogenheit und Geistesversammlung, seine Unschuld und sein Abscheu vor jeglichem Bösen, sowie seine jugendliche Offenheit machten ihn zum liebenswürdigsten Muster aller Jünglinge seines Alters. Als er einst bei einem Spiele der Gewinnende war, von einem der Mitspielenden aber einer Lüge gegen sie, wiewohl fälschlich, geziehen wurde, so kränkte ihn diese falsche Beschuldigung ungemein; er warf das gewonnene Geldstück weg, und sagte: „Wie! glaubet „ihr denn, daß man die Majestät Gottes um einer so elen„den Münze willen beleidigen könne?" Und sogleich entfernte er sich aus der Gesellschaft, und brachte die noch übrige Erholungszeit im Gebete zu.

Seine Eltern ließen ihn zu Hause durch geschickte Lehrer in den Sprachen und schönen Wissenschaften unterrichten. Schon in seinem siebenzehnten Lebensjahre erhielt er die Doctorwürde, und widmete sich nun dem Advokatenstande. Die Weisheit seines Betragens, der Scharfblick seines Verstandes, das Umfassende seiner Kenntnisse, und die Reinheit seiner Sitten berechtigten zu den glänzendsten Erwartungen von ihm, und mit jedem Tage gewann er mehr die allgemeine Achtung und das öffentliche Zutrauen. Schon hoffte seine Familie, ihn einst in den ersten Würden des Staates zu sehen, und schon hatte man für ihn eine Gemahlin bestimmt, als Gott diesen tugendhaften Jüngling auf einen ganz andern Lebensweg leitete.

Sein frommer Vater, welcher Hauptmann der österreichischen Galeeren war, pflegte jedes Jahr, wenn er nicht auf dem Meere seyn mußte, einige Tage bei den Jesuiten oder den Priestern der Mission in Geistesübungen zuzubringen. Im Jahre **1714** begleitete ihn sein Sohn auch dorthin. Von jetzt an fühlte Alphons sein Herz immer mehr von der Welt abgezogen, und als er einige Jahre nachher in einem Rechtshandel einen Mißgriff machte, und den Prozeß verlor, faßte er den Entschluß, das Rechtsfach zu ver-

lassen, und sich im geistlichen Stande ganz dem Dienste Gottes zu widmen. Doch große Schwierigkeiten sowohl von Seite seiner Verwandten, als auch einiger Mitglieder der neapolitanischen Regierung, hatte er zu bekämpfen, ehe er sein Ziel erreichte, das er aber immer mit reifer Ueberlegung und ohne Uebereilung verfolgte. Oft betete er mit Paulus: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ Als er sich von seinem Berufe vollkommen überzeugt hatte, empfieng er am 23. Septbr. 1724 die Klerikaltonsur, und diente anfangs an einer Pfarrkirche als Sakristan. Dann vertraute er sich der Leitung frommer Priester an, die auf dem Lande Missionen hielten, und junge Geistliche zu diesem Berufe bildeten. Nachdem er die Priesterweihe empfangen hatte, blieb er bei den Missionären, und immer mehr und schöner entwickelten sich seine Anlagen zu diesem segenverbreitenden Geschäfte.

Auf den Ruf des Erzbischofes von Neapel hielt er mit der Geistlichkeit dieser Stadt eine Geistesübung, und der glänzendste Erfolg entsprach seinen Bemühungen. Am Abende predigte er auf den öffentlichen Plätzen besonders für die Armen. Unzählige Bekehrungen waren die Frucht dieser Vorträge. Sogar sein Vater, den sein Weg vor einer Kirche vorbeiführte, in welcher Alphons gerade predigte, und der dann hineingieng und ihm zuhörte, sagte beim Austritt aus der Kirche: „Mein Sohn hat mich Gott kennen gelehrt.“

Weil durch die anstrengenden Arbeiten des Heiligen seine Gesundheit litt, so begab er sich, um selbe wieder herzustellen, in die Diöcesen von Amalfi und Scala. Doch war er hier nicht müßig, sondern erwarb sich bald den Ruhm eines wahren Apostels jener Gegenden. Mit noch einigen andern eifrigen Priestern hatte er die Landleute und Schäfer um sich versammelt, ihnen die Heilswahrheiten verkündet, und die heil. Sakramente gespendet. Mit Freude und Trost bemerkte er den gesegneten Erfolg seiner

Arbeiten, und er wünschte, daß auch für die Zukunft in dieser Hinsicht gesorgt sein möchte. Als nun auch eine heil. Klosterfrau ihn dazu ermunterte, faßte er den Entschluß, eine Genossenschaft von apostolischen Missionären zu stiften, die sich in die benachbarten Länder verbreiten, und dort die Wahrheiten und Pflichten der heil. Religion verkünden sollten. Am 8. November 1732 gründete er die Gesellschaft der Redemptoristen, oder die Genossenschaft unsers allerheiligsten Erlösers, ungefähr nach denselben Regeln und Satzungen, wie Jene, welche in dem vorhergehenden Jahrhunderte von dem heil. Vincentius von Paul in Frankreich war gestiftet worden. Doch gedieh diese Anstalt nicht sogleich, und es verfloßen zehn Jahre, bis der Heilige alle Hindernisse beseitiget hatte. Erst im Jahre 1742 legten seine Gefährten, deren Zahl anfangs sehr geringe war, die einfachen oder besondern Gelübde ab. Sie erwählten ihren Stifter Liguori zu ihrem Obern, und nun vermehrte sich bald ihre Anzahl gar sehr, weil sie durch ihren frommen, bußfertigen und erbaulichen Wandel sich die allgemeine Achtung erwarben. Der Pabst Benedikt XIV. bestätigte diese Anstalt feierlich durch ein Ausschreiben vom 25. Feb. 1749.

Alphons begnügte sich nicht, die Glieder seiner Genossenschaft mit Eifer, Klugheit und Liebe zu leiten, und zur Erfüllung ihrer Obliegenheiten anzufeuern, auch selbst widmete er sich noch dem beschwerlichen Missionsgeschäfte. Morgens und Abends predigte er, und unermüdet war er in Ertheilung des Unterrichtes über die christlichen Religionswahrheiten. Vorzügliche Sorge widmete er auch den Kranken. Auch vergaß er über der Arbeit an dem Seelenheile Anderer nie seine eigene Vervollkommnung und Heiligung. Ungeachtet seiner vielen Geschäfte wußte er doch noch einen beträchtlichen Theil seiner Zeit zum Gebete und zur Betrachtung zu erübrigen, und so zog er denn auch die reichlichsten Segnungen des Himmels über sich und seine An=

stalt herab. Oefters wirkte er auf seinen Missionen Wunder, und der Herr hatte ihm ganz ausserordentliche Gnaden und Auszeichnungen zu Theil werden lassen, und ihn auf die höchsten Stufen des beschaulichen Lebens erhoben.

Dem gottseligen Alphons von Liguori wurde, seiner glänzenden Tugenden wegen, öfters die bischöfliche Würde angetragen: immer aber schlug sie der bescheidene Diener Gottes mit Standhaftigkeit aus. Doch als ihn der Pabst Clemens XIII. im Jahre 1762 zum Bischofe von St. Agatha der Gothen, einem Suffragansitze des Erzbisthumes Benevent, ernannte, wurde seine Weigerung nicht angenommen, und er mußte sich am 12. Juni 1762 consecriren lassen. Ueberzeugt von dem Nutzen der Missionen, eröffnete der eifrige Oberhirte sogleich diese Tugendanstalten in allen Theilen seines Bisthumes. Da die gesegneten Früchte seinen Erwartungen entsprachen, so vermehrte er noch die Zahl der Missionäre. Außerdem aber machte er selbst noch häufige Pastoralreisen, predigte und ertheilte christlichen Unterricht; gründete Pfarreien, und leitete die Geistlichkeit zu einem ihrem hohen Berufe entsprechenden Wandel an. Er selbst leuchtete mit seinem Beispiele vor, denn er lebte arm, mäßig, abgetödtet und streng gegen sich selbst; gegen Andere aber war er leutselig, und besonders liebreich gegen Arme. Während einer Hungersnoth zu Neapel im Jahre 1764, verkaufte er Alles, was ihm zugehörte, und vertheilte den Erlös unter die Dürftigen.

Nachdem Alphons mehrere Jahre lang mit Eifer und Ausdauer die Bürde des bischöflichen Amtes getragen hatte, wünschte er dieselbe, seiner geschwächten Gesundheit wegen, ablegen zu dürfen. Der Pabst Clemens XIV. gab ihm aber dazu die Erlaubniß nicht; er erhielt sie erst von Pius VI. im Jahre 1775. Allgemeine Trauer wurde die Nachricht von seiner Amtsniederlegung verbreitet. Er zog sich nach Nocera in ein Haus seiner Genossenschaft zurück, wo er aber fortfuhr die Gläubigen, besonders die Armen, zu

unterrichten, und des Predigtamtes zu pflegen. Auch übergab er später das Vorsteheramt über seine Genossenschaft dem Andreas Villani, der längere Zeit schon hierin sein Gehilfe gewesen war.

In seiner Zurückgezogenheit beschäftigte er sich nun mit Verfassung vieler belehrenden und erbauenden Schriften. In seinem hohen Alter schwanden aber seine Kräfte ungemein, so daß sein Haupt bis zur Brust herabsank. Obwohl er sein Zimmer nicht mehr verlassen konnte, so unterließ er doch nie, täglich das heil. Meßopfer zu entrichten. Als er endlich das Bett hüten mußte, ließ er sich täglich die heilige Kommunion reichen. Diese himmlische Speise war ihm die einzige Quelle des Trostes, der Beruhigung und der Stärke. Seines bedaurungswürdigen Zustandes ungeachtet hörte er doch noch häufige Beichten an, und stand denen mit Rath bei, die zu ihm ihre Zuflucht nahmen; die noch übrige Zeit brachte er mit Gebet und Betrachtung zu. Als er sein Lebensende nahe fühlte, verdoppelte er seine Andacht und Geistesversammlung, und es leuchtete dieselbe sogar unter den heftigen Nervenzuckungen noch hervor, die er zu erdulden hatte, denn mit zarter Ehrfurcht pflegte er das Crucifix und das Bildniß der seligsten Jungfrau Maria küssen. Seine beideu letzten Lebenstage waren, wegen Heftigkeit des Fiebers, höchst schmerzvoll. Doch behielt er immer seine Ruhe, und erbaute ungemein durch seine Geduld und Gelassenheit; denn sein Geist schien immer mit Gott beschäftiget, so viel auch der Körper zu leiden hatte. Am 1. August 1787 verschied er in seinem ein und neunzigsten Lebensjahre.

Sein Leichenbegängniß schien mehr ein Triumphzug, als eine Todtenfeier zu seyn. Das Volk war haufenweise herbeigeströmt; Alle sagten: „Der Heilige ist gestorben; kommt laßt uns den Heiligen noch sehen.“ Er wurde in der Kirche des heil. Michael von Pagani, nahe bei der Stadt Nocera, wo er gestorben war, begraben; dabei er=

eignete sich auf die Anrufung seiner Fürbitte ein Wunder. Der Pabst Pius VI. erklärte ihm am 4. Mai 1796 für ehrwürdig, und Pius VII. machte am 6. Septbr. 1816 durch ein öffentliches Dekret seine Seligsprechung kund, die am 15. desselben Monats in der Vatikankirche wirklich statt fand.

Dritter August.

Die Entdeckung der Reliquien des heil. Stephanus.

Der Ort, wo die Gebeine des heil. Erzmartyrers Stephanus, nachdem er seinen Heldentod erduldet hatte, begraben worden waren, kam in der Folge der Zeiten ganz in Vergessenheit. Und obwohl das Andenken dieses Heiligen stets in hohen Ehren gehalten wurde, auch Gott dessen Heiligkeit auf die glänzendste Weise verherrlichet hatte, so wußte man doch nicht, wo sein Grabmahl sich befinde, um auch seinen ehrwürdigen Ueberresten die schuldige Achtung bezeigen, und durch den Anblick derselben die Erinnerung an den heil. Martyrer und das Vertrauen auf seine Fürbitte desto mehr erhalten und beleben zu können.

Es gefiel daher der Weisheit Gottes, diesen verborgenen Schatz auf die wunderbarste Weise ans Licht zu bringen. Die Geschichte dieser Auffindung ist mit allen ihren Umständen uns aufbewahrt worden, und stützt sich auf das Zeugniß der bewährtesten Schriftsteller des Alterthums, und die vorzüglichsten Kirchenväter thaten davon Erwähnung in ihren Reden.

Zu Kaphargamala, einen Flecken, etwa drei Meilen von Jerusalem entfernt, befand sich eine Kirche, welcher ein frommer Priester Namens Lucian vorstand. Er schlief gewöhnlich in der Sakristei zur Bewahrung des Kirchengeräthes. Am 3. Dezbr. des Jahres 415, um die neunte Stunde des Abends, sah er, halb erwacht, einen ehrwürdigen Greis von wunderbarer Schönheit und hohem Wuchse

auf sich zukommen. Dieser Greis rief ihn dreimal mit seinem Namen; dann befahl er ihm, nach Jerusalem zu gehen, und dem Bischofe Johannes zu sagen, daß er kommen, und das Grabmal öffnen sollte, worin seine Ueberreste und jene einiger anderer Diener Jesu seyen, damit Gottes Erbarmungen dadurch verherrlichet würden. Lucian fragte den Greis um seinen Namen. Dieser antwortete dann: „Ich bin Gamaliel, der den heil. Paulus in „dem Gesetze unterrichtet hat. An der Morgenseite des „Grabmales liegt Stephanus, den die Juden vor dem „Stadtthore gegen Abend gesteiniget haben. Sein Leib „lag dort einen Tag und eine Nacht unbegraben, aber we„der das Gevögel, noch wilde Thiere wagten es, ihn zu „berühren. Die Gläubigen nahmen ihn dann, auf meine „Mahnung während der Nacht, und brachten ihn in mein „Landhaus, wo ich ihn in mein eigenes Grabmal auf der „Morgenseite legte, nachdem ich sein Leichenbegängniß vier„zig Tage lang gefeiert hatte. Auch Nikodemus, der „in der Nacht zu Jesus kam, liegt da in einem andern „Sarge. Da er wegen seines Glaubens an den Heiland „von den Aeltesten des Volkes seiner Würde entsetzt, und „aus Jerusalem verbannt wurde, nahm ich ihn in mein „Landhaus auf, unterhielt ihn daselbst bis an sein Lebens„ende, und begrub ihn nach seinem Tode bei Stephanus. „An derselben Stätte habe ich auch meinen Sohn Abidas begra„ben, der vor mir, in seinem zwanzigsten Lebensjahre, ge„storben ist. Sein Leib liegt in dem dritten Sarge, welcher „der oberste steht, und in welchen man mich selbst nach „meinem Tode beigesetzt hat. Ethna, meine Frau, und „Semelias, meine Tochter, die nicht an Christus glauben „wollten, wurden an einen andern Ort begraben, der Ka„pharsemalia heißt.“

Lucian war gar nicht leichtgläubig; um daher sich zu überzeugen, ob dieses Gesicht von Gott sei, verdoppelte er seinen Gebeteifer und sein Fasten, und flehte in aller Demuth

zum Herrn, daß ihm noch eine zweite und dritte Erscheinung zu Theil werden möchte. Sein Gebet fand Erhörung, und am folgenden Freitage erschien ihm Gamaliel wieder in derselben Gestalt, und befahl ihm zu gehorchen. Auch zeigte er ihm dießmal die Verdienste jener Heiligen, deren Ueberreste er ihm entdeckte, in einem gar lieblichen Bilde. Gamaliel wies ihm nämlich vier Blumenkörbe vor; drei waren von Gold, und der andere von Silber. Von den goldenen Körben war einer mit rothen Rösen angefüllt, in den beiden andern aber befanden sich weiße. Im silbernen Korbe waren Saffranblumen, die süßen Wohlgeruch verbreiteten. Auf Lucians Bitte erklärte Gamaliel die Bedeutung dieser Körbe: „Das sind unsere Ueberbleibsel, sagte er. Die rothen Ro„sen stellen den heil. Stephan vor, der am Eingange des „Grabes liegt. Der zweite Korb bezeichnet Nikodemus, „der bei der Thüre liegt; der silberne stellt meinen Sohn Abi„das vor, der vom Mutterleibe an unbefleckt geblieben; „er berührt den Meinigen.“ Mit diesen Worten verschwand er.

Doch Lucian erwartete voll Zuversicht noch die dritte Erscheinung, ehe er sich getraute, Etwas davon bekannt zu machen. Am Freitage der dritten Woche erschien ihm Gamaliel wieder, und ertheilte ihm einen Verweis, daß er die Vollziehung seines Auftrages so lange verzögerte. Noch fügte er bei, daß nach der Entdeckung dieser Ueberreste die Dürre aufhören werde, welche damals das Land so hart heimsuchte. Jetzt säumte Lucian nimmer, die Sache dem Bischofe von Jerusalem anzuzeigen. Dieser weinte vor Freude, als er vernahm, daß die Ueberreste des heil. Stephanus gefunden werden könnten. Doch vermuthete er, sie dürften unter einem großen Steinhaufen in der Nähe seiner Kirche liegen. Während man dort nachgrub, begegnete dem Lucian ein frommer Einsiedler, Megetius mit Namen, und sagte, daß man unter diesem Steinhaufen vergeblich suche; auch er habe eine Erscheinung des Gamaliel gehabt, wo ihm der Ort, der Debatalia hieß, als

der Begräbnißplatz dieser Heiligen gezeigt worden sey. So hatte dann Lucian einen neuen Beweis für die Wahrheit des gehabten Gesichtes, und ließ sogleich an dem bezeichneten Orte nachgraben. Der erfreulichste Erfolg krönte die Bemühung, denn bald fand man drei Särge, die mit den Namen der darin ruhenden Heiligen bezeichnet waren.

Lucian machte nun seinen glücklichen Fund dem Bischofe zu wissen, der sich sogleich mit noch zwei Bischöfen an die Stätte begab. Als sie den Sarg des hl. Stephanus öffneten, erbebte die Erde, und unbeschreiblicher Wohlgeruch erfüllte die Luft. Eine große Volksmenge war gegenwärtig, und gläubiges Vertrauen hatte auch viele Kranke herbeigezogen. Drei und siebenzig mit verschiedenen Plagen Behaftete wurden auf der Stelle gesund. Die Reliquien der andern Heiligen blieben zu Kaphargamala; jene des hl. Stephanus aber wurden mit großer Feierlichkeit nach Jerusalem in die Kirche zu Sion übertragen. Da befruchtete reichlicher Regen die Felder, die durch lange Dürre so sehr gelitten hatten. Diese Uebertragung geschah am 26. Dezbr., am Festtage des hl. Stephanus. Am heutigen Tage wird die Entdeckung der heil. Reliquien gefeiert.

Mehrere Kirchen verlangten Etwas von den Ueberresten des hl. Stephanus. Wo auch immer diese ehrwürdigen Reliquien hinkamen, geschahen die auffallendsten Wunder. Der heil. Augustinus, der selbst Augenzeuge von vielen derselben war, die in seiner Kirche zu Hippon geschahen, als im Jahre 425 ein Theil der Ueberreste des heil. Stephanus dorthin gebracht wurde, zeichnete diese Erweise der Allmacht und Güte Gottes für die Nachwelt auf, und erwähnt sogar mehrerer Todtenerweckungen.

Vierter August.

Der heil. Dominicus, Stifter des Prediger-Ordens.

Der hl. Dominicus wurde zu Calarunga in Altka=

stilien im Jahre 1170 geboren. Nicht nur waren seine Eltern durch den Adel hoher Abstammung ausgezeichnet, sondern sie bemühten sich, auch ihren Kindern eine gute Erziehung zu ertheilen, denn ausser Dominicus hatten sie noch mehrere Söhne. Vorzüglich pflanzte die fromme Mutter aufrichtige Liebe zu Gott in das noch zarte Gemüth des jungen Dominicus, und so zeichnete er sich dann bald nicht nur durch Fleiß, Lernbegierde und schöne Geistesanlagen, sondern vorzüglich durch Frömmigkeit und eine ungemeine Liebe zur Abtödtung und Bußstrenge aus. So rechtfertigte er die Erwartung, welche sich besonders seine Mutter von ihm machte, die schon, ehe er geboren war, in einem geheimnißvollen Traume erkannt hatte, daß ihr Sohn zu etwas Ausserordentlichem bestimmt sey. Sie sah nämlich im Traume einen Hund, der eine brennende Fackel im Maule hielt, wodurch die ganze Welt erleuchtet wurde, was denn die treue Anhänglichkeit des heil. Lehrers an die Kirche Gottes und seinen Flammeneifer in Verkündung des göttlichen Wortes enzuzeigen schien, wodurch er die christliche Welt erleuchtete, und die heil. Kirche erfreuete. Darum ist auf den Abbildungen des heil. Dominicus gewöhnlich der Gegenstand dieses Traumes mit vorgestellt.

In seinem vierzehnten Lebensjahre kam er auf die hohe Schule von Valenzia, die kurz nachher nach Salamanca verlegt wurde, wo er innerhalb sechs Jahren einer der gründlichsten Gottesgelehrten wurde; denn mit seinem anhaltenden Fleiße hatte er eifriges Gebet verbunden, und sich durch Uebung christlicher Tugenden immer mehr der Ueberströmung der göttlichen Gnaden würdig gemacht. Vorzüglich glänzte an ihm mackellose Keuschheit, strenge Abtödtung und unbegränzte Nächstenliebe, welche er besonders schön an den Tag legte, als er bei einer drückenden Hungersnoth nicht nur sein Geld, sondern sogar seine Güter, ja seine Bücher, kurz Alles, was er besaß, zur Unterstützung der Hilfsbedürftigen aufwendete. Ja als er nichts

mehr herzugeben hatte, wäre er, wenn man den Vorschlag angenommen hätte, bereit gewesen, sich selbst als Sklaven verkaufen zu lassen, um den Sohn einer armen Wittwe, die ihn um eine Beisteuer angesprochen hatte, loskaufen zu können.

Nachdem der heil. Dominicus seine Studien beendigt hatte, hielt er öffentliche Vorlesungen über die heil. Schrift, und predigte Gottes Wort mit erstaunlichem Erfolge. Dann wurde er von dem Bischofe von Osma zum Chorherrn an seiner Kirche ernannt, denn dieser Oberhirt wollte eine Verbesserung mit seinem Kapitel vornehmen, und führte zu diesem Zwecke die Regel des heil. Augustins ein. Das lebendige Beispiel des heil. Dominicus wirkte mehr als die strengsten Vorschriften; seine Tugend erhielt aber auch die verdiente Würdigung, denn er wurde, wenn gleich gegen seinen Willen, einstimmig zum Subprior erwählt, welches die erste Stelle nach dem Bischofe war. Auch mußte der Heilige seinen Bischof auf einer wichtigen Sendung begleiten, als dieser aus Auftrag des Königs Alphons **IX.** von Castilien die Vermählung des Prinzen Ferdinand mit der Tochter des Grafen von la Marche einleiten sollte. Auf dieser Reise fand der Seeleneifer des heil. Dominicus einen ausgedehnten Wirkungskreis in der Bekehrung der Albigenser. Um zu diesem segenbringenden Werke die Erlaubniß und Bestätigung des Pabstes zu erlangen, begab sich der Heilige sammt seinem Bischofe nach Rom, wo sie von Innocenz **III.** den Auftrag erhielten, den Albigensern in Languedoc das Evangelium zu verkünden. Sie schloßen sich an mehrere Aebte des Cisterzienser-Ordens an, die denselben Auftrag hatten; und so schwierig auch dieses Unternehmen war, so gelang es doch der durch Gottes Segen unterstützten Anstrengung des heil. Dominicus, den hartnäckigen Widerstand der Irrgläubigen zu überwinden, den furchtbaren Verheerungen, Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten, welche von ihnen Land und Leute zu erdulden

hatten, ein Ziel zu setzen, und eine ungemein große Anzahl derselben in den Schooß der hl. Kirche zurückzuführen.

Doch nicht blos die Bekehrung der Irregeführten lag dem heil. Lehrer am Herzen; er bemerkte, daß besonders der Jugend-Unterricht sehr vernachläßiget sei. Sogleich war er darauf bedacht, diesem Uebel abzuhelfen, und zu diesem Zwecke stiftete er ein Kloster für Frauen, die sich mit der Bildung der weiblichen Jugend beschäftigten. Später errichtete er noch eine andere Anstalt unter dem Namen: dritter Orden. Einige der Frauen, die sich demselben anschlossen, lebten in Klöstern, und waren eigentliche Nonnen; andere aber blieben in der Welt zurück, und bestrebten sich, die Pflichten des bürgerlichen und häuslichen Lebens vollkommen zu erfüllen, und durch bestimmte Andachtsübungen zu heiligen. Auch widmeten sie sich besonders den Werken der Barmherzigkeit und dem Dienste der Armen in den Spitälern und Gefängnissen.

Auch bei dem heil. Dominicus war es nur reine, aus feuriger Liebe zu Gott hervorgehende Nächstenliebe, die ihn zu seiner Handlungsweise vermochte. So sehr auch die Irrgläubigen ihn verfolgten, auf jede Weise ihn neckten und verhöhnten, ja selbst ihm nach dem Leben strebten, so unterließ er doch seine Mission nicht, und wäre bereit gewesen, für das Heil der Seelen seine Freiheit, ja sein Leben zu opfern. Als die Albigenser durch ihre Gewaltthaten sogar die weltliche Macht gegen sich aufgereizt hatten, und schon gegen sie ein beträchtliches Kriegsherr zu Felde zog, so nahm der heil. Dominicus an diesem Kriege keinen andern Antheil, als daß er dem Feldherrn der Rechtgläubigen im Namen Gottes den Sieg vorhersagte, und während der Schlacht in einer Kirche im Gebete verharrte.

Eine Folge seiner großen Gottesliebe war auch die kindliche Verehrung, welche er immer der seligsten Jungfrau Maria erzeigte. Sie rief er in jeder Gefahr an, und empfahl sich immer ihrem mütterlichen Schutze und ihrer Für-

sprache bei Gott. Darum führte er auch das schöne und löbliche Gebet des hl. Rosenkranzes ein, worin auf eine allgemein verständliche Weise die wichtigsten Geheimnisse des hl. Glaubens betrachtet, und die schönsten, inhaltreichsten Gebetformeln angewendet werden. Daher hat seitdem nicht nur das gemeine Volk diese Art zu beten lieb gewonnen, sondern selbst die heiligsten und erleuchtetsten Männer fanden darin ein Mittel, sich zu der erhebensten Beschauung zu erschwingen, und die heldenmüthigsten Tugenden zu üben.

Bisher hatte der heil. Dominicus immer nach der Weise der regulirten Chorherren des heil. Augustins gelebt, deren Kleid er auch trug. Doch immer lebendiger wurde in ihm der Wunsch, besonders die Geistlichkeit zu regem, apostolischen Eifer zu entflammen, um dadurch dem allgemein einreissenden Strome des Verderbens am kräftigsten entgegen zu wirken. Zu diesem Zwecke schien ihm aber ein Ordensstand am tauglichsten zu seyn, dessen Mitglieder mit den Uebungen stiller Zurückgezogenheit und Beschauung auch das Studium der kirchlichen Wissenschaften verbänden, damit sie dem Seelsorgeramte und besonders der Verkündung des göttlichen Wortes mit Erfolg sich widmen könnten. Bald sammelten sich mehrere mit ihm gleichgesinnte Männer um ihn, denen er besondere Satzungen vorschrieb. Als diese Anordnung die Beistimmung mehrerer Bischöfe erhalten hatte, begab sich der hl. Stifter nach Rom, um auch vom Pabste die Bestätigung seines Unternehmens zu erbitten. Innocenz III. lobte die Bemühung des hl. Mannes, trug ihm auf, wieder zu seinen Jüngern zurückzukehren, und mit ihnen eine bestimmte Orgensregel zu wählen, und ertheilte ihm das Versprechen, daß er dann selbe gutheißen wolle. Indessen starb Innocenz, und dessen Nachfolger Honorius III. bestätigte den Orden des heil. Dominicus im Jahre 1216. Der Heilige mußte sich aus Auftrag des Pabstes längere Zeit in Rom aufhalten und das Wort Gottes verkündigen, was er zur vollsten Zufriedenheit des

hl. Vaters vollführte, der auf seinen Rath das Amt eines Lehrers der Dienerschaft seines Palastes errichtete, und dasselbe dem heil. Dominicus anvertraute, das auch seitdem immer von Dominikanern versehen wird.

In kurzer Zeit breitete sich der Orden des hl. Dominicus in verschiedene Länder aus, und stiftete überall reichlichen Segen. Nicht nur in Italien, Frankreich und Spanien erhoben sich Dominikanerklöster, auch nach Portugal, Schweden, Norwegen und Irland, nach England, nach Ungarn, Griechenland, und selbst nach Palästina und nach Marokko in Afrika sandte der Heilige seine Schüler. Er selbst arbeitete indessen auf das eifrigste, vorzüglich zu Bologna, dann aber auch noch an vielen andern Orten, wohin er auf seinen verschiedenen Reisen kam, an der Bekehrung der Sünder, der Belehrung der Unwissenden, und dem Seelenheile Aller; selbst auf dem Wege verkündete er Gottes Wort. Aller dieser Anstrengung ungeachtet übte er doch noch strenges Fasten und andere Abtödtungen. Obgleich er der erste Vorsteher seines Ordens war, so unterschied er sich doch gar durch nichts von seinen übrigen Genossen, sondern war vielmehr immer bemühet, ihnen Liebe zur Armuth, Demuth, Enbehrung und Bußstrenge durch sein eigenes Beispiel zu empfehlen. Ausser dem Glanze seiner übrigen Tugenden strahlte an ihm noch eine ungewöhnliche Wundergabe hervor, womit ihn der Allmächtige beschenkt hatte. Nicht nur die langwierigsten und bedenklichsten Krankheiten wichen seinem Gebete, er erweckte sogar mehrere Todte wieder zum Leben.

Gott offenbarte dem heil. Dominicus längst schon vorher die Stunde seiner Auflösung. Als er von Bologna nach Mailand gekommen war, sagte er zu einem seiner Ordensbrüder: „Jetzt siehst du mich noch ganz gesund; „dennoch werde ich noch vor dem Feste der Himmelfahrt „Mariä diese Welt verlassen.“ Bald kehrte er wieder nach Bologna zurück, und sogleich überfiel ihn ein heftiges Fie-

ber, das schon anfangs tödtlich schien. Doch wohnte er noch der Mette nm Mittternacht bei; mußte aber gleich nachher sich auf sein Zimmer begeben. Immer blieb er heiter und zufrieden, obwohl er schon die Nähe seines Todes vor Augen sah. Noch versammelte er seine Ordenskinder um sich, und hielt eine rührende Rede, worin er sie neuerdings ermahnte zur Uebung der Demuth und Armuth, eifrigen Dienste Gottes, und zu steter Wachsamkeit über sich selbst, um den Schlingen des unlautern Geistes entkommen zu können. Nachdem er mit Andacht die heil. Sterbsakramente empfangen hatte, verharrte er im stilleu Gebet bis zu seinem letzten Athemzuge. Er starb am 6. August des Jahres 1221 in einem Alter von ein und fünfzig Jahren.

Nach seinem Hinscheiden geschahen sogleich mehrere Wunder, deren auch nach seinem Leichenbegängnisse noch sehr viele erfolgten. Schon zwölf Jahre nach seinem Hinscheiden wurde sein Leib aus der Erde erhoben, und feierlich in die Kirche versetzt, Das war auf Befehl des Pabstes Gregor IX. geschehen, der den heil. Dominicus im Jahre 1234 unter die Zahl der Heiligen setzte. In der Folge wurden seine Reliquien in ein Grabmahl verschlossen, das, sowie die Kirche, sich durch Schönheit, Pracht und Reichthum ganz besonders auszeichnet.

Fünfter August.

Mariä Schneefeier.

Der heutige Festtag, gemeiniglich Maria Schnee, oder die Kirchweihe zu unser lieben Frauen Schnee genannt, hat seine Benennung von einem besondern Ereignisse, das sich schon im vierten Jahrhunderte zutrug, und Veranlassung gab, daß eine der berühmtesten Kirchen der Stadt Rom erbauet wurde. Oft schon gefiel es nämlich dem Allerhöchsten, von dem doch allein nur alle guten Gedanken, Ent-

schließungen und Pläne herkommen, seinen Willen zur Ausführung irgend eines besonders guten Unternehmens auf ungewöhnliche oder wunderbare Weise zu erkennen zu geben. Das war auch bei der Veranlassung zu dem heutigen Festtage der Fall.

Zu Rom lebten um die Mitte des vierten Jahrhunderts zwei fromme Eheleute, Johannes, ein römischer Patrizier, und seine gottesfürchtige Gemahlin. Sie waren mit Glücksgütern reichlich gesegnet, hatten aber keine Erben; da bestimmten sie einmüthig ihr ganzes Vermögen zu frommen Zwecken. Daß die Armen an ihnen eine liebevolle Stütze hatten, läßt ihre Gottseligkeit wohl schon erwarten; ohne daß daher den Dürftigen etwas entzogen worden wäre, konnten sie noch einen ansehnlichen Theil ihres Besitzthumes zu andern Zwecken verwenden. Doch zu welchen, darüber waren sie immer unschlüssig, unterließen aber nicht, durch eifriges Gebet, durch Wachen, Fasten und reichliche Almosen den Allerhöchsten um Erleuchtung anzuflehen, wie sie ihr Vorhaben auf die ihm angenehmste Weise zur Verherrlichung seines Namens und zum Heile ihrer Mitmenschen ausführen könnten. Ihr demüthiges Flehen fand Erhörung, und in der Nacht vom dritten zum vierten August wurden sie im Traume durch die seligste Jungfrau Maria selbst belehrt, daß sie auf dem Berge Exquilinus ihr zu Ehren eine Kirche bauen sollten. Den Platz und Umriß würde ihnen ein wunderbar gefallener Schnee bezeichnen.

Weil beide Eheleute denselben Traum gehabt hatten, so glaubten sie hierin den göttlichen Willen erkennen zu dürfen, und benachrichtigten sogleich den Statthalter Jesu Christi davon. Es saß gerade damals Liberius auf dem päpstlichen Stuhle, der nicht wenig erstaunt war, als er von diesem Traume hörte, denn auch er hatte in derselben Nacht die nämliche Erscheinung gehabt. Er begab sich daher am heutigen Tage mit der Geistlichkeit und vielem

Volk auf den bezeichneten Berg, und siehe, wirklich fanden sie der großen Hitze ungeachtet, neugefallenen Schnee, der nur einen bestimmten Raum bedeckte. Dieser Platz wurde sogleich zur Kirche bestimmt, und in kurzer Zeit erhob sich das Gebäude, das dann den Namen der liberischen Basilika erhielt, weil es unter dem Pabste Liberius erbauet wurde.

Sixtus III. ließ sie im Jahre 435 erneuern, und diese Kirche reichlich verzieren, und weihete sie unter dem Namen der allerseligsten Jungfrau Maria ein. Auch wurde sie später zu unser lieben Frau bei der Krippe genannt, weil die Krippe aus dem Stalle zu Bethlehem dahin gebracht wurde. Endlich besitzt sie außerdem noch andere schätzbare Reliquien und Kostbarkeiten von hohem Werthe. Deßwegen wird sie auch von frommen Gläubigen aus allen Welttheilen besucht, und ist nach der Kirche von Loretto die berühmteste der Welt. Dieser Auszeichnung und ihres Alterthumes wegen heißt sie auch zur heil. Maria der Aeltern, und ist eine von den drei Patriarchalkirchen, in welchen der Pabst an gewissen Festtagen den Gottesdienst hält, und bei deren einer er immer seine Wohnung hat, wenn er in der Stadt sich aufhält. Diese drei Kirchen sind nämlich jene zum heil. Johannes von Lateran, jene zum heil. Petrus von Vatikan, und die zur heil. Maria der Aeltern.

Die Einweihung dieses für die ganze Christenheit so ehrwürdigen Gotteshauses ist nun der Gegenstand des heutigen Festes, dessen Feier von Pabst Pius V. der ganzen Christenheit vorgeschrieben wurde. Es kann aber gewiß nicht würdiger begangen werden, als wenn alle Christen sich heute auf ein neues wieder dem Schutze und der Fürsprache der allerseligsten Jungfrau Maria anempfehlen. Denn sie wird nicht vergeblich von der heil. Kirche die Mutter der Gnade und Erbarmung genannt, und die Trösterin der Betrübten, die Fürsprecherin der Sünder, die

Helferin der Christen. Wer sie mit aufrichtigem, kindlichem Vertrauen verehrt und anruft, wird sich gewiß auch aller jener Gnaden zu erfreuen haben, deren er zu einem wahrhaft gottgefälligen Wandel bedarf, wird Trost finden in den Widerwärtigkeiten des Lebens und glücklich zum Besitze der ewigen Seligkeit gelangen.

Sechster August.

Die Verklärung unsers Herrn.

Den heutigen Tag hat die heil. Kirche zur besondern Feier einer Begebenheit bestimmt, deren Erzählung sie uns jedesmal am zweiten Sonntage in der Fasten aus dem Evangelium des heil. Mathäus am 17. Kapitel vorlesen läßt. Es ist dieses die Verklärung unsers Herrn und Heilandes, welche ein Vorbild war jener Verklärung, die Er, des Menschen Sohn, den Menschen, seinen Brüdern, im Fleische und Geiste vorher bestimmt und verdient hat.

Drei seiner Apostel wählte der Heiland aus, daß sie Zeugen dieser wundervollen Erscheinung seyn sollten, und gerade jene Drei, die er auch zu Zeugen seiner Todesangst am Oelberge bestimmt hatte; es waren Petrus, Jakobus und Johannes. Er führte sie nun allein auf einen hohen Berg, und als er im Gebete begriffen war, siehe, da wurde seine Gestalt verändert. Er wurde verklärt vor ihnen, sein Angesicht glänzte wie die Sonne, und sein Gewand wurde schimmernd und weiß wie Schnee. Staunend wagten es die Jünger kaum, ihre Augen zu erheben, und ihren Herrn in diesem himmlischen Glanze anzuschauen. Da bemerkten sie noch zwei Männer bei ihm, Moises nämlich und Elias, die mit ihm sich unterredeten. Die Wonne der Jünger erreichte den höchsten Grad, und alle drei mochten wohl empfunden haben, was nur Petrus auszusprechen wagte, da er ausrief: „Herr! hier ist gut wohnen. Willst du, so wollen wir hier drei Hütten bauen;

„Dir eine, dem Moises eine und dem Elias eine.“ Mit Freude würde Petrus für immer bei Jesus auf dem Berge geblieben sein; so sehr hatte ihn die Anschauung der verklärten Menschheit des Heilandes entzückt. Doch setzt das Evangelium bei, daß er nicht wußte, was er sagte. Denn er hatte wohl nicht bedacht, daß diese Glorie, so herrlich und unaussprechlich sie auch war, doch in keinen Vergleich kommen könne mit der seligmachenden Anschauung der Gottheit selbst; sonst würde er nicht sich begnügt haben, immer bei dem verklärten Menschensohne auf dem Berge wohnen zu dürfen. Auch fiel ihm nicht ein, daß er etwas verlange, das nicht für diese Prüfungszeit auf Erden, sondern erst für den Himmel gehöre.

Damit nun die drei Jünger erkennen möchten, warum sie eines so ausserordentlichen und wundervollen Anblicks gewürdiget worden seien, so empfiengen sie hierüber Belehrung, aber auch auf eine eben so ausserordentliche und bewunderungswürdige Weise. Während nämlich Petrus noch redete, überschattete sie eine lichte Wolke, und aus dieser Wolke kam eine laute, vernehmliche Stimme, welche sprach: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohl„gefallen habe; diesen höret!“ Also erkennen sollten sie, daß ihr Meister nicht nur ein großer Lehrer in Israel, sondern daß er sei der Sohn des lebendigen Gottes selbst, der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen; das Sühnopfer zur Vergebung der Sünden; der Erlöser, der wahre Messias, und daß sie an ihn glauben, sein Wort annehmen, ihn hören sollten. Also Glaube an Christus, und Gehorsam gegen sein Gesetz, das sei ihre Pflicht hier auf Erden; dazu sollten sie durch den gegenwärtigen Anblick des verklärten Heilandes ermuthigt, gestärkt, begeistert werden, dann würde ihnen auch jene Seligkeit zu Theil, wovon sie so eben nur einen schwachen Schatten erblickt hatten, und der gleichwohl schon einen solchen Genuß ihnen gewährte, daß sie damit zufrieden gewesen wären auf immer.

Als die Apostel diese Stimme hörten, konnten sie das

Uebermaß des freudigen Schreckens und der unnennbaren Gefühle nicht mehr ertragen, die ihr Innerstes durchströmten. Wonne und Furcht hatte sich in ihnen wunderbar gemischt, ihre Kräfte erlagen, und sie stürzten zur Erde auf ihr Angesicht hin. Da trat Jesus zu ihnen, rührte sie an, und sprach: „Stehet auf und fürchtet euch nicht.“ Als sie sich erhoben, sahen sie Niemand mehr, als Jesum allein, und das in seiner gewöhnlichen Gestalt. Als sie nun vom Berge herabstiegen, befahl ihnen Jesus, daß sie dieses Gesicht Niemanden erzählen sollten, bis er würde von Todten wieder auferstanden sein.

Die Jünger beobachteten diesen Befehl; aber nach seiner Auferstehung waren sie um so mehr beflissen, diese Verklärung ihres Meisters allenthalben zu verbreiten, mündlich sowohl, als auch schriftlich, denn drei Evangelisten reden davon, und auch Petrus selbst in seinem zweiten Sendschreiben, wo er sagt: „Ich will streben, daß ihr nach meinem „Hinscheiden immerdar diese Dinge möget im Gedächtniß „haben; denn nicht sinnreich ersonnenen Mährchen nachgehend, haben wir euch kund gethan die Kraft und Zukunft „unsers Herrn Jesu Christi, sondern sind Augenzeugen gewesen seiner Herrlichkeit. Denn von Gott dem Vater „empfieng er Preis und Ehre, als hinab aus herrlichem „Glanze über ihm die Stimme erscholl: Du bist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und diese „Worte hörten wir vom Himmel über ihn kommen, als wir „waren mit ihm auf dem heiligen Berge.

Sowie die heil. Apostel aus dem wirklichen Anblicke des eben erzählten Wunders im Glauben an Jesus, den Sohn Gottes, gestärkt und zum Gehorsam gegen sein Gesetz neu belebt wurden, so möge auch uns aus der Betrachtung dieser wundervollen Begebenheit und aus der lebhaften Erinnerung daran, die wir heute nach dem Wunsche der heil. Kirche vernahmen, gleicher Segen und geistlicher Gewinn zufließen. Auch unser Glauben möge neu belebt, unsere Hoffnung gestärkt, unsere Liebe entzündet werden, da auch

wir in ihm erkannten den Sohn des lebendigen Gottes; da wir ihn sahen in einer Herrlichkeit," die auch uns bereitet und verheißen ist, wenn wir uns derselben durch einen Wandel nach Christi Gesetz würdig machen. Gott gebe, daß wir Alle würdig werden möchten, einst auch das Gewand der himmlischen Verklärung unsers sterblichen Fleisches zu empfangen! — —

Siebenter August.

Die heil. Afra, Martyrin, und ihre Gefährtinnen.

Die heil. Afra stammte durch ihre Mutter Hilaria aus ansehnlichem, nach Einigen sogar königlichem Geschlechte auf der Insel Cypern her; wurde aber vermuthlich zu Augsburg geboren, und in den Finsternissen des Heidenthums erzogen. In ihrer Blindheit glaubte Hilaria, daß sie ihren Götzen die höchste Ehre erzeigen würde, wenn sie ihre Tochter Afra dem Dienste der Venus widmete, und ihr daher alle jene Ausschweifungen gestattete, welche dieser unreine Dienst mit sich brachte, so daß das Haus Afra's zu einem der verschrieendsten Häuser in der Stadt gehörte; denn eine solche Lebensweise entgieng einerseits doch nicht dem öffentlichen Tadel, obwohl sie anderseits für eine gottesdienstliche Uebung gehalten wurde. So tief waren die Heiden gesunken, daß sie Schande zu Gottesdienst machten.

Eines Tages kehrten zwei Fremde bei Afra ein; sie glaubte die Absicht derselben schon errathen zu können, empfieng sie daher ungemein freundlich, und bereitete ihnen eine köstliche Abendmahlzeit. Doch dießmal hatte sich Afra in ihren Gästen geirrt, und statt der gewohnten Gespräche und des in ihrem Hause sonst einheimischen Benehmens hörte und sah sie lauter ihr noch unbekannte Dinge. Schon das ehrwürdige Aussehen Eines ihrer Gäste, dem der Andere auf die ehrerbietigste Weise begegnete, hatte sie aufmerksam gemacht; doch ehe man sich zu Tische setzte, schick-

ten sich die beiden Fremdlinge noch an, ein Gebet zu verrichten. Das hatte Afra nicht nur noch nie gesehen, sondern sie wußte nicht einmal etwas vom Beten. Daher wagte sie es, sich um ihre Gäste näher zu erkundigen. Da erfuhr sie, daß es Narzissus sei, ein Bischof der Christen, mit seinem Diakon Felix. Gott nämlich hatte die Schritte dieses aus Spanien wegen der Verfolgung fliehenden heil. Bischofes in das Haus der Sünderin Afra geleitet, um sie zu retten vor dem ewigen Untergange.

Kaum hatte ihr Ohr diese unerwartete Nachricht vernommen, als ein Strahl himmlischer Gnadenerleuchtung in ihr Herz sich niedersenkte. Mit einem Male sah sie ihren bisherigen Wandel mit ganz andern Augen an; sie fiel dem heil. Bischofe zu Füßen, und voll Scham und Reue bekannte sie unter Strömen von Thränen, daß sie das schändlichste Weib der ganzen Stadt sei. Doch liebevoll nahm Narzissus dieses reuige Sündenbekenntniß auf, und träufelte freundlich den Trost in ihr verwundetes Gemüth, welchen die christliche Religion aufrichtigen Büßern gewährt. Doch fürchtete Afra der Größe und Menge ihrer Sünden wegen, solcher Begnadigung unwürdig zu sein. Allein auch diese Furcht benahm ihr Narzissus, indem er sie auf die übergroße Barmherzigkeit Gottes und die unendlichen Verdienste Jesu Christi hinwies, sie zum Glauben und zum Empfang der Taufe ermunterte, und sie dann des ewigen Lebens versicherte.

Afra fühlte jetzt Beruhigung und Trost, und große Freude überströmte ihr Inneres. Sie wollte diese Wonne nicht verbergen, sondern theilte selbe sogleich ihren Mägden Digna, Eunomia und Eutropia mit, welche gleichfalls sich auf der Stelle bereit erklärten, ihr in ihrer Sinnesänderung zu folgen, wie sie ihr in ihrem bisherigen Wandel gefolgt wären. Nachdem diese Nacht mit Gebet und Psalmengesang zugebracht worden war, eilte Afra mit Anbruch des Tages zu ihrer Mutter Hilaria, und erzählte ihr mit Wonne und Freude Alles, was sich mit ihr zugetragen habe. Auch Hilaria folgte dem Zuge der

Gnade, und wünschte sehnlichst, den heil. Bischof zu sehen, seinen Unterricht zu vernehmen, und der Taufe würdig zu werden.

Afra war froh, für ihre Gäste eine neue Zufluchtsstätte in dem Hause ihrer Mutter gefunden zu haben, denn schon war es in der Stadt ruchbar geworden, daß ein Christen-Bischof angekommen sei, und schon waren ihm die ausgeschickten Gerichtsdiener auf der Spur. Afra verbarg daher die Fremdlinge des Tages über hinter einige Bündel Flachs, und so entgiengen sie den Nachforschungen. In der Abenddämmerung aber flüchteten sich noch Narzissus und Felix in das Haus der Hilaria, wo sie mit Ehrfurcht und Freude empfangen wurden. Auch Hilaria fiel dem heil. Bischof zu Füßen, bekannte ihm ihre Sünden, und flehte ihn an, sie davon zu befreien. Narzissus aber sprach zu ihr: „Selig bist du, da du schon geglaubt „hast, ehe du noch das Wort der Wahrheit vernahmst.“ Hierauf befahl er Allen, sieben Tage lang in Gebet und Fasten zu verharren, den Unterricht im Christenthume zu vernehmen, und sich so zum Empfang der Taufe vorzubereiten. Am achten Tage taufte der heil. Bischof diese ganze glückliche Familie, welche durch Gottes unendliche Barmherzigkeit so wunderbar aus dem Abgrunde des Verderbens gerettet, und mit der Anwartschaft auf die Seligkeit des Himmels beglücket worden war. Nachdem Narzissus noch einige Zeit sich aufgehalten, die Neubekehrten im heil. Glauben gestärkt, und ihnen in Dionysius, dem Bruder der heil. Hilaria, welchen er zum Priester weihete, einen geistlichen Vater, einen Tröster, Lehrer und Ausspender der heil. Geheimnisse hinterlassen hatte, entfernte er sich wieder, um auch anderwärts die Segnungen der heil. Religion Jesu Christi zu verbreiten.

Doch nicht lange war dieser Familie das unschätzbare Glück zu Theil geworden, die neuerworbenen Segnungen der heil. Religion in ungestörter Ruhe genießen zu dürfen. Schon die Anwesenheit des heil. Narzissus hatte die Auf-

merksamkeit der heidnischen Stadt=Obrigkeit erregt; und nun blieb es auch nicht lange mehr verborgen, was in der Familie der Hilaria für eine Veränderung vorgegangen sei, um so mehr, da die jetzige Lebensweise der heil. Afra so sehr von ihrer vorigen verschieden war. Es wüthete nämlich gerade damals die Diocletianische Christenverfolgung, und so bedurfte es nichts weiter, als daß dem römischen Statthalter von Augsburg, Gajus, die Nachricht, Afra sei eine Christin geworden, zu Ohren kam, und schon erließ er den Befehl, sie vor seinen Richterstuhl zu bringen.

Als sie vor ihm stand, befahl er ihr, vor Allem den Götzen zu opfern. Sie antwortete: „Ich bin ehe ich Gott „kennen gelernt habe, eine große Sünderin gewesen; so „will ich denn jetzt nicht mehr durch den Abfall vom Glau„ben neue Laster zu jenen häufen, die ich schon das Un„glück hatte, zu begehen.“ Gajus ließ sich durch diese Antwort von seinem Verlangen nicht abbringen, und befahl ihr neuerdings, in den Tempel zu gehen und zu opfern. Sie antwortete: „Mein Tempel ist Christus, den ich stets „vor Augen habe. Unaufhörlich bekenne ich ihm meine Sün„den, und weil ich unwürdig bin ihm ein Opfer darzu„bringen, wünsche ich, mich selbst zur Ehre seines Namens „hinzuopfern, damit dieser Leib, den ich so oft entehrt „habe, durch die Qualen möge gereiniget werden.“ Gajus erwiederte: „Ich kenne deinen vorigen Lebenswandel; du „kannst keinen Anspruch auf die Freundschaft des Gottes „der Christen machen.“ Darauf entgegnete ihm Afra: „Unser Herr Jesus Christus hat gesagt, er sei vom Him„mel gestiegen, um die Sünder zu retten. Das Evange„gelium erzählt, daß er einer Sünderin, wie ich, erlaubte, „ihm die Füße mit ihren Thränen zu benetzen, und daß „er ihr ihre Sünden verzieh. Er stieß die Sünder von „sich; er redete sogar mit ihnen, und aß an ihrem Tische.“

Der Richter wollte sie bereden, daß sie wieder zu ihrer vorigen Lebensweise zurückkehren sollte, das würde ihr viel Gewinn verschaffen; Afra aber sagte, daß sie schon

alle auf solche Weise erworbene Güter von sich entfernt hätte; nicht einmal die Armen unter den Christen hätten ein solches Sündengeld annehmen wollen. Endlich versprach ihr Gajus, sie noch vor dem unvermeidlichen Tode zu retten, wenn sie opfern wollte. Afra antwortete darauf: „Mein „Retter ist Jesus, der am Kreuze dem Schächer, welcher ihn erkannte, das Paradies versprach." Jetzt drohte ihr der Richter, sie öffentlich mit Ruthen streichen zu lassen; auch diese Drohung schreckte sie nicht. „Nichts als das „Andenken an meine Sünden," sagte sie, „kann mir Schmerz „und Beschämung verursachen." Gajus wurde ungeduldig, daß ihm die heil. Heldin so lange Widerstand leiste. Doch befahl er ihr immer wieder zu opfern, und drohte ihr mit Folter und Verbrennung. Afra sprach: „Möge dieser „Leib, der durch so viele Laster befleckt worden, tausend „Qualen leiden, er hat sie verdient; meine Seele aber wird „rein bleiben, und nie wird man mich sehen den Teufeln „Weihrauch opfern." Hierauf sprach der Richter folgendes Todesurtheil: „Wir befehlen, daß die Buhlerin Afra, „die sich eine Christin nennt, lebendig verbrannt werde, „weil sie sich geweigert hat, den Göttern zu opfern."

Nun wurde die hl. Martyrin ergriffen, und hinaus auf eine Insel des Lechflusses geführt. Hier band man sie an einen Pfahl, und legte Reisholz rings um sie herum. Afra erhob ihre Augen zum Himmel, und sprach unter Thränen folgendes Gebet: „Herr Jesus Christus, allmächtiger Gott! „du kamst, nicht die Gerechten, sondern die Sünder zur „Buße zu rufen. Du, dessen Verheißung klar und untrüg„lich ist, hast selbst gesagt, in derselben Stunde, in welcher „der Sünder den Sündenweg verläßt, und sich zu dir be„kehrt, werdest du ihm seine Sünden vergeben, und der„selben nicht mehr gedenken. Siehe gnädig in dieser Stunde „des Kampfes und Leidens meine Buße an, und befreie „mich durch dieses zeitliche, für meinen Körper zubereitete „Feuer, von jenem ewigen, welches Leib und Seele zu„gleich ewig quält." Kaum hatte die heil. Afra diese Worte

gesprochen, als schon die Flammen von dem indessen angezündeten Reisholze über sie zusammen schlugen. Sie setzte ihr Gebet fort, und deutlich vernahm man noch die Worte: „Herr! ich danke dir, daß du mich gewürdiget hast, für „deinen Namen ein Opfer zu werden. Siehe, o Herr! „der du dich für die ganze Welt zum Opfer gebracht hast „als der Gerechte für den Ungerechten, der Gesegnete für „den Verfluchten, der Schuldlose für den Sünder, dir „bringe ich das Opfer meines Lebens dar, der du mit dem „Vater und dem heil. Geiste lebest und regierest von Ewig„keit zu Ewigkeit. Amen." Dann wurde ihr durch die Taufe und das Marterthum gereinigter Geist aufgenommen in die ewigen Wohnungen des Lebens und der Seligkeit. Ihr Tod war erfolgt am 7. August im Jahre 304.

Sobald die heil. Martyrin ihren Kampf vollendet hatte, und die Gerichtsdiener fort waren, begaben sich Digna, Eunomia und Eutropia auf die Insel, und fanden zu ihrem größten Erstaunen den Leib ihrer Gebieterin vom Feuer ganz unverletzt. Sie benachrichtigten hievon die heil. Hilaria, die mit zwei Priestern während der Nachtzeit den Leichnam ihrer hl. Tochter abholte, und in ihrer Familiengruft beisetzte, welche sie sich, zwei römische Meilen von der Stadt entfernt, hatte errichten lassen.

Nun wichen die Heiligen fast nie mehr von diesem theuern Grabe, und brachten ganze Tage und Nächte daselbst im Gebet und in heil. Lobgesängen zu. Der Richter davon in Kenntniß gesetzt, schickte Soldaten dahin, mit dem Befehle, daß alle unverweilt den Göttern opfern, oder auf der Stelle ebenfalls verbrannt werden sollten. Die Soldaten versuchten daher zuerst Versprechungen, dann Drohungen; und weil die heil. Frauen standhaft auf dem Bekenntnisse des christlichen Glaubens beharrten, so vollstreckten sie zuletzt ihren Auftrag vollkommen, umgaben das ganze Grabmal mit Gesträuche und anderm dürren Holze, und zündeten dieses an. So vollendeten denn auch Hila-

ria und die drei Mägde Digna, Eunomia und Eutropia ihren Heldenkampf auf dem Grabe der heil. Afra.

Die heil. Martyrin Afra wird von der Stadt und dem Bisthume Augsburg als Schutzpatronin verehrt. Ihre ehrwürdigen Ueberreste wurden, als Bischof Embriko im Jahre **1064** die Kirche der heil. Afra wieder neu herstellte, in einem steinernen, nach griechischer Form gehauenen Sarge gefunden, bei welcher Gelegenheit der Erzbischof von Köln, Anno, und einige Jahre später der Kaiser Heinrich IV. Reliquien der heil. Afra verlangten, und auch erhielten. Die neueste Erhebung fand im Jahre **1804**, dem fünfzehnten Jahrhunderte ihres Martertodes, mit ungemein großer Feierlichkeit statt. Der Leib wurde auf das köstlichste gefaßt, und unter dem Altartische in einem von vergoldetem Kupfer gestützten Glaskasten beigesetzt, der in einem eigenen marmornen Sarge eingeschlossen ist, dessen Vorderwand durch eine besonders künstliche Vorrichtung geöffnet werden kann, und dann die Ansicht der heil. Reliquien gestattet.

Achter August.

Die heil. Cyriacus, Largus und Smaragdus, Martyrer.

Der Kaiser Maximian, der durch Diocletian zur Mitherrschaft des römischen Reiches gelangt war, wollte sich diesem seinem Gönner und Freunde dankbar erzeigen, und unternahm zu Rom den Bau eines ungemein großen Palastes, bekannt unter dem Namen: „Die Diokletianischen Bäder.“ Dieses prachtvolle Denkmal römischer Baukunst wurde aber fast ganz durch die Hände der Christen aufgeführt, die nach dem Befehle des grausamen Kaisers alle Frohn- und Handlangerdienste übernehmen, und ohne alle Rücksicht auf Alter, Schwäche oder Ermüdung unausgesetzt daran zu arbeiten gezwungen wurden. Es war dieß eine besondere Art von Christenverfolgung, gleichwie auch gerade

damals eine große Anzahl von Christen in die Bergwerke und Steinbrüche geschickt und zu den beschwerlichsten Arbeiten verurtheilt wurde.

Doch gab es auch in jener für die Christen so bedrängten Zeit mitleidige Herzen, die, so viel in ihren Kräften lag, den Gedrückten ihr hartes Loos zu erleichtern suchten. Ein solcher Mann des Mitleids war ein gewisser Thrason, der angesehen und vermöglich, dabei aber ein noch weit eifrigerer Christ war. Er theilte den armen Gedrückten und Bedrängten von seinem Eigenthume in reichlicher Fülle mit, und bediente sich zu diesen Liebeswerken der heil. Cyriacus, Largus und Smaragdus, die sich ihm freiwillig anerboten hatten, die milden Gaben sogar mit eigener Lebensgefahr den armen Christen zu überbringen. Besonders zeichnete sich Cyriacus aus, was dann den hl. Pabst Marcellus, der von der Aufopferung des thätigen Mannes gehört hatte, bewog, ihn zum Diacon der römischen Kirche zu weihen, damit er nach apostolischer Anordnung der Armenpflege sich widmen, und die Ausspendung höherer Gnadengaben damit verbinden könne.

Mit doppeltem Eifer widmete nun der heil. Cyriacus, unterstützt von seinen Gefährten, alle seine Kräfte der Ausübung seines heil. Amtes. Dabei schwebte er in beständiger Gefahr, entdeckt zu werden, und dann den ganzen Zorn des Richters auf sich zu laden, und dessen Folgen um so schwerer fühlen zu müssen. Doch ließ er sich durch alles das von Erfüllung seiner Pflicht nicht abhalten, denn längst schon hatte er sich freiwillig zum Opfer für seine Brüder Gott dargebracht. Wirklich stand es gar nicht lange an, und er wurde gerade über der Ausspendung der empfangenen Almosen von den immer geschäftigen Aufsehern ertappt und sogleich vor den Richter gebracht. Dieser beeilte sich, dem Kaiser selbst dieses zur Anzeige zu bringen. Maximian befahl, dem kühnen Diacon sammt seinen Gefährten gerade die beschwerlichsten Arbeiten bei dem Baue anzuweisen, und ihnen eine eigene Wache zu geben. Cyria-

cus, Largus, Smaragdus und die Uebrigen schätzten es sich zur Ehre, das Elend der armen heil. Bekenner theilen zu dürfen, denn sie waren zum Sandausgraben verurtheilt, und mußten alle Schmach und rauhe Behandlung in viel höherm Grade als die Andern erdulden; dabei aber waren sie immer fröhlichen Muthes, so zwar, daß sie selbst unter der drückendsten Arbeit noch Loblieder Gottes anstimmten.

Saturnius, ein durch hohes Alter, noch mehr aber durch hervorragende Tugend ausgezeichneter Mann, mußte der seine Kräfte weit übersteigenden Anstrengung unterliegen, und sank unter seiner Last dahin. Sogleich eilten Cyriacus und seine Gefährten herbei, flehen den Aufseher um Schonung an, und nicht achtend die eigene Bürde, boten sie ihre Schultern noch dar, die Last zu tragen, welche der Greis nicht mehr fortbringen konnte. Diese That, welche sonst jedes auch nur ein wenig menschlich fühlende Herz gerührt, und mit hoher Achtung gegen die Helden der Nächstenliebe erfüllt haben würde, entflammte den Kaiser, als sie ihm gemeldet worden war, mit Zorn; er rechnete sie als ein großes Verbrechen an, und befahl sogleich, den heil. Cyriacus und seine Gefährten ins Gefängniß zu werfen.

Doch auch in ihrer gefänglichen Haft fanden die Diener Gottes Gelegenheit, den Leidenden und Armen zu nützen; denn der Allmächtige leitete die Umstände so, daß ein Blinder vom heil. Cyriacus im Gefängnisse selbst durch Gebet und das heilige Kreuzzeichen das Licht der Augen wieder erhielt. Die Heilung wurde sogleich bekannt, und breitete sich unter dem Volke aus; ja sie darf als die Ursache angesehen werden, daß der heil. Cyriacus noch mehrere andere Wunder und viele Bekehrungen zuwege bringen konnte, nachdem er aus dem Kerker entlassen worden war, um, wie die Geschichtschreiber erzählen, selbst die Tochter des Kaisers Diocletian vom bösen Geiste zu befreien.

Einige Zeit nachher wurden Cyriacus und seine Ge=

fährten abermal gefänglich eingezogen. Man verlangte von ihnen Abfall vom Glauben und Götzenopfer. Weil sich die Heiligen standhaft solcher Zumuthung weigerten, wurden sie zuerst grausam gepeinigt, und dann mit noch ein und zwanzig Andern zum Tode verurtheilt. Sie wurden im Jahre 303 enthauptet, und von einem frommen Priester beerdigt. Am 8. August aber setzte der heil. Pabst Marcellus die Leichname dieser Heiligen auf dem Landgute der frommen und vornehmen Matrone Lucina in steinernen Särgen ehrenvoll bei.

Neunter August.

Der heil. Romanus, Martyrer.

Romanus diente als gemeiner Soldat in dem Kriegsheere des Kaisers Dezius. Er war noch Heide, und mußte, da er sich eben zu Rom während der grausamen Christenverfolgung aufhielt, die Peinigungs- und Todesurtheile der Richter an den gefangenen Christen vollziehen. Doch gerade diese blutige Beschäftigung war für ihn die Quelle des Heiles. So weiß die göttliche Vorsehung die Menschen oft zu einer Zeit zu ergreifen, zu rühren und umzuändern, wo man es am wenigsten erwartet. Gerade als Saulus gegen die Christen Rache schnaubend nach Damascus eilt, wandelt ihn die allmächtige Stimme des Heilandes vom Himmel herab zu dem großen Apostel um, und während Romanus die heil. Martyrer quält, wird er gewürdiget, selbst als Martyrer zu sterben.

Eben wurde der heil. Laurentius auf Befehl der Richter, auf das grausamste gepeiniget. Romanus mußte staunen über die Standhaftigkeit und Freude, womit dieser hl. Martyrer alle Qualen erduldete, welche die Wuth der Peiniger nur immer ausdachte. In diesem Augenblicke erleuchtete ihn ein Strahl der göttlichen Gnade, und er sah klar ein, daß jener Glaube, der seinen Bekennern unter

so fürchterlichen Peinen und im Angesichte des schmerzvollsten Todes solche Freudigkeit, Ruhe und Zuversicht zu gewähren vermag, offenbar der wahre sein müsse. Bei einer solchen Gesinnung wurde er ungemein ergriffen und gerührt durch die Reden des heil. Laurentius, womit dieser die Fragen des Richters beantwortete, und von seiner heil. Religion Rechenschaft ablegte. Während diese Worte an den Ohren aller Andern ohne Eindruck und Wirkung vorüber tönten, senkten sie sich tief in des begnadigten Kriegers Herz, und brachten in ihm lebendigen Glauben an Jesus Christus, und festes Vertrauen auf dessen Barmherzigkeit hervor.

Als Laurentius nach siegreich überstandener Pein wieder in das Gefängniß zurückgeführt wurde, suchte Romanus Gelegenheit, zu dem hl. Martyrer zu kommen, um von ihm in der christlichen Religion noch unterrichtet zu werden. Er brachte zugleich ein Geschirr mit Wasser ins Gefängniß, damit er sogleich die Taufe empfangen könne, sobald er die Lehren des Heiles vernommen hätte. Der hl. Laurentius verlor auch keinen Augenblick, seinen Zögling, der ihm so wunderbar von Gottes Gnade war zugeführt worden, zu unterrichten, und dann taufte er ihn auch im Gefängnisse.

Sogleich aber wurde diese Bekehrung offenbar, und der hl. Romanus hatte Muth genug, sich von nun an öffentlich als einen Christen zu bekennen, obwohl er voraussah, daß ihm dieß Bekenntniß das Leben koste. Wirklich wurde er sogleich verhaftet und verhört. Es konnte ihm durchaus nichts zur Last gelegt werden, als einzig, daß er ein Christ geworden sey; aber dieß war schon genug, um das Todesurtheil zu bewirken. Der hl. Romanus wurde daher sogleich vor die Stadt hinaus geführt, und an der Mauer des salarischen Thores mit dem Schwerte hingerichtet. So ging er, noch angethan mit dem in der Taufe empfangenen Kleide der Unschuld und geschmückt mit dem Lorbeer des Marterthumes, in die ewige Belohnung ein am 9. August, am Vorabende des Martertodes des heil. Laurentius im Jahre

258. Sein Leichnam wurde an dem Wege nach Tibur beerdiget, kam aber später nach Lucca, wo er unter dem Hochaltare seine Ruhestätte fand.

Zehnter August.

Der heilige Laurentius, Martyrer.

Von dem heil. Laurentius ist uns weder der Ort, noch das Jahr seiner Geburt bekannt; nur so viel wissen wir von seiner Jugendgeschichte, daß seine ausserordentliche Tugend und Frömmigkeit ihm die Zuneigung des hl. Sixtus erwarb, der damals Archidiakon der Kirche von Rom war, und sich mit Eifer um die Fortbildung des hl. Jünglings annahm, damit derselbe nicht nur in der vollständigsten Kenntniß der christlichen Heilswahrheiten, sondern auch in der höhern Vollkommenheit immer mehr befestiget und vollendet würde.

Als Sixtus im Jahre 257 auf dem päbstlichen Stuhl gelangte, weihete er den hl. Laurentius zum Diakon, und machte ihn, obgleich der Heilige noch sehr jung war, doch schon zum ersten der sieben Diakonen, welche im Dienste der römischen Kirche standen. Hieraus läßt sich abnehmen, welche Fortschritte der heil. Laurentius schon in der Vollkommenheit müsse gemacht haben, denn das Amt eines Archidiakons von Rom wurde nur den geprüftesten und heiligsten Männern verliehen. Der Erzdiakon hatte die Aufsicht über den ganzen Schatz der Kirche, und ihm lag die Almosenpflege ob. Was also die Wohlthätigkeit der Gläubigen den Armen spendete, ging durch seine Hände, und er war es auch, der die Almosen den Dürftigen austheilte.

Noch im nämlichen Jahre ließ der Kaiser Valerian blutige Verordnungen gegen die Christen ergehen; und da die Wuth der Verfolger gerade gegen die Oberhirten am heftigsten tobte, so war für den heil. Laurentius die Verwaltung seines Amtes doppelt beschwerlich und gefahrvoll.

Im Jahre 258 wurde der hl. Pabst Sixtus gefangen genommen und zum Tode verurtheilt. Dem hl. Laurentius, der bisher fast nie von der Seite des hl. Pabstes gekommen war, ihm im heil. Amte diente, und ihn wie einen Vater liebte, fiel es ungemein schmerzlich, von dem heil. Manne getrennt zu werden, und nicht mit ihm die Marterkrone empfangen zu dürfen. Er folgte daher dem heil. Pabste nach, als man diesen zum Tode hinausführte, und rief ihm zu: „Wo gehst du, heiliger Vater! hin, ohne deinen Sohn? Wo gehst du hin, heiliger Oberpriester, ohne „deinen Diakon? Nie hast du noch das Opfer verrichtet, „ohne daß ich dir am Altare zur Seite stand. Wodurch „habe ich es verdient, dir etwa zu mißfallen? Wenn du „mich untreu gegen meine Pflicht erfunden hast, prüfe mich „von Neuem, und sieh, ob du einen unwürdigen Diener „zur Ausspendung des Blutes des Herrn erwählt hast." Doch tröstete ihn der heil. Oberhirte, und versicherte ihm, daß auch er in Bälde die Martyrerkrone erlangen würde. „Ich „verlasse dich nicht, sagte er, mein Sohn! sondern eine grö„ßere Prüfung und ein herrlicherer Sieg harret deiner, da „du noch in der vollen Kraft deiner Jugend bist. Ich „werde verschont wegen meiner Schwäche und meines hohen „Alters; du aber wirst mir in drei Tagen folgen." Dann trug er dem hl. Leviten noch auf, die Kirchenschätze unter die Armen zu vertheilen, damit letztere nicht durch die Heiden ihres Erbtheiles beraubt würden; denn die Kirche von Rom besaß damals schon große Reichthümer, wovon nicht nur die Priester und andern Kirchendiener erhalten, sondern noch eine große Anzahl Wittwen und gottgeheiligter Jungfrauen, und über 1500 Arme unter dem Volke ernährt wurden. Laurentius wurde entzückt vor Freude, daß ihn Gott so bald schon zu sich rufen werde, und beeilte sich nun, alle Wittwen und Waisen und andere Hilfsbedürftigen aufzusuchen, und an sie die ihm anvertrauten Schätze der Kirche zu vertheilen; sogar die heil. Gefäße verkaufte er, und gab den Erlös den Armen.

Indessen erhielt der Präfekt von Rom Kunde von diesen Reichthümern, und weil er sich einbildete, es müßten die Christen noch viel mehr verborgen haben, so faßte er den Entschluß, sich dieser Schätze zu bemächtigen. Er ließ daher den hl. Laurentius vor sich kommen, und redete ihn folgendermaßen an: „Ihr Christen beklaget euch oft, daß man „euch so streng behandle; jetzt aber soll von keiner Folter „die Rede seyn; ich begnüge mich, euch mit Sanftmuth zu „befragen, was ihr hergeben könnet. Ich weiß, daß eure „Priester sich goldener Gefäße bedienen, um das Opfer „darzubringen, und daß sie das geheiligte Blut in silbernen „Bechern empfangen, und daß ihr bei euern nächtlichen „Opfern Wachskerzen anzündet, die auf goldenen Leuchtern „stehen. Liefert mir die Schätze aus, welche ihr verberget; „der Kaiser bedarf ihrer, um seine erschöpften Kassen „zu ergänzen. Man sagt, daß ihr nach eurer Lehre dem „Kaiser geben müßt, was des Kaisers ist; euer Gott prägt „gewiß keine Münzen, und hat auch kein Geld mit „auf die Welt gebracht; er ist nur mit Worten gekommen. „Gebt mir daher euer Gold, und begnüget euch mit den „Worten eures Meisters." Laurentius antwortete ganz gelassen: „Allerdings ist die Kirche sehr reich, und nicht „einmal der Kaiser hat so köstliche Schätze, wie sie. Ich „werde dir einen guten Theil davon zeigen; nur begehre „ich ein wenig Zeit von dir, um Alles gehörig ordnen zu „können."

Der Präfekt verstand den Sinn dieser Worte nicht, und weil er meinte, der Heilige rede von Schätzen aus Gold und Silber, so bewilligte er ihm gerne drei Tage Frist. Indessen bestellte der hl. Laurentius alle Arme, die von der Kirche bisher erhalten worden waren, auf den dritten Tag, und stellte sie vor den Pforten der Kirche auf. Dann gieng er zu dem Präfekten, und lud ihn ein, die Schätze in Augenschein zu nehmen. Dieser staunte, eine solche Menge armer Greisen und Blinden, Stummen, Krüppeln, Aussätzigen, Waisen, Wittwen und Jungfrauen

vor sich zu sehen, und verlangte mit drohendem Blicke eine Erklärung von dem Heiligen. Dieser sagte daher zu ihm: „Das Gold, welches du so gierig verlangst, ist ein verächt„liches Metall, und die Quelle aller Arten von Verbrechen. „Das wahre Gold ist das Licht des Himmels, dessen diese „vor deinen Augen stehenden Armen genießen. Sie „finden in ihren Gebrechlichkeiten und Leiden, die sie mit „Geduld tragen, die köstlichsten Vortheile. Sie kennen jene „Laster und Leidenschaften nicht, welche wahre Krankheiten „sind, und die Großen der Welt so unglücklich und verächt„lich machen. In diesen Armen erblicke die Schätze, welche „ich dir zu zeigen versprochen habe. Diesen füge ich dann „noch die Perlen und Edelsteine bei, die gottgeweihten Wittwen „und Jungfrauen nämlich. Die Kirche, deren Zierde sie sind, „wird durch sie der Gegenstand des Wohlgefallens unsers „Gottes; sie hat keine andere Reichthümer; nun magst du „dich dieser zum Besten der Stadt Rom, des Kaisers und „deiner selbst bedienen!" Ueberdieß ermahnte ihn der Heilige noch, seine Sünden loszukaufen durch aufrichtige Buße und durch Almosen, und erklärte ihm deutlicher, zu welchem Gebrauche die Schätze der Kirche verwendet würden.

Doch der Präfekt rief mit grimmiger Wuth aus: „Wie „magst du, Unseliger, es wagen, meiner zu höhnen? So „trotzest du also den Beilen und Ruthen, dem Sinnbilde „römischer Macht? Ich weiß, daß du den Tod wünschest; „dieß ist eine Folge deiner unsinnigen Eitelkeit. Allein „denke ja nicht, auf der Stelle sterben zu dürfen; ich werde „deine Foltern verlängern, um dir den Tod desto schmerz„voller zu machen; langsam und stufenweise sollst du ster„ben." Hierauf befahl er, einen eisernen Rost zu bereiten, den hl. Martyrer entkleidet darauf zu binden, und nur halbglühende Kohlen unter denselben zu bringen. Das wurde alles auf der Stelle vollzogen, und so lag denn der heil. Laurentius lange Zeit auf dem Roste über dem schwachen Feuer, das aber dennoch stark genug war, dem hl. Martyrer unsägliche Schmerzen zu verursachen. Doch in seinem

Innern flammte das Feuer der göttlichen Liebe weit heftiger, und verschlang die Hitze des äußern Feuers, so daß ihm seine Leiden Erfrischung und Trost gewährten. Wirklich sahen die neugetauften Christen, die bei der Marter gegenwärtig waren, das Antlitz des heil. Blutzeugen von glänzendem Lichte umflossen, und empfanden den angenehmsten Wohlgeruch, welches zweifache Wunder aber die Heiden nicht wahrnahmen.

Nachdem der heil. Laurentius die grauenvolle Qual lange Zeit hindurch erduldet hatte, sprach er mit ungetrübter Heiterkeit zu dem Richter: „Nun kannst du meinen „Leib umwenden, er ist auf dieser Seite genug gebraten." Und als dieß wirklich geschehen war, fügte er nach einiger Zeit noch die Worte hinzu: „Mein Fleisch ist jetzt genug „gebraten, du kannst nun davon essen." Der Präfekt antwortete ihm aber nur mit Schmähungen und Verwünschungen; indessen fuhr der heil. Martyrer unaufhörlich fort, mit heiliger Inbrunst und unter Thränen zu Gott um Roms Bekehrung zu beten, und der heil. Prudentius trägt kein Bedenken, zu behaupten, daß die völlige Bekehrung der Stadt Rom als eine Frucht des Gebetes des heil. Laurentius müsse angesehen werden, ja daß Gott schon angefangen habe, dieß Gebet zu erhören, bevor der heilige Blutzeuge noch seine Marter vollendet hatte; denn mehrere Senatoren und angesehene Personen Roms bekehrten sich auf der Stelle, als sie die Standhaftigkeit des heil. Laurentius sahen.

Nach Beendigung dieses Gebetes erhob der hl. Martyrer noch einmal seine Augen zum Himmel, und verschied am 10. August des Jahres 258. Die oben erwähnten Senatoren trugen auf ihren Schultern den heil. Leichnam von dem Marterplatze weg, und beerdigten ihn ehrenvoll an dem Wege nach Tibur auf dem veranischen Felde. Unzählige Wunder verherrlichten den Heiligen, wie schon im Leben, so auch nach dem Tode, und ganz Rom erfuhr in vielen Bedrängnissen, wie vielvermögend bei Gott die Für-

bitte des heil. Laurentius sei. Daher kam auch die große Verehrung, in welcher dieser heil. Martyrer im ganzen Alterthume stand, und in der ganzen heil. Kirche noch steht.

Eilfter August.

Der hl. Alexander, der Köhler genannt, Bischof und Martyrer.

Zu Comana, einer Stadt in Pontus, hatte sich die Anzahl der Christen schon sehr vermehrt, und sie wünschten, einen eigenen geistlichen Oberhirten zu haben. In dieser Angelegenheit glaubten sie am vortheilhaftesten sich an den heil. Gregor den Wunderthäter, welcher Bischof von Neocäsarea war, wenden zu können; denn dieser wurde von den Bewohnern jenes Landes als der allgemeine Vater verehrt, und als der sicherste Rathgeber und Helfer in allen wichtigen oder verwickelten Gegenständen angesehen. Die Bewohner von Comana schickten daher etwa um das Jahr 248 eine Gesandtschaft an den heil. Bischof, mit der Bitte, sie mit seiner Gegenwart zu erfreuen, und in ihrer Kirchengemeinde die nöthigen Einrichtungen zu treffen. Der heil. Gregor nahm die Einladung an, kam nach Comana, und erbaute die dortigen Christen ungemein nicht nur durch seine salbungsvollen und belehrenden Predigten, sondern auch durch seinen exemplarischen und heiligen Wandel.

Auf Anordnung des heil. Bischofes hatten sich an einem bestimmten Tage die Vornehmsten der Stadt versammelt, um die Wahl eines Mannes vorzunehmen, der von dem heil. Gregor dann durch die bischöfliche Weihe die Würde eines Oberhirten empfangen sollte. Lange konnte man aber mit dieser Wahl nicht einig werden; denn der zu Erwählende hätte sich nach der Ansicht der Mehrzahl durch Adel und Reichthum, und dann noch durch Beredsamkeit, Wissenschaft und andere einem Oberhirten vorzüglich nöthige Eigenschaften auszeichnen sollen. Der heil. Gregor aber

sah vor Allem auf die Vorzüge des Herzens, auf wahre, tiefbegründete Frömmigkeit und feste, ungeheuchelte Tugend. So konnte er denn keinem von den in Vorschlag Gebrachten seine Zustimmung geben, und sagte, man solle auch aus der niedern Volksklasse Einige auswählen, ob er nicht dann einen für das Hirtenamt Tauglichen finden könnte.

Dieser Vorschlag wollte einem der Ersten aus der Versammlung mißfallen, und darum suchte er selben dadurch lächerlich zu machen, daß er an den heil. Gregor die Worte richtete: „Wenn du an Allem, was angesehen ist, vor„beigehen, und gerade aus den Zünften und dem niedern „Volke einen Bischof haben willst, so rathe ich dir, den „Kohlenbrenner Alexander zum Bischofe wählen zu las„sen.“ Was hier nur im Scherze, und gleichsam zum Spotte gesagt wurde, nahm der heil. Gregor viel ernsthafter auf, als man es hätte meinen mögen, und fragte sogleich, wer denn dieser Alexander sei. Einer der Anwesenden ließ diesen sogleich holen, und stellte ihn, wie er war, der Versammlung mit höhnischem Lachen dar. Halb nackt in Lumpen eingehüllt, an Händen und im Gesichte die Spuren seines Gewerbes tragend, stand Alexander vor der Versammlung. Alles brach in lautes Gelächter aus; doch Alexander selbst war weder betroffen, noch beschämt, er verrieth durch sein ganzes Benehmen einen Mann, in dem etwas Ungewöhnliches liegen müsse.

Der heil. Gregor nahm den Mann nun auf die Seite, und stellte verschiedene Fragen an ihn; da vernahm er, daß Alexander von angesehener Abkunft sei, und großes Vermögen besessen, aber freiwillig Allem entsagt habe, um in Demuth und Armuth Jesu Christo gleichförmig zu werden. Und als der heil. Bischof über einen so seltenen Schritt seine Verwunderung nicht verhehlen konnte, und um die Beweggründe zu selbem fragte, antwortete Alexander: „Ich habe diesen Kohlenstaub, der mich schwärzt und „entstellt, als eine Maske angesehen, die mich unkenntlich „macht. Ich bin noch jung, und nach dem Urtheile jener,

„die mich schauen, würde ich gar nicht schlecht aussehen, „wenn ich mich anders kleiden wollte. Allein dieß sind „Augenblicke der Versuchung für einen, der solche Angelo„bung, wie ich, gethan hat; und daraus siehst du, wie „sehr es mir daran liegen mußte, die Gefahren zu vermei„den, denen mein Alter und meine körperlichen Eigenschaf„ten mich aussetzten. Uebrigens verschafft mir das Ge„werbe, das ich freiwillig übernommen habe, nicht nur „meinen Lebensunterhalt, sondern ich kann noch überdieß „einen gottgefälligen Gebrauch zum Nutzen der Armen da„von machen."

Der heil. Gregor erkannte aus dieser Antwort zur Genüge, daß der heil. Alexander, wenn gleich unter einem ganz unscheinbaren Aeußern, doch einen großen Reichthum von Tugend und Vollkommenheit in sich vereinige, und daher am würdigsten wäre, das Oberhirtenamt zu übernehmen. Er hielt daher eine salbungsvolle, gehaltreiche Rede an die Versammlung, worin er über die Pflichten sowohl eines Bischofes, als auch der ihm untergeordneten Gläubigen sprach; dann lenkte er den Vortrag auf Alexander, der indessen seine ärmlichen Kleider mit einem bessern Anzuge vertauscht hatte, und den Gregor nun der Versammlung vorstellte, und sie ermahnte, Niemand mehr blos nach der äußern Hülle zu beurtheilen. Und als er noch von der Herkunft und den Verhältnissen des heil. Alexanders geredet hatte, rief denselben die ganze Versammlung wie aus Einem Munde zum Bischofe aus; Gregor aber ertheilte ihm dann nach Kirchengebrauche die heil. Weihen.

Nach der Consekration lud der heil. Gregor den neuen Oberhirten ein, selbst eine Rede an das Volk zu halten, wie dieß bei neugeweihten Bischöfen üblich war. Alexander sprach nun mit solchem Ernste, mit solcher Würde und mit so tiefer Gründlichkeit zum versammelten Volke, daß Staunen und Bewunderung sich der Gemüther Aller bemächtigte; denn man sah wohl ein, daß dieser Mann wie durch ein Wunder vom Himmel selbst der Gemeinde von

Comana zum Bischofe geschenkt worden sei. Auch offenbarte es sich aus seiner ganzen Amtsführung, daß bei seiner Wahl kein bloßer Zufall im Spiele gewesen sei, denn er regierte seine Kirche mit solcher Weisheit und so glücklichem Erfolge, daß der heil. Gregor von Nyssa ihm das ausgezeichnetste Lob spendete in seiner Rede, die er auf den heil. Gregor den Wunderthäter hielt.

Während der heil. Alexander mit Ruhm und Segen seiner Heerde vorstand, erhob sich eine heftige Christenverfolgung, welche von Einigen für jene unter dem Kaiser Decius gehalten wird. Der heil. Oberhirte, wohl sich bewußt der menschlichen Schwäche und Gebrechlichkeit, wollte sich nicht sogleich dem ersten Angriffe in dieser Verfolgung aussetzen, und entfernte sich anfangs. Doch als er dennoch ergriffen wurde, war er überzeugt, daß jetzt der ihm vom Allwissenden bestimmte Zeitpunkt zum Leiden gekommen sei, und so erduldete er mit starkem Muthe und unerschütterlicher Zuversicht auf den Beistand seines Herrn und Meisters den Marterkampf. Er wurde zum Feuer verurtheilt, und errang die Siegespalme um die Mitte des dritten Jahrhunderts.

Zwölfter August.

Die heil. Clara, Jungfrau und Abtissin.

Die Eltern der heil. Clara hießen Phavorino Sciffo und Hertulana, und zeichneten sich nicht nur durch Reichthum und großes Ansehen, sondern auch durch ihre Tugend ungemein aus. Die Heilige kam zu Assisi um das Jahr 1193 zur Welt. Sie hatte noch zwei Schwestern, Agnes und Beatrix, übertraf aber beide schon von frühester Kindheit an in der Liebe zu den Armen, und besonders zu Gebet und zu den Uebungen der Frömmigkeit.

Ihre Eltern wollten sie in der Welt versorgt wissen, und trugen ihr daher eine vortheilhafte eheliche Verbindung

an. Während ein solcher Antrag für die Meisten ihres Geschlechtes freudenvoll und erwünscht gewesen wäre, betrübte sich Clara darüber; denn ihr Herz sehnte sich nicht nach vergänglichen Freuden und irdischen Genüssen, vielmehr fühlte sie schon damals in sich ein Verlangen, dem leidenden Heilande durch Entbehrung, Abtödtung und Demüthigung ähnlich zu werden. Wie sie aber diesen Wunsch, den sie als göttlichen Ruf ansah, ausführen sollte, das getraute sie ihrer eigenen Einsicht nicht zu. Sie ließ sich darum von einer gottesfürchtigen Frau zu dem heil. Franziskus führen, der gerade damals die ganze Stadt Assisi mit seiner hohen Tugend erbaute. Diesen fragte Clara in ihrer Angelegenheit um Rath, und der heil. Vater erkannte bald durch göttliche Erleuchtung in dieser frommen Seele ein ihm von Gottes Vorsehung in die Hände gegebenes Werkzeug, um auch für das weibliche Geschlecht eine nur auf Demuth und Armuth begründete Genossenschaft zu eröffnen, wie er bereits für Männer gestiftet hatte. Seine Worte von Verachtung, der Welteitelkeit, von der Kürze des Lebens, von der Nothwendigkeit, Gott zu lieben, und nur den ewigen Gütern nachzustreben, machten einen solchen Eindruck auf die heil. Jungfrau, daß sie sogleich den Entschluß faßte, der Welt zu entsagen.

Auf Anordnung des heil. Franziskus wohnte sie am Palmsonntage des Jahres 1212 mit ihrer Mutter und dem ganzen Hause dem Gottesdienste bei. Als die Palmzweige ausgetheilt wurden, die Jedermann am Fuße des Altares aus den Händen des Bischofes empfieng, blieb sie bescheiden auf ihrem Platze zurück. Da wiederfuhr ihr die Ehre, daß der Oberhirte, der ihre Sittsamkeit bemerkt hatte, sich von seinem Platze erhob, und selbst ihr einen Palmzweig überreichte. Dann begleitete auch sie die feierliche Prozession. Dieß war aber das letztemal, daß sie in ihren standesmäßigen Kleidern und mit ihrer Familie beim Gottesdienste erschien; denn am folgenden Morgen verließ sie das väterliche Haus, und begab sich mit noch einigen Jung=

frauen in das Kloster Portiunkula, wo der heil. Franziskus sich aufhielt, um sich ihm, wie er befohlen hatte, darzustellen. Der heil. Vater, umgeben von seinen Ordensbrüdern, die brennende Kerzen in der Hand trugen, und Lobgesänge sangen, empfieng sie an der Kirchthüre, und ertheilte ihr vor dem Altare der allerseligsten Jungfrau ein Bußkleid, das in einem rauhen Sacke bestand, den sie mit einem Stricke um ihren Leib band. Darauf brachte er sie in dem Kloster der Benediktinerinnen von St. Paul unter, weil er selbst noch kein Nonnenkloster errichtet hatte.

Einige Zeit nachher wurde sie von dem heil. Franziskus in ein anderes Kloster versetzt, das ebenfalls zum Orden des heil. Benedikts gehörte. Um diese Zeit kam auch ihre Schwester Agnes dorthin, um sich an sie anzuschließen und sich ebenfalls dem Klosterstande zu widmen. Beide hatten eine neue Verfolgung zu erdulden, die aber vorzüglich gegen Agnes gerichtet war; doch ihre Standhaftigkeit errang den Sieg, und der heil. Franziskus gab auch ihr das Ordenskleid. Nach diesem versetzte er die beiden Schwestern in ein kleines, an die Kirche des heil. Damian stoßendes Haus, und stellte die heil. Clara als die Oberin dieses neu entstehenden Klosters auf. Nach dem Namen ihrer heil. Vorsteherin nannte man die Genossen dieses armen Ordens „die armen Clarissen," und das Kloster St. Damian wurde immer als das Muster und Vorbild aller Clarissenklöster angesehen, von denen in kurzer Zeit eine ungemein große Anzahl in vielen Ländern errichtet wurde. Die heil. Clara hatte auch bald den Trost, selbst ihre Mutter Hortulana, mehrere Frauen aus ihrer Familie, und noch andere, sogar fürstliche Personen, in denselben Orden treten zu sehen.

Die heil. Clara leuchtete ihren geistlichen Töchtern in allen jenen Bußstrengheiten und Tugendübungen auf das vollkommenste vor, wodurch die Orden des heil. Franziskus sich so sehr auszeichnen. Kaum sollte man es für möglich halten, daß Personen des weiblichen Geschlechtes solche

Abtödtungen üben könnten. Die Clarissen gingen barfuß, schliefen auf der Erde, beobachteten eine immerwährende Enthaltung von Fleischspeisen, brachen niemals das Stillschweigen, als wenn die Nothwendigkeit oder die Nächstenliebe sie zum Sprechen verpflichtete.

In gleicher Vollkommenheit übte die heil. Clara auch die Tugend der Armuth. Sie war hierin von demselben Geiste beseelt, wie der heil. Franziskus, der seinen Orden vorzüglich auf Armuth gegründet wissen wollte. Als ihr durch den Tod ihres Vaters ein beträchtliches Vermögen zugefallen war, theilte sie alles unter die Armen aus, ohne auch nur das Geringste für sich oder für ihr Kloster zu behalten. Auch gab sie nicht zu, daß die strengen Satzungen des Ordens hinsichtlich der Armuth gemildert würden. Eben so groß als die Liebe zur Armuth war auch die Demuth der heil. Clara. Obgleich sie Vorsteherin war, so suchte sie für sich selbst doch immer die beschwerlichsten und niedrigsten Arbeiten aus.

Zur Uebung so heldenmüthiger Tugenden fand sich die heil. Clara vorzüglich durch das Gebet gestärkt, sowie ihr der Umgang mit Gott durch Gebet und Betrachtung unaussprechliche Wonne und himmlische Süßigkeit gewährte, so daß oft auf ihrem Antlitze überirdischer Schimmer glänzte, wenn sie eben gebetet hatte. Auch wurde sie nicht selten plötzlicher und wunderbarer Erhörung ihres Gebetes gewürdiget, das sie in allgemeinen Anliegen zu Gott verrichtet hatte. Einst hatte ihr Kloster einen Ueberfall von den Sarazenen zu befürchten, welche in Diensten des Kaisers Friedrichs II. von diesem im Lande zurückgelassen worden waren, und nur auf Raub und Plünderung dachten. Als diese Unmenschen schon die Klostermauern zu ersteigen versuchten, ließ sich die heil. Clara, die gerade krank war, an die Pforte hintragen, und verrichtete vor dem allerheiligsten Sakramente, das sie ebenfalls hatte dorthin bringen lassen, mit der festesten Zuversicht ihr Gebet, und siehe, plötzlicher Schrecken bemächtigte sich der Belagerer, und sie ergriffen

in solcher Eile die Flucht, daß mehrere einander selbst gefährlich verwundeten. Gleiche Wirkung hatte ihr Gebet, als die Stadt Assisi von dem Feldherrn Friedrichs belagert wurde.

Die heil. Clara war während ihres Lebens gar oft von Krankheiten heimgesucht; diese aber waren nur Gelegenheiten, wo sich ihre Geduld und Ergebung in Gottes Fügungen im schönsten Glanze zeigen konnten. Besonders war dieß in ihrer letzten Krankheit der Fall, wo sie nicht ein einzigesmal über die bittern Schmerzen sich beklagte, die sie zu erdulden hatte. Als man sie zur Ergebung ermahnte, antwortete sie: „Nachdem ich den Leidenskelch meines Hei„landes durch seinen Diener Franziskus kennen und ver„kosten lernte, ist mir keine Züchtigung mehr beschwerlich, „keine Buße hart, keine Krankheit unerträglich vorgekom„men." Schon während ihres Lebens hatte sie sich einst eines Besuches des Pabstes Innocenz IV. zu erfreuen, der sich mit ihr über Gegenstände des innern Lebens unterhielt; auch in ihrem Todeskampfe besuchte er sie, und ertheilte ihr auf ihre Bitte den vollkommenen Sterbeablaß. Agnes, die Schwester der hl. Clara, betrübte sich gar sehr, und wünschte auch mitsterben zu können; sie bat, Clara möchte ihr doch von Gott die Gnade erflehen, sie nicht lange überleben zu dürfen. Die hl. Clara tröstete und ermahnte sie, sich in Gottes Willen zu fügen; doch würde auch für sie der Tag der Auflösung nicht mehr ferne sein. Nachdem die heil. Clara noch ihren Mitschwestern die rührendsten Ermahnungen ertheilt und sie gesegnet hatte, ließ sie sich, so lange ihr Todeskampf währen würde, die Leidensgeschichte des Heilandes vorlesen. Am 11. August des Jahres 1253 verschied sie in ihrem sechzigsten Lebensjahre, und dem zwei und vierzigsten nach Ablegung ihres Gelübde. Am folgenden Tage wurde sie mit großer Feierlichkeit beerdiget: weßwegen auch ihr Fest an diesem Tage begangen wird. Nicht nur viele Cardinäle, sondern der Pabst Innocenz IV. selbst wohnte dem Leichenzuge bei. Alexander IV. verleibte schon im

Jahre 1255 den Namen der heil. Clara dem Verzeichnisse der Heiligen ein.

Dreizehnter August.

Der heilige Hippolitus, Martyrer.

Der hl. Hippolitus war einer der fünf und zwanzig Priester der alten Kirchen von Rom. Eben hatten die Irrlehrer Novatian und Novatus angefangen, ihre verdammlichen Grundsätze zu verbreiten; und um desto leichter Eingang zu finden, hatten sie die Maske der Heuchelei angenommen, und wußten ihren Irrthümern und Verläumdungen den täuschendsten Schein der Wahrheit zu geben. Viele ehrwürdigen Bekenner Christi, die in ihrer truglosen Einfalt eine so verabscheuungswürdige Bosheit fast für unmöglich hielten, ließen sich hintergehen, und geriethen in die Fallstricke dieser Verführer. Auch der heil. Priester Hippolit hatte das Unglück gehabt, einige Zeit lang sich an die von der Kirche Getrennten zu halten. Doch kaum sah er seinen Irrthum ein, als er nicht nur mit ungetheiltem Herzen der Wahrheit wieder anhieng, sondern auch sich nicht schämte, das durch seine Gemeinschaft mit den Irrgläubigen gegebene Aergerniß durch öffentlichen Widerruf gut zu machen.

Den unzweideutigsten Beweis seiner aufrichtigen Anhänglichkeit an die reine Lehre des Evangeliums gab er aber durch seine heldenmüthige Erduldung des grausamsten Martertodes. Der Präfekt von Rom ließ ihn nach Porto, einer an der Tibermündung gelegenen Stadt, vor seinen Richterstuhl bringen. Als der hl. Hippolit dorthin geführt wurde, folgte ihm eine große Menge Christen aus Ehrfurcht und Anhänglichkeit nach. Auch diese Gelegenheit benützte er, um der Wahrheit Zeugniß zu geben; denn als ihn einige befragten, was man thun müsse, um auf dem rechten Wege zu wandeln, so antwortete er: „Fliehet die

„verabscheuungswürdige Spaltung des Novatus, und kehret „zur katholischen Gemeinschaft zurück. Jeder von euch „halte fest an dem alten Glauben, an dem des Paulus, „an dem, welchen der Stuhl Petri hat. Ich bereue das „Aergerniß, welches ich gegeben habe, und ich widerrufe, „was ich gelehrt habe...."

Als er vor dem Präfekten erschien, wurden mit ihm noch sehr viele Christen dem Richter vorgeführt, die alle schon lange Zeit in dem Kerker hatten schmachten müssen, wie die Blässe und Magerkeit ihres Gesichtes, das lange, vernachläßigte Haar, und der ganze bedauernswürdige Zustand bewies, in dem sie erschienen. Weil alle unerschütterlich in dem Bekenntnisse des heil. Glaubens verharrten, so wurden sie insgesammt zum Tode verurtheilt, und theils enthauptet, theils gekreuziget oder verbrannt, theils auch auf morschen Fahrzeugen dem Meere übergeben, wo sie umkamen.

Nur der hl. Hippolitus wurde noch auf eine viel schmerzvollere Marter aufbewahrt. Das bethörte Volk schrie mit Ungestüm, und verlangte von dem Präfekten, daß er für diesen Priester, der das Haupt jener Christen sey, eine ganz neue Marterart bestimmen sollte. Da befahl denn der Richter, daß Hippolitus auf dieselbe Weise getödtet werden sollte, wie Jener ums Leben kam, dessen Namen er trage. Es war dieß der Sohn des Theseus, der ebenfalls Hippolitus hieß, und von dem die alte Geschichte erzählt, er sey auf seiner Flucht von scheugewordenen Pferden geschleift worden, und habe auf solche Weise ein jammervolles Ende genommen. Kaum war dieser schauderhafte Befehl gegeben worden, als sogleich auch das Volk zu dessen Vollzug den Schergen hilfreiche Hand bot. Man wählte zwei der wildesten Rosse, die man nur auffinden konnte, band sie mit einem langen, festen Seile zusammen, und befestigte dann die Füße des heil. Martyrers an dasselbe. Durch Schläge und wildes Geschrei wurden die Pferde dann angetrieben, und so rissen sie den hl. Hippolit über Dornen, Gesträuche und Klippen unaufhaltsam mit sich

fort. Die letzten Worte, die man ihn noch sprechen hörte, waren: „Herr, sie zerfleischen meinen Leib; nimm du meine „Seele auf.“ Das geschah im Jahre 252.

Die Gläubigen folgten lange Zeit unter Thränen der Spur des Blutes nach, das sie ehrfurchtsvoll mit Schwämmen auffsammelten: auch lasen sie die Ueberreste seines Fleisches und seine Kleider auf, die sie noch fanden. Diese ehrwürdigen Reliquien wurden dann in den unterirdischen Begräbnissen, Catacomben genannt, beigesetzt, und zahreich von den Gläubigen selbst aus weiter Ferne besucht.

Vierzehnter August.

Die heil. Athanasia, Wittwe und Abtissin.

Die heil. Athanasia wurde zu Anfang des neunten Jahrhunders auf Aegina geboren, welches eine Insel jenes Meerbusens ist, der ehehin den Pelopones von Attika trennte, und besonders in der alten Geschichte von Griechenland sehr merkwürdig war. Ihre Eltern hießen Nicetas und Irena, und zeichneten sich sowohl durch den Adel ihrer Geburt, wie durch Reichthum, noch mehr aber durch ihre Tugenden ungemein aus. Schon frühzeitig legten sie in das Herz ihrer Tochter den Saamen des heil. Glaubens und zarter Frömmigkeit. Sie machten selbe mit den Aussprüchen des göttlichen Wortes in den Schriften des alten und neuen Bundes bekannt, und kaum hatte Athanasia ihr siebentes Lebensjahr angetreten, als sie schon den ganzen Psalter auswendig wußte. Es war aber dieß für das zarte Kind nicht bloße Gedächtnißsache, sondern aus dem ganzen Betragen leuchtete Verstandesreife und Willensfestigkeit hervor. Athanasia lebte der Welt abgestorben, und fand nur an überirdischen Dingen Geschmack. Um sich daher ganz der Gottseligkeit widmen zu können, wünschte sie sich in die klösterliche Einsamkeit.

Doch die Eltern der Heiligen waren in diesem Stücke

nicht ihrer Gesinnung, und Athanasia, die reifern Einsichten ihrer Eltern ehrend, nahm den Antrag zu einer ehelichen Verbindung an. Ihr Gemahl war ein Kriegsoberster des griechisch-kaiserlichen Heeres, der schon sechszehn Tage nach der Vermählungsfeierlichkeit einen Feldzug gegen die Mohren antreten mußte, die bereits bis nach Candia und die Gränzen von Griechenland vorgerückt waren. Doch Athanasia wurde, als sie den Ehestand kaum angetreten hatte, zur Wittwe, da ihr Gemahl in einem Treffen bald das Leben verlor.

Als sie auf diese Weise ihre Freiheit wieder erlangt hatte, ergab sie sich mit erneuertem Eifer den Uebungen der Frömmigkeit, und suchte sich im Ernste zu einem einsamen Leben vorzubereiten. Doch auch dießmal setzten sich ihrem Entschlusse Hindernisse entgegen; denn der Kaiser Michael ließ einen Befehl bekannt machen, daß alle jungen Wittwen aufs Neue das eheliche Band schließen sollten. So verehelichte sich auf die Dazwischenkunft der sorgsamen Eltern Nicetas und Irena auch die hl. Athanasia abermal, und zwar mit einem gottesfürchtigen, frommen Manne. Durch ihre Sanftmuth und Bescheidenheit gewann sie dessen Liebe und Zuneigung immer mehr, und so fand sie denn nicht die geringste Schwierigkeit, nach Wunsch ihren frommen Uebungen obliegen, den Armen und Hilfsbedürftigen beispringen, und alle ihre Wünsche in dieser Hinsicht erfüllen zu können. Mit reichlicher Freigebigkeit beherbergte sie Fremde und Reisende in ihrem Hause, und wenn sie ausgegangen war, konnte man sie fast immer in den Spitälern finden, um die armen Kranken zu pflegen. Den Waisen und Verlassenen war sie Schutz und Rath, und Alle suchte sie nicht nur durch ihr Beispiel, sondern auch mit Worten zur Tugend und Frömmigkeit zu entflammen. Zu diesem Zwecke wußte sie es einzuleiten, daß an den Tagen des Herrn und den Festen der Heiligen sich fromme Frauen in ihrem Hause versammelten, denen sie aus den hl. Schriften vorlas, den Sinn derselben erklärte, und dann alle zur

Furcht Gottes und dem Verlangen nach den überirdischen Gütern mit einer ihr besonders eigenen Eindringlichkeit ermahnte.

Dieser vollkommene Wandel der hl. Athanasia hatte einen solchen Eindruck auf das für das Gute ohnehin schon empfängliche Gemüth ihres Gemahls gemacht, daß er in sich ein lebendiges Verlangen empfand, auch sich selbst der höhern Vollkommenheit zu widmen. Er theilte darum seinen Entschluß, die Welt zu verlassen und in den Klosterstand zu treten, seiner Gemahlin mit, und da diese ihm ihre unbedingte Einwilligung gegeben hatte, führte er selben auch wirklich aus. Athanasia folgte nun auch ihrerseits dem Beispiele ihres Gatten, und beschloß, was längst schon ihr Herzenswunsch gewesen war, gleichfalls ein abgeschiedenes und dem Dienste Gottes allein gewidmetes Leben zu führen. Da sie keine leiblichen Erben hatte, so verkaufte sie fast alle ihre Güter, und vertheilte den Erlös unter die Armen; ihre Wohnung aber verwandelte sie zu einem Kloster für die Genossenschaft jener Frauen, die, mit ihr gleicher Gesinnung, ebenfalls in Abgeschiedenheit von der Welt Gott dienen wollten. Sie befolgten eine bestimmte Regel, und erwählten nach drei oder vier Jahren die heil. Athanasia zu ihrer Oberin, welches Amt sie nur auf die unausgesetzten Zudringlichkeiten ihrer Mitschwestern annahm.

Nachdem sie vier Jahre ihrer Genossenschaft vorgestanden, führte sie auf den Rath eines frommen Priesters, der Mathias hieß, ihren frommen Entschluß aus, mit ihren Schwestern in eine entfernte Gegend zu ziehen, um dort desto ungestörter in stiller Einöde Gott zu dienen. Das Kloster, welches sie jetzt stiftete, erhielt den Namen Timia. Doch auch hier konnte sie nicht lange der Stille und Zurückgezogenheit sich erfreuen; denn sie wurde von der Kaiserin Theodora, der Mutter des Kaisers, nach Konstantinopel gerufen, weil diese Fürstin sie sehen, und sie in ihrer Nähe haben wollte. Doch für die heil. Athanasia war der Aufenthalt am kaiserlichen Hofe eine wahre Pein, und

sie sehnte sich mit großem Verlangen wieder zu ihren Mitschwestern zurück. Endlich wurde ihr Wunsch erfüllt; aber jetzt war auch ihre Heimkehr in das himmlische Vaterland nicht mehr ferne; sie verfiel bald in eine schwere Krankheit, und endete ihr heil. Leben um das Jahr 860. Der Herr machte ihren Namen berühmt durch viele Wunder, die auf die Anrufung ihrer Fürbitte geschahen.

Fünfzehnter August.

Die Aufnahme der allerseligsten Jungfrau Maria in den Himmel.

Nachdem Jesus durch seine Auffahrt in den Himmel zu seinem ewigen Vater wieder zurückgekehrt war, blieb Maria, seine jungfräuliche Mutter, mit den Aposteln und Jüngern zu Jerusalem, beharrend im Gebet, bis der heil. Geist über sie alle herabgekommen war. Der heil. Johannes, dem sie vom Heilande am Kreuze noch war anempfohlen worden, hatte die Sorge für ihre zeitlichen Bedürfnisse auf sich genommen. Von jener Zeit an erzählt das heil. Evangelium nichts mehr von der Gottes-Mutter Maria, und kaum flimmert in der ältesten Kirchengeschichte hie und da ein Sternchen, welches jenes geheimnißvolle Dunkel in etwas erhellen könnte, das die letzten Lebensumstände der Hochgebenedeiten umzieht, denn die Zeit und der Ort ihres Todes ist uns unbekannt. Mehr Gewisses läßt sich über ihr seliges Hinscheiden sagen, denn sie starb den Tod der Gerechten, welcher vor dem Herrn köstlich ist. Ihr Abschied von dieser kann nicht anders als segensvoll und glorreich gewesen sein, und nicht so fast eine bittere Trennung der Seele von dem Leibe, als vielmehr ein siegreicher Einzug, eine freuden- und ehrenvolle Aufnahme in die himmlischen Wohnungen. Dafür bürget die Unschuld und Heiligkeit der reinsten Jungfrau, und ihre ausserordentliche Würde einer Mutter-Gottes. Sie empfieng also nicht blos, gleich allen Heiligen und Auserwählten, den ihrer hohen Tugend an-

gemessenen Lohn, obgleich auch dieser sie über den himmlischen Chor würde erhoben haben; sondern nebstdem wurde sie von ihrem göttlichen Sohne als Mutter anerkannt, und dieser Würde gemäß geehrt, was sie denn zur Königin aller Heiligen macht, welcher Titel ihr auch von der heil. Kirche ohne die mindeste Bedenklichkeit ertheilt wird.

Die fromme Meinung, daß die seligste Jungfrau Maria nicht nur der Seele, sondern auch dem Leibe nach in den Himmel aufgenommen worden sei, findet sich schon im höchsten Alterthume, und wurde vorzüglich von dem heil. Kirchenschriftsteller Gregor von Tours, der im Jahre 595 starb, mit deutlichen Worten angeführt, auch seitdem von den gelehrtesten Männern gründlich vertheidiget. Indessen aber hat die heil. Kirche dieselbe nie als einen Glaubensartikel angenommen, und sonach bleibt das Andenken an das süße Hinscheiden und an die glorreiche Aufnahme der gebenedeiten Seele der Gottes-Mutter Maria in den Himmel, der Gegenstand des heutigen Festtages.

Da aber gerade dieser Gegenstand gleichsam die Vollendung und die Krone aller jener Gnaden ist, die der seligsten Jungfrau Maria zu Theil wurden, so wird auch das heutige Fest mit der höchsten Feier begangen, und als der vornehmste jener Festtage angesehen, welche die heil. Kirche zu Ehren der Gottes-Mutter feiert. Wenn demnach ein jeder Frauentag uns an irgend eine geheimnißvolle Begebenheit aus dem Leben Mariens erinnert, und in uns die solchem Gegenstande entsprechenden Gefühle der Verehrung, Dankbarkeit und Liebe, und Entschlüsse der Nachahmung erwecken soll, so muß der heutige Festtag alle diese einzelnen Gegenstände gleichsam zusammenfassen, und daher den lebhaftesten Eindruck auf uns machen. Wenn wir daher heute die unzähligen Gnaden und ausserordentlichen Gunstbezeigungen betrachten, deren Maria von Gott gewürdiget wurde, so muß uns das mit Freude und Dankbarkeit erfüllen, und uns zugleich an jene Gnaden erinnern, deren auch wir von Gott gewürdiget werden; wenn wir ferner den vollkommenen Gebrauch

beherzigen, den Maria von diesen Gnaden machte, so muß dieß in uns einen lebhaften Wunsch und den festen Entschluß der Nachahmung so hellleuchtender Tugendbeispiele erzeugen; und wenn wir endlich den Erfolg von Allem diesem, den Gegenstand des heutigen Festes, die Aufnahme Mariens in den Himmel, und ihre Erhöhung über alle andere Heilige erwägen, muß dieses nicht sie als unsere mächtigste Fürbitterin bei ihrem göttlichen Sohne darstellen, und uns zu kindlicher Zuversicht und unerschütterlichem Vertrauen auf ihre mütterliche Fürsprache entflammen? Geschieht aber dieses Alles, so kann dasselbe der Himmelskönigin nur angenehm sein, und sie wird mit Freuden und Wohlgefallen auf die Erde herabblicken, wo ihre Pflegkinder den ersten und vornehmsten der ihr zu Ehren angeordneten Festtage auf eine so würdige Weise begehen; sie wird ihnen ihren mütterlichen Schutz nicht entziehen, und so neuerdings das lobenswürdige Vertrauen bestätigen, das bisher noch alle Frommen und Heiligen auf sie gesetzt haben.

In dieser Hinsicht rief einst der heil. Bernhard aus: „Heilige Jungfrau! derjenige möge aufhören deine Güte „zu loben, welcher die Wirkung derselben nicht empfindet, „wenn er dich in seiner Trübsal angerufen hat." Kein Wunder also, wenn fromme Christen die seligste Jungfrau zu ihrer besondern Mutter, Fürsprecherin und Schutzfrau erwählen; und wohl wußten so viele fromme Fürsten und Herrscher, was sie thaten, wenn sie ihre Länder und Reiche unter den besondern Schutz der Mutter-Gottes stellten. So empfahl der heil. König Stephan sein Reich Ungarn ihrem Schutze, und der König Ludwig XIII. that dasselbe in Bezug auf Frankreich, durch ein feierliches Gelübde, das er 1638 gemacht hatte, dem zufolge an dem heutigen Tage eine besonders festliche Prozession angeordnet war. Auch mehrere Herzoge und Churfürsten von Bayern empfahlen sich und ihr Land der Himmelskönigin. Sehr viele öffentliche Denkmäler dieser frommen Gesinnung hinterließ besonders der große Churfürst Maximilian I. in seiner Residenz=

stadt München. Er und viele seiner Nachfolger waren von der innigsten Verehrung beseelt gegen die heil. Mutter des Herrn und die allgemeine Helferin der Christen, und legten diese Gesinnung unter anderem auch dadurch öffentlich dar, daß sie auf ihre Münzen das Bildniß der seligsten Jungfrau mit dem Jesuskinde prägen ließen, mit der Umschrift: „Ein Schild Aller, die auf dich hoffen;“ und dann in späterer Zeit: „Die Patronin von Bayern.“

Sechzehnter August.

Der heil. Hyacinth, aus dem Orden des heil. Dominikus.

Der heil. Hyacinth stammte aus einem altadeligen und berühmten Geschlechte Schlesiens ab, und wurde im Jahre 1185 in dem Städtchen Kant im Bisthume Breslau geboren. Seine Eltern pflegten mit Sorgfalt die schönen Anlagen des Knaben zur Wissenschaft und Tugend, und Hyacinth entsprach auch seinerseits diesen Bemühungen auf das vollkommenste. Auf den Hochschulen zu Krakau, Prag und Bologna machte er in den Wissenschaften die erfreulichsten Fortschritte, und wußte seine Unschuld mitten in den Gefahren dieser Städte unversehrt zu erhalten. Sein Fleiß erhielt die schönste Belohnung, daß ihm die Doktorwürde in den Rechten und in der Gottesgelehrtheit zuerkannt wurde.

Als er in sein Vaterland zurückgekehrt war erhielt er von Vincenz, dem Bischofe von Krakau, ein Kanonikat an der Domkirche, und mußte seinen Oberhirten in den Geschäften der Verwaltung des Bisthumes unterstützen. So viel Arbeiten der heil. Hyacinth auch zu besorgen hatte, so wußte er doch noch Zeit zu gewinnen, zum Gebet und zu den Uebungen der strengsten Bußwerke; auch zeichnete er sich durch ungemein große Nächstenliebe aus, und verwendete seine Einkünfte fast ganz zum Besten der Armen.

Nach dem Tode des Bischofes Vincenz wurde der

Oheim des Heiligen, Iwo von Konski, auf den Hirtenstuhl von Krakau erhoben. Als dieser Geschäfte halber sich nach Rom begab, nahm er seine beiden Neffen Hyacinth und Celaus mit sich. Hier lernte der hl. Hyacinth den heil. Dominikus kennen, und trat sogleich mit mehreren Personen aus dem Gefolge des Bischofes in den neuen Orden. Der heil. Dominikus selbst gab ihnen im März des Jahres 1218 das Ordenskleid. Es war jetzt das Streben des heil. Hyacinth, durch Lostrennung von der Welt, durch Abtödtung der Sinne, durch Verläugnung des Eigenwillens, durch Gebet und glühenden Eifer ganz in den Geist des hl. Ordensstifters einzudringen, und Gottes Ehre auf jede mögliche Weise zu befördern. Weil der Bischof von Krakau gleich anfangs Missionäre für Polen von dem heil. Dominikus verlangt hatte, dieser aber damals seinen Wunsch noch nicht erfüllen konnte, weil er gerade eine große Anzahl seiner Schüler als Missionäre ausgeschickt hatte, so wurde jetzt der hl. Hyacinth mit seinen Gefährten für die Mission in Polen bestimmt, welche Gesellschaft auch sogleich dorthin abgieng, nachdem sie ihre Gelübde abgelegt hatten, welches ihnen ausnahmsweise nach einem nur sechsmonatlichen Noviziate gestattet worden war.

Der heil. Hyacinth war der Vorsteher der Mission, und da er sammt seinen Gefährten die Rückkehr nach Polen, den Ordenssatzungen zufolge, zu Fuß machte, so hielt er sich unterwegs an mehreren Orten längere Zeit auf, verkündigte überall das Wort Gottes, gab mehreren Personen das Ordenkleid, und errichtete in Oberkärnthen ein Kloster. Mit unbeschreiblichem Jubel wurde er in Polen empfangen, und seine Predigten brachten die glänzendsten Früchte hervor. Zu Krakau verminderten sich bald jene schändlichen Laster, welche damals diese Hauptstadt entstellten, und an deren Stelle trat Tugendeifer und Frömmigkeit. Gott segnete sichtbar den Eifer des Heiligen, und zierte ihn mit der Wundergabe, was seinen Worten

selbst in den rohesten und verstocktesten Gemüthern Eingang verschaffte. Unter andern gieng er einst im Angesichte einer großen Volksmenge, trockenen Fußes über die so hoch angeschwollene Weichsel, daß es kein Schiffer wagte, ihn hinüber zu führen. Mit welcher Ehrfurcht und Gelehrigkeit jene, die am jenseitigen Ufer des heil. Hyacinth harreten, seine Predigt werden angehört haben, läßt sich leicht denken.

Der Heilige beschränkte aber seine apostolische Thätigkeit nicht auf Polen allein; alle benachbarten Länder, selbst Dänemark, Schweden, Gothland, waren Zeugen seines Eifers. Besonders segenreich war sein Wirken in Rußland. Daher erregten die zahlreichen Bekehrungen, die der Heilige hier machte, den Zorn des hartnäckig der Wahrheit widerstrebenden Fürsten Wladimir, der zuletzt gegen die Christen Verfolgung übte. Doch bald züchtigte ihn der Himmel, da die Tartaren, ein gefürchtetes Volk, Kiow belagerten, einnahmen, und in Schutt und Asche stürzten. Als die Stadt in Brand aufloderte, und Ströme Blutes in den Straßen flossen, gieng der heil. Hyacinth, in der einen Hand ein Gefäß mit dem allerheiligsten Altarssakrament, in der andern ein Bildniß der seligsten Jungfrau Maria, mitten durch die Flamme, und setzte über den Dnieper.

Als der Heilige bei dieser Verheerung nach Krakau zurückzukehren genöthigt war, mochte er etwa sechs und fünfzig Jahre alt gewesen seyn. Kaum hatte er aber in einem Kloster einige Ruhe genossen, so setzte er seine gewohnten Arbeiten zum Heile der Seelen mit dem angestrengtesten Eifer wieder fort. Er bereiste nochmal die Klöster, die er in Dänemark, Schweden, Preußen, im Großfürstenthum Moskau und andern Ländern gestiftet hatte, und drang bis an die Tartarei vor. Im Jahre 1228 sandte der heil. Dominikus Missionäre zu den Jazügen, einem der rohesten, ungebildetsten Völker. Auch Hyacinth nahm an diesem Werke Theil, und bekehrte in kurzer Zeit eine große Anzahl Barbaren, und sogar ihren

Fürsten. Selbst bis nach Thibet an dem orientalischen Indien, und nach Kathay, der nördlichsten Provinz von China, öffnete sich sein Eifer einen Weg, und überall verbreitete er des Segens Viel.

Nachdem der Heilige so viele, so langwierige und anstrengende Reisen gemacht, so viele Länder durchzogen, und überall Gutes gewirkt hatte, kehrte er nach Polen zurück, und langte im Jahre 1257 zu Krakau an. Als zwei und siebenzigjähriger Greis arbeitete er immer noch mit regem Eifer im Weinberge des Herrn. Der König Boleslaus V. und dessen fromme Gemahlin Kunigunde hatten ihr Gewissen der Leitung des heil. Hyacinth anvertraut; doch mit gleicher Sorgfalt widmete sich der Heilige auch dem Seelenheile des Mindesten aus dem Volke. Als einst eine gebietende Frau ihren Sohn zu ihm geschickt hatte, um ihn zu bitten, daß er kommen und ihren Unterthanen Gottes Wort verkünden möchte, so ertrank der Jüngling auf dem Rückwege. Die betrübte Mutter ließ den Leichnam ihres Sohnes dem Heiligen, als er an denselben Fluß gekommen war, zu Füßen legen. Dieser verstand den stillschweigenden Wunsch der Frau, und daher nahm er seine Zuflucht zu glühendem Gebet. Dann ergriff er die Hand des Jünglings, und gab ihn lebendig seiner Mutter zurück. So wirkte er viele Wunder, unter denen mehrere Todtenerweckungen waren.

Doch dieses war das letzte Jahr der so segensvollen Thätigkeit des hl. Hyacinth; am 14. August befiel ihn eine Krankheit; durch Gottes Erleuchtung erkannte er seinen nahen Heimgang in die himmlischen Wohnungen. Er ertheilte noch seinen Brüdern heilsame Ermahnungen; am folgenden Tage, am Feste der Himmelfahrt Mariens, wohnte er der Metten und der heil. Messe bei; dann empfieng er die letzte Oelung und heilige Wegzehrung am Fuße des Altars, und verschied nach wenigen Stunden sanft im Herrn. Sowie er schon im Leben mit der Wundergabe ausgerüstet war, so verherrlichte ihn der Herr auch nach seinem Tode

durch unzählige Wunder. Der Pabst Clemens VIII. setzte ihn im Jahre 1594 dem Heiligen-Verzeichnisse bei, und seine ehrwürdigen Ueberreste werden zu Krakau in einer prachtvollen Kapelle, die seinen Namen trägt, aufbewahrt.

Am nämlichen Tage:

Der heil. Rochus Bekenner.

Der heil. Rochus war zu Montpellier aus einer adeligen Familie im vierzehnten Jahrhundert geboren worden. Um seine Andacht zu den Gräbern der heil. Apostelfürsten zu befriedigen, machte er eine Reise nach Rom. Hier aber eröffnete sich für seine Gottseligkeit noch ein anderer Wirkungskreis, denn die wahre Liebe zu Gott hat immer innige, aufrichtige Nächstenliebe im Gefolge. Eben wurde Italien von einem verheerenden Pestübel heimgesucht, und da ergriff der heil. Rochus mit Freuden diese Gelegenheit, seinen Mitmenschen, besonders aber den armen, verlassenen, unglücklichen Pestkranken zu dienen, und ihnen alle in seinen Kräften stehende Hilfe zu leisten.

Man liest bei einem Lebensbeschreiber des heil. Rochus, daß auch er selbst zu Piazenza krank geworden sey; doch fand der bisher so liebevolle Pfleger der Kranken hier nicht die erwünschte Hilfe, und verlassen von Menschen, mußte er sich in einen nahen Wald schleppen, wo Gott wunderbar für ihn sorgte, und ihn durch einen Hund, der ihm täglich ein Stücklein Brod brachte, vom Hungertode rettete. Endlich wurde er vom Eigenthümer des Hundes, der seinem Thiere nachgieng, entdeckt, was auch diesem Edelmanne zu seiner Bekehrung diente.

Nachdem der Heilige wieder nach Frankreich zurückgekehrt war, lebte er stets in strenger Buße, und widmete sich auch hier den Werken der Nächstenliebe. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er zu Montpellier zu, wo er auch des Todes der Gerechten starb. Seinen Tod setzen

Einige gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts; Andere aber schon auf das Jahr 1327.

Der heil. Rochus wird allenthalben, vorzüglich aber in Frankreich und Italien verehrt, und man ruft seine Fürbitte besonders in Pestübeln und ansteckenden Seuchen an, weil schon während seines Lebens gerade in solchen Nöthen seine theilnehmende Liebe sich besonders lebendig zeigte, und die Heiligen im Himmel gewiß jetzt in ihrer Verherrlichung nicht minder für ihre Mitbrüder auf Erden besorgt sein werden, als sie es schon während ihres Lebens waren.

Siebenzehnter August.

Der heil. Liberatus, Abt, und seine Gefährten, Martyrer.

Der heil. Liberatus war der Vorsteher eines jener Klöster, welche die Katholiken in Afrika inne hatten; es lag bei Capse, in Bizacene, und zeichnete sich durch die vorzügliche Heiligkeit und den glühenden Eifer seiner Bewohner vortheilhaft aus. Doch Hunnerich der Vandalenkönig, der ein grimmiger Vertheidiger der arianischen Irrlehre war, befahl allen Ordensleuten, sogleich ihre Klöster zu verlassen und niederzureissen. Der heil. Liberatus mit seinen Brüdern, dem Diacon Bonifazius, den Subdiaconen Servus und Rustikus, und den Mönchen Rogatus, Septimus und Maximus leisteten dem Befehle nicht sogleich Folge, und erhielten daher den Auftra, sich nach Karthago zu begeben. Hier wurden sie durch Versprechungen bestürmt, um sie für die Irrlehre zu gewinnen. Doch mit unerschütterlichem Muthe antworteten sie: „Es ist nur Ein Glaube, Ein Herr und Eine „Taufe; machet mit unsern Leibern, was euch gefallen „mag; behaltet jene verweslichen Reichthümer nur für euch „selbst.“

Als die grausamen Vandalen auf diese Weise nicht zum Ziele gelangten, legten sie die heil. Bekenner in Bande,

und warfen sie in einen abscheulichen Kerker. Doch die Gläubigen wußten sich durch Gewinnung der Wache Gelegenheit zu verschaffen, bei Tag und Nacht die heil. Bekenner besuchen zu können, und von denselben im heil. Glauben unterrichtet und bestärkt zu werden. Hunnerich aber erfuhr dieses; da belastete er die Heiligen mit noch schwereren Ketten, und ersann allerlei bis dahin noch unerhörte Peinigungsarten.

Kurze Zeit nachher gab er Befehl, die Bekenner auf ein altes Schiff zu bringen, und dieses mitten im Meere zu verbrennen. Freudig wandelten sie dem Gestade entgegen, ohne auf das Gespött und den Hohn der Arianer zu achten. Maximus war der Jüngste dieser heil. Schaar. An ihn wagten sich die Irrgläubigen abermals, um ihn zu gewinnen, und vom wahren Glauben zu entfernen. Doch er entgegnete ihnen muthig, daß nichts im Stande sein werde, ihn von der Seite des Abtes und seiner Brüder zu entfernen, mit denen er bisher die Beschwerden eines bußfertigen Lebens ertragen hatte, und nun zum Besitze der ewigen Herrlichkeit zu gelangen hoffe.

Nachdem die heil. Bekenner auf das Schiff gestiegen, und an das Holz angebunden worden waren, womit man das Fahrzeug angefüllt hatte, wollte man Feuer anlegen; allein es erlosch jedesmal, so oft man es versuchte das Schiff in Brand zu stecken. Da nun dieser Plan nicht gelang, gerieth der Wütherich in flammenden Zorn, denn er fühlte, daß er beschämt sei. Er ließ daher die Heiligen mit den Rudern todtschlagen, und ihre Leiber ins Meer werfen. So erlangten diese sieben Heiligen den Martertod im Jahre 483. Ihre Leichname wurden von den Meereswellen an das Ufer getrieben, und von den Katholiken auf eine ehrenvolle Weise in dem Kloster Bigua bei der Kirche des heil. Celerin begraben.

Achtzehnter August.

Die heil. Helena, Kaiserin.

Obwohl mehrere Geschichtsforscher als den Geburtsort der heil. Helena die Stadt Drepane in Bithinien angeben, und diese heil. Kaiserin nur von gemeinem Stande entsprossen sein lassen, so möchte doch die Meinung Anderer vorzuziehen sein, welche angeben, Helena sei die einzige Tochter des brittischen Königs Coilus gewesen, der immer mit den Römern in Freundschaft stand, und sie sei daher in Britanien geboren worden. Sie zeichnete sich, obgleich sie in dem Heidenthume erzogen wurde, durch alle lobenswürdige Eigenschaften aus, und gab, als sie von Constantius, einem Kriegsobersten der siegreichen römischen Heere, zur Ehe war verlangt worden, diesem ihre Hand. Constantin war die erste Frucht dieser Verbindung, der zu Naissus, dem jetzigen Nissa in Servien zur Welt kam, da Helena, die ihrem Gemahl auf seinen Kriegszügen folgte, eben in jener Stadt sich aufhielt. Vorzüglich ließ sich Helena die erste Erziehung dieses Sohnes sehr angelegen sein.

Als später Constantius von dem Kaiser Maximian Herkuleus zum Mitregenten, unter dem Titel: Cäsar, erhoben wurde, mußte er seine Gemahlin Helena verstoßen, um Theodora, die Stiftochter Maximianus, zu ehelichen. Von jener Zeit an lebte Helena in stiller Zurückgezogenheit bis auf jenen Augenblick, wo ihr Sohn Constantin, der indessen im römischen Heere sich Ruhm erworben, und gleichfalls bis zur Kaiser-Würde sich emporgeschwungen hatte, seine Mutter Helena aus ihrer Verborgenheit hervorzog, sie an den Hof rief, und sie mit Auszeichnung und Ehren überhäufte. Er eröffnete ihr seine Schätze, und sie benützte diese Freigebigkeit und kindliche Liebe ihres kaiserlichen Sohnes einzig zur Wohlthätigkeit gegen Arme, Leidende und Hilfsbedürftige.

Indessen hatte Constantin das Glück gehabt, durch den wunderbaren Sieg, den Gott seinen Waffen verlieh, für

den christlichen Glauben gewonnen zu werden; und nun nahm auch Helena, dem Beispiele ihres Sohnes folgend, die christliche Religion an. Obgleich sie schon bejahrt war, als sie die Wahrheit zu erkennen anfieng, so brachte sie doch durch ihren feurigen, lebendigen Eifer das herein, was sie in den Finsternissen der Unwissenheit verloren hatte. Gott verlängerte auch ihr Leben, damit auch sie durch ihr tugendreiches Beispiel die Kirche Christi erbaue, auf deren Erhöhung ihr Sohn alle seine Macht und sein ganzes Ansehen verwendete. Von ihr versichert der heil. Gregor der Große, daß sie in den Herzen der Römer das Feuer, von dem ihr eigenes Innere so mächtig glühte, gleichfalls beflammt habe. Obgleich ihr, als der Mutter des Kaisers, die höchste Würde zuerkannt war, schämte sie sich doch nicht, mitten unter dem gemeinem Volke in der Kirche ihr Gebet zu verrichten; sie befriedigte eines ihrer angenehmsten Bedürfnisse, wenn sie dem Gottesdienste beiwohnen konnte. Wie sie vorher nur aus Neigung wohlthätig gewesen, so war sie es jetzt aus wahrhaft religiöser Ueberzeugung, um von den zeitlichen Schätzen, die ihr zu Gebote standen, den besten Gebrauch zu machen, und selbe in der Ewigkeit zu hinterlegen. Auch ließ sie viele Kirchen bauen, und bereicherte selbe mit den kostbarsten Gefäßen und nöthigen Geräthschaften.

Nach dem Concilium, das zu Nicäa im Jahre 325 gehalten wurde, beschloß der Kaiser Constantin, auch zu Jerusalem auf dem Calvarienberge eine große Kirche mit kaiserlicher Pracht zu erbauen, und schrieb deßhalb an Makarius, den heil. Bischof von Jerusalem. Die Ausführung dieses Unternehmens übernahm die Mutter des Kaisers, die heil. Helena, und unterzog sich daher, um an Ort und Stelle die Arbeiten leiten zu können, der weiten Reise nach Jerusalem, obgleich sie damals schon achtzig Jahre alt war. Sie hatte noch eine Absicht, warum sie sich selbst nach Jerusalem begab. Längst schon hätte sie nämlich gewünscht, daß das Kreuz des Erlösers möchte gefunden werden;

allein immer war dieser Wunsch unerfüllt geblieben, und nun wollte sie unter ihren eigenen Augen Nachsuchungen anstellen lassen. Mit welch glücklichem Erfolge diese ihre Bemühung gekrönt wurde, haben wir schon am dritten Mai, am Feste der Erfindung des heil. Kreuzes gesehen. Ihren Aufenthalt in Palästina bezeichnete sie allenthalben durch Wohlthun und Freigebigkeit. Ehe sie dieses Land verließ, versammelte sie noch zuvor die gottgeheiligten Jungfrauen um sich her, und gab ihnen ein Abschiedsmahl. Sie selbst reichte ihnen ein Waschbecken und Wasser dar, und dann trug sie die Speisen auf. Sie wollte dadurch ihre Hochachtung gegen die Heiligkeit eines Standes an den Tag legen, der mit heldenmüthiger Verachtung der lockenden Weltfreuden sich ausschließlich dem Dienste Gottes geweiht hat.

Als sie von dieser Reise wieder nach Rom zurückgekommen war, fühlte sie, daß ihre letzte Stunde nicht mehr ferne sey. Ihre Zeit noch ausnützend, versäumte sie nicht, ihrem Sohne die trefflichsten Ermahnungen und Unterweisungen zu ertheilen, wie er das Reich auf eine Gott angenehme, den göttlichen Gesetzen entsprechende und eines christlichen Kaisers würdige Weise verwalten könne. Nachdem sie noch von ihrem Sohne und ihren Enkeln den rührendsten Abschied genommen hatte, starb sie in deren Gegenwart im August des Jahres 328. Ihr Leichnam wurde mit dem größten Prachtaufwande beerdigt, und in einem eigens errichteten, thurmähnlichen Grabmahle beigesetzt. Die Reliquien der hl. Helena kamen im Jahre 849 von Rom in die Abtei Hautvielliers im Bisthume Rheims, und viele auf Anrufung ihrer Fürbitte erfolgten Wunder bestätigten die Heiligkeit dieser Dienerin Gottes.

Neunzehnter August.

Der heil. Ludwig, Bischof.

Der heil. Ludwig war ein Sohn Karl II., des Kö-

nigs von Neapel und Sicilien, und der Maria, einer Tochtel Stephans V., des Königs von Ungarn. Er wurde im Jahre 1274 zu Brignoles in der Provence geboren. Seiner hohen Geburt ungeachtet, welche ihm alle Genüsse und Vergnügungen des Lebens hätte gewähren können, zeigte er doch schon von frühester Jugend an keine andere Neigung, als für die Tugend, und strebte keinem andern Ziele nach, als eine glückselige Ewigkeit zu erreichen. Daher bezogen sich sogar seine Erholungen auf Gott, und nur ernsthafte Dinge wählte er dazu, die auch geeignet waren seinen Geist zu stärken, während der Körper geübt wurde. Am liebsten besuchte er auf seinen Spaziergängen Kirchen und Klöster, denn er fand im Umgange mit Gott und in gottseligen Gesprächen und Unterhaltungen seine innigste Wonne. Dabei unterzog er sich noch manchen Bußstrengheiten, und seine weise Mutter suchte seinen Eifer immer nur in den gehörigen Schranken zu halten, ohne ihn an seinen Uebungen der Abtödtung zu hindern. Sie wußte nämlich, daß nur Jener wahre Tugend erringen könne, der seine Sinne und Neigungen beherrschen gelernt hat.

Politische Ereignisse machten eine eheliche Verbindung zwischen ihm und der Prinzessin von Majorca, der Schwester des Königs von Aragonien, nothwendig, wodurch ihm die Krone vom Königreiche Neapel zu Theil geworden wäre. Doch aller zu hoffende irdische Glanz vermochte nicht den Entschluß des Heiligen, sich Gott zu weihen, wankend zu machen. Er entsagte daher seinen Rechten auf die Krone Neapels zu Gunsten seines Bruders Robert, und wählte für sich die Armuth und Demuth des Kreuzes. Er sagte: „Jesus ist mein Erbtheil; wenn ich nur ihn besitze, habe „ich Alles, und wenn ich ihn nicht besitze, verliere ich Al„les.“ Weil indessen seine Familie sich seinem Entschlusse, in den Orden der mindern Brüder zu treten, widersetzte, so verschoben auch die Vorgesetzten seine Aufnahme auf einige Zeit. Doch ließ er sich zu Neapel die heil. Weihen ertheilen, wozu ihm der Pabst Bonifazius VIII. die Erlaub=

niß ertheilt hatte, da er erst zwei und zwanzig Jahre alt war. Sowie er vorher zeitliche Hoheit zu vermeiden strebte, und gerade deßwegen in den geistlichen Stand getreten war, so gab er sich auch jetzt ernstliche Mühe, die Erzbisthümer und Bisthümer von sich abzulehnen, die ihm angetragen wurden. Das gelang ihm bei dem Erzbisthum von Lyon, wozu ihn der heil. Pabst Cölestin schon im Jahre 1294 bestimmt hatte; doch das Bisthum von Toulouse mußte er aus Gehorsam annehmen. Ehe er in seinen Sprengel abreiste, begab er sich noch zuvor nach Rom, wo er in dem Minoriten-Kloster Aracöli zur Erfüllung seines Gelübdes die Ordensprofeß am Vorabende des Weihnachtsfestes im Jahre 1296 ablegte. Im Februar des folgenden Jahres erhielt er die bischöfliche Weihe.

In seinem Bisthume erschien er als ein armer Ordensgeistlicher gekleidet, wurde aber dennoch mit einer einem Heiligen gebührenden Ehrfurcht und einem Prachtaufwande empfangen, der eines Fürsten würdig war. Sein liebevoller Charakter sprach sich sogleich aus, da er vor Allem die Spitäler besuchte, um den Bedürfnissen der Kranken und Unglücklichen abzuhelfen. Nachdem er sich das Verzeichniß seiner Einkünfte hatte vorlegen lassen, so behielt er nur einen kleinen Theil zum Unterhalte seines Hauses, alles Uebrige bestimmte er für die Armen. Er speiste täglich fünf und zwanzig Nothleidende an seinem Tische, und bediente sie selbst, und zuweilen knieend. Er bereiste seinen Sprengel, und überall ließ er Spuren seiner Nächstenliebe, seines Eifers und seiner Heiligkeit zurück.

Die Gesinnungen der Demuth, die ihn schon anfangs von der freiwilligen Uebernahme der bischöflichen Würde abgeschreckt hatten, erzeugten in ihm den Wunsch, wo möglich einer solchen Last wieder enthoben zu werden. Er sagte: „Mag die Welt mich verdammen, ich werde vergnügt seyn, „wenn ich nur einer für meine Schultern zu schweren Last „entledigt bin: es ist besser, daß ich mich von derselben zu „befreien suche, als Gefahr laufe, derselben zu unterliegen.“

Obgleich aber sein Gesuch, das Bisthum niederlegen zu dürfen, abgeschlagen wurde, so gewährte ihm doch Gott sein Verlangen, er rief ihn nämlich bald von dieser Welt ab.

Eben machte er in kirchlichen Angelegenheiten eine Reise nach der Provence, als er auf dem Schlosse Bringnoles von einer Krankheit befallen wurde. Mit Freude fühlte er sein Ende herannahen; er sagte: „Nach einer gefahrvollen „Reise bin ich nun vor dem Hafen angelangt, nach dem „ich lange mich gesehnt habe. Ich werde jetzt bald zum „Genusse eines Gottes hinübergehen, dessen Besitz mir die „Welt entreissen würde. Bald werde ich von der drückenden „den Last, die ich nicht mehr tragen kann, befreiet werden." Knieend empfieng er die heil. Wegzehrung, und starb, während er noch in den letzten Augenblicken seines Lebens durch Abbetung des englischen Grußes sein Vertrauen auf die seligste Jungfrau Maria bezeugte, am 19. August des Jahres 1297, drei und zwanzig ein halbes Jahr alt, und wurde bei den Franziskanern von Marseille, wie er begehrt hatte, beerdiget. Schon im Jahre 1317 setzte ihn der Pabst Johann XXII. in das Register der Heiligen. Im nämlichen Jahre wurden auch seine Reliquien erhoben, und in einem silbernen Sarge in Gegenwart seiner noch lebenden Mutter, seines Bruders Robert, Königs von Sicilien, und der Königin von Frankreich beigesetzt.

Zwanzigster August.

Der heil. Bernhard, Abt und Kirchenlehrer.

Der hl. Bernhardus wurde im Jahre 1091 auf dem Schlosse Fontaines bei Dijon geboren. Sein Vater Tessalin und seine Mutter Aletha stammten aus ansehnlichen Häusern ab, besonders aber zeichneten sich beide durch Gottseligkeit aus. Sie ertheilten daher ihren sieben Kindern, unter denen Bernhard der Drittgeborne war, eine vortreffliche Erziehung, und ließen jeden schon von frühester Jugend an

zu demjenigen Stande heranbilden, wozu er bestimmt zu seyn schien. Besonders betrachtete die fromme Mutter den kleinen Bernhard als ein ausschließliches Eigenthum des Herrn, und nährte die Hoffnung, daß er einst möchte würdig erfunden werden, dem Herrn am Altare dienen zu dürfen. Sie schickte ihn daher nach Chatillon an der Seine, damit er bei den Chorherrn dieser Stadt, welche eine Lehranstalt unter sich hatten, durch die nothwendigen Studien zu seiner Laufbahn vorbereitet würde.

Während dieser Zeit glänzte an ihm eine schon weit über sein noch zartes Alter gehende Tugend und Gottseligkeit, er liebte die stille Einsamkeit, war stets in sich versammelt, gelehrig, gegen Jedermann gefällig und ungemein bescheiden. Seine Unschuld bewahrte er mit aller Gewissenhaftigkeit, und flehte um diese Gnade zu Gott in allen seinen Gebeten. Alles Geld, das er von seinen Eltern empfieng, ließ er den Armen zukommen. Die Lehrer bewunderten seinen eindringenden Geist und seine ungewöhnlichen, sein Alter weit übersteigenden Fortschritte. So fleißig er war, eben so fromm war er auch. Darum wurde er schon damals, während er in einer Christnacht in der Kirche auf die Mette wartete und einsam betete, einer Erscheinung gewürdiget, wo er das Kindlein Jesus in so unbeschreiblicher Schönheit sah, daß dieser Anblick ihn mit der zärtlichsten Andacht für das Geheimniß der Menschwerdung des ewigen Wortes erfüllte, und er von dort an mit unnachahmlicher Salbung und Zärtlichkeit von diesem Wunder der göttlichen Barmherzigkeit redete.

Als er etwa neunzehn Jahre alt war, verlor er seine fromme, tugendhafte Mutter, die im Rufe der Heiligkeit starb. Er war eben damals nach Fontaines zurückgekehrt, und war nun sich selbst überlassen, da sein Vater fast immer bei dem Kriegsheere sich aufhalten mußte. Alles, was einen Jüngling von Stand auszeichnen, und ihm die Liebe der Menschen zuwenden konnte, fand sich in Bernhardus vereinigt: sein lebhafter, gebildeter Geist, seine natürliche

Bescheidenheit, sein gefälliges, freundliches Benehmen, sein einnehmender Charakter, sein gefälliger Umgang gewann ihm die Herzen Aller, mit denen er in Berührung kam. Doch gewahrte der heil. Jüngling bald, daß so manche dieser Eigenschaften gerade für ihn selbst gefährlich werden könnten, denn Jene, die sich seine Freunde nannten, suchten ihn in Vergnügungen zu ziehen, welche, wie der gewissenhafte Bernhard wohl einsah, nicht ohne Beleidigung Gottes mitgemacht werden konnten. Dazu kamen noch Versuchungen und Angriffe gegen seine Reinigkeit, und daher wurde ihm der Umgang mit der Welt bald aus mehr als einem Grunde zuwider. Zwar kämpfte er mit Sorgfalt und Eifer gegen den Feind seines Heiles; und als es einst geschah, daß er seine Augen nicht wie er sollte, im Zaum hielt, und daher eine heftige Versuchung in sich empfand, so stürzte er sich in einen nahen Teich, dessen Wasser sehr kalt war, um seine Unvorsichtigkeit zu büßen. Aller Vorsicht ungeachtet fand er doch, daß die Abgeschiedenheit und Einsamkeit für ihn viel vortheilhafter sey, und gieng mit dem Gedanken um, sich in die Einöde von Cisterz zu begeben, und in diesem strengen Orden Gott zu dienen.

Längere Zeit überlegte der hl. Bernhard diesen Schritt, und war immer noch unschlüssig. Als er seine Brüder besuchte, die mit dem Herzoge von Burgund das feste Schloß Grançi belagerten, und seine Ungewißheit sich auf dem Wege immer vermehrte, gieng er in eine Kirche und flehte zu Gott um Erleuchtung; vollkommen beruhigt und in seinem Entschlusse bestärkt verließ er das Gotteshaus. Doch jetzt widersetzte sich seine Familie der Ausführung seines Vorhabens. Bernhard ließ aber den Muth nicht sinken, vielmehr wußte er seine Gründe mit solchem Nachdruck vorzubringen und die gemachten Einwürfe so siegreich zu widerlegen, daß nicht nur seine Brüder, sondern noch viele andere Glieder seiner Verwandtschaft mit ihm gleicher Gesinnung wurden: nur der jüngste seiner Brüder sollte bei dem alten Vater auf dem Schlosse bleiben. Als die Brü-

der von ihrem Vater Abschied nahmen, sagte Guido, der älteste Bruder, zu Nivard, dem jüngsten: „Lebe wohl, „mein kleiner Bruder; du wirst nun der einzige Erbe un„serer Güter und Ländereien sein.“ Der Kleine aber antwortete mit einem Verstande, der seinem Alter nicht zukam: „Ei, ihr nehmt den Himmel für euch, und mir las„set ihr die Erde; eine solche Theilung ist zu ungleich.“ Doch auch Nivard folgte später noch den Brüdern nach, und nur der Vater mit einer Tochter blieb einige Zeit hindurch von dieser Familie noch in der Welt zurück.

Nachdem Bernhardus mit seiner Gesellschaft alle Geschäfte geordnet hatte, flehten alle, dreißig an der Zahl, im Jahre 1113 in dem Kloster zu Citeaux den heil. Abt Stephan um die Aufnahme an. Sie erhielten selbe auch sämmtlich, und nun fieng der heil. Bernhard an, jenes vollkommene Leben zu führen, welches längst schon sein Verlangen gewesen war, obgleich er damals erst drei und zwanzig Jahre zählte. Um immer in sich den ersten Eifer lebendig zu erhalten, sagte er oft zu sich selbst: „Bernhardus, warum bist du hierher gekommen?“ Vorzüglich strebte er dahin, seine Sinne abzutödten, und in Allem sich selbst abzusterben. Schon hatte er ein Probejahr bestanden, und noch nicht wußte er, wie die Decke seiner Zelle aussehe, und ob die Kirche mehr als ein Fenster auf einer Seite habe. Er bestrebte sich einer solchen Vollkommenheit, daß er es für große Fehler ansah, als er einmal ein Gebet, das für seine verstorbene Mutter täglich zu beten er sich vorgenommen hatte, ausließ, und ein anderesmal an den verschiedenen Fragen seiner Verwandten, die ihn besuchten, und mit denen sich zu besprechen er die Erlaubniß erhalten hatte, zu viel Vergnügen fand. Lange Zeit und mit der größten Demuth übte er Buße für diese Fehler, die von Vielen vielleicht nicht einmal für Fehler angesehen werden, und worüber Andere, die überhaupt von läßlichen Sünden nicht viel sich beängstigen lassen, den gewissenhaften Heiligen vielleicht gar mitleidig belächeln möchten.

Der heil. Abt Stephanus bemerkte bald die hohe Tugend seines Zöglings Bernhard. Als daher seine Genossenschaft immer mehr anwuchs, und er genöthigt war, von Zeit zu Zeit neue Klöster zu errichten, so ersah er den heil. Bernhard, um von ihm als Vorsteher eines derselben ernannt zu werden. Hugo, Graf von Trojes, hatte Platz zu einem neuen Kloster hergegeben, und so sandte dann Stephanus den heil. Bernhard mit zwölf Mönchen, unter denen auch seine Brüder waren, ab, um an dem bezeichneten Orte das Kloster zu erbauen. Der Platz war in einem Walde, und unsicher wegen vieler Räuber. Die Ordensmänner machten einen Theil dieser Wildniß urbar, und erbauten mit Hilfe der Landeseinwohner sich kleine Zellen zu ihrer Behausung. So entstand das Kloster, das nachher wegen des hellleuchtenden Tugendwandels seiner Bewohner den Namen „Leuchtenthal, Claravallis, Clairveaux“ erhielt. Es lag in Champagne, eilf Stunden von Langres, und wurde im Jahre 1115 gestiftet.

Der heil. Bernhard gieng seinen Zöglingen in Allem mit seinem eigenen Beispiele vor. Seine Strenge gegen sich selbst war kaum zu beschreiben. Es war ihm eine Pein, wenn er in den Speisesal gehen mußte, und oft gieng er, ohne etwas genossen zu haben, wieder heraus. Er schlief beinahe gar nicht; erst auf Befehl des Bischofes von Chalons an der Marne, ließ er in seiner Strenge etwas nach, denn der Bischof wies ihm ein besonderes, außer dem Klosterbezirke gelegenes Haus zur Wohnung an, wo Bernhard unter der Leitung eines Arztes leben mußte, um sich von seiner Krankheit zu erholen, die ihn im Jahre 1116 befallen hatte. Nach einem Jahre war seine Gesundheit wieder befestiget, und er begab sich sogleich in sein Kloster zu den vorigen Strengheiten. Das Brod dieser Gemeinde schien aus Erde gemacht, denn es wuchs in dieser Wildniß kein anderes Getreide, und die übrige Nahrung dürfte nur dem äußersten Hunger genießbar gewesen sein, und doch schien sie diesen Ordensmännern noch zu leckerhaft.

Auch Tessalin, der Vater des Heiligen, begab sich in seinem hohen Alter noch in das Kloster des Sohnes, und nahm aus dessen Händen das Ordenskleid, entschlief aber in kurzer Zeit selig im Herrn. Der heil. Bernhard stand seiner Genossenschaft mit einer Milde und Liebe vor, daß er nicht wie ein Oberer zu gebieten, sondern wie ein zärtlich liebender Vater Alles zu leiten schien. Zwar hatte er anfangs große Strenge angewendet, doch die Erfahrung lehrt ihn, daß die Freundlichkeit viel eher zum Ziele führe. Man sah daher bis siebenhundert Ordensmänner auf den leisesten Wink des Abtes bereit, und ihm wie einem Engel des Himmels gehorchen. Der heil. Bernhard mußte auch mehrere Klöster errichten in Frankreich sowie in Spanien; es geschah dieß im Jahre **1118.**

Um dieselbe Zeit war es auch, wo sich die ihm von Gott ertheilte Wundergabe zu offenbaren anfieng. Ein Mann aus der Verwandtschaft des Heiligen, der gar kein erbauliches Leben geführt hatte, lag bewußtlos dem Tode nahe. Der heil. Bernhard betete für ihn, und verrichtete das heil. Meßopfer; da kam der Mann nicht nur zu sich, sondern versöhnte sich durch aufrichtige Buße mit Gott, und schied dann vollkommen bereitet aus dem Leben, so daß dieses als ein unverkennbares Wunder anzusehen war. Vielen Kranken ertheilte der heil. Bernhard durch das heil. Kreuzzeichen die Genesung; auch hatte er selbst mehrere wundervolle Erscheinungen und himmlische Offenbarungen gehabt. Bei allemdem aber fand die Demuth des Heiligen nicht leicht ihres gleichen. Er hielt sich nicht für würdig, Andere zu leiten und zu unterrichten. Jede Ehrenauszeichnung, die ihm durch den Antrag mehrerer Erzbisthümer zu Theil wurde, lehnte er mit aller Bescheidenheit von sich ab, und die Päbste, bei denen er eben so wie vor der ganzen christlichen Welt in Ehren stand, wollten ihm keinen Zwang anthun. Seine hohe Tugend fand allgemeine Anerkennung, sowie auch seine tiefe Einsicht und Weisheit. Es bedienten sich daher gar oft die Bischöfe seines Rathes, und

nahmen mit Ehrfurcht seine Entscheidungen an. Auch die Päbste betrachteten ihn als eine Stütze des heil. Stuhles, und wetteiferten, ihn um Rath zu fragen. Er hatte damals schon mehrere seiner Werke verfaßt, in welchen der Geist Gottes fühlbar weht, und die jetzt noch zur Förderung der Belehrung wie der Erbauung gleich geeignet sind. Das allgemeine Zutrauen, das der Heilige genoß, verbreitete seine Wirksamkeit auf die ganze Kirche des Abendlandes, und gewissenhaft benützte er jede Gelegenheit, um Gutes auszuführen, wo er konnte. Er legte Streitigkeiten bei, versöhnte entzweite Gemüther, ja stellte sogar den Frieden zwischen ganzen Gemeinden und ihren Obern wieder her.

Vorzüglich ließ er es sich angelegen sein, die traurige Kirchenspaltung, so viel in seinen Kräften lag, beizulegen, die damals entstand, als wider den rechtmäßigen Pabst Innocenz II. ein Gegenpabst sich erhob. Die Bischöfe Frankreichs versammelten sich, und luden den heil. Bernhard ein, dem Concilium beizuwohnen. Bernhardus hielt eine Rede zu Gunsten des Pabstes Innocenz, und sogleich wurde dieser von ganz Frankreich für den rechtmäßigen Oberhirten anerkannt. Derselbe kam dann nach Frankreich. Von dem heil. Bernhard begleitet, besuchte er zu Chartres den König von England, und hatte dann zu Lüttich eine Unterredung mit dem deutschen Kaiser Lothar. Die bestandenen Mißhelligkeiten wurden ausgeglichen, und Innocenz als Pabst anerkannt. Der Pabst besuchte dann auch die Klöster Clüni und Clairveaux. In der letztern Abtei wurde auch er mit jener Einfachheit und Armuth empfangen und bewirthet, die hier zu Hause war. Einige schlechte Hilsenfrüchte und Roggenbrod wurden dem Pabste in dem Speisesaale vorgesetzt, und kaum hatte man noch für ihn und sein Gefolge einige Fische. Im folgenden Jahre begleitete der heil. Bernhard den Pabst nach Italien, und war zwischen ihm und den Genuesern Friedensstifter. Bald nachher kam der Heilige in gleicher Eigenschaft nach Deutschland, wo zwischen dem

Kaiser Lothar und den beiden Neffen seines Vorgängers Heinrichs V. nämlich Friedrich und Conrad, Uneinigkeiten ausgebrochen waren, aber durch Bernhard beigelegt wurden.

So durchreiste Bernhard mehrere Länder; überall arbeitete er mit Eifer an Bekehrung der Sünder, an Herstellung der Einigkeit, an Abstellung der Mißbräuche, an Belehrung des christlichen Volkes. Allenthalben unterstützte der Herr die Bemühungen des Heiligen durch auffallende Wunder, und segnete dieselben. Eben so sorgsam wachte der heil. Kirchenlehrer für die Reinerhaltung des heil. Glaubens, und so oft Irrlehrer sich zu verbreiten anfiengen, bekämpfte er dieselben durch die siegreichste Widerlegung und durch die lichthelle Darstellung der reinen, heiligen Lehre. So wirkte der heil. Bernhard für das Beste der heil. Kirche im Großen, und bewahrte aber dabei immer die ungetheilteste Aufmerksamkeit auf sich selbst und auf die seiner Obsorge sich anvertrauenden Ordensmänner von Clarveaux. Die Anzahl derselben nahm daher immer zu, und man zählte in den so ärmlichen Gebräuchlichkeiten bei siebenhundert Mönche, unter denen viele Männer sich befanden, die vorher in der Welt im höchsten Ansehen standen, oder aus fürstlichen Familien waren.

Um dieselbe Zeit wurde wieder eine Angelegenheit in Betrachtung gezogen, welche das Wohl der morgenländischen Christen und die erneuerte Befreiung des heiligen Landes aus der Gewalt der Sarazenen zum Ziele hatte. Die dortigen Christen mußten nämlich, da seit dem ersten Kreuzzuge die Macht der Feinde des christlichen Namens sich ungemein erhoben hatte, die größte Bedrückung von selben erdulden, und schon dachten die Sarazenen, ihre Herrschaft immer weiter auszudehnen. Da ließen die morgenländischen Christen bei verschiedenen christlichen Fürsten um Hilfe bitten, und diese Sache fand vielseitige Theilnahme. Endlich begehrte Ludwig, daß dem Abte von Clairveaux der Auftrag gegeben wurde, einen zweiten Kreuzzug zu predigen. Der heil. Bernhard unterzog sich auch diesem mühevollen

Geschäfte mit vielem Eifer, durchwanderte Frankreich, Deutschland und Italien, und entledigte sich seines Auftrages zur allgemeinen Zufriedenheit. Schon der Ruf seiner Heiligkeit gab seinen Worten Nachdruck; noch mehr aber wurden sie durch die vielen Wunder unterstützt, die er überall wirkte. Der Kreuzzug kam im Jahre 1147 wirklich zu Stande, und wenn er auch nicht so ausfiel, wie man gehofft hatte, so dürfte wohl die wahre Ursache davon jene gewesen sein, die der heil. Bernhard selbst angab, nämlich der ungebesserte, zügellose Wandel der Kreuzfahrer selbst, und ihre Laster, die den Segen Gottes von ihnen abgewandt hätten.

Zu Anfang des Jahres 1153 verschlimmerte sich der Gesundheitszustand des heil. Bernhards zusehens. Seine Mitbrüder flehten in heißen Gebeten zu Gott für ihn. Da sich seine Krankheit wirklich verminderte, beklagte er sich mit folgenden Worten: „Warum haltet ihr noch länger einen armseligen Sünder auf der Erde zurück? Eure Gebete haben die Wirkung meiner Wünsche aufgehalten. Habt Mitleiden mit mir, und laßt mich hingehen zum Vater.“ So sehr sehnte sich der heil. Mann nach der Auflösung, und so demüthige Gesinnungen hatte er. Doch noch einmal mußte er, schon fast am Rande des Grabes, eine Reise nach Metz unternehmen, um eine Unheil drohende Gährung der Gemüther zu beschwichtigen. Es gelang ihm auch dießmal, den Frieden wieder herzustellen, und kaum war er nach Clairveaux zurückgekehrt, als seine Krankheit schon den höchsten Grad erreichte. Unter den vertraulichsten Gesprächen mit seinen geistlichen Kindern erwartete er die Zeit seiner Auflösung, und durch Verdoppelung seiner innigen Zerknirschung und glühenden Liebe bereitete er sich auf diesen Augenblick vor. Er starb am 20. August des Jahres 1153, dem drei und sechzigsten seines Lebens, nachdem er acht und dreißig Jahre lang Abt von Clairveaux gewesen war. Der Pabst Alexander III. setzte ihn im Jahre 1165 feierlichst unter die Zahl der Heiligen.

Ein und zwanzigster August.

Die heil. Johanna Franziska, Wittwe und Ordensstifterin.

Die heil. Johanna war eine Tochter des Benignus Fremiot, Präsidenten des Parlements von Burgund, und der Margaretha, einer gebornen Berbissi. Sie wurde zu Dijon am 28. Januar 1572 geboren, und erhielt zu ihrem Taufnamen Johanna, als sie später das heil. Sakrament der Firmung empfieng, noch den Namen Franziska. Sie bewies von frühester Jugend an einen glühenden Eifer für die heil. Religion, und schon in einem Alter von fünf Jahren wagte sie es, einen Irrgläubigen zurecht zu weisen, der etwas gegen die Glaubenslehre von der wesentlichen Gegenwart Jesu im heiligsten Altarssakramente gesagt hatte. Sie entsprach auch vor ihren beiden Geschwistern den Bemühungen und wohlmeinenden Absichten ihres Vaters ganz besonders, der nach dem frühen Ableben der Mutter die Erziehung und Bildung seiner drei Kinder sich gar sehr hatte angelegen sein lassen.

In ihrem zwanzigsten Jahre verehelichte sie ihr Vater an den Baron von Chantal, der sich im Waffendienste ausgezeichnet, und die Gunst des Königs Heinrichs IV. verdient hatte. Die Heilige lebte in einer glücklichen Ehe, denn besonders von ihrer Seite suchte sie sich ihrem Gemahl so zuvorkommend und liebreich zu bezeugen, als er es nur wünschen mochte. Aber auch er liebte sie zärtlich, und ließ ihr vollkommene Freiheit nicht nur selbst ihrer Neigung zur Gottseligkeit und Frömmigkeit nachkommen zu können, sondern auch im ganzen Hauswesen jene Regelmäßigkeit und Ordnung einzuführen, wie sie in einem christlichen Hause nur immer gewünscht werden kann.

Der Herr prüfte die hl. Johanna, nachdem sie mehrere Jahre mit ihrem Gemahl glücklich gelebt, und ihm sechs Kinder geboren hatte, wovon vier noch am Leben waren, durch einen schmerzvollen Verlust. Der Baron von Chantal wurde auf der Jagd von einem Freunde unglücklicher Weise er-

schossen. Er starb in den Armen seiner Gemahlin, nachdem er seinem unvorsetzlichen Mörder nicht nur von Herzen verziehen, sondern in einer in den Pfarr-Registern eingetragenen Urkunde Jedem untersagt, seinen unglücklichen Freund dieses Unfalles wegen anzugreifen oder zu verfolgen. Es war diese Gesinnung um so heldenmüthiger, da damals noch die Blutrache, besonders in angesehenen Familien, fast für unerläßlich gehalten wurde. Auch die heil. Johanna hatte, so tief sie auch das sie betroffene Unglück fühlte, dem Freunde ihres Gemahls verziehen, und zum Beweise der herzlichsten Aufrichtigkeit eines seiner Kinder aus der heil. Taufe gehoben.

Sie entwarf nun für sich einen neuen Lebensplan, denn sie war entschlossen, im Wittwenstande zu verbleiben, und hatte daher das Gelübd der ewigen Keuschheit abgelegt, und sich ganz dem Herrn zum Opfer gebracht, bereit, jedes Kreuz, das er ihr noch zuschicken würde, mit aller Ergebenheit anznnehmen. Sie verlängerte die Zeit der Gebetübung, vermehrte ihre Almosenspenden, legte ihre kostbaren Kleider zum Besten der Armen ab, entließ den größten Theil ihrer Dienerschaft, die sie reichlich belohnt hatte, und widmete sich nun ganz dem Gebete, der Arbeit, und der Erziehung ihrer Kinder. Nur fehlte ihr noch auf dem neu betretenen Wege des Strebens nach Vollkommenheit ein geistlicher Führer, dem sie sich ganz hätte anvertauen können. Sie flehte daher zu Gott unter vielen Thränen um diese Gnade, die ihr auch der Herr gewährte, nachdem sie einige Zeit bei ihrem Schwiegervater zu Monthelon sich aufgehalten hatte, und dann wieder nach Dijon zu ihrem Vater zurückgekehrt war, und hier der Bischof von Genf, der heil. Franz von Sales, im Jahre 1604 die Fastenpredigten hielt. Gott hatte ihr diesen Mann schon früher in einem Gesichte gezeigt, und auch der heil. Bischof hatte ihretwegen eine göttliche Offenbarung gehabt. Durch ihn nun führte der Herr seine treue Dienerin Johanna auf jenem Wege der Vollkommenheit, den er ihr bestimmt hatte, und

leitete sie an, jene Anordnungen zu treffen, die in der Folgezeit so segenreich wurden.

Anfangs lebte die heilige Johanna noch in dem Kreise ihrer Familie, ohne jedoch durch ihre frommen Uebungen und sonstigen Beschäftigungen Jemand zu stören oder zu beunruhigen. Daher fand ihr Betragen viel Beifall, und man pflegte zu sagen: „die gnädige Frau betet beständig, belästiget aber Niemand." Später aber wünschte sie, gänzlich von der Welt sich loszutrennen. Als das Hinderniß, das diesem Plane im Wege stand, nämlich die Erziehung ihrer Kinder beseitigt war, da die völlige Ausbildung ihres bereits fünfjährigen Sohnes ihr Vater besorgte, ihre beiden Töchter aber sie selbst mit sich nahm, und ihre älteste Tochter verheirathet wurde, so gaben ihr Vater, Schwiegervater und der Erzbischof von Bourges, ihr Oheim, die Einwilligung, daß sie in einem klösterlichen Vereine sich dem Dienste Gottes widmen möge. Doch der hl. Franz von Sales wünschte durch sie eine neue Genossenschaft unter dem Namen der Heimsuchung Mariä zu gründen, und Johanna überließ sich in Allem seiner Anleitung. Ehe sie nun nach Annecy abreiste, hatte sie noch die Bitterkeit einer schmerzlichen Trennung von ihren Verwandten zu verkosten, die, zwar mit dem Plane der heil. Wittwe zufrieden, jetzt in dem Augenblicke der Trennung doch nur die Gefühle der Liebe walten ließen, und auf alle Weise sie noch aufzuhalten suchten. Doch Johanna, dem Rufe Gottes mehr, als der Stimme der Natur folgend, riß sich wie mit Gewalt aus den zärtlichen Umarmungen los; und als der junge Baron von Chantal, um ihre Abreise zu verhindern, sich über die Thürschwelle legte, trug sie nach einigen Augenblicken der Befremdung, kein Bedenken, über ihren Sohn heldenmüthig, wenn gleich mit bethränten Augen, hinwegzuschreiten. —

Zu Annecy begann sie am Dreifaltigkeits-Sonntage des Jahres 1610 die Gründung ihrer Anstalt. Mit ihr nahmen noch zwei Frauen, die sich ihr angeschlossen hatten, das Ordenskleid; bald aber wuchs ihre Anzahl durch zehn

Andere. Der hl. Erzbischof von Genf gab ihnen eine ganz auf Sanftmuth und Demuth gegründete Regel. Er sprach sich darüber so aus: „Die Demuth soll die Quelle der „Tugenden seyn; sie sey ohne Gränzen, sie erscheine in al„len euren Handlungen. Und die Sanftmuth gegen den „Nächsten werde euch natürlich durch beständige Uebungen.“ Auch gab er ihnen köstliche Lehren über das Gebet und die Sinnes-Abtödtung. Obwohl er in letzterer Hinsicht keine große Bußstrenge vorschrieb, so drang er doch in allem Ernste auf die beständige Uebung der kleinen und sonst unscheinbaren Entsagungen, wozu immer Gelegenheit vorhanden ist, und welche durch ihre beständige Dauer unaufhörlich die Sinne abtödten. Besonders empfahl er ihnen unbedingte Ergebung in den göttlichen Willen. „Ihr fra„get mich, sagte er, was ich am tiefsten in eure Seelen „einzuprägen wünsche! Ach, was soll ich euch meine ge„liebten Töchter, anders sagen, als die zwei Worte: „Nichts verlangen, nichts verweigern. Dieß ist „die vollkommene Lehre über die Gleichgültigkeit des Wil„lens. Sehet das göttliche Kind in der Krippe: es ent„hebt sich weder der Kälte, noch der Armuth, noch der „Nacktheit, noch der Gesellschaft der Thiere, noch der stren„gen Jahreszeit, noch irgend eines Leidens, das sein Va„ter zugelassen hat .... Eben so wenig enthebt es sich „aber auch der geringsten Tröstungen, die ihm seine Mut„ter gewährt .... So sollen auch wir gleich gerne Alles „annehmen, was uns nach dem Willen der Vorsehung „widerfährt ....“

Nach diesen Lehren richtete nun die heil. Johanna ihren und ihrer Ordensschwestern Lebenswandel ein. Mit der größten Pünktlichkeit beobachtete sie Alles, was den Dienst Gottes betraf; betete mit Andacht und Innigkeit, und ließ sich durch keinerlei Zerstreuungen stören. Ebenso übte sie sich unabläßig in der Bekämpfung ihrer Sinnlichkeit und der Losschälung von allem Irdischen. Sie gieng in ihrem Streben nach Vollkommenheit so weit, daß sie mit Be-

willigung ihres Gewissensführers, des hl. Franz von Sales, sich durch ein Gelübd verpflichtete, immer nur das zu thun, was sie für das Vollkommenste halten würde; ein Entschluß, der wohl nur auserwählten und in den innerlichen Wegen des Geisteslebens schon sehr bewanderten Seelen gestattet werden kann. Die mannigfaltigen Prüfungen, die sie während ihres Lebens zu dulden hatte, und wohin öftere schmerzhafte Krankheiten, mehrere Todesfälle ihrer nächsten Anverwandten, und besonders ihres geistlichen Vaters, des hl. Franz von Sales, und dann wiederholte Heimsuchungen von Geistesdürre, Trockenheit und Trostlosigkeit gehörten, ertrug sie mit der größten Demuth, Ergebung in Gottes Willen, und Gelassenheit, so daß sie immer geläutert und erneuert aus dem Feuer der Trübsal hervorgieng, und Alles das nur dazu diente, ihre Heiligkeit in einem immer höhern Glanze zu zeigen.

Während eine Pest ihre Verheerungen in der Stadt Annecy verbreitete, wollten der Herzog und die Herzogin von Savoyen die hl. Mutter von Chantal dahin vermögen, daß sie, um ihr Leben zu sichern, die Stadt verlasse; allein sie trennte sich nicht von ihren geliebten Kindern, sondern wurde vielmehr durch ihre Ermahnungen, Gebete und Almosen der ganzen Stadt ein Engel des Trostes. Im Jahre 1638 ließ die Herzogin die Heilige nach Turin kommen, um daselbst ein Haus ihres Ordens zu stiften. Kurze Zeit nachher mußte sie zu gleichem Zwecke auch nach Paris reisen. Sie hatte schon in verschiedenen Städten Häuser ihres Ordens errichtet, der sich immer weiter ausbreitete, und die gesegnetsten Früchte trug. Als sie von Paris wieder zurückkehrte, und zu Moulins ankam, wurde sie von einem Fieber ergriffen, worauf sich bald eine Brustentzündung zeigte. Da sie wohl selbst das Gefährliche ihres Zustandes einsah, so empfieng sie mit aller Andacht die heil. Sterbsakramente. Noch ertheilte sie ihren geistlichen Töchtern die letzten Unterweisungen, und entschlief dann sanft im Herrn am 13. Dezember des Jahres 1641. Ihr Leichnam wurde nach

Annecy gebracht, wo er noch von den Gläubigen verehrt wird.

Zwei und zwanzigster August.

Der heil. Symphorian, Martyrer.

Der heil. Symphorian war der Sohn des Faustus, und stammte aus einer edeln und christlichen Familie zu Autun in Gallien ab. Er hatte von dem hl. Benignus die hl. Taufe empfangen, und das Glück gehabt, vortrefflich unterrichtet worden zu seyn, denn er verband mit tiefer Religionskenntniß auch große Gewandtheit in den schönen Wissenschaften. Noch war er in der Blüthe des Alters, und seiner vortrefflichen Eigenschaften wegen von allen geliebt und geehrt.

Die Heiden zu Autun hielten eines Tages einen feierlichen Umzug zu Ehren ihrer Götter, und führten dabei auf einem prächtig geschmückten Wagen ein Götzenbild umher. Alles Volk lief herbei und betete das Bildniß an; nur Symphorian enthielt sich eine Handlung mitzumachen, die eine Verläugnung seiner heil. Religion gewesen wäre. Da ergriff ihn das Volk sogleich, und führte ihn vor Heraklius, den Statthalter der Provinz, der eben zu Autun sich aufhielt, um die Christen aufzusuchen.

Als Heraklius sich zu Gericht gesetzt hatte, fragte er den heil. Symphorian, warum er sich weigere das Bildniß der Mutter der Götter anzubeten. Der Heilige gab zur Antwort, daß er ein Christ sey, und daher nur den wahren Gott anbete, der im Himmel herrsche. Indeß erfuhr der Richter die edle Abkunft des Angeklagten, und daß er aus der Stadt selbst sey. Er sagte daher zu ihm: „Du „rechnest gewiß auf deine Geburt, und vielleicht sind dir „die Befehle des Kaisers unbekannt.“ Nun ließ er selbe ablesen, und fragte dann den Heiligen, was er nun zu entgegnen habe; allein dieser beharrte immer auf seiner Weigerung, das Götzenbild anzubeten, und daher befahl Herak-

lius, ihn grausam zu geißeln, und dann ins Gefängniß zu werfen.

Nach zwei Tagen mußte der Heilige wieder vor Gericht erscheinen. Dießmal redete ihn Heraklius sanft an und sagte: „Du würdest viel weiser handeln, wenn du unsern Göttern dienen, und eine Belohnung aus dem öffentlichen Schatze sammt einer ehrenvollen Stelle bei dem Heere annehmen würdest. Ich will daher den Altar mit Blumen schmücken lassen, und dann kannst du den Göttern Weihrauch opfern." So schmeichelhaft dieser Antrag auch war, so drückte der heil. Symphorian durch seine Antwort doch die Verachtung aus, die er gegen Alles hege, was eine Verläugnung der christlichen Religion sey, und sagte deutlich, daß er den ausschweifenden Dienst der Göttin Cybelle — so hieß jenes Götzenbild — verabscheue. Daher verdammte ihn der Richter, der vor Wuth und Verzweiflung schäumte, zur Enthauptung; der Heilige aber hörte mit Freuden das gegen ihn gefällte Urtheil an.

Als man ihn auf die Richtstätte hinausführte, bemerkte ihn seine Mutter von der Stadtmauer herab, und rief ihm zu: „Mein Sohn, mein lieber Sohn Symphorian, sei doch eingedenk des lebendigen Gottes, und erweise dich muthig bis zum Ende. Erhebe dein Herz zum Himmel, und betrachte den, der da herrscht. Fürchte den Tod nicht, der dich zum ewigen Leben führt!" Würdig einer so heldenmüthigen, unerschrockenen Mutter, vollendete auch der heil. Symphorian muthvoll seinen Todeskampf, und errang die Siegespalme des Marterthums um das Jahr 178. Einige fromme Christen nahmen heimlich seinen Leichnam und beerdigten ihn bei einem Brunnen außerhalb des zu den Kriegsübungen bestimmten öffentlichen Feldes. Im fünften Jahrhundert ließ der Priester Euphronius, der dann Bischof von Autun wurde, eine Kirche über das Grab des heil. Martyrers bauen; auch führen mehrere Kirchen den Namen des heil. Symphorian.

Drei und zwanzigster August.

Der heil. Philippus Beniti.

Der heil. Philippus Beniti oder Benizi stammte aus der edeln Familie der Beniti, welche zu Florenz blühte. Die frommen Eltern des Heiligen suchten diesem schon von frühester Jugend an eine vortreffliche Erziehung zu geben, denn sie wußten gar wohl, daß bei den Kindern Alles auf die erste Erziehung ankomme, die nicht blos die Entwicklung der körperlichen Kräfte und Anlagen, sondern vorzüglich die Entwicklung der Seelenkräfte durch weise Bildung bezwecken soll und man daher vom Anfange an Liebe zur Tugend und Abscheu vor dem Bösen einzupflanzen bemühet seyn müsse. Reichlich segnete auch der Herr den Eifer der frommen Eltern, und der kleine Philipp ward vor den Verderbnissen der Welt glücklich bewahrt und in der Furcht Gottes und wahren Tugend fest begründet.

Nachdem er noch in seinem Vaterlande die schönen Wissenschaften studiert hatte, begab er sich nach Paris und verlegte sich auf die Arzneikunde, wozu er, seiner theilnehmenden Nächstenliebe wegen, die meiste Neigung fühlte. Später setzte er zu Florenz die nämlichen Studien fort, und erwarb sich die Auszeichnung der Doktorwürde. Doch war er noch nicht entschlossen, sich ganz dem ärztlichen Stande zu widmen, vielmehr stellte er um jene Zeit reifliche Ueberlegungen an, auf welche Weise er am würdigsten Gott dienen könnte, und darum flehte er auch beständig um höhere Erleuchtung. Als er in einer kleinen Kapelle zu Florenz die heil. Messe anhörte, es war gerade am Donnerstag in der Osterwoche, vernahm er in der Epistel die Worte, durch welche der hl. Geist dem Diacon Philippus die Bekehrung jenes Kämmerlings der Königin Candaces auftrug, nämlich: „Geh hinzu und halte dich zu diesem Wagen." Gerade diese Worte machten einen ungemein lebhaften Eindruck auf den heil. Philippus Beniti, und er legte sie auf sich selbst aus, well er auch Philippus hieß. Er glaubte, er solle sich

zu jener Genossenschaft halten, welcher gerade diese Kapelle eingeräumt sey; es war aber dieß die erst vor kurzer Zeit entstandene Verbrüderung der Diener Mariä, die durch sieben reiche Kaufleute aus Florenz war gestiftet worden, und sich bei einer einsiedlerischen Lebensweise durch ausserordentliche Bußstrenge auszeichnete. Da der heil. Philippus noch durch einen bedeutungsvollen Traum in seinem Vorhaben bestärkt wurde, hielt er wirklich bei dem Bonfilio, dem Obern des Ordens der Serviten, um die Aufnahme an, die er auch erhielt. Er wollte aus Demuth nur als Laienbruder eintreten, und legte am 8. September 1233 die Ordensgelübde ab.

Der hl. Philippus Beniti erfüllte mit aller Gewissenhaftigkeit die neu übernommenen Verpflichtungen. Als er von seinen Obern zu verschiedenen Feldarbeiten auf den Monte Senario geschickt wurde, so verrichtete er selbe mit Eifer und Anstrengung, und wußte sich in vollkommener Geistesversammlung immer zu erhalten, und seine übrigen Kenntnisse und großen Fähigkeiten mit bewunderungswürdiger Demuth zu verbergen. Wenn er dann von Handarbeiten frei war, schloß er sich in eine kleine, hinter der Kirche gelegene Grotte, um dem Gebete zu obliegen, und in dieser süßen Uebung genoß er eine unaussprechliche Fülle des himmlischen Trostes und der höchsten Geistesentzückung, so daß er darüber oft der Sorge für den Körper vergaß. Mehrere, die Gelegenheit hatten mit ihm sich zu unterreden, bewunderten seine ganz himmlische Klugheit und besonders die hohe Erleuchtung, womit er über geistige Dinge und Gegenstände des höhern Wissens sprach. Bei einer besondern Veranlassung, da er sich über einige streitige Punkte zu erklären hatte, verrieth sich diese seine Gewandtheit zum vollen Erstaunen seiner Zuhörer. Daher fanden sich seine Zuhörer bewogen, dieses verborgene Licht unter dem Scheffel hervorzuziehen, und es auf den Leuchter zu stellen. Er mußte sich also die heil. Weihen ertheilen lassen, und nach-

einander mehrere Aemter des Ordens annehmen, bis er im Jahre 1267 zum allgemeinen Vorsteher ernannt wurde.

Als nach dem Tode des Pabstes Clemens IV. die Cardinäle zu Viterbo zur Wahl eines neuen Kirchenoberhauptes versammelt waren, nahmen sie schon auf den hl. Philippus Beniti Bedacht, um ihn zu dieser Würde zu erheben; doch kaum vernahm er ihre Absichten, als er selbe durch seine Flucht zu vereiteln suchte. Er zog sich in aller Stille in das Gebirg zurück, wo er bis nach der Wahl des Pabstes Gregor X. verborgen blieb. Er lebte während dieser Zeit nur von getrockneten Kräutern und Wasser, und übte seine gewöhnlichen Bußwerke in verdoppelter Strenge. Als er aber nachher aus seiner Verborgenheit wieder hervorkam, zeigte sich sein Feuereifer und seine flammende Liebe in erneuerter Gluth. Nachdem er an mehreren Orten Italiens schon gepredigt, und an seine Stelle einen Vikar zur Leitung der Ordens-Angelegenheiten aufgestellt hatte, begann er eine ausgedehnte Missionsreise. Er durchzog Frankreich, Flandern, Friesland, Sachsen und Oberdeutschland. Erst nach zweijährigem Wirken in diesem segenvollen Geschäfte kehrte er wieder zurück, um ein Generalkapitel seines Ordens zu halten, und hier seine Stelle als Ordensvorstand niederlegen, um in Zurückgezogenheit an seinem und Anderer Seelenheile arbeiten zu können. Doch er wurde vielmehr lebenslänglich in seinem Amte bestätigt, und so setzte er dann nach dem Willen des Himmels seine vielseitig in Anspruch genommene Thätigkeit fort, so lange es dem Herrn gefallen würde. Auf der Kirchenversammlung zu Lyon erhielt er von Pabst Gregor X. die Bestätigung seines Ordens; auch machte er dann vielfältig den gesegnetsten Gebrauch von der ihm in ganz vorzüglich hohem Grade zu Theil gewordenen Gabe der Bekehrung, besonders jener, die in Haß und gegenseitiger Erbitterung lebten. So gelang ihm in mehrern Städten die Aussöhnung jener damals und so lange Zeit hindurch so feindlich einander gegenüberstehenden Parteien der Guelfen und der Gibellinen, wovon

die erstern auf Seite der Päbste waren, die letztern aber es mit den Kaisern gegen die Päbste hielten. Zwar brachte ihm diese Friedensstiftung an verschiedenen Orten, besonders zu Forli große Gefahr sogar für sein Leben, doch seine Sanftmuth und unüberwindliche Geduld wußte seine unerbittlichsten Feinde zu entwaffnen und den Sieg über ihre Wuth und Erbitterung zu erringen.

Unter allen diesen Anstrengungen verlor er nie seine eigene Heiligung und jener seiner Ordensgenossen aus dem Auge, und während er die heilsamsten Anordnungen für das Ganze gab, brachte er unabläßig dem Herrn seine Gebete, Nachtwachen und strenge Bußübungen dar für sich und die Seinigen. Als er sein nahes Ende zu fühlen anfieng, wollte er noch einmal die Klöster seines Ordens besuchen. Doch zu Todi angekommen, erkannte er diesen Ort als den letzten, den er auf der Pilgerreise dieses Lebens besuchen würde. Er warf sich vor dem Altare der seligsten Jungfrau nieder und brach in die Worte aus: „Dieß ist der Ort meiner Ruhe für immer.“ Noch hielt er am folgenden Tage eine rührende Rede über die Herrlichkeit der Auserwählten im Himmel; er genoß ja gleichsam schon den Vorgeschmack derselben. Ein hitziges Fieber, das ihn am Feste der Himmelfahrt Mariä befallen hatte, endigte am achten Tage dieses Festes sein Leben. Vor seinem Ende ließ er sich noch sein Buch herbeibringen; so pflegte er immer sein Crucifix zu nennen. Unter unverrücktem Hinblick auf dasselbe starb er am 22. August des Jahres 1285. Der Pabst Clemens X. sprach ihn im Jahre 1671 heilig, doch wurde die darüber gefertigte Bulle erst durch Benedikt XIII. im Jahre 1724 herausgegeben; auch wurde sein Fest auf den 23. dieß verlegt, weil den 22ten die Oktav der Himmelfahrt Mariä ist.

Vier und zwanzigster August.

Der heil. Bartholomäus, Apostel.

Der heil. Bartholomäus war einer von jenen zwölf Männern, welche der Heiland aus der Zahl seiner Jünger sich als seine Apostel oder Gesandte besonders auswählte, die immer um ihn waren, die er in den Geheimnissen des Reiches Gottes tief unterrichtete, und die seine heil. Religion in der ganzen Welt ausbreiten sollten. Der Name Bartholomäus, der so viel bedeutet als der Sohn des Tolmai, scheint nicht der eigene Name dieses heil. Apostels gewesen zu sein, daher halten ihn viele Schriftausleger für jenen Nathanael, der nach dem Berichte des heil. Evangelisten Johannes einer der ersten Jünger des Herrn gewesen, und von dem heil. Philippus zu Jesus geführt worden war, und dem der Herr auch das ehrende Zeugniß gegeben hatte, daß er ein wahrer Israelite sei, in dem kein Falsch sich befinde.

Der heil. Apostel hielt sich, wie seine übrigen Gefährten, unzertrennlich an den Heiland, war sonach Zeuge aller der unzähligen Wunderthaten desselben, und aller himmlischen Offenbarungen, die aus dem göttlichen Munde des in Menschengestalt auf Erden wandelnden ewigen Wortes floßen. Nachdem er, gleich den übrigen Aposteln und Jüngern, den auferstandenen Heiland wieder gesehen, und dann mit ihnen den verheißenen Tröster erwartet hatte, empfieng auch er bei der Herabkunft des heil. Geistes die Fülle der göttlichen Gnaden, die zur Ausführung des vom Herrn empfangenen Auftrages erforderlich waren.

So gestärkt und ausgerüstet mit Muth und glühendem Eifer wandte sich der heil. Bartholomäus gegen Aufgang um, während die übrigen Apostel in den andern Ländern des damals bekannten Erdbodens die heil. Lehre verbreiteten, das Licht des heil. Evangeliums zu jenen Völkern zu bringen, die im Osten von Judäa wohnten. Er kam auf seinen apostolischen Reisen durch Arabien und Persien bis

nach Indien, und drang an die äußersten Gränzen dieses Landes vor.

Nachher durchzog der heil. Apostel die nordwestlichen Länder Asiens, und traf zu Hierapolis in Phrygien den heil. Philippus an. Von da begab er sich nach Likaonien, wo er überall die Völker in der heil. Lehre zu unterrichten bemüht war. Es läßt sich gar nicht beschreiben, wie viele Beschwerden der heil. Apostel auf allen seinen Reisen zu erdulden hatte, wie viele Mühe und Arbeit er sich gab, wie viele Verfolgungen und Leiden er auszustehen hatte, besonders in den Ländern, wo schon damals die Braminen, wie sie es jetzt noch thun, sich auf alle mögliche Weise der Ausbreitung der christlichen Wahrheit zu widersetzen suchten. Doch alle diese Hindernisse schreckten den Muth des heil. Apostels nicht ab, seine Arbeiten für das ewige Seelenheil so vieler Menschen fortzusetzen, und so den Auftrag zu erfüllen, den auch ihm der Heiland gegeben hatte, da er zu seinen Aposteln sprach: „Gehet hin „in alle Welt und lehret alle Völker Alles halten, was „ich euch aufgetragen habe.“

Als endlich der heil. Apostel nach Großarmenien kam und auch hier mit ungeschwächtem Eifer an der Bekehrung der Völker arbeitete, legte die hartnäckige Anhänglichkeit der Einwohner an dem Götzendienste und den Gräueln des Aberglaubens seinen Bemühungen die größten Hindernisse in den Weg. Ueberdieß wußten es die Götzenpfaffen dahin zu bringen, daß der heil. Apostel zu Albanopolis ergriffen und zum Tode verurtheilt wurde. So krönte er seine vielen Arbeiten durch einen ruhmvollen Martertod, denn sowie er keine Anstrengung gescheut und keine Verfolgung gefürchtet hatte, so ertrug er jetzt auch mit der bewunderungswürdigsten Geduld die ungemein grausame Peinigung, die ihm zu Theil wurde, da man ihm, wie man allgemein dafür hält, lebendig die Haut abstreifte. Mit dieser Marter mag vermuthlich noch die Kreuzigung verbunden gewesen sein, da diese zweifache Hinrichtungsart

in Aegypten, bei den Persern und vielleicht auch den Armeniern üblich war.

Die Reliquien des heil. Apostels wurden im Jahre 508 von dem Kaiser Anastasius nach Duras in Mesopotamien überbracht; am Ende des sechsten Jahrhunderts kamen sie auf die Insel Lipari bei Sicilien, von da flüchtete man sie vor den Sarazenen nach Benevent, und im Jahre 983 wurden sie nach Rom versetzt, wo sie in einem porphirnen Grabmale unter dem Hochaltare der berühmten Bartholomäuskirche ruhen, die auf der Tiber-Insel steht.

Fünf und zwanzigster August.

Der heil. Ludwig, König von Frankreich.

Ludwig IX., der Heilige genannt, war ein Sohn Ludwigs VIII. und der frommen und weisen Blanka, der Tochter Alphons IX. von Castilien. Der ganze Lebenslauf dieses Mannes rechtfertiget der Beiname: „der Heilige, denn an ihm glänzten nicht blos alle Eigenschaften großer Könige, sondern auch jene, wodurch vollendete Heilige schon auf dieser Erde sich auszeichneten. Er war am 25. April 1215 auf dem Schlosse Poissi geboren worden, und weil er dort auch die heil. Taufe empfieng, so hatte er während seiner ganzen Lebenszeit immer eine besondere Vorliebe zu diesem Orte, und pflegte sich da am liebsten aufzuhalten, ja er hatte sich sogar in mehreren Urkunden und Briefen nur als „Ludwig von Poissi" unterzeichnet.

Kaum hatte der heil. Ludwig sein zwölftes Lebensjahr zurückgelegt, als sein Vater, der König starb. Die Königin Blanka, die zur Regentin des Reiches während der Minderjährigkeit des Thronerben erklärt worden war, wußte mit Weisheit und Kraft die Zügel der Regierung zu lenken. Um den zu befürchtenden Unruhen der Großen zuvorzukommen, ließ sie ihren Sohn Ludwig in Rheims zum Könige krönen. Das war für das erlauchte Kind nicht eine bloße Ceremonie, sondern Ludwig sah darin die feierliche,

vor Gott übernommene Verpflichtung, sein ganzes Leben hindurch an der Beglückung seines Volkes zu arbeiten. Darum bereitete er sich auch eifrig zu dieser hohen Feier vor, und flehte mit Demuth den Herrn an, daß sich in seine Seele ausgießen möchte die innerliche Gnadensalbung des heil. Geistes, deren Sinnbild die äußerliche Salbung ist, damit er dadurch jene übernatürliche Erleuchtung, Kraft und Stärke empfange, die zur segenvollen Führung einer Regierung unentbehrlich sind.

Wirklich hatte er sich schon noch während seiner Minderjährigkeit, des besondern Segens und Schutzes des Himmels zu erfreuen, denn die von seiner Mutter befürchteten Aufstände einiger Großen brachen wirklich aus. Blanka stellte sich aber mit ihrem Sohne an die Spitze des Heeres, und glücklich entgieng Ludwig den mannigfachen Gefahren, und sah das Reich für sich gerettet.

Nachdem Ludwig an der Seite seiner Mutter die mächtigen Empörer bezwungen und dem Reiche den innern Frieden verschafft hatte, kehrte er nach Paris zurück und suchte die Gemüther seiner Unterthanen immer mehr zu gewinnen, und durch aufrichtige Treue und Ergebenheit immer fester an sich zu knüpfen. Er verband daher mit einnehmender Freundlichkeit einen unwandelbaren Gleichmuth, eine über Alles gehende Gerechtigkeitsliebe, und eine besondere Wachsamkeit, den Unruhen schon früher vorzubeugen, oder sie wenigst im Entstehen zu ersticken. Endlich gewann ihm noch seine ungeheuchelte, wahrhaft erleuchtete und innigst zärtliche Frömmigkeit die Herzen aller seiner Unterthanen. Auch gegen Aussen befestigte sich sein Ansehen immer mehr, und der Ruf seiner Weisheit erwarb ihm das Zutrauen auswärtiger Fürsten, die ihn schon damals öfter zum Schiedsrichter ihrer Angelegenheiten erwählten. Seine zarte Gewissenhaftigkeit widersetzte sich allen ungerechten Zumuthungen eben so sehr, als sie ungegründeten Begehren kein Gehör gab. So glänzend er auch, wenn es erforderlich war, öffentlich erschien, so liebte er doch eine weise Sparsamkeit

und zog in Allem die edle Einfachheit vor. Seine Kleidung, sein Tisch, sein Hofhalt, Alles verkündete einen König, der dem eitlen Prunke von Herzen abhold war. Die Zeit, welche ihm noch von der Vorbereitung auf die künftigen Staatsgeschäfte, und auch die wirkliche Theilnahme daran, noch übrig ließ, verlebte er im Umgange mit gelehrten und frommen Männern. Mehrere Stunden an jedem Tage widmete er auch dem Gebete und den Uebungen der heil. Religion. Im beständigen Kampfe gegen die Reizungen der Sinnlichkeit schienen ihm vielfältige und strenge Uebungen der Buße und Abtödtung gar nicht unverträglich mit seinem hohen Stande. Oft auch besuchte er die Spitäler, und oft bediente er selbst die Armen und Kranken mit einer Freundlichkeit und Liebe, die ihm nur von seiner Religiosität eingeflößt sein konnte. So sparsam er auch in Allem war, was ihn selbst betraf, so durfte doch darunter die Armuth durchaus nicht leiden, seine Nächstenliebe stand gleichsam im Wettkampfe mit seiner Frömmigkeit. Ludwig war während seiner Regierung der Gründer mehrerer Spitäler und Krankenhäuser, sowie noch vieler andern Anstalten, deren Nothwendigkeit oder Nützlichkeit seine erfinderische Liebe anerkannt hatte. Sogar die Wittwen und Waisen der Juden und Ungläubigen waren nicht ausgeschlossen von seinem Mitleid.

Als der junge König das zwanzigste Jahr vollständig erreicht hatte, durfte er nach den Landesgesetzen das Ruder des Staates selbst ergreifen. Seine Mutter hörte daher auf, den Titel einer Reichsverweserin zu führen, obgleich ihr Sohn nicht aufhörte ihren weisen Rath zu nützen, mit ihr im besten Einverständnisse zu leben, und ihre vorzüglichen Verdienste, die sie sich während ihrer Reichsverwaltung erworben hatte, nicht nur mit der schuldigen Anerkennung und Achtung, sondern auch mit dem würdigsten Danke zu lohnen. Schon im Jahre 1234 hatte er sich auf den Rath seiner Mutter mit Margaretha, der ältesten Tochter des Grafen von Provence verehelicht, welche Verbindung

von Gott durch eine zahlreiche Nachkommenschaft gesegnet wurde. Auch war es jetzt die erste Sorge des frommen Königs, jene Bestimmungen zu vollziehen, die in dem Testamente seines verstorbenen Vaters ihm aufgetragen waren. Ludwig VIII. hatte nämlich verordnet, daß der Werth seiner Edelsteine zur Stiftung eines Klosters verwendet werde. Diese bestimmte Summe vermehrte der heil. König noch um ein Beträchtliches durch seine eigene Freigebigkeit, und so erhob sich die berühmte Abtei Roiaumont. Als er zum Baue der Kirche kam, sah man ihn oft selbst mit Hand anlegen, was er nicht allein zur Erhohlung, sondern aus Antrieb seiner frommen Gesinnung that. Dieser Ort ward in der Folge für ihn eine Stätte stiller Zurückgezogenheit, wo er öfters im Gebet und den Uebungen der Abtödtung eine selige Wonne fand, die ihm im Gewirre der Geschäfte nicht gegönnt war. Ausser dieser Abtei und den schon vorher angeführten Gebäuden ließ der fromme König noch eine große Anzahl prächtiger Kirchen in seinem Reiche auf eigene Kosten erbauen, die alle eben so viele Denkmale seiner Frömmigkeit, wie seiner Freigebigkeit sind.

Da die überall mit Freuden helfende Mildherzigkeit des Königs nicht auf die Gränzen seiner Staaten allein eingeschränkt war, sondern sich sogar bis zu den bedrängten und von den Muselmännern unterdrückten Christen in Palästina, ja im ganzen Morgenlande ausdehnte, so wurde ihm dadurch ein an sich schon eben so ehrwürdiger, als besonders für den frommen Sinn des hl. Königs erwünschter Schatz zu Theil, die hl. Dornenkrone nämlich, womit das Haupt des Heilandes war verwundet worden. Dieses köstliche Kleinod hatte ihm Balduin II., Kaiser von Konstantinopel, angeboten aus Dankbarkeit für die beträchtlichen Unterstützungen, die von der Freigebigkeit des hl. Ludwigs den morgenländischen Christen bereits zugeflossen waren. Doch befand sich dasselbe wirklich bei den Venezianern, denen es der Kaiser gleichsam als Unterpfand für die Summen überlassen hatte, womit er von ihnen in der äußersten

Noth während der Belagerung von Konstantinopel, war unterstützt worden. Ludwig nahm das Geschenk an, und schoß das benöthigte Geld vor, um dieses heil. Unterpfand aus den Händen der Venezianer zu erhalten. Unter den unzweideutigsten Aeußerungen der zärtlichsten Andacht empfieng der heil. König diese Krone in Sens, bis wohin er ihr entgegen gekommen war. Mit denselben Andachtsgefühlen und Feierlichkeiten empfieng er sie dann auch zu Paris. Hier setzte er sie dann in die eigens dazu von ihm in seinem Palaste erbaute heilige Kapelle bei, die noch im Jahre 1241 ebenfalls aus Konstantinopel mit einem beträchtlichen Stücke des heil. Kreuzes bereichert wurde, welches vermuthlich jenes Stück war, das die heil. Helena mit sich von Jerusalem nach Konstantinopel gebracht hatte.

Dieser nämliche Fürst, der so sehr von Frömmigkeit und Religiosität erglühte, entwickelte auch, wenn es die Umstände verlangten, den kühnsten Muth des furchtlosen Kriegers und das umfassendste Feldherrn-Talent. Immer noch regte sich der Geist der Unruhe unter jenen Großen des Reiches, die schon früher nach Unabhängigkeit gestrebt hatten; Andere bekriegten einander selbst mit blutiger Fehde. Auch der König von England hatte Gelegenheit gesucht, dem heil. Ludwig Krieg ankündigen zu können; allein alle diese Widersacher unterlagen dem Muthe und der Gewandtheit Ludwigs, und der König von England erhielt auf fünf Jahre Waffenstillstand, da er hunderttausend Pfund Sterling zur Entschädigung für die Kriegskosten zu zahlen sich verpflichtete. Als Ludwig nach so glücklicher Beendigung von Kriegen, die Frankreich unter seinen eigenen Trümmern zu begraben drohten, wieder in seine Hauptstadt zurückkehrte, wurde er von den Einwohnern mit dem lautesten Jubel empfangen.

Während sich das Land der Ruhe im Innern und des Friedens vor auswärtigen Feinden erfreute, richtete der hl. Ludwig, der freilich noch gerne auch die Unruhen im deutschen Reiche beigelegt gesehen hätte, seine Blicke nach Pa=

lästina. Die Christen in jenen Ländern waren von den Muselmännern in den traurigsten Zustand versetzt, und wurden von selben in der härtesten Gefangenschaft gehalten. Ludwig hatte den Unterdrückten schon namhafte Unterstützung zufließen lassen, allein nun wollte er dauernd helfen, und hoffte diesen Zweck durch einen neuen Kreuzzug zu erreichen. Indessen stellten sich diesem Vorhaben viele Beweggründe entgegen; auch die Königin sammt dem Rathe suchten aus allen Kräften den König davon abzuhalten. Nun wurde Ludwig noch durch eine gefährliche Krankheit an den Rand des Grabes gebracht: er empfieng die hl. Sterbsakramente, und ordnete noch mehrere wichtige Geschäfte, dann dankte er seinen Hofleuten für die geleisteten Dienste, und war ganz zum Uebertritt in die Ewigkeit bereitet, als er in völlige Bewußtlosigkeit verfiel. Somit war fast alle Hoffnung entschwunden, daß er je noch den Christen im Morgenlande Hilfe bringen könne. Doch war gerade jetzt dieser für sie so erwünschte Augenblick da, denn der König, den man bereits für todt hielt, für den aber ganz Frankreich in den heißesten Gebeten zum Himmel flehte, kam wieder zu sich. Sobald er so viel Kraft hatte, daß er sprechen konnte, ließ er den Bischof von Paris vor sich kommen, und verlangte von ihm unter die Zahl der Kreuzritter aufgenommen zu werden, denn er wolle das Gelübd machen, dem hl. Lande zu Hilfe zu kommen. Anfangs erhob der Bischof viele Schwierigkeiten, doch gab er den dringenden Bitten des Königs nach. Sobald nun der hl. Ludwig das Kreuz als Zeichen der Aufnahme von ihm empfieng, küßte er es mit zärtlicher Andacht, und im Augenblicke erklärte er sich, daß er jetzt ganz gesund sey. Wirklich ließ er sich bald nachher vor dem Volke sehen, und wurde mit allgemeinem Jubel empfangen.

Sobald sich Ludwigs Gesundheit vollkommen befestiget hatte, erneuerte er sein Gelübd, und traf ernstlich Anstalten zur Erfüllung desselben. Die meisten Großen und Fürsten des Königreichs hatten bereits ebenfalls das Kreuz

genommen, um sich dem Zuge anzuschließen. Am 25. August des Jahres 1248 lichtete man die Anker, um dem ersehnten Ziele entgegen zu segeln. Blanka, die Königin-Mutter, war zur Reichsverweserin aufgestellt worden, und schon früher hatte Ludwig eigene Bevollmächtigte in alle Provinzen seines Reiches gesandt, um Jedem, dem etwa im Namen des Königs Unrecht geschehen sein möchte, vollkommene Genugthuung zu leisten. Glücklich landete man auf der Insel Cypern, doch jetzt richteten Krankheiten große Verheerungen unter den Kreuzfahrern an. Ludwigs Menschenfreundlichkeit und theilnehmende Liebe zeigte sich auch hier im schönsten Lichte: er selbst besuchte die Kranken, theilte ihnen Arznei mit, und Geld und Lebensmittel, und da er auf dieser Insel überwintern mußte, erbaute er alle Bewohner durch seine Religiosität, stellte den Frieden unter ihnen her, führte die Griechen in den Schooß der Kirche zurück, und gewann selbst viele sarazenische Sklaven für die christliche Religion.

Da der Sultan von Aegypten sich weigerte, die den Christen entrissenen Plätze zurückzugeben, so segelte das ganze Heer, das sich immer mehr verstärkt hatte, nach Aegypten ab. Bei der Stadt Damiette stand das Heer der Sarazenen. Ludwig ordnete Alles zu einer Schlacht an, und befahl die Landung. Er selbst sprang in voller Waffenrüstung ins Meer, um ans Ufer zu schwimmen. Das ganze Heer folgte ihm. Nach einer blutigen Schlacht zu Land und zur See fiel Damiette in die Hände des siegreichen Heeres der Kreuzfahrer. Ludwig zeigte sich auch hier wieder eben so fromm als tapfer, denn das erste, was er nach seinem Einzuge in die Stadt that, war, daß er die Hauptmoschee reinigen und zum christlichen Gottesdienste einrichten ließ, und dann den heil. Geheimnissen beiwohnte, um Gott für den empfangenen Sieg zu danken. Die Beschaffenheit des Landes und der Jahreszeit nöthigten ihn, lange Zeit in Damiette sich aufhalten zu müssen. Diese Unthätigkeit hatte im Heere Ausschweifungen zur Folge, obwohl

Ludwig Alles aufbot, selbe zu hindern, so viel er konnte. Er brach daher, sobald es möglich war, nach Groß-Cairo auf, um dem Feinde eine Schlacht zu liefern. Doch die Sarazenen wichen immer einem Treffen aus, weil indessen ihr Hauptanführer gestorben, und dessen Sohn und Nachfolger noch nicht bei dem Heere eingetroffen war. Der Feldherr, der inzwischen den Oberbefehl führte, suchte aber dennoch immer das Herr der Kreuzfahrer zu beunruhigen und im Zuge aufzuhalten, besonders aber selbem den Uebergang über den Nilfluß zu wehren. Doch gelang auch dieser durch die Tapferkeit der Brüder des Königs; weil aber einer derselben den neuerdings errungenen Sieg über die Sarazenen zu hitzig verfolgen wollte, bereitete er sich selbst den Untergang, und dem ganzen Heere den größten Nachtheil. Zwar eilte Ludwig zur Unterstützung herbei, und der wunderbare Muth des Königs, der, schon von den Feinden umringt, sich noch durchschlug, feuerte die Seinigen wieder an, und sie siegten an einem Tage zu zweimalen, denn die Feinde wollten durchaus nicht weichen.

Doch dadurch wurde das Herr der Christen ungemein geschwächt, und Hunger und Krankheit machten das Maaß ihres Unglückes voll. Selbst der König wurde krank. Indessen war der neue Sultan bei dem Heere der Feinde angekommen und zwang die Christen zum Rückzuge. Hier gelang es den Sarazenen, den kranken Konig, der nicht von seinem Heere sich entfernen wollte, gefangen zu nehmen. Doch auch in diesen Umständen zeigte sich der Muth und die Seelengröße des heil. Königs, denn als die Barbaren die schon durch die Natur ungemein befestigte Stadt Damiette nicht erobern zu können einsahen, aber mit dem gefangenen König unter den schimpflichsten Bedingungen unterhandeln zu dürfen glaubten, so wies Ludwig mit Abscheu alle solche Zumuthungen zurück. Nichts, selbst die grausamste Behandlung nicht, konnte ihn schrecken. Als der Sultan von ihm nebst der Stadt Damiette noch Eine Million Goldbesant zum Lösegeld verlangte, ließ Ludwig

zur Antwort geben: Ein König von Frankreich wolle sich nicht um Geld loskaufen, sondern er gebe die Stadt für seine Person, und zahle die Million Goldbesant für die Befreiung seiner Leute. Auf diese muthige Antwort ließ ihm der Sultan noch zweimal hundert tausend Besant nach. Doch der Sultan wurde ermordet, und die Fürsten der Sarazenen verlangten von dem König einen Eid, den er wegen den darin erhaltenen Verwünschungen verweigerte, und so in neue Lebensgefahr kam. Nur sein unerschütterlicher Muth flößte den Emiren Hochachtung ein, und sie standen von ihrer Forderung ab. So erhielt Ludwig seine Freiheit wieder, obwohl die Barbaren mit der schändlichsten Treulosigkeit alle in der Stadt Damiette zurückgebliebenen Kranke niedermachten.

Kurz nachdem der König die Freiheit wieder erlangt hatte, schiffte er sich mit dem Reste seines Heeres nach Palästina ein, um es hier einige Zeit lang der Erquickung und des Friedens genießen zu lassen. Doch eine schreckliche Seuche richtete ungeheure Verheerungen an, gab aber dem hl. König neue Gelegenheit, seine theilnehmende Nächstenliebe im schönsten Lichte wieder zu zeigen. Da unter solchen Umständen auch noch die dringendsten Bitten der Königin Blanka, um schleunige Rückkehr in sein Reich, an Ludwig gelangten, so waren alle Grafen und Ritter, welche den König begleiteten, der Meinung, er sollte nicht mehr zögern, nach Hause zurückzukehren. Doch Ludwig, der seine Gegenwart in dem sonst ganz verlassenen Palästina für nothwendiger hielt als in Frankreich, wo seine verständige Mutter Alles ordnen und leiten konnte, beschloß zu bleiben, doch ließ er Jedem von seiner Begleitung die freie Wahl, auch dazubleiben, oder zurückzukehren. Erst als er einige Zeit nachher die Nachricht von dem Tode der Königin Blanka erhielt, verließ er das Morgenland, wo er, ungeachtet sein Unternehmen so unglücklich ausgefallen war, doch so viele Beweise von Tapferkeit und Muth, von Frömmigkeit und Nächstenliebe, von Gewissenhaftigkeit und Treue,

kurz von jeder christlichen wie militärischen und Regenten-Tugend hinterlassen hatte.

Nach manchen auf dem Meere überstandenen Gefahren näherte sich Ludwig nach fast sechsjähriger Abwesenheit am 10. Juli 1254 seinen Staaten. Weil seine Gesundheit sehr gelitten hatte, so langte er erst am 5. Septbr. desselben Jahres auf seinem Schlosse zu Vincennes an, während er allenthalben Spuren seiner Freigebigkeit zurückließ. Vor allem Andern brachte der fromme König in der Kirche von St. Denys, der er reiche Geschenke machte, Gott seinen Dank dar für die glückliche Rückkehr, dann erst hielt er unter lautem Jubel seines Volkes seinen Einzug in Paris. Er lebte jetzt wieder ganz dem Besten seines Landes, steuerte den Unordnungen durch weise Gesetze, und um mit den Bedürfnissen seines Volkes besser bekannt zu werden, durchwanderte er selbst mehrere Provinzen seines Reiches, und zeichnete sich durch Leutseligkeit und Herablassung, wie durch strenge Gerechtigkeitsliebe aus. Gleiche Sorgfalt verwendete er auch auf die Erhaltung des Friedens nicht nur mit den Nachbarstaaten, sondern auch unter den Lehenträgern im Innern des Reiches. So trat er alle seine Rechte auf mehrere Provinzen von England ab, um das gute Einverständniß zwischen beiden Reichen zu erhalten. Und als später in England die Zwistigkeiten der Barone mit ihrem König in offenbaren Krieg übergiengen, war es der heil. Ludwig, der das Amt eines Mittlers und Friedensstifters übernahm, und die Sache durch gütlichen Vergleich schon fast beendigt hatte, als er jedoch dem Trotze des Grafen von Leicester, der neuerdings die Waffen ergriff, weichen mußte, und die schrecklichste Verheerung dieses Königreichs nicht mehr hindern konnte.

Während dieser ganzen Zeit hatte der gute König die Christen im Morgenlande nie aus den Augen verloren, und wohl auch Geldunterstützungen dorthin gesandt. Damit aber diese Summen seinen Unterthanen nicht zur Last fielen, verminderte er in diesem Jahre die Ausgaben für seinen ei-

genen Haushalt. Doch mit dieser vorübergehenden Hilfe nicht zufrieden, hoffte er immer noch den dortigen Christen eine dauerndere bereiten zu können, und ohne durch den Erfolg seines ersten Kreuzzuges nach Palästina sich abschrecken zu lassen, rüstete er sich noch einmal zu einem zweiten. Auch dießmal wurde er von allen Seiten unterstützt, und ungeachtet seine Gesundheit sich immer verschlimmerte, wollte er dennoch selbst diesem Kreuzzuge beiwohnen; doch verfaßte er noch seine letzte Willensverfügung, und sorgte darin wie für das Wohl des Reiches, so auch für Arme, Wittwen und Kirchen. Nach dem Osterfeste des Jahres **1270** langte Ludwig an dem bestimmten Sammelplatze an, doch wurde die Abfahrt durch die Genueser noch ein paar Monate verzögert, was man schon als die erste Ursache der nachfolgenden Unfälle betrachten konnte. Es war beschlossen worden, zuerst nach Tunis in Afrika zu segeln, denn der König dieses Staates schien längere Zeit schon Neigung zu zeigen, das Christenthum anzunehmen. Doch als die Kreuzfahrer von den Sarazenen mit dem Schwerte empfangen wurden, klärte sich die Sache bald auf, und die Christen sahen sich genöthigt, diesen Staat zu erobern, und Tunis zu belagern. Ehe es aber zu einer Schlacht kam, wartete man noch die Ankunft von Verstärkungen ab, und daher ward für die Zwischenzeit ein befestigtes Lager geschlagen. Allein die unausstehliche Hitze jenes glühenden Himmelsstriches erzeugte eine ansteckende Seuche im Heere, das in wenigen Tagen fast auf die Hälfte zusammen schmolz.

Auch Ludwig erkrankte, und bald fühlte er, daß er nicht mehr genesen würde. Er nahm daher von dem Prinzen Philipp, den er schon vor seiner Abreise zu seinem Nachfolger ernannt hatte, Abschied, und ertheilte diesem eine eigenhändig geschriebene Ermahnung, die noch jetzt als die schönste Erbschaft anerkannt werden muß, welche der hl. Ludwig seinem Hause hinterlassen hat. Nachdem er noch mit zärtlicher Andacht die hl. Sterbsakramente empfan-

gen hatte, betete er unaufhörlich, daß Gott die Länder der Ungläubigen mit dem Lichte der hl. Religion erleuchten, den Sündern seine Barmherzigkeit angedeihen lassen, und nicht gestatten wolle, daß die Reste seines Heeres den Ungläubigen in die Hände fielen. So starb dann unter beständigen Seufzern nach dem himmlischen Vaterlande, am 25. August 1270 im sechs und fünfzigsten Lebensjahre der hl. Ludwig, der beste König und das vollendetste Muster, welches die Geschichte der Regenten aufzuweisen hat, die nach Gottes heiligstem Willen und zum Besten ihrer Unterthanen das Staatsruder führen wollen.

Der Tod des heil. Königs hatte die Sarazenen muthig gemacht; sie boten sogleich ein Treffen an. Doch auch die erwarteten Hilfstruppen waren am Todestage des Königs bei dem christlichen Heere angekommen, und schon im Begriffe, Tunis einzunehmen, als der ungläubige Fürst um Frieden bitten ließ, und diesen annahm unter den für ihn eben so schweren als für die Christen vortheilhaften Bedingungen. Nach Beendigung dieses Feldzuges wurde die Leiche des hl. Ludwigs nach Frankreich gebracht, und in der Abtei St. Denys beigesetzt. Schon war die Verehrung des hl. Königs durch das Volk sieben und zwanzig Jahre eingeführt, als sie Bonifaz VIII. im Jahre 1305 bestätigte.

Sechs und zwanzigster August.

Del heil. Zephirin, Pabst.

Der hl. Pabst Zephirinus war von Geburt ein Römer, und folgte im Jahre 202 dem Pabste Victor auf dem Stuhle des hl. Petrus nach. In demselben Jahre fachte der Kaiser Severus auf ein Neues wieder das Feuer der Christenverfolgung an. Es war dieß die fünfte, und der hl. Pabst fand also gleich am Anfange seines Oberhirtenamtes um so mehr Gelegenheit ein Schützer und Tröster

der Gläubigen zu sein, obwohl auch ihm die Leiden aller verfolgten Bekenner Jesu Christi tief zu Herzen giengen. Noch viel mehr aber schmerzte ihn der Fall so vieler durch die Ketzer Irregeleiteten und Abtrünnigen.

Nach einiger Zeit schenkte der Herr zwar seiner Kirche den Frieden wieder, doch die Verheerungen, welche durch die Irrlehrer angerichtet wurden, dauerten immer noch fort, und verlängerten daher die tiefe Seelenbetrübniß des heil. Pabstes. Indessen verhielt er sich nicht unthätig bei der Sache, sondern bekämpfte siegreich die Ketzerhäupter durch Widerlegung ihrer falschen Lehre. Am meisten betrübte sich der heil. Zephirin über den Fall Tertullians, der vorher ein muthiger Vertheidiger der heil. Religion, und ein fruchtbarer Kirchenschriftsteller war, dann aber in die Irrlehre der Montanisten gerieth.

Zwar blieb der heil. Pabst während dieser traurigen Zeit nicht ganz ohne Trost und innige Wonne und Beruhigung, wenn er sah, wie muthvoll die heil. Blutzeugen für den Glauben litten, und sterbend die Siegespalme erkämpften, oder wenn Irregeleitete wieder zur Erkenntniß der Wahrheit zurückkehrten. Eine Freude letzterer Art machte ihm Natalius, der von den Ketzerhäuptern ganz gewonnen, und zu ihrem Bischofe aufgestellt worden war, den aber Gottes erbarmende Gnade auf wunderbare Weise dem Irrthume entriß, und der dann, mit einem Bußkleide angethan, vor die Füße des heil. Pabstes unter einem Strome von Thränen sich hinwarf, und um Gnade und Verzeihung und Wiederaufnahme in die Gemeinschaft der Gläubigen flehte. Hiemit noch nicht zufrieden, bat er öffentlich und kniefällig die ganze rechtgläubige Gemeinde um Verzeihung, und gab solche Merkmale der aufrichtigsten Reue, daß Alle innigst gerührt wurden. Doch damals war die Kirchenzucht noch viel strenger als jetzt, und solche, die den Glauben verläugnet, oder einer Irrlehre sich hingegeben hatten, wurden erst nach langer Zeit und nach Verrichtungen der strengsten Kirchenbuße wieder zur Ge-

meinschaft aufgenommen. Daher stand auch der hl. Pabst Zephirin lange an, den Natalius zur Kirchengemeinschaft zuzulassen, und that es zuletzt nur in Hinsicht der aufrichtigen Reue dieses demüthigen Büßers. Des außerordentlichen Schmerzes wegen, den Natalius immerdar noch über seinen Fehler an den Tag legte, wurde er aber doch auch von den Kirchenstrafen freigesprochen, die er hätte auszustehen gehabt.

Ein solcher Eifer gegen die Gotteslästerungen der Irrlehrer fachte aber über den heil. Pabst den Zorn der letztern im höchsten Grade an, und sie verfolgten ihn auf die empörendste Weise. Doch weit entfernt, solche Leiden zu fürchten, rechnete er es sich für eine Ehre an, sich den Hauptvertheidiger der Gottheit Jesu Christi nennen zu hören, und für Jesus leiden zu dürfen. Er starb dann nach vielen Kämpfen im Jahre 219, nachdem er siebenzehn Jahre lang die Kirche Gottes geleitet hatte. Er wurde am heutigen Tage beerdiget auf jenem Kirchhofe, der seinen Namen führte. Einige zählen ihn auch den heil. Martyrern bei, welche Ehrenbenennung er wohl durch die vielen Leiden verdiente, denen er während jener stürmischen Zeiten ausgesetzt war, wo er der heil. Kirche vorstand.

Sieben und zwanzigster August.

Der hl. Joseph von Calasanz, Stifter des Ordens der Piaristen.

Der heil. Joseph war der Sohn frommer und adeliger Eltern, und wurde am 11. Sept. des Jahres 1556 geboren. Seinen Beinamen hatte er von Calasanza, einem wohlbefestigten Bergschlosse in Aragonien erhalten, welches das Stammhaus seiner Familie gewesen war. Die gute Erziehung, die ihm seine Eltern ertheilten, brachte an ihm die schönsten Früchte hervor, und früh schon zeichnete er sich durch Wohlthätigkeit aus und große Liebe zum Ge-

bet. Schon in den niedern Schulen wußte er seine Studiengenossen, die ihn liebten und schätzten, zur Arbeit und Tugend anzueifern; und als er auf der hohen Schule zu Lerida der Weltweiseit und der Rechtslehre sich widmete, erwarb er auch hier die Liebe seiner Lehrer und Mitschüler im hohen Grade. Seine Frömmigkeit, seine rühmlichen Fortschritte und die Besonnenheit seines Umganges hatten ihm solche Gunst erworben. Er wußte auch besonders seinen Einfluß auf seine Mitstudierende so wohl zu benützen, daß er die jugendlichen Gemüther von mancherlei Thorheiten abbrachte, und sie zur Ordnungsliebe und zum Fleiße anspornte.

Als der Heilige mit ausgezeichnetem Ruhme zum Doktor der Rechte befördert wurde, machte das seinen Eltern große Freude, und sein Vater war darauf bedacht, ihm eine ehrenvolle Stelle im Staatsdienste zu verschaffen. Auch hätte es seine Familie gerne gesehen, wenn er zugleich in den Ehestand getreten wäre; allein er selbst hatte ganz andere Wünsche, er fühlte sich nämlich ganz hingezogen zu dem Studium der Gottesgelehrtheit, und damit verband er den Entschluß, in den geistlichen Stand zu treten. Er empfieng daher von dem Bischofe zu Urgel die niedern Weihen, und bezog zum Behufe seines vorhabenden Studiums die Hochschule zu Valencia. Später begab er sich nach Alcala, weil er diese Stadt zur Erreichung seiner Absicht für geeigneter hielt. Hier setzte er mit Eifer und Ruhe seine theologische Bildung fort, und um sich zum Kampfe gegen alle Leidenschaften abzuhärten und den vollkommensten Sieg über seine Sinnlichkeit zu erringen, fieng er schon damals an, sich in strengen Bußwerken zu üben. Er fastete mehrere Tage in der Woche bei Wasser und Brod, trug ein härenes Unterkleid, und züchtigte sonst noch seinen Leib.

Im Jahre 1579 blieb sein Bruder in einem Feldzuge gegen Portugal; bald darauf starb auch seine Mutter. Beide Todesfälle erfüllten ihn mit Schmerz und tiefer Betrübniß. Doch noch mehr betrübte ihn ein Brief von seinem Vater,

der ihn nach Hause berief; und weil er noch der einzige Sohn war, ihm befahl, in den Ehestand zu treten. Allein die ehrerbietigen Gegenvorstellungen des heil. Jünglings drangen durch, und so erhielt er die Erlaubniß, seine theologische Laufbahn zu vollenden, und wurde dann auch mit dem Doktorgrad in der Gottesgelehrtheit ausgezeichnet. Dann durfte er mit der Bewilligung seines Vaters einige Zeit bei dem Bischofe von Jaca sich verweilen; wurde aber doch bald wieder nach Hause zurückgerufen, und verfiel dann in eine tödtliche Krankheit, von der er nur durch die erhaltene Erlaubniß, sich dem Altare weihen zu dürfen, wie durch ein Wunder genas. Er erhielt hierauf am 17. Dezbr. 1585 von dem Bischofe von Urgel wirklich die Priesterweihe.

Der heil. Joseph von Calasanz fühlte anfangs einen ungewöhnlichen Drang, in stiller Einsamkeit die Früchte der beschaulichen Lebensweise zu kosten. Doch von diesem Vorhaben stand er ab, als ihm sein Gönner, der Bischof von Jaca, der jetzt nach Albarazina versetzt worden war, in einem sehr schön abgefaßten Briefe zur thätigen Ausübung der übernommenen Priesterwürde aufforderte, und ihn ermunterte, mit Muth und Eifer die schönen Pflichten dieses Standes zu erfüllen. Sogleich verließ nun Joseph das Haus seines Vaters, und trat mit wahrhaft apostolischer Gesinnung die Seelsorge an. Während eines Zeitraumes von acht Jahren arbeitete er mit dem segenreichsten Erfolge in Neucastilien, Aragonien und Katalonien.

Im Jahre 1592 kam der Heilige nach Rom und widmete sich hier vorzüglich dem Unterrichte der Kinder. Seine übrige Zeit verwandte er auf das Gebet, den Krankenbesuch und die Unterstützung der verlassenen Armen. Unter solchen Uebungen verlebte er zwanzig Jahre. Während dieser Zeit glaubte er immer deutlicher jenen Wirkungskreis zu erkennen, wozu er vom Himmel bestimmt schien. Er ließ sich demnach in die Brüderschaft der christlichen Lehre aufnehmen, aber auch dadurch wurden seine Absichten nicht vollkommen erfüllt, und sonach fieng er an mehrere fromme,

mit ihm von gleichem Geiste beseelte Männer sich zuzugesellen, und mit ihnen ein Werk zu beginnen, das für die Bildung, besonders der ärmern Jugend von so segenvollem Erfolge war. Er eröffnete nämlich im Septbr. des Jahres **1597** zum erstenmale die sogenannten frommen Schulen, wo der Untererricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache u. s. w. ganz unentgeldlich ertheilt wurde, und wo die armen Knaben nicht nur Alles zum Lernen Nöthige, sondern oft selbst Kleidungsstücke erhielten. Alles das leisteten vier fromme Weltpriester im Hinblicke auf Gottes Wohlgefallen an ihrem Werke und auf die Belohnung im Himmel.

Schon in der ersten Woche zählte die Anstalt über hundert Schüler, und bald verbreitete sich der Ruf dieses nützlichen Unternehmens bis nach Spanien. Daher wünschte der König Philipp III. den Heiligen wieder in seine Staaten zurück, und ließ ihm ein Kanonikat von Sevilla, und später ein Bisthum antragen. Doch beides verbat sich der demüthige Diener Gottes, und wollte vorerst sein so segenreich begonnenes Werk zu Rom mehr befestigen. Er ging darum mit dem Gedanken um, aus seiner Anstalt einen religiösen Orden zu bilden. Auch der heil. Vater, der von dem freudigen Beginne dieses Werkes in Kenntniß gesetzt worden war, wendete demselben seine Gunst und Unterstützung zu. Deßgleichen hatte der Kardinal Antoniani bei seinem Tode den frommen Schulen ein nicht unbedeutendes Vermächtniß hinterlassen. Endlich vereinigte im Jahre **1617** der Pabst Paul V. die frommen Schulen in eine Kongregation, und ermächtigte sie, die einfachen Gelübde abzulegen, und sich eine eigene Regel zu machen. Vier Jahre nachher erhob sie Gregor XV. wirklich zu einem religiösen Orden unter dem Namen: „Paulinische Genossenschaft der regulirten Kleriker der Armen unter dem Schutze der Mutter Gottes zu den frommen Schulen."

Unter rastloser Thätigkeit und fortwähend bemühet sein Unternehmen immer mehr zu befestigen und demselben die

möglichste Ausdehnung zu geben, erreichte der heil. Joseph von Calasanz ein ehrwürdiges Greisenalter, und näherte sich immer mehr dem Ziele seiner irdischen Laufbahn. Er starb zu Rom in dem hohen Alter von zwei und neunzig Jahren, am 25. August 1648. Sein Fest ist auf den heutigen Tag gesetzt, nachdem er von Pabst Benedikt XIV. im Jahre 1748 selig, und von Clemens VIII. im Jahre 1760 heilig gesprochen war. Seine Anstalt erhielt sich, obgleich sie einige Veränderungen erlitt, bis auf unsere Zeiten, und die regulirten Kleriker der frommen Schulen haben noch Häuser in mehrern Städten Italiens und in Spanien, wie auch in Oesterreich, Mähren, Böhmen, Schlesien, Ungarn und Polen.

Acht und zwanzigster August.

Der heil. Augustin, Kirchenlehrer.

Der heil. Augustin wurde zu Tagaste, einer kleinen Stadt Numidiens in Afrika am 13. Novbr. 354 geboren. Er stammte aus einer nicht sehr reichen, aber sehr rechtschaffenen Familie ab. Sein Vater war noch ein Heide, allein seine Mutter, die heil. Monika, (siehe ihre Lebensgeschichte am 4. Mai), gab sich alle Mühe, ihrem Sohne Augustin schon in der frühesten Jugend einige Kenntniß in den Geheimnissen der christlichen Religion beizubringen, und ihn beten zu lehren. Auch nahm man ihn in die Zahl der Katechumenen auf, d. i. Jener, die zum Empfange der heil. Taufe vorbereitet wurden, denn in damaligen Zeiten pflegte man die Taufe erst in reiferem Alter zu empfangen. Als aber Augustin, während er noch die Schule zu Tagaste besuchte, in eine gefährliche Krankheit verfiel, begehrte er selbst die heil. Taufe; doch weil die Gefahr bald wieder vorüber war, verschob man es wieder, sie ihm ertheilen zu lassen.

Der heil. Augustin entwickelte in seiner Jugend schon

die herrlichsten Anlagen und sein Vater unterließ nichts, damit selbe gehörig ausgebildet würden. Seine Absicht hiebei aber war, daß sein Sohn sich durch Wissenschaft den Weg zu hohen Ehren bahnen möchte. Daher übersah er manche Fehler des Knaben, und später noch mehr des heranwachsenden Jünglings, wenn dieser nur ein geschickter Redner würde. Aber auch Augustin lernte nur aus Zwang, weil er die Strafe fürchtete; und da es ihm nicht an Talenten fehlte, so war es nur die Liebe zum Spielen, was ihn vom Lernen abzog. Auch bemächtigte sich seiner bald der Fehler der Eitelkeit, und wenn er zuerst nur im Spiele seine Mitschüler zu übertreffen suchte, so war er später ungemein gierig nach Lob, was allein das Ziel seines Fleißes war. Als er mehr heranwuchs, führte ihn eine verderbliche Neugier zu den öffentlichen Spielen und in das Theater. Hier sah und hörte er nichts Gutes. Dazu kam noch die Gesellschaft verdorbener Jünglinge, und das Lesen heidnischer Dichter, woran er, sobald er der lateinischen Sprache mächtig genug war, ungemeines Wohlgefallen fand, sich aber nicht allein bei den Schönheiten der Sprache aufhielt, sondern seinen Kopf mit jenen Gegenständen anfüllte, die von den Dichtern behandelt wurden, und die nicht immer die unschuldigsten und ehrbarsten waren. So wurde er, fast ohne es zu merken, in die Sünde verstrickt, und viel sorgfältiger hütete er sich, einen Fehler gegen die Sprachregeln zu machen, als sich durch Neid, Lüge, Spielsucht, Lüsternheit des Gaumens, und selbst Unkeuschheit zu verfehlen.

Zwar hatte es seine heil. Mutter nicht versäumt, ihm die heilsamsten Ermahnungen zu ertheilen, und ihn vor den Abgründen zu warnen, denen er unaufhaltsam zueilte. Allein die Verführung hatte sich schon so sehr seiner bemächtigt, daß er diese Warnungen nicht mehr achtete, und der falsche Stolz verblendete ihn so, daß er sich sogar schämte, seiner Mutter zu gehorchen. Vielmehr setzte er eine Ehre darein, seine Lastergefährten an schändlichen Handlungen zu

übertreffen. Wie viele Jünglinge gibt es leider nicht auch jetzt noch, von denen sich ein Gleiches sagen ließe! —

Um das Jahr 370 begab sich Augustin nach Karthago, um die Redekunst zu studieren. So glänzende Fortschritte er darin auch machte, so schritt er doch so rasch in seinem Sündenleben fort, und obwohl er dem tiefsten Studium der Weltweisheit sich hingab, und darüber Reichthümer und Ehrenstellen zu verachten anfing, wand er sich doch von der Sünde nicht los. Indessen fand er wenig Behagen an den Schriften der heidnischen Weltweisen, denn er fand darin den Namen Jesus nicht, dessen Kenntniß er so zu sagen mit der Muttermilch eingesogen hatte. Er las nun die heil. Schriften der göttlichen Offenbarung; doch auch diese gefiehlen ihm nicht, denn sein Stolz hinderte ihn, in den tiefen Sinn derselben einzudringen. Endlich gerieth er gar auf die Ketzerei der Manichäer, und bemühte sich neun Jahre hindurch, das zu finden, wornach sein Geist so sehnlichst verlangte, nämlich die wahre Weisheit. Allein er gelangte nicht zum Ziele, weil er mit Stolz das suchte, was nur die Demuth allein finden kann; und auch hierin könnten sich viele Menschen durch sein Beispiel warnen lassen.

In seinem zwanzigsten Jahre kehrte Augustin, ausgerüstet mit allem menschlichen Wissen, in seine Vaterstadt zurück, und errichtete daselbst eine Schule für höhere Bildung. Seine fromme Mutter konnte nichts als weinen über die Verirrungen ihres Sohnes, und zu Gott beten um seine Bekehrung. Weil er immer noch der Irrlehre der Manichäer anhieng, wollte sie nicht mit ihm an einem Tische speisen. Auch hatte sie einen Bischof auf das dringendste gebeten, doch alles zu versuchen, um ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen. Der Oberhirt aber entgegnete ihr, es sei jetzt noch nicht Zeit dazu, weil der junge Mann zu sehr noch von Stolz und Anhänglichkeit an die Neuheit seiner Ketzerei befangen wäre; sie sollte nur fortfahren, für ihn zu beten. Und als sie gar nicht abließ mit Bitten und Thränen in ihn zu dringen, sprach er

zu ihr: „Gehe hin; so wahr du lebst, unmöglich kann ein „Sohn solcher Thränen zu Grunde gehen.“ Bald darauf hatte Monika jenes Traumgesicht, worin sie ihren Sohn neben ihr auf demselben Richtscheite stehen sah, und so harrete sie denn getrost der Erbarmung des Herrn über ihren Sohn entgegen. Doch bekehrte sich dieser noch nicht, obgleich er durch den Tod eines seiner innigsten Freunde tief ergriffen und erschüttert wurde; denn dieser war von ihm zur Annahme der manichäischen Irrlehre verführt worden, hatte sich aber auf dem Todbette aufrichtig bekehrt, und die Taufe empfangen.

Dann begab sich Augustin nach Karthago, und später nach Rom. Letztere Reise machte er, ohne seine Mutter darüber befragt zu haben, und schiffte ab, ohne sie mitnehmen zu wollen. Indessen hörte die heil. Mutter nicht auf, für ihn, obgleich er in weiter Ferne abwesend war, zu beten. Das rettete ihn auch ohne Zweifel vom ewigen Verderben, denn als ihm zu Rom eine gefährliche Krankheit den Tod drohte, erholte er sich wieder gegen alle Erwartung. Auch zu Rom hatte er eine Schule der Beredsamkeit eröffnet, und allgemeines Lob eingeärndtet, so daß er als Lehrer dieser Kunst nach Mailand berufen wurde, wo der Kaiser Valentinian der jüngere sein Hoflager hielt. Hier empfieng man ihn mit großer Auszeichnung, und bald rechtfertigte er die hohe Erwartung, die man von ihm hatte. Doch ein viel höheres Gut, als alle diese Ehren und Auszeichnungen waren, wurde ihm in dieser Stadt dadurch zu Theil, daß er hier zur Erkenntniß der göttlichen Wahrheit gelangte, und sich vollkommen bekehrte. Auch Monika unternahm die weite, gefährliche Seereise, und kam nach Mailand.

Hier wurde nun Augustinus bekannt mit dem großen hl. Erzbischofe Ambrosius, der nicht nur bei den Christen, sondern auch bei Irrgläubigen, selbst Heiden, in hohem Ansehen stand seiner edeln Gemüthsart wegen, und besonders wegen seines ungemeinen Rednertalents. Vorzüglich letz=

terer Ursache wegen suchte auch Augustin dessen Bekanntschaft zu machen, und unterließ nie, den Predigten des hl. Erzbischofes beizuwohnen, freilich nur um auf die Zierlichkeit seiner Rede zu merken. Indessen bediente sich die göttliche Gnade gerade dieses Mittels, ihn von seinen bisherigen Irrthümern zu heilen, und ihm die Augen seines Geistes nach und nach für die hl. katholische Lehre zu eröffnen. Der hl. Ambrosius aber war zu sehr von Geschäften überhäuft, als daß Augustin alle Zweifel und Bedenklichkeiten, auf die sein tiefforschender Geist stieß, sich hätte von dem hl. Erzbischofe in Privatunterredungen lösen lassen können. Er wohnte deßwegen desto fleißiger den Predigten desselben bei, und fieng nebstdem an in den Briefen des heil. Paulus zu lesen. Sehr großen Vortheil schöpfte er auch aus der Unterredung mit dem frommen und gelehrten Priester Simplician. Immer aber lag er noch in den Fesseln seiner sündhaften Gewohnheiten, und erst hatte er noch einen harten Kampf mit denselben zu bestehen, bis es ihm gelang, sich aus diesem Joche loszuwinden. Dazu trugen viel bei die Beispiele einiger angesehenen Hofherren, die gleichfalls sich den Irrgängen des Weltlebens entwunden, und der Tugend mit ganzer Seele ergeben hatten. Da sprach denn Augustinus oft zu sich selbst: „Konnten „es diese und jene, warum sollte ich es nicht auch können?" Er schämte sich endlich vor sich selbst, daß er seine Besserung immer von Tag zu Tag verschiebe. In dieser innern Unruhe gieng er einst mit seinem Freunde Alipius in dem Garten, doch entfernte er sich von diesem, um allein über seine Armseligkeit weinen zu können. Da hörte er plötzlich wie von einer singenden Stimme die Worte: „Nimm und „lies." Er glaubte anfangs spielende Kinder zu hören, doch erinnerte er sich, daß diese Worte in keinem Kinderspiele vorkämen, und sonach erkannte er darin eine Mahnung vom Himmel, stand auf, und gieng an den Ort zurück, wo Alipius noch saß, und wo er die Briefe des hl. Paulus hatte liegen lassen. Er schlug das Buch auf, und

las die Worte, auf die zuerst sein Blick fiel; sie lauteten: „Nicht in Fressen und Saufen, nicht in Schlafkammern „und Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern ziehet an „den Herrn Jesum Christum, und thuet nicht, wonach das „Fleisch trachtet in seinen Lüsten.“ Weiter wollte er nicht lesen, denn ein himmlischer Lichtstrahl goß Ruhe und Sicherheit in sein Herz, und alle Zweifel verschwanden. Sogleich eilte er mit seinem Freunde zu Monika, und erzählte das Geschehene. Die fromme Mutter frohlockte hoch auf in ihrer Freude, und pries Gott für seine überaus große Gnade. Dieses ereignete sich im Jahre 386, als Augustinus zwei und dreißig Jahre alt war.

Er legte nun sein Lehramt nieder, und zog sich mit Monika und einigen Freunden auf ein Landhaus bei Mailand zurück, wo er sich mit Gebet und Studium beschäftigte, und sich bemühte, die üblen Gewohnheiten immer mehr abzulegen, die er bisher angenommen hatte. Auch bereitete er sich mit Eifer zu dem Empfang der heil. Taufe vor, die ihm am Vorabende von Ostern des folgenden Jahres der heil. Erzbischof Ambrosius ertheilte. Von dieser Zeit an fühlte sich Augustin ganz umgewandelt, und oft erfuhr er die ausserordentlichsten Gnadenwirkungen des hl. Geistes. Er beschloß nun, wieder nach Afrika zurückzukehren. Doch zu Ostia starb am 13. November 387 seine Mutter, welcher Gott das Leben gleichsam nur so lange noch gefristet hatte, bis sie ihren lieben Sohn für den Himmel gewonnen sah. Er hielt sich daher noch einige Zeit zu Rom auf, und kam erst im folgenden Jahre zu Karthago in Afrika an, zog sich aber bald auf ein Landgütchen bei Tagaste zurück, wo er dem Gebete, Fasten und andern Bußwerken oblag, und Tag und Nacht im Gesetze Gottes forschte. Sein väterliches Erbe hatte er der Kirche von Tagaste vermacht, und ließ sich nur das zu seinem Lebensunterhalte Nöthige von dem Bischofe verabreichen. Da Mehrere sich mit ihm zu gleicher Lebensweise verbanden, so nahm von daher der Orden der Augustiner-Einsiedler

seinen Ursprung. So sehr auch der Heilige die Einsamkeit und Zurückgezogenheit liebte, so entgiengen seine ausgezeichneten Vorzüge doch den Gläubigen nicht. Und als etwa drei Jahre nachher Valerius, der Bischof von Hippon, seinem Volke die Nothwendigkeit darstellte, einen Priester zu wählen, der ihm bei seinen Amtsverrichtungen Hilfe leisten könnte, und sich Augustinus eben, Geschäfte halber, zu Hippon aufhielt, so ergriff ihn das Volk, und stellte ihn dem Bischofe vor, mit der einmüthigen Bitte, ihn zum Priester zu weihen, so sehr sich der Heilige dagegen sträubte, denn er hatte eine zu große Ehrfurcht vor der priesterlichen Würde, als daß er selbe so leichtsinnig übernommen hätte. Daher brachte er noch einige Zeit in Zurückgezogenheit zu, um sich zu den hl. Amtsverrichtungen würdig vorzubereiten.

Augustin mußte jetzt das Predigtamt verwalten, und widmete sich diesem Geschäfte nicht nur mit Eifer, sondern auch mit dem segenvollsten Erfolge. Es gelang ihm, nicht nur einzelne Sünder zu bekehren, sondern selbst beim ganzen Volke tief eingewurzelte Mißbräuche abzustellen. Er war daher nicht zufrieden, wenn ihm nach damaliger Sitte allgemein Beifall zugerufen wurde, sondern er wußte seinen Worten immer mehr Nachdruck zu geben, und die Rede immer eindringender zu machen, bis er Thränen fließen sah als sicheres Zeichen der Herzensänderung. Es war seinem Eifer nicht zu viel, oft täglich, ja des Tages mehrere Male zu predigen, selbst dann, wenn er so schwach war, daß er kaum reden konnte. Er verdoppelte dann seine Anstrengung, und vergaß im Eifer für das Seelenheil der Gläubigen seine eigene Leiden.

Da Valerius immer mehr unter der Last des Alters erlag, nahm er den heil. Augustin zum Mitgehilfen seines bischöflichen Amtes an. Dem Heiligen wurde demnach die bischöfliche Weihe ertheilt im Jahre 395, und da Valerius schon im folgenden Jahre starb, so mußte jetzt Augustinus die ganze Verwaltung des Bisthums übernehmen. Er trat gerade sein zwei und vierzigstes Lebensjahr an. Der hl.

Augustin war ohne allen Zweifel der gelehrteste Bischof seiner Zeit, und wurde für den Lehrer aller Kirchen angesehen. Gleichen Schritt aber mit seiner Gelehrsamkeit hielt seine Frömmigkeit und die Heiligkeit seines Wandels. Seine Kleidung und sein Hausgeräthe waren einfach, doch anständig; seine Nahrung mäßig, und gar nicht ausgesucht; während des Mahles ward vorgelesen, um alle unnütze oder gar sündhafte Gespräche zu entfernen; daher standen auch über seinem Tische die Verse geschrieben:

„Wer gern' Abwesenden den guten Namen raubt,
Dem sey an diesem Tisch zu sitzen nicht erlaubt."

Seine ganze Geistlichkeit lebte und speiste mit ihm gemeinschaftlich; einige derselben besorgten die Verwaltung der Kirchengüter, von denen Alles, was nach Bestreitung des höchst nothwendigen Lebensbedarfs noch übrig blieb, den Armen zufloß. So uneigennützig benahm sich der hl. Bischof, daß er sogar Vermächtnisse zurückwies, sobald die rechtmäßigen Erben dadurch nur einigermaßen verkürzt schienen. Oft ließ er sogar einige Gefäße zusammen schmelzen, um Gefangene loskaufen zu können. Auch hielt er sorgfältig darauf, daß der Gebrauch jedes Jahr die Armen einer jeden Pfarrei zu kleiden, der zu seiner Zeit bestand, forthin beibehalten werde.

Mit gleicher Sorgfalt war er auch für das geistige Wohl seiner Heerde bedacht. Oft sagte er seinen Zuhörern: „Ich begehre nicht ohne euch selig zu werden. Was „verlange ich? Wozu rede ich? Warum bin ich Bischof? „Warum bin ich auf der Welt, wenn nicht, um in Jesus „Christus zu leben, aber mit euch?" Er brannte von Eifer, für den Himmel Seelen zu gewinnen; daher gieng er auch gerne mit Ungläubigen um, und lud sie an seinen Tisch. Aber unwiderruflich weigerte er sich, mit Christen zu speisen, die einen öffentlich ärgerlichen Wandel führten; solchen legte er unnachsichtlich die von den Kirchengesetzen vorgeschriebenen Strafen auf. Alle, die sich in Angelegenheiten der Frömmigkeit oder ihres Seelenheiles an ihn wandten,

fanden Rath und Belehrung, und es war ihm die Mühe nicht zu groß, selbst schriftlich derlei Unterweisungen zu ertheilen. Dieß that er in freundschaftlichen Briefen an fromme Personen, die ihn darum gebeten hatten. Aber auch zum allgemeinen Nutzen der ganzen Kirche hatte der hl. Bischof ungemein viel schriftliche Werke verfaßt. Dazu hatten ihm die mannigfaltigen Irrthümer Veranlassung gegeben, die damals die Kirche Gottes beunruhigten, und welche er theils durch förmliche Widerlegung der vorgebrachten Entstellungen, theils auch durch reine, klare Darstellung der angefochtenen Wahrheit bekämpfte. Einige seiner Schriften waren aber blos Erzeugnisse seiner tiefen, ungeheuchelten Demuth; es gehören hierher seine Bekenntnisse, und seine Berichtigungen oder Beleuchtungen. Die Bekenntnisse schrieb er bald nach seiner Erhebung zur bischöfl. Würde, und stellt in demselben sein ganzes Leben von frühester Jugend an unverholen wie vor Gottes Auge dar. Das Buch seiner Berichtigungen fieng er im Jahre 426 in seinem zwei und siebenzigsten Lebensjahre an, und sein Zweck dabei war, seine zahlreichen Schriften noch einmal durchzusehen, und die eingeschlichenen Fehler zu verbessern, was er mit einer bewunderungswürdigen Strenge und Aufrichtigkeit that. Um aber nöthige Zeit zur Vollendung dieses letztern Werkes zu gewinnen, bewog er seine Geistlichkeit und das Volk, daß ihm ein Gehilfe in seinem Hirtenamte gegeben würde, und seine Wahl fiel auf den zwar noch jungen, aber frommen und weisen Priester Heraklius, der aber die bischöfliche Weihe erst nach dem Tode des heil. Augustinus erhielt.

Gegen Ende seines Lebens mußte der hl. Bischof noch sehen, wie sein Vaterland von fremden Kriegsvölkern, den Vandalen nämlich, überschwemmt und hart mitgenommen wurde. Bonifazius, der Befehlshaber des griechischen Heeres in Afrika, war am Hofe verläumdet worden, hatte aber sich zu behaupten gesucht, und sogar die gegen ihn geschickten Feldherrn besiegt. Nun lud er die Vandalen, mit deren König er verwandt war, ein, ihn zu unterstützen. Diese

rohen Horden verheerten Alles, wo sie durchzogen. Bonifazius kam neuerdings zu Gnaden, und erhielt wieder den Oberbefehl; jedoch sollte er die Vandalen aus Afrika vertreiben, was ihm aber nicht gelang, wobei vielmehr er den Kürzern zog, und sich dann nach Hippon warf, welche Stadt dann von den Vandalen auf der Land- und Meerseite belagert wurde. Der hl. Augustin betrübte sich nicht sofast über alle diese Drangsale, als vielmehr über das hieraus für die Seelen seiner Untergebenen hervorgehende Unheil; daher war er rastlos bemühet, sein Volk über die wahre Ursache so großer Unglücksfälle zu belehren, es auf seine Sünden und Ausschweifungen aufmerksam zu machen, und zu vermögen, durch Buße und Lebensbesserung die strafende Hand der göttlichen Gerechtigkeit abzuwenden. Ueberdieß aber flehte auch er selbst unablässig zu Gott um Gnade und Erbarmen.

Im dritten Monat der Belagerung befiel ihn ein heftiges Fieber, und er bereitete sonach sich auf seinen nahen Hintritt in die Ewigkeit vor. Er verdoppelte die Uebungen heiliger Zerknirschung; die sieben Bußpsalmen hiengen beständig vor seinem Krankenbette, und oft las er sie mit Rührung. Er hatte etwa zehn Tage vor seinem Tode seine Freunde gebeten, ihn nur dann zu besuchen, wenn die Aerzte da seyen, damit er in seinen Andachtsübungen nicht unterbrochen würde. So entschlief er denn sanft am 28. August des Jahres 430, des sechs und siebenzigsten seines Lebens. Die Vandalen, die im vierzehnten Monate der Belagerung Hippon eroberten, hatten Ehrfurcht vor den Ueberresten des heil. Bischofes, und schonten dessen Bibliothek, die von ihm für die Kirche gesammelt worden war. Sonst hatte er nichts hinterlassen, und daher auch kein Testament gemacht. Um das Jahr 508 wurden die Ueberreste des heil. Augustinus von dem heil. Fulgentius nach Sardinien überbracht, und im Jahre 722 in der Kirche zum heil. Petrus in Pavia beigesetzt.

Neun und zwanzigster August.

Die Enthauptung des hl. Johannes des Täufers.

Die Geburt und die meisten Lebensumstände des heil. Johannes des Täufers sind schon erzählt worden an dem Festtage seiner Geburt, am 24. Juni; man wolle also das dort Gesagte noch einmal überlesen, und das Folgende damit in Verbindung bringen.

Der hl. Johannes der Täufer stand, seines Eifers und tadellosen Wandels wegen, bei Jedermann in Ansehen und Achtung. Eine so hohe Meinung hatten die Juden von ihm, daß der hohe Rath eine eigene Gesandtschaft an ihn abschickte, und ihn fragen ließ, ob er nicht etwa gar der erwartete Messias sey. Er aber sagte, er sey nur die Stimme, die da rufe in der Wüste: „Bereitet den Weg „des Herrn, und machet seine Fußpfade eben.“ Er wollte damit sagen, er sey nicht der Messias, sondern nur dessen Vorläufer. Liebe zur Wahrheit und tiefe Demuth zeichnete ihn eben so sehr aus, als furchtloser Muth. . Bei ihm galt kein Ansehen der Person; er hielt mit edler Freimüthigkeit den Pharisäern ihre Heuchelei, den Sadduzäern ihre Entheiligung des ehrwürdigen, den Publikanern ihre Erpressungen, den Soldaten ihre Räubereien und ihr Sittenverderbniß vor. Er wagte es sogar, dem König Herodes seinen sündenhaften Wandel vorzuwerfen, wodurch derselbe ganz Israel ärgerte. Muthvoll sagte Johannes ihm ins Angesicht: „Es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders „zu haben.“ Der König wurde dadurch zwar aufgebracht, aber er fürchtete und ehrte den hl. Mann, ja er richtete sich sogar einigemal nach dessen Mahnung. Indessen unterließ Herodias nicht, ihn gegen Johannes einzunehmen, und da der König sich von seiner Lieblingssünde ganz beherrschen ließ, so gab er endlich, aus Gefälligkeit gegen Herodias, den Befehl, den Heiligen einzukerkern.

So verlor der hl. Johannes seine Freiheit, und wurde in das Schloß Macherus, an der Gränze des steinigten

Arabiens, eingeschlossen. Doch ließ ihn der König noch öfter vor sich kommen, und konnte dem Diener Gottes seine Verehrung nicht versagen; aber auch Herodias fuhr fort, den König immer heftiger gegen Johannes zu erbittern. Indessen durften den Heiligen seine Jünger noch besuchen, und so sendete er dann einst zwei derselben an Jesus, mit der Frage? „Bist du derjenige, der da kommen soll, oder haben wir auf einen Andern zu warten? So ließ der Vorläufer des Herrn nicht um seiner selbst willen fragen, denn er selbst wußte wohl, wer Jesus sey; sondern damit seine Jünger Gelegenheit hätten, Jesu Thaten zu sehen, und seinen Unterricht zu hören, und sonach sich selbst von seiner göttlichen Sendung zu überzeugen.

Als der hl. Johannes fast ein Jahr lang gefangen gewesen war, fiel das Geburtsfest des Königs Herodes ein, wo dieser in dem Schlosse Macherus den Vornehmsten von Galiläa ein prachtvolles Gastmahl gab. Bei diesem Mahle war es, daß er, ganz eingenommen für Salome, die Tochter der Herodias, die ihm durch ihren Tanz so gefallen hatte, mit einem Eide versprach, ihr zu geben, was sie verlangen würde. Das Mägdlein fragte die Mutter, und diese glaubte jetzt die beste Gelegenheit zu haben, den hl. Johannes ihrem Hasse aufzuopfern. Auf ihren Rath also verlangte Salome unverzüglich das Haupt des Johannes. Der König wurde bestürzt; doch war er durch seine Leidenschaft so verblendet, daß er sich durch seinen Eid für gebunden hielt, dieses offenbar ungerechte und grausame Verlangen gewähren zu müssen, und demnach wurde ein Soldat in das Gefängniß geschickt, der dann das abgeschlagene Haupt des hl. Johannes in einer Schüssel herbei brachte, und es der Salome einhändigte, die es dann ihrer Mutter übergab.

So starb Johannes, der Vorläufer des Erlösers, ein Jahr vor dem Kreuzestode desselben, da er selbst im zwei und dreißigsten Jahre seines Alters sich befand. Sein Tod erfolgte um das Osterfest; doch wird der Gedächtnißtag davon schon seit den ältesten Zeiten heute gefeiert, weil an die=

sem Tage im Jahre 453 sein heil. Haupt zu Emesa in Syrien entdeckt worden war. Im Jahre 954 kam es nach Konstantinopel, und 1204 wurde ein Theil desselben nach Amiens in Frankreich gebracht.

Dreißigster August.

Die heil. Rosa von Lima in Peru, Jungfrau.

Die hl. Rosa wurde zu Lima in Peru, einem Königreiche von Amerika, im Jahre 1586 von Eltern geboren, die aus Spanien abstammten. In der hl. Taufe hatte sie den Namen Isabella erhalten, allein ihrer ungemein frischen und schönen Gesichtsfarbe wegen nannte man sie Rosa. Schon von ihren ersten Jahren an bewies sie eine große Geduld in den Leiden, und eine ganz ungewöhnliche Liebe zu den Abtödtungen, denn schon als Kind aß sie fast nichts als schlecht zubereitete Kräuter und Wurzeln, und überdieß fastete sie noch drei Tage in jeder Woche bei Wasser und Brod. Sie hatte sich die heil. Katharina von Siena als Muster zur Nachahmung vorgesetzt. Sie übte solche Strengheiten, um ihre Sinnlichkeit zu bezähmen, und ihre Unschuld und Sittenreinheit unverletzt erhalten zu können. Doch sie gieng noch weiter, weil sie der mannigfachen Lobsprüche wegen, die man beständig ihrer ausgezeichneten Schönheit ertheilte, fürchtete, dieselbe könnte für Andere eine Gelegenheit der Versuchung werden, so rieb sie ihr Gesicht und ihre Hände, so oft sie ausgehen mußte, mit dem Staube des indischen Pfeffers, der durch seine Schärfe ihr die Frische der Farbe benahm. Welche Beschämung für diejenigen ihres Geschlechtes, die nicht blos von Eitelkeit sich ganz einnehmen lassen, sondern sogar oft in sündhafter Absicht ihre Schönheit noch zu erhöhen suchen. Während nun viele und große Heilige gegen ihren eigenen Körper Bußstrenge übten, um sich selbst gegen die Angriffe der Versuchungen zu stärken, bestrafte die hl. Ro=

sa sich selbst, um Andere vor der Gefahr zu verwahren. Eben so sorgfältig aber wachte sie auch noch über ihre andere Neigungen und Leidenschaften, damit keine das Uebergewicht erlange, vielmehr besiegte sie selbe durch ihre Demuth und die unverdrossene Uebung jeglicher Tugend.

So wuchs die heil. Rosa in dem Hause ihrer Eltern unter beständiger Uebung ihrer Bußstrenge wie eine Lilie unter Dörnern heran. Doch als ihre vorher wohlhabenden Eltern durch Unglück in großes Elend herabgesunken waren, war die hl. Rosa nur darauf bedacht, ihnen die nöthigsten Lebensbedürfnisse zu verschaffen. Sie gieng also in das Haus des Schatzmeisters Consalvo, und arbeitete hier fast Tag und Nacht hindurch. Dennoch unterbrach sie niemals ihre innere Unterhaltung mit Gott, und heiligte so ihre Handarbeit durch Gebet und Betrachtung. Doch als ihre Freunde immer in sie drangen, sich zu verehelichen, so dachte sie auf ein Mittel, von solchen Anforderungen befreit zu werden, und sodann desto leichter ihr Gelübd der ewigen Jungfrauschaft, das sie bereits abgelegt hatte, erfüllen zu können. Zu diesem Zwecke ließ sie sich in den dritten Orden des hl. Dominikus aufnehmen. Sie erwählte sich nun aus Liebe zur Einsamkeit eine kleine, abgelegene Zelle, und setzte da ihre strengen Bußwerke fort. Auf ihrem Haupte trug sie einen Kranz; damit aber derselbe sie immer an das Leiden des Heilandes erinnere, so war er inwendig ganz mit Stacheln besetzt.

Ueberhaupt war für sie das Leiden des Erlösers der lieblichste Gegenstand der Betrachtung. Dadurch gewann sie ein so tiefes Gefühl der Demuth und Selbstverachtung, daß sie sich selbst für die armseligste Sünderin ansah, und wann sie von sich selbst reden mußte, nicht Worte der Verdemüthigung genug fand, um ihre eigene Nichtigkeit kräftig genug auszudrücken. Wenn sie aber von Gott sprach, so strahlte gleichsam ihr Angesicht von jenem heiligen Feuer, das in ihrem Herzen brannte. Besonders bemerkte man dieß, wenn sie vor dem heiligsten Altarssakramente betete,

und noch mehr, wenn sie das Glück hatte, die hl. Kommunion zu empfangen. Es thaueten aber auch ausserordentliche himmlische Gnaden auf diese allem Irdischen so abgestorbene und für das Himmlische so empfängliche Seele herab.

Doch wurde die hl. Rosa während ihres Lebens auch geprüft durch Leiden mancherlei Art. Fünfzehn Jahre hindurch hatte sie heftige Verfolgungen von Personen zu dulden, die in der Welt lebten; auch hatte sie vielfältig Trostlosigkeit, Geistesdürre und andere innere Leiden zu erdulden. Zuletzt gab ihr noch eine langwierige, schmerzvolle Krankheit neue Gelegenheit, die Buße zu üben, die sie so lieb gewonnen hatte. Oft rief sie in heil. Entzückung auf: „Herr! vermehre mein Leiden; aber vermehre zugleich auch „deine Liebe in meinem Herzen.“ Der Herr erhörte ihr Gebet, und seine Gnade erhielt die fromme Dulderin immer aufrecht in allen ihren Prüfungen. Endlich wurde sie am 24. August des Jahres 1617 in ihrem ein und dreißigsten Lebensjahre in die Freude des Himmels übersetzt.

Ihr Leichenbegängniß wurde mit großer Feierlichkeit gehalten; der Erzbischof von Lima wohnte demseben bei; das Kapitel, der Senat, und mehrere ausgezeichnete Genossenschaften der Stadt rechneten es sich zur Ehre, abwechselnd den Leichnam zu tragen. Mehrere auf Anrufung ihrer Fürbitte erfolgten Wunder wurden gerichtlich bestätigt. Der Pabst Clemens X. erhob sie dann im Jahre 1671 unter die Zahl der Heiligen, und setzte ihr Fest auf den heutigen Tag.

Ein und dreißigster August.

Die selige Isabella von Frankreich.

Da unterm 25. dieses Monats die Lebensgeschichte des hl. Königs Ludwig erzählt wurde, so mag hier auch seiner gottseligen Schwester Isabella Meldung geschehen. Sie

wurde im Jahre 1225 geboren, und war daher um zehn Jahre jünger als er, hatte aber, gleich ihm, von ihren frommen Eltern Ludwig VIII. und Blanka von Kastilien die vortrefflichste Erziehung erhalten; vorzüglich Blanka trug für sie, welche die einzige Tochter in der königlichen Familie war, ganz besondere Sorgfalt, und wählte ihr die geschicktesten Lehrer. Die Prinzessin war kaum ein und zwanzig Jahre alt, als ihr Vater, der König, starb; doch Blanka nahm, wie sie es für Ludwig that, so auch für Isabella alle Sorge der weitern Ausbildung auf sich. Die königliche Prinzessin entsprach auch so vollkommen den Bemühungen, welche für ihre Erziehung verwendet wurden, daß sie sowohl in den Wissenschaften, als auch in der Frömmigkeit und Tugend sich auf das vortheilhafteste auszeichnete.

Schon von frühester Jugend an äußerte sie nur an ernsthaften Dingen Wohlgefallen, daher waren für sie neben dem Studieren nur Gebet, geistliche Lesung, Betrachtung und Hnadarbeit angenehme Beschäftigungen; allen eiteln Zeitvertreib vermied sie sorgsam, und bei jeder Gelegenheit legte sie ihre Mißbilligung über den unnöthigen Putz und die thörichten, oft sündhaften Unterhaltungen der Hofleute an den Tag; sie wäre mit der geringsten Kleidung zufrieden gewesen, und nur aus Gehorsam gegen ihre Mutter trug sie die ihrem Range zukommende Kleider. In ihrem ganzen Benehmen sprach sich tiefe und holde Leutseligkeit aus; nie kam eine Unwahrheit, ja nicht einmal ein zweideutiges Wort aus ihrem Munde. Um ihre Lostrennung von allem Weltlichen zu vollenden, hatte sie schon in ihrem dreizehnten Jahre den Entschluß gefaßt, ihre Jungfrauschaft Gott zu heiligen, und mit zartester Gewissenhaftigkeit beobachtete sie dieses Bild in Mitte der Welt und des gefährlichen Hoflebens. Mit der theilnehmendsten Liebe behandelte sie die Armen und Kranken, welche nicht nur ihre Freigebigkeit oft empfanden, sondern sich selbst persönlicher Dienstleistungen von Seite der frommen Prinzessin zu erfreuen hatten. Einst hatten sie eine Art Kopfbedeckung mit eige-

ner Hand gesponnen; ihrem Bruder, dem heil. Ludwig, gefiel diese Arbeit, und er bat sie, ihm dieselbe zum Geschenke zu machen. Sie aber antwortete: „Lieber Bruder, „weil dieses die erste Arbeit von der Art ist, die ich ver„fertiget habe, so bestimme ich sie für Jesus Christus; die „Erstlinge gehören ihm.“ Der König nahm diese Antwort gut auf, nur wünschte er, sie möchte für ihn ein anderes dergleichen bereiten. Sogleich schickte sie diese Arbeit einer armen, kranken Frau zu, deren Versorgung sie übernommen hatte.

Als im Jahre 1252 ihre Mutter, die Königin Blanka starb, konnte sie nichts mehr am Hofe zurückhalten, und sie eilte, um in einem klösterlichen Vereine ihre übrigen Tage noch zu verleben. Sie begab sich in das Kloster von Long-Champ, das sie selbst hatte erbauen lassen. Ihre andauernde Kränklichkeit hielt sie ab, die Ordensgelübde abzulegen, denn sie fürchtete, zu oft eine Dispense von den Ordensobliegenheiten zu bedürfen; dessen ungeachtet war sie für alle Klosterjungfrauen ein Muster der vollkommensten Regelmäßigkeit, Abtödtung und aller Tugenden. Während ihrer mannigfachen Unpäßlichkeiten zeigte sie eine bewunderungswürdige Geduld und die gränzenloseste Unterwürfigkeit unter Gottes Anordnungen. So erwartete sie ihr Lebensende, das am 22. Februar des Jahres 1270 erfolgte, da sie beinahe drei und vierzig Jahre alt war. Ihr Gedächtniß wird am heutigen Tage begangen.

Erster September.

Der heil. Aegidius, Abt.

Der heil. Aegidius war, wie man wahrscheinlicher Weise dafür hält, von Geburt ein Athenienser, und stammte aus einer edeln Familie ab. Er zeichnete sich bald nicht nur durch hervorragende Kenntnisse, sondern auch durch große Frömmigkeit aus. Deßwegen wurde ihm auch allgemeine Bewunderung zu Theil; doch gerade das war ihm, seiner tiefen Demuth wegen, am unangenehmsten, und er dachte daher darauf, der Gefahr des eiteln Lobes zu entrinnen. Er faßte den Entschluß, sein Vaterland, wo er nicht mehr, wie er wünschte, ein verborgenes und unbekanntes Leben führen konnte, zu verlassen. So kam er denn bis nach Frankreich, und wählte sich zu seinem Aufenthaltsorte eine Einsiedelei in einer wüsten Gegend an der Mündung der Rhone. Doch bald wurde auch hier sein Aufenthalt bekannt, und er selbst seiner Tugenden wegen berühmt; daher zog er wieder von dannen und begab sich an einen unfern Gard gelegenen einsamen Ort.

Hier lebte er mit noch einem heil. Einsiedler, den er daselbst antraf, einige Zeit hindurch zusammen: beide waren unausgesetzt bemüht, einander immer mehr zu Gebet, Betrachtung und Bußstrenge anzueifern. Das Volk aber, das häufig zu ihnen kam, fand nicht nur Belehrung und Trost, sondern auch Hilfe in mancherlei Anliegen, und viele Kranken wurden durch die beiden Heiligen wunderbar geheilt. Um dem hieraus für beide neuerdings entstehenden Ruhm zu entfliehen, begab sich Aegidius in einen Forst im Bisthume Nismes. Hier vergrub er sich gleichsam in die schauerlichste Wildniß, und verlebte mehrere Jahre, einzig mit Gebet und Betrachtung beschäftigt, und blos mit Kräutern und Wasser sich nährend. Doch nach einiger Zeit

bescheerte der Herr seinem Diener eine kräftigere Nahrung, da eine Hirschkuh zu ihm in seine Höhle kam, und ihm ihre Milch gleichsam anbot. Allein dieses Thier wurde auch die Ursache, daß der Heilige in dieser einsamen Gegend entdeckt wurde; denn ein König der Gothen, vermuthlich Wemba, verfolgte die Hirschkuh auf der Jagd, und gelangte so bis in die Höhle des Heiligen. Dieser verließ zwar seinen Aufenthalt nicht, wurde aber dennoch bald wieder, besonders durch die auf sein Gebet erfolgten Wunder, nicht nur in der ganzen Umgegend, sondern in ganz Frankreich bekannt.

Auch bei dem Könige von Frankreich stand der heil. Aegidius in hohem Ansehen; so sehr auch dieser Fürst ihn aufforderte, aus seiner Einöde unter die Menschen wieder zurückzukehren, so ließ sich Aegidius doch nicht dazu bewegen. Er nahm indeß einige Jünger auf, und stiftete ein Kloster, wo die Regel des heil. Benedict auf das erbaulichste beobachtet wurde. Dieses Kloster war an einer Stelle erbauet worden, die der Gothenkönig Wemba eigens zu diesem Zwecke hergeschenkt hatte. Nachdem der heil. Aegidius hier seine Genossenschaft einige Zeit lang durch sein heiliges Vorbild vorgeleuchtet hatte, gieng er gegen Ende des siebenten Jahrhunderts in die Belohnung des Himmels ein.

Sein Kloster wurde später in ein Stift für Weltgeistliche umgeändert. Nach und nach entstand in der Umgebung deßelben eine Stadt, die den Namen des Heiligen führt. Auch ist der heil. Aegidius noch der Patron von vielen Kirchen und Klöstern in Frankreich, Deutschland, Ungarn, Polen u. s. w. Seine heil. Ueberreste wurden später in die Abteikirche St. Sernin zu Toulouse gebracht.

Zweiter September.

Der heil. Stephan, König von Ungarn.

Der heil. Stephan wurde im Jahre 977 zu Gran,

der damaligen Hauptstadt von Ungarn geboren. Geisa, der Vater des Heiligen, der vierte Herzog der Ungarn, hatte sich sammt seiner Gemahlin Sarloth und mehrern Vornehmen seines Hofes zur christlichen Religion bekehrt, und war sorgsam darauf bedacht, seinem Sohne die beste Erziehung zu geben. Er vertraute ihn daher dem frommen Theodat, aus Italien, an, der in Vereinigung mit dem heil. Adelbert, Bischof von Prag, dem jungen Prinzen die lebhaftesten Gefühle für die Religion einflößte.

Nachdem Geisa im Jahre 997 gestorben war, ergriff Stephan das Ruder des Staates. Zuerst sorgte er durch einen dauerhaften Frieden für die Ruhe mit den Nachbarvölkern, und dann ergriff er die geeignetsten Maßregeln, um in seinen Staaten die Abgötterei vollkommen zu tilgen, und dem heil. Evangelium Eingang zu verschaffen. Doch Einige wiedersetzten sich mit Waffengewalt dieser guten Absicht des heil. Stephans, und so war auch er genöthigt, gegen diese die Waffen zu gebrauchen. Voll Vertrauen auf Gottes Beistand bereitete er sich zur Schlacht durch Fasten, Almosen und Gebet vor, und seine Hoffnung wurde nicht zu Schanden. Er erfocht, obgleich an Streitkräften weit schwächer, doch einen vollständigen Sieg über die Aufrührer. Aus Dankbarkeit ließ Stephan an dem Orte, wo die Schlacht vorgefallen war, ein Kloster, unter Anrufung des heil. Mauritius, erbauen, und versah es reichlich mit Einkünften, auch überließ er demselben einen Theil der gemachten Beute.

Als er jetzt sich in ungehinderter Freiheit sah, sein frommes Vorhaben auszuführen, nemlich seinem ganzen Volke die Segnungen des Evangeliums Jesu Christi zuzuwenden, so ließ er fromme Priester und Ordensmänner in sein Land kommen, die als eifrige Missionäre allenthalben die Kenntniß der heil. Religion verbreiteten, das noch in Rohheit versunkene Volk heranbildeten und Kirchen und Klöster erbaueten. Auch stiftete Stephan zehn Bisthümer, und das Erzbisthum von Gran. Dann ordnete er einen neuerwähl-

ten Bischof als Gesandten nach Rom ab, um von dem heil. Vater die Bestätigung der verschiedenen Stiftungen zu erhalten, die er zur Ehre Gottes gemacht hatte. Auch ließ er zugleich den Pabst um den Titel eines Königs bitten, weil sein Volk dieses wünschte, und weil er dann mit desto mehr Würde und Ansehen seine frommen Absichten in Betreff des Wohles der Religion und seines Volkes ausführen könne. Der Pabst Sylvester II. gewährte ihm seine Bitte, und sandte ihm nebst einer köstlichen Krone noch ein Kreuz, mit dem Vorrechte, dasselbe seinem Heere vortragen lassen zu dürfen.

Im Jahre 1000 ließ sich der fromme König durch jenen Bischof, der ihm die Krone von Rom gebracht hatte, feierlich salben. Unmittelbar darauf stellte er alle seine Staaten unter den besondern Schutz der allerseligsten Jungfrau Maria, und machte diesen Act seiner Frömmigkeit durch eine eigene Urkunde öffentlich bekannt. Er wollte allen seinen Unterthanen eben dieselben zärtlichen Gesinnungen einflößen, die er selbst gegen die gebenedeite Mutter des Herrn hegte. Daher ließ er auch zu Alba eine prachtvolle Kirche unter dem Namen der allerseligsten Jungfrau aufführen, welche dann in der Folge die Könige von Ungarn zu dem Orte ihrer Salbung und ihres Begräbnisses wählten. Auch ausser die Grenzen seines Reiches dehnte sich seine fromme Freigebigkeit aus; so ließ er zu Rom die Kirche zum heil. Stephanus bauen, und errichtete dabei ein Spital für Pilger; auch zu Jerusalem ließ er eine Kirche aufführen.

Kurze Zeit nach seiner Krönung verehelichte sich der heil. Stephan mit Gisela, der Tochter des heil. Heinrichs, des deutschen Königs. An diesem fand er stets, auch nachdem derselbe zur deutschen Kaiserwürde gelangt war, einen Fürsten, der ihn in seinem frommen Vorhaben kräftig unterstützte. Dadurch gelang es ihm, in seinem Reiche mehrere alteingewurzelte Mißbräuche abzustellen, und seinen

strengen Gesetzen gegen Gotteslästerung, Diebstahl, Todschlag, Ehebruch und andere Laster Beobachtung zu verschaffen.

Der heil. Stephan war ungemein herablassend und leutselig; jeder, der eine Sache ihm vortragen wollte, hatte Zutritt bei ihm; besonders aber hatten sich die Armen, und die Wittwen und Waisen seiner Gunst und Liebe, und seines kräftigen Schutzes zu erfreuen. Oeffentlich hatte er sich für ihren Vater erklärt. Doch damit begnügte er sich noch nicht; weil er wohl wußte, daß gar oft im Verborgenen die größte Noth sich findet, die es nicht wagt, öffentlich sich zu zeigen und um Hilfe zu flehen, so gieng der heil. König oft in eigener Person und ohne alle Begleitung aus, um Jene desto leichter aufzufinden, die im Elende schmachteten. Einst wurde er bei einem solchen Ausgange von einem Haufen Bettler grob mißhandelt und beraubt; doch er schätzte sich glücklich, einer so löblichen Ursache halber etwas leiden zu können, und nahm sogar die Scherze der Großen seines Reiches über diesen Vorfall nicht ungnädig auf. Für diese große Hingebung und Selbstüberwindung wurde ihm aber auch die reichlichste Belohnung des Himmels zu Theil, und Gott verlieh ihm nebst andern ausserordentlichen Gnaden auch die Gabe der Wunder.

Schon aus der bisher erzählten Handlungsweise des heil. Stephan läßt sich entnehmen, daß er die Lehren und Vorschriften des heil. Evangeliums nicht blos im allgemeinen und etwa nur auf den Schein, sondern in ihrer ganzen Vollkommenheit und Strenge beobachtete. Daher hatte er alle seine Stunden mit weiser Sparsamkeit eingetheilt zwischen die Pflichten der Religion und denen seines Standes. Mit zarter Gewissenhaftigkeit wachte er über jeden seiner Schritte, und die Fehler, die er aus menschlicher Schwachheit begieng, suchte er beinahe täglich wieder durch aufrichtige Buße zu sühnen. Er unterzog sich den strengsten Bußwerken, so wenig dieses auch mit den Sitten eines Hofes vereinbarlich zu sein schien; der fromme König achtete mehr auf das Wohlgefallen Gottes, als den Tadel der Welt.

In gleichem Geiste erzog er auch alle seine Kinder, und er hatte das Glück, daß Alle seinen Erwartungen entsprachen. Besonders trat Emerich, der älteste Sohn, vollkommen in die Fußstapfen seines Vaters. Man konnte nichts Vollkommeneres, Gottseligeres und Liebenswürdigeres sehen, als diesen Prinzen. Ihn bildete Stephan aber nicht blos zur Frömmigkeit und Gottesfurcht heran, sondern auch zu der großen Kunst zu regieren. Er übergab ihm daher auch jenes vortreffliche Gesetzbuch, das noch jetzt die Grundlage der ungarischen Staatsverwaltung ist, und worin man in fünf und fünfzig Kapiteln Alles findet, was die Völker wahrhaft beglücken und christlich machen kann. Um seinen Ländern jenen Schutz zu gewähren, den er ihnen schuldig war, sah sich der heil. König oft genöthigt, Krieg zu führen, wobei er jedoch nie der angreifende Theil war, dafür aber jedesmal als Sieger aus dem Felde zurückkehrte. Er war nicht so stolz, sich auf seine und seines Heeres persönliche Tapferkeit allein zu verlassen; daher flehte er immer um Gottes Schutz und Segen und das besonders durch die Fürsprache der seligsten Jungfrau Maria.

Der heil. Stephan hatte auch, zur Läuterung seiner Tugend, herbe Prüfungen zu erdulden. Alle seine Kinder wurden ihm durch furchtbare Krankheiten entrissen. Der Tod seines Sohnes Emerich, der zuletzt starb, fiel dem tiefbetrübten Vater am schwersten, denn schon entwickelte dieser Prinz alle Eigenschaften, die ihn geschickt machten, ein neubekehrtes Königreich regieren zu können; kein Wunder also, daß Stephan diesen Verlust um so schmerzlicher fühlte. Dazu wurde auch der heil. König selbst drei Jahre lang mit mehrern schmerzhaften Krankheiten heimgesucht. In diesem Zustande seiner Schwäche hatten sich vier Grafen verschworen, ihm das Leben zu nehmen. Sie waren aufgebracht über die Genauigkeit, womit er, ohne Rücksicht der Person, auf die Rechtspflege hielt. Schon war einer derselben mit dem Dolche bewaffnet in das Schlafgemach des Königs eingedrungen, als dieser plötzlich fragte,

wer da sei. Dadurch gerieth der Mörder in Furcht und Verwirrung, warf sich seinem Gebieter zu Füßen, und flehte um sein Leben. Er erhielt diese Gnade; aber seine Mitverschwornen wurden, wie es das Wohl des Staates nothwendig machte, hingerichtet.

Immer mehr fühlte es nun der heil. König, daß seine letzte Stunde herannahe. Er ließ demnach den Adel versammeln, damit ihm ein Nachfolger gewählt würde. Nachdem diese Angelegenheit geordnet war, und der heil. Stephan noch besonders zum Gehorsam gegen den heil. Stuhl ermahnt und die Uebungen der christlichen Tugenden dringend empfohlen hatte, ließ er sich die heil. Sterbsakramente reichen, und entschlief dann am **15.** Aug. **1038**, im sechzigsten Jahre seines Alters, dem ein und vierzigsten nach dem Tode seines Vaters und dem acht und dreißigsten nach seiner Salbung zum Könige von Ungarn. Noch auf seinem Todbette hatte er die Empfehlung seines aufblühenden Reiches in den Schutz der Mutter des Herrn erneuert. Viele Wunder bestätigten seine Heiligkeit. Sein Leichnam wurde fünf und vierzig Jahre nach seinem Tode erhoben, und in der prachtvollen Kapelle der Kirche zu unserer lieben Frau in Buda beigesetzt. Der Pabst Benedict **IX.** setzte ihn unter die Zahl der Heiligen, und Innocenz **XI.** bestimmte sein Fest auf den **2.** September.

Dritter September.

Die heil. Phöbe, Diaconissin zu Kenchreä.

Die hl. Phöbe lebte zu Kenchreä, einem Städtchen in Achaia, in der Nähe von Korinth, wobei sich zugleich ein Seehafen für Asien und die Levante befindet. Als der hl. Apostel Paulus zur Verkündung des Evangeliums nach Korinth kam, und diese Stadt zum Mittelpunkte seines Predigtamtes in Achaia wählte, so bezog er abwechselnd seine Wohnung bei verschiedenen frommen Gläubigen, wie

es für sein Bedürfniß eben am gelegensten war. Zu Kenchreä wohnte er bei der hl. Phöbe. Sie war damals vermuthlich eine Wittwe, und zeichnete sich nicht nur durch ihre Bereitwilligkeit aus, womit sie die Lehren des Heiles aus dem Munde des hl. Apostels annahm, sondern auch ihr ganzes vergangenes Leben hatte das ehrenvollste Zeugniß ihrer Mitbürger. Der hl. Apostel fand sie daher würdig, das kirchliche Amt einer Diaconissin zu verwalten, und stellte sie daher in dieser Eigenschaft für die Kirche von Kenchreä auf.

Es waren nämlich in den ersten Jahrhunderten der Kirche zu gewissen Verrichtungen Frauenspersonen bestimmt, die von dem Bischofe zu ihrem Dienste besonders eingesegnet wurden und Diaconissinnen hießen. In den ältesten Zeiten nahm man dazu nur bejahrte Wittwen, von unbescholtenem Wandel und erprobter Frömmigkeit; später wurden auch fromme Jungfrauen zu diesem Amte zugelassen. Es lagen ihnen viele und zerschiedene Verrichtungen ob; so mußten sie die Weibsleute auf dem Lande in den Anfangsgründen des christlichen Glaubens unterrichten, auch theilten sie mit den Diaconen die Sorge für die Armen, besonders für die Wittwen. Ferner hatten sie in der Kirche den Frauen, vorzüglich den fremden, ihre besondern Plätze anzuweisen. Ihr hauptsächlichstes Geschäft aber bestand darin, daß sie bei der Taufe der Personen des weiblichen Geschlechtes jene Dienste leisteten, die nothwendig waren, weil damals dieses heil. Sakrament nur Erwachsenen ertheilt wurde und zwar nicht, wie jetzt, unter Abgießung des Wassers über das Haupt des Täufling, sondern mittels dreimaliger Untertauchung des ganzen Körpers unter das Wasser des Taufbrunnens. Außer noch mehrern andern Geschäften, war später auch ihrer Obsorge anvertraut das ganze Kirchengeräthe, besonders in den Kirchen der weiblichen Klöster. So oft endlich eine Frauensperson mit einem Bischofe oder Diacone etwas zu sprechen hatte, konnte dieses nur in Gegenwart einer Diaconissin geschehen. Erst

als später die Kirchendisciplin sich verändert, und besonders die heil. Taufe schon den neugebornen Kindern ertheilt wurde, so gieng das Amt der Diaconissinnen, als nicht mehr nothwendig, ein.

Die heil. Phöbe verwaltete nun dieses ihr übertragene Amt mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit, und war sowohl durch ihre Frömmigkeit, als besonders ihre thätige Nächstenliebe ein Gegenstand der Erbauung für die ganze Gemeinde von Kenchreä; ja auch an andern Orten und selbst in weiter Ferne wurde ihre Tugend bekannt. Denn nicht nur ertheilte ihr der heil. Apostel Paulus in seinem Sendschreiben an die Römer, das er im Jahre 58 zu Korinth verfaßte, das ausgezeichnetste Lob, sondern sie selbst brachte dieses Sendschreiben in die Hauptstadt der damals bekannten Welt, zu den Christen nach Rom, und bestätigte sonach durch ihren eigenen Tugendwandel das, was der heil. Apostel schriftlich von ihr angerühmt hatte. Das letzte Kapitel dieses Sendschreibens beginnt Paulus mit den Worten: „Ich empfehle euch unsere Schwester Phöbe, welche „dem Dienste der Gemeinde zu Kenchreä obliegt, daß ihr „sie aufnehmet im Herrn, wie sich Heiligen ziemt, und „ihr beistehet in jedem Geschäfte, wo sie Euer bedürfen „sollte; denn auch sie hat vielen beigestanden, und mir selber.“

Die ausgezeichnete Heiligkeit der heil. Phöbe und die hohen Gnaden, womit sie der Herr zur würdigen Verwaltung ihres Dienstes ausrüstete, bestimmten die heil. Kirche, daß sie davon in jenen Gebeten Gebrauch machte, die bei der Einsegnung der Diaconissinnen nach griechischem Ritus angewendet wurden, und worin zu Gott gefleht wird, daß er die Gnade seines heil. Geistes seiner Magd mittheilen wolle, die sich seinem Dienste heiliget und widmet, und daß er ihr jene Gaben verleihe, die er der Phöbe mittheilte, welche er selbst zu diesem heil. Dienste berief.

Weitere Lebensumstände sind von dieser Heiligen uns nicht bekannt worden, so wie auch das Jahr und die Art ihres Todes, der um die Mitte des ersten christlichen Jahr=

hundert erfolgt sein mag. Das römische Verzeichniß der Heiligen und Martyrer erwähnt ihrer am heutigen Tage; auch ansehnliche heil. Väter und Kirchenschriftsteller reden von der heil. Phöbe, z. B. Chrysostomus, Origenes und andere.

Vierter September.

Die hl. Rosalia, Jungfrau.

Die hl. Rosalia war zu Palermo auf der Insel Sicilien geboren worden. Ihr Vater war der Graf Sinibald von Roses und Quisquina, der von dem kaiserlichen Geschlechte Karl's des Großen abstammte. Schon von Jugend auf zeigte die Heilige eine ernstliche Verachtung aller Welteitelkeit, und zog sich demnach ganz von dem Umgange mit der Welt und den Menschen zurück. Ja aus Vorliebe zu der strengen und abgetödteten Lebensweise der hl. Einsiedler in der Wüste, wählte sie etwas ähnliches, und verbarg sich in einer engen Höhle auf dem quisquinischen Berge. Ihren festen Entschluß, hier zu bleiben, gab sie durch die Worte zu erkennen, die sie in ihrer Höhle in einem Felsen mit vieler Mühe eingrub, und die noch zu lesen sind. Sie lauten: „Ich Rosalia, eine Tochter Sini„bald's, des Grafen von Roses und Quisquina, habe aus „Liebe zu meinem Herrn Jesus Christus den Entschluß „gefaßt: in dieser Höhle zu wohnen.“

Doch einige Zeit nachher verließ sie diesen Ort wieder, und begab sich in eine andere Höhle des Berges Pelegrino, der nur drei Meilen von Palermo entfernt liegt. Unter beständigem Gebete und ununterbrochener Vereinigung ihrer Seele mit Gott lebte sie hier ein in den Augen der Welt zwar müßiges, aber an den heldenmüthigsten Kämpfen und Tugendübungen reiches, und daher für den Himmel auch thatenreiches Leben. Sie starb im Jahre 1160; ihre ehrwürdigen Reliquien entdeckte man aber erst im Jahre

1625 unter dem Pabste Urban VIII. Die Insel Sicilien schreibt dem Schutze und der Fürsprache der hl. Rosalia die Befreiung von einer grauenvollen Pest zu, die zu jener Zeit das Land verheerte, darum wird die hl. Rosalie von frommen Christen als eine besondere Patronin in ansteckenden Krankheiten angesehen und verehrt.

Fünfter September.

Der heilige Laurentius Justiniani, erster Patriarch von Venedig.

Der heil. Laurentius stammte aus der berühmten adeligen Familie der Justiniani zu Venedig, und wurde in dieser Stadt im Jahre 1380 geboren. Schon von der Wiege an bemerkte man an ihm eine ungewöhnliche Gelehrigkeit, und eine Anlage zu ausserordentlicher Seelengröße. Immer nur liebte er ernsthafte Dinge, und unterhielt sich gerne mit vernünftigen Personen. Alle seine Gedanken und Handlungen bezog er auf Gott, und nur diesem allein suchte er in Allem zu dienen.

Er fühlte in sich einen Beruf zum geistlichen Stande; doch verließ er sich nicht allein auf seine eigene Neigung, sondern flehte vor allem in eifrigem Gebete um göttliche Erleuchtung, und dann fragte er auch einen frommen Priester aus der Congregation des hl. Georg von Alga, um Rath. Dieser bemerkte die große Neigung des Heiligen zum Klosterleben, und machte ihn daher aufmerksam, zuerst seine Kräfte durch Angewöhnung strenger Bußübungen zu prüfen. Das befolgte Laurentius, so daß seine Mutter und seine Freunde, die aus dieser strengen Lebensart einen Nachtheil für seine Gesundheit befürchteten, auf jede Weise ihn von seinem Entschlusse abzubringen, und in der Welt zurückzuhalten suchten. Doch er selbst, der nicht nur seine Kräfte schon versucht, sondern auch von dem göttlichen Rufe sich überzeugt hatte, entfernte sich, um den Schlin-

gin übelverstandener Zärtlichkeit zu entgehen, heimlich von Hause, und ließ sich bei den regulirten Chorherren zum heil. Georg in Alga das Ordenskleid geben.

Er fand in dieser Genossenschaft keine Uebung der Strengheit und Abtödtung, die er nicht vorher schon ausgeübt hätte, daher suchte er immer noch beschwerlichere auf, und seine Obern mußten seinem großen Eifer Einhalt thun. Seine Demuth war mit den niedrigsten Verrichtungen der Genossenschaft, mit den schlechtesten Kleidern, mit den gewöhnlichen Anlässen zur Unterwerfung unter den Willen Anderer u. s. f. noch nicht zufrieden; er suchte sogar freiwillig Gelegenheit auf, von den Weltleuten verachtet und verspottet zu werden, was ihm besonders beim Einsammeln des Almosens oft widerfuhr. Bei diesem Geschäfte kam er auch oft vor sein väterliches Haus; doch nie gieng er hinein; sondern blieb auf der Gasse stehen, bis ihm das Almosen vor die Thüre gebracht wurde; und immer nahm er nicht mehr, als zwei Brode an, obwohl seine Mutter den Dienern befohlen hatte, ihm jederzeit reichlich mitzutheilen. Er hatte eine solche Herrschaft über sich selbst errungen, daß er sogar gegen ungegründete Beschuldigungen sich nicht einmal vertheidigte, vielmehr bereit war, die auferlegte Strafe zu erdulden, wenn er gleich vollkommen unschuldig war.

Der heil. Laurentius wurde zum Priesteramte erhoben, dessen er durch seine hohe Tugend so würdig war. Er arbeitete mit ungemeinem Segen an dem Heile der Seelen, denn seine tiefe Kenntniß in geistigen Dingen und in den innern Wegen der Vollkommenheit machten ihn zu diesem Geschäfte ganz vorzüglich fähig. Auch zu den höchsten Würden seines Ordens wurde er erhoben, und leistete demselben, besonders als General, die wichtigsten Dienste durch Verbesserung der innern Zucht, so daß er als der zweite Stifter dieses Ordens betrachtet wurde.

Doch noch höhere kirchliche Würden und Auszeichnungen harreten des heil. Laurentius Justiniani; denn der Pabst

Eugenius IV., der die vorzügliche Tugend des Heiligen kannte und zu schätzen wußte, ernannte ihn im Jahre 1433 zum Bischofe von Venedig. Nur Laurentius wollte diese Würde durchaus nicht annehmen, und bewog sogar seine Ordensgenossen, daß sie den Pabst baten, ihren zweiten Stifter in seiner stillen Abgeschiedenheit zu lassen. Doch er mußte gehorchen, und nun war er nur darauf bedacht, mit so wenig Aufsehen als möglich, Besitz von seiner Kirche zu nehmen, und allen überflüssigen Aufwand zu vermeiden. Um so eifriger aber flehte er oft ganze Nächte hindurch, am Fuße das Altars, um die zu einem so wichtigen Amte nothwendigen Gnaden des Himmels.

Der heil. Bischof leuchtete seiner Heerde durch sein eigenes Tugendvorbild auf das schönste vor. In der innern Einrichtung seines Hauses sprach sich Einfachheit, ja tiefe Armuth aus; er speiste auf irdenem Geschirre, schlief auf einer ärmlich überdeckten Strohmatte, und seine ganze Hausgenossenschaft bestand aus fünf Personen. Als man ihm vorstellte, seine hohe Geburt und die Würde seines Stuhles und die Republik verlange von ihm mehr Aufwand, so antwortete er, die Tugend allein sei der Schmuck des bischöflichen Amtes, und ein Oberhirte dürfte keine andere Familie haben, als die Armen seines Sprengels. Seine Leutseligkeit und Milde gegen Jedermann erwarb ihm einen großeu Einfluß auf den Geist und das Herze Aller, und es war ihm leicht, verschiedene Mißbräuche abzustellen, die unter seinem Volke sich eingeschlichen hatten. Wenn auch zuweilen die Ausführung seiner Unternehmungen anfangs einige Schwierigkeiten fand, so siegte doch jederzeit seine Sanftmuth und Geduld. Indessen fehlte es auch ihm nicht an Leiden mancher Art; er wurde verläumdet; seine besten Absichten wurden mißdeutet; sogar auf öffentlicher Strasse wurde er verhöhnt und der Heuchelei beschuldigt. Doch alles das war nicht einmal im Stande, auch nur seine Miene zu verändern, vielweniger ihm seine innere Seelenruhe zu rauben.

Ungeachtet der großen Wohlthätigkeit des heil. Bischofes gegen die Armen, denen er lieber Brod und Kleider, als Geld, austheilte, fand er Mittel genug, um mehrere Kirchen zu bauen, und fünfzehn Klöster zu stiften. Auch errichtete er in Venedig noch zehn neue Pfarreien, wo damals schon zwanzig bestanden; so sehr war er bemühet, die Seelsorge über die ihm anvertrauten Heerde zu beleben und kräftig zu unterstützen. Auch wirkte er, als er zum erstenmale sein Bisthum bereiste, unglaublich viel Gutes.

Diesem heiligen Bischofe erwiesen auch die Päbste große Achtung und Verehrung. Eugen IV., der ihn zu sich nach Bologna beschieden hatte, empfieng ihn mit großer Auszeichnung, und nannte ihn eine Zierde der Bischöfe. Auch Nicolaus V. suchte alle Gelegenheiten hervor, um ihm Beweise seiner Hochachtung geben zu können. Und als der Patriarchalstuhl von Grado erledigt wurde, übertrug er diese Würde auf den Stuhl von Venedig, und der Heilige wurde sonach wieder auf eine neue Stufe von kirchlicher Auszeichnung erhoben. Doch auch die neuen Pflichten, die er mit der Patriarchalwürde übernahm, erfüllte er mit der gewöhnten Gewissenhaftigkeit und Treue.

Der heil. Laurentius Justiniani verfaßte auch mehrere schriftliche Werke, das letzte war jenes, das er die Stufen der Vollkommenheit nannte. Kaum hatte er es vollendet, als er von einem heftigen Fieber befallen wurde. Als der Heilige sah, daß seine Diener mit Zubereitung eines Bettes für ihn beschäftiget seien, sagte er: „Was „wollt ihr denn machen? Ihr verliert nur eure Zeit. Mein „Heiland ist am Kreuze gestorben. Habt ihr vergessen, „daß der heil. Martinus in seinem Todeskampfe sagte, ein „Christ müsse auf der Asche und im Bußkleide sterben?“ Und so beharrte er darauf, daß man ihn auf Stroh lege. Unter den süßesten Ergüssen des Verlangens und der Sehnsucht nach dem himmlischen Bräutigam sah er seiner Auflösung entgegen. Doch vergaß er auch nicht, an die Gerichte Gottes mit heil. Schrecken zu denken, und als je-

mand sagte, er müsse sich wohl freuen, jetzt die Krone der Belohnung empfangen zu dürfen, so antwortete der Heilige: „die Krone ist nur für die muthvollen Kämpfer, und nicht „für die Feigherzigen, wie ich bin.“ Marcellus, einer seiner geliebten Schüler, weinte bitterlich; da tröstete ihn der Heilige mit den Worten: „Ich gehe dir voran; du wirst „mir bald nachfolgen. An dem nächsten Osterfeste werden „wir uns wieder sehen.“ Diese Vorhersagung gieng genau in Erfüllung. An den beiden letzten Tagen vor seinem Tode kamen noch verschiedene Körperschaften der Stadt, um den letzten Segen des heil. Oberhirten zu empfangen. Reichen und Armen stand seine Wohnung offen. Er starb am 8. Januar 1455, in seinem vier und siebenzigsten Lebensjahre, nachdem er zwei und zwanzig Jahre Bischof, und vier Jahre Patriarch gewesen war. Obwohl er in seiner letzten Willensanordnung verlangt hatte, als gemeiner Ordensmann zum heil. Georg beerdiget zu werden, so entstand doch ein Streit über den Ort seines Begräbnisses, und so erfolgte dieses erst am 17. März. Im Jahre 1524 sprach ihn Clemens VII. selig, und Alexander VIII. reihete den Namen des heil. Laurentius Justiniani im Jahre 1690 dem Verzeichnisse der Heiligen Gottes an. Sein Fest wurde auf den 2. September, als dem Tage seiner bischöflichen Weihe verlegt.

Sechster September.

Der heil. Magnus, Abt zu Füßen und Apostel des Algäu.

Der heil. Mang war um das Ende des siebenten Jahrhunderts in Irland oder Schottland geboren worden. Schon von Jugend auf mied er die Welteitelkeiten und widmete sich mit Eifer dem Dienste Gottes und einem strengen religiösen Leben. Er erkannte den Willen Gottes, daß er bestimmt sei, fernen, noch in den Finsternissen des Heidenthums versenkten Völkern das beseligende Licht des heil.

Glaubens zu bringen; daher verließ er sein Vaterland, und kam in das damals wegen der Frömmigkeit seiner Bewohner schon in hohem Rufe der Heiligkeit stehende Kloster St. Gallen, wo er den weitern Ruf des Himmels abwarten wollte.

Auch der heil. Thosso (siehe 16 Jan.), der damals noch ein Priester der augsburgischen Kirche war, und erst später auf den bischöflichen Stuhl eben dieser Kirche erhoben wurde, kam gleichfalls nach St. Gallen, um das Grab dieses heil. Abtes zu besuchen, und dessen Reliquien zu verehren. Der heil. Magnus empfieng diesen Fremdling ungemein freundlich, zeigte ihm die Grabstätte, und bewirthete ihn nach Vermögen. Aus ihrer beiderseitigen Unterredung vernahm Magnus, daß Thosso aus der Diöcese Augsburg sei, und daß diese an die julischen Alpen gränze. Da erkannte der heil. Mang, daß gerade jene Gegend der Ort sei, wohin ihn die Vorsehung bestimmt habe, und mit Freuden glaubte er an Thosso einen Begleiter zu finden, der ihn dorthin führen würde. Er entdeckte daher dem heil. Fremdlinge den göttlichen Ruf zur Bekehrung der ungläubigen Völker an den julischen Alpen, und bat ihn um die Begleitung dahin.

Thosso fand sich sogleich dazu bereitwillig, und als Mang von dem Abte und den Brüdern Abschied genommen hatte, begab er sich mit noch einem Mönche, Namens Theodor, in Gesellschaft des heil. Thosso auf die Reise. Sie nahmen ihren Weg über Bregenz, wo der heil. Mang einem Blinden, der sie um ein Almosen bat, ein viel angenehmeres Geschenk, als Gold und Silber, darreichte, indem er ihm nemlich durch sein Gebet das Augenlicht wieder gab. Freudig und voll des Dankes begleitete der Genesene seinen Wohlthäter.

Nach einigen Tagen kamen die heil. Pilger in die Gegend von Kempten, einem Orte, der zwar schon früher ein von den Römern bewohnter und befestigter Platz ge-

wesen, aber in dem Kriege der Deutschen mit den Römern zerstört worden war. Sie fanden daher diesen Ort von Menschen verlassen, und dagegen von wilden und gefährlichen Thieren bewohnt. Dessen ungeachtet nahmen hier die apostolischen Männer furchtlos und auf den Schutz des Allerhöchsten vertrauend einige Zeit hindurch ihren Aufenthalt, und bekehrten durch ihre Predigten das Volk der umliegenden Gegend zum Christenthume, so daß durch den Glauben und das Vertrauen des heil. Magnus auf Gott, so wie durch die wohlthätigen Einflüße des göttlichen Christenthumes in kurzer Zeit die Gegend um Kempten, und in der Folge das ganze Algäu, um Vieles gemildert, und von schädlichen Thieren gereinigt war. Nachdem hier von dem heil. Priester Thosso eine große Anzahl Menschen getauft, eine Kapelle und eine kleine Wohnung erbauet war, setzten Mang und Thosso ihre Reise weiter fort; der fromme Ordensmann Theodor blieb aber zur weitern Belehrung und Befestigung der neuen Christengemeinde in Kempten zurück.

Als der heil. Mang nach Epfach kam, traf er den heil Bischof von Augsburg, Wikterp an, der sich eben hier aufhielt, und durch Thosso, welcher vorausgereiset war, schon die Absicht des heil. Mangs, so wie dessen bisherige Thaten und Wunder erfahren hatte. Der heil. Oberhirte hatte selbst schon die Bekehrung jener Völker gewünscht, und nun freuete er sich, daß ihm die göttliche Vorsehung einen so eifrigen und heiligen Mann zu diesem Werke zuführe. Zwar stellte er dem heil. Magnus das Beschwerliche, ja Gefährliche eines solchen Unternehmens vor; doch weil dieser, im Vertrauen auf Gottes Beistand, sich nicht abschrecken ließ, so gab er ihm Lebensmittel und Wegweiser mit, und erlaubte dem heil. Thosso, ihn zu begleiten.

Etwa um das Jahr 746 trat der hl. Mang seine apostolische Reise nach dem östlichen Algäu an. Als der heil.

Mang mit seinem Gefährten Thosso an das rechte Lechufer, in die Nähe des jetzigen Dorfes Waltenhofen kam, hatten seine Bemühungen um die Ausbreitung der hl. Religion schon so reichliche Früchte getragen, daß er im Stande war, an diesem Orte eine Kirche zu erbauen, welche der hl. Bischof Wikterp einweihete, und den Priester Thosso dabei anstellte. Dem hl. Mang aber gab der Bischof einige andere Geistliche zur Fortsetzung seiner apostolischen Arbeiten mit, und unterwarf selbe seiner Leitung und Anordnung, auch versah er selbe mit den nöthigsten Lebensbedürfnissen. Hierauf reisete Wikterp selbst zu dem Könige Pipin, und suchte bei ihm für Magnus um die Erlaubniß nach, an dem julischen Engpasse ein Kloster errichten zu dürfen. Pipin, innigst gerührt durch die Erzählung des hl. Bischofes von dem Eifer und den Tugenden des hl. Mangs, und von der ihm von Gott verliehenen Wundergabe, willigte nicht nur gerne ein, sondern schenkte ein Stück Landes sammt beträchtlichen Einkünften zu diesem Kloster her.

Als der Heilige sich an diesem ihm vom Himmel bestimmten Orte angesiedelt hatte, besuchte ihn sein Freund Theodor, und wünschte ihm herzlich Glück. Auch erzählte ihm Theodor, wie viel Ungemach indessen auch er ausgestanden habe, und wie es ihm denn doch geglückt sey, an der Iller bei Kempten eine Kirche erbauen zu können, die er durch den hl. Bischof Wikterp möchte einweihen lassen. Mang begab sich sogleich zu dem heil. Bischofe nach Epfach, und dieser willigte mit Freuden ein; doch zuvor noch wollte er dem heil. Mang, der bereits Diacon war, die priesterliche Weihe ertheilen. Der Heilige aber hielt sich dieser Erhebung für unwürdig, und nur auf den ausdrücklichen Befehl des hl. Bischofes gab er seine Einwilligung dazu. Neue Gnaden strömten mit der heil. Salbung auf den frommen Mang herab, und selbst sein Aeußeres strahlte im himmlischen Glanze, so daß der hl. Bischof und alle Gegenwärtigen darüber erstaunten. Dann reisete Wik-

terp mit Mang und Theodor nach Kempten, und weihte die Kirche ein.

Nachdem der hl. Mang, mit der priesterlichen Würde bekleidet, wieder an den julischen Alpen ankam, setzte er mit erneuertem Eifer seine Arbeiten fort, und der Segen des Himmels unterstützte ihn reichlich. Die Wunder, die er wirkte, verschafften seinen Worten Eingang und Nachdruck, und vermehrten die Zahl der Gläubigen. Auch sorgte der heil. Apostel, wie für die geistigen Bedürfnisse, so auch für den zeitlichen Lebensunterhalt jener Völker. Er untersuchte die ganze Gegend, machte durch seine Ordensbrüder mehrere Plätze urbar, erbaute Wohnungen, und verschaffte den Leuten besonders dadurch Arbeit und Verdienst, daß er ihnen die von ihm wunderbarer Weise entdeckten, ergiebigen Eisenadern auf dem Berge Seiling bekannt machte.

Unter solchen Bemühungen des hl. Mang für das geistige und leibliche Wohl jener Völker floßen über 20 Jahre dahin, und der Heilige näherte sich dem Abende seines Lebens. Auch war der Bischof Wikterp indessen gestorben, und Thosso sein Nachfolger geworden. Als nun ein heftiges Fieber dem hl. Mang die Nähe seiner Auflösung ankündigte, ließ er seinen Freund Theodor von Kempten zu sich rufen. Dieser traf ihn schon sehr entkräftet an; doch schickte Theodor noch einen Eilboten nach Augsburg an den Bischof Thosso, und bat auch diesen, seinen Freund noch vor seinem Hinscheiden zu besuchen. Der Bischof kam eilends, und unter den Gebeten und Tröstungen dieser beiden Freunde entschlief Magnus am 6. September, der auf einen Sonntag fiel, um die neunte Stunde Früh, um das Jahr 772, welches das vier und siebenzigste seines Lebensalters war. Um das Jahr 840 wurden seine ehrwürdigen Ueberreste von dem Bischofe Lanto erhoben, und wieder beigesetzt.

Siebenter September.

Der hl. Anastasius, Martyrer.

Der Kaiser Diocletian, welcher auf jede nur mögliche Weise die Christen zu unterdrücken und zu quälen suchte, ließ auch den Befehl ergehen, daß bei Lebensstrafe kein Christ etwas kaufen oder verkaufen, oder Korn mahlen, oder Wasser bei einem Brunnen schöpfen dürfe, es sei denn, er habe zuvor den Göttern geopfert. Daher waren allenthalben Altäre aufgerichtet, um die Christen zum Abfalle vom heil. Glauben zu verleiten.

Dieser grausame Befehl wurde auch zu Aquileja kund gemacht; da trat ein Christ mit kühnem Muthe auf dem öffentlichen Marktplatze hervor, und sprach: „Ich bin ein „Christ, und freudig will ich sterben für meinen Erlöser." Es war dieser muthige Glaubensheld der hl. Anastasius, ein Tuchwalker, der den Verdienst seiner Handarbeit mit seinen armen Mitchristen reichlich theilte, und sich überhaupt durch seinen Eifer in Erfüllung aller Pflichten der hl. Religion auszeichnete. Als Anastasius dieses öffentliche Bekenntniß ablegte, wurden alle Christen mit Kummer erfüllet, denn sie sahen voraus, daß es ihm das Leben kosten werde; besonders aber fürchteten die Armen, ihren so lieben Wohlthäter zu verlieren. Die Heiden aber ergriffen mit Schadenfreude diese Gelegenheit, brachten den Vorfall vor den Statthalter und verklagten den hl. Glaubenshelden.

Der Statthalter gab sogleich Befehl, den Mann zu ergreifen und unverzüglich vor seinen Richterstuhl zu führen. Vor Allem fragte er den Heiligen, wer er sey; dieser antwortete: „Mein Name ist Anastasius, mein Gewerbe „Tuchfärberei, mein Glaube ist der Glaube der Christen." So zeigte der hl. Anastasius, daß er Muth genug besitze, auch vor dem Richter seinen Glauben frei zu bekennen, obgleich er voraussehen konnte, daß auf ein solches Bekenntniß das Todesurtheil folgen werde. Indessen stellte der Richter noch manche Frage, und erst nach vielem Hin- und

Hergerede befahl er, daß Anastasius mit einem Steine am Halse ins Meer gestürzt werde.

Der Heilige hörte ruhig und mit unveränderter Miene dieses Todesurtheil an, und eben so ruhig gieng er dem Meere zu, weil es sogleich ausgeführt werden sollte. Ganz Aquileja war in Bewegung; die Christen eilten herbei, um ihren Wohlthäter und standhaften Glaubenssieger noch einmal zu sehen; die Heiden fanden sich theils aus Neugierde, theils aus boshafter Freude zahlreich bei Vollstreckung des Urtheiles ein. Der Heilige aber läßt mit himmlischer Seelenruhe und Heiterkeit die Hände auf den Rücken, und an den Hals den Stein binden, und achtet gleichsam kaum diese Vorkehrungen, weil er ganz mit Gebet beschäftiget ist, und Gott sein Opfer anempfiehlt, das er jetzt zu bringen bereit ist. Anastasius starb im Jahre 285, und bald nach seinem glorreichen Martertode ließ Asclepia, eine geheime Christin, den Leichnam aufsuchen; sie erfuhr aber, daß die africanischen Christen ihn bereits aufgefangen hätten, und erkaufte daher denselben von ihnen. Bis nach dem Tode Diocletians verbarg sie ihn an einem unbekannten Orte; dann aber ließ sie eine schöne Kirche erbauen, und den Heiligen daselbst beisetzen.

Achter September.

Das Fest der Geburt der allerseligsten Jungfrau Maria.

Die nähern Umstände dieser so freudenvollen Geburt, so viel wenigstens deren auf uns gekommen sind, wurden schon in der Lebensgeschichte der hl. Anna, der Mutter der hochgebenedeiten Gottesgebärerin (am 26. Juli) erzählt. Da die Geburt Marien's gleichsam als die Morgenröthe des aufgehenden Tages der Erlösung betrachtet werden kann, so schien dieses Ereigniß der heiligen Kirche so wichtig, daß sie einen eigenen Tage dem feierlichen Andenken daran widmete. Tiefe Finsterniß in Hinsicht auf Religion hatte damals den gan-

zen Erdkreis bedeckt; von den Heiden nichts zu sagen, die ohnehin Gott nicht kannten und auf den Weg der Sünde wandelten: aber auch das Volk Gottes, die Juden, waren weit von Gottes Gesetz abgewichen, befolgten Menschensatzungen und übertraten ohne Scheu die Gebote Gottes; von ihnen klagte Gott schon durch seine Propheten: „Dieses „Volk ehrt mich nur mit den Lippen, ihr Herz aber ist „weit von mir."

Aber mitten in diesem traurigen Zustande des damaligen Menschengeschlechtes erscheint die rettende Gnade des Allerhöchsten; denn jetzt war jene Zeit erfüllet, die Gott schon dem hl. Propheten Daniel geoffenbaret hatte. Von dieser bestimmten Zeit war die fünf und sechzigste Jahreswoche bereits eingetreten, und so kam denn zu Nazareth, einem kleinen Städtlein Galiläas Diejenige zur Welt, welche bestimmt war, die Mutter des großen Erwarteten, des Messias, des Welterlösers zu werden. Es gieng demnach jetzt in dem schauerlichen Dunkel des sturmbewegten Meeres dieser Welt der „Morgenstern" auf — denn auch dieses bedeutet der Name Maria — der Verkünder des bald erfolgenden Aufganges der Sonne der Gerechtigkeit. Mit Recht wird auch der Name Anna, der Mutter der Gottesgebärerin, mit „Gnade" übersetzt, denn nur Gnade und Erbarmung des Allerhöchsten war es, daß jetzt durch die Geburt Marien's die Menschenerlösung, dieses große Werk der göttlichen Barmherzigkeit und Liebe, eingeleitet, und gleichsam vorbereitet wurde.

Ursache also genug, zur heiligen Freude! Darum sagt der hl. Ildephons: „Wenn wir je an einem Tage Ursache „zu unbeschreiblicher Freude haben, so ist es der heutige, „weil mit der Geburt Marien's die Geburt Jesu Christi „anhebt." Und der hl. Johannes Damascenus ruft: „Kommet herbei, ihr Völker, unter welch einem Himmelsstriche „ihr immer wohnet; kommt, wessen Standes und Alters „ihr immer seyd, kommt, und vereiniget euch, die Geburt

„dieser Jungfrau zu feiern, mit der zugleich unser Heil ge„boren wird.“

Jedoch die Freude des heutigen Tages sollte nicht mit den letzten Strahlen des Abendrothes wieder verlöschen; sie sollte vielmehr fortdauern alle Tage unsers Lebens. Aber nur dann können wir uns immer über die Geburt Marien's freuen, wenn die Erinnerung an die heutige Festfeier uns neu belebt zu einem frommen, christlich-vollkommenen Wandel; denn wenn unser Leben das Gegentheil von dem Ihrigen ist, so können wir an ihrer Geburt keine Freude finden. Darum ermahnet uns der hl. Ambrosius, unsern Wandel nach jenem der Mutter des Herrn zu ordnen, indem er sagt: „Habet vor Augen das Leben und die „Jungfräulichkeit der Mutter Gottes, sie wird euch zum „Spiegel dienen, worin ihr das Muster der Keuschheit und „der Tugend sehet. Je größer das Muster der Nachahmung, „desto mächtiger der Trieb des Nacheiferns, — was aber „ist größer, als diese Gottes-Mutter? . . . .“

Das Fest des Namens Mariä.

(Am Sonntage nach Mariä Geburt.)

Ganz passend wird von der hl. Kirche bald nach dem Feste der Geburt Mariens auch das Fest ihres Namens gefeiert. Denn der Name „Maria“ — was kann er anders in einem christlich-frommen Gemüthe bewirken, als die Erinnerung an die hohe Würde, an die Tugend und Heiligkeit, an die himmlische Verklärung, an die immer noch fortdauernde Milde und den Schutz der hochgebenedeiten Gottesgebärerin! Alles das ruft das einzige Wort „Maria“ dem frommen Christen ins Gedächtniß. Kein Wunder also, daß so viele und große Heilige durch den Namen Mariä in himmlische Entzückung geriethen, daß sie nicht aufhören konnten, den Namen Mariä zu lobpreisen. Besonders der hl. Bernhard sagt in dieser Beziehung: „O „ihr Alle, die ihr es erkennet, daß ihr hienieden nicht so

„fest auf festem Grunde wandelt, als vielmehr auf der „Schifffahrt dieses Lebens, von Sturm und Wellen hin- „und hergetrieben werdet, wendet niemals eure Augen ab „von dem Schimmer dieses Polarsternes. Wenn sich die „Winde der Anfechtungen erheben, wenn die Klippen der „Trübsal euch drohen, sehet auf den Stern, rufet: Maria! „— Wenn dich die schäumenden Wogen des Hochmuthes „in die Höhe heben, oder Ehrsucht, oder Lästerung, oder „Eifersucht dich anfechten, schau hinauf zum Stern, ruf': „Maria! — Wenn Zorn, Habsucht, Fleischeslust gegen „das Schifflein deines Gemüthes zudringen, setze deinen „Blick auf Maria! — Wenn dich Abscheulichkeit deiner „Verbrechen schreckt, die Befleckung deines Gewissens dich „verwirrt, der Schrecken des Gerichtes dich ängstigt, der „Abgrund der Traurigkeit und Verzweiflung dich zu ver- „schlingen droht, denk' an Maria. In Gefahren, in Be- „klemmung, in Ungewißheit ruf' Maria an. Dieser heil. „Name sei immer in deinem Munde, immer in deinem „Herzen; folge aber Marien's heil. Fußstapfen, wenn du „die Macht ihrer Fürbitte erfahren willst. Folgst du ihr, „so verirrest du nicht, flehest du zu ihr, du verzweifelst „nicht; denkst du immer an sie, du fehlst nicht; wenn sie „dich hält, stürzest du nicht; unter ihrem Schutze wan- „delst du furchtlos; wenn sie dich führt, wirst du nicht „müde; ist sie dir gnädig, so kommst du an das erwünschte „Ziel; und so wirst du es an dir selber erfahren, was „das zu bedeuten habe (daß im Evangelium stehe): und „der Name der Jungfrau heißt Maria."

Doch nicht nur einzelne Verehrer Marien's haben die Macht ihres Schutzes, ihrer Fürsprache bei dem Allmächtigen, erfahren, sondern selbst ganze Völker, ja die ganze Christenheit insgesammt. Mehrere glänzende Siege der christlichen Heere gegen den allgemeinen Feind der Christen, gegen die Türken, sind allen Umständen nach nur der Fürsprache Marien's zuzuschreiben, denn sie wurden erfochten während öffentliche Gebete und Prozessionen von

den Dienern Marien's angestellt wurden, um Gottes Segen durch die Anrufung Marien's zu erflehen. Auch unter Leopold I. siegten die christlichen Heere nur durch den mächtigen Schutz Marien's über die 200,000 Mann starke Heeresmasse der Türken, die im Jahre 1683 die Stadt Wien belagerten. Daher bestimmte denn der Pabst Innocenz XI., daß zum Andenken dieser so folgereichen Befreiung der Stadt Wien am Sonntage unter der Octave der Geburt Marien's, das Fest ihres Namens gefeiert werde. Lassen wir uns demnach, nach dem Wunsche des heil. Vaters, dadurch ermuntern, am heutigen Tage für das Wohl der heil. Kirche durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau zu Gott zu flehen, und ihm für die vielen Erweise seiner Erbarmnisse zu danken. Vergessen wir aber ja nicht die gerade vorhin erwähnte Bedingniß des heil. Bernhard, daß wir Marien's Fußstapfen nachfolgen müssen, wenn wir die Macht ihrer Fürbitte erfahren wollen! — —

Neunter September.

Der heil. Gorgonius und seine Genossen, Martyrer.

Der hl. Gorgonius war mit einem gewissen Petrus Unterkämmerer des Kaisers Diocletian; das Amt eines Oberkämmerlings aber verwaltete der hl. Dorotheus. Diese Aemter waren eine der ersten Stellen und Würden des Palastes, und die Heiligen hatten oft die schwierigsten Staatsgeschäfte zu besorgen. Alle drei erfüllten ihre Pflichten auf das vollkommenste und gewissenhafteste, und bewiesen den thätigsten Eifer für das Wohl des Reiches. Was aber alle ihre Verdienste in den Augen des Kaisers und der Heiden überhaupt verdunkelte, war, daß sie mit Herz und Mund die christliche Religion bekannten; allein gerade daraus gieng eben ihre treue Pflichterfüllung hervor, denn nicht eitles Trachten nach Menschenlob und Ehre, oder kalte Selbstzufriedenheit über ihre löblichen Handlungen war es, wodurch sie zum Recht-

thun bestimmt wurden, sondern der Hinblick auf den Willen Gottes, der sie auf solche Posten gestellt hatte, und das Bewußtseyn, durch treue Erfüllung ihrer Berufspflichten sein allerhöchstes Wohlgefallen und zuletzt die himmlische Belohnung zu erwerben.

Um eine Ursache zur Verfolgung der Christen zu finden, hatte Galerius in dem kaiserlichen Palaste zu Nicomedia Feuer anlegen lassen, und nun wurden die Christen als die Urheber des Brandes angegeben und zur Untersuchung gezogen. Diesem zu Folge wurden auch die heil. Dorotheus und Gorgonius verhaftet und mit ihnen noch mehrere Hofbediente, die gleichfalls Christen waren, und dann gemäß ihres Amtes, von den beiden Kämmerlingen abhiengen. Die Untersuchung betraf nun aber nicht so wohl die Anklage wegen des Brandes, sondern ehe man auf diese kommen wollte, hätten sie vor Allem die christliche Religion abschwören sollen. Da aber die ganze Schaar der heil. Bekenner eine solche sündhafte Zumuthung mit Abscheu zurückwies, so wurden Alle zu den schauderhaftesten Folterqualen verurtheilt, und da auch diese Peinen ihren Muth nicht schwächten, wurden sie sämmtlich erdrosselt, und krönten sonach ihr unerschrockenes Bekenntniß des heil. Glaubens durch einen glorreichen Martertod

Doch, der hl. Petrus, der Amtsgenosse des hl. Gorgonius, hatte eine noch viel unmenschlichere Behandlung zu erdulden. Man hängte ihn auf, und zerfleischte seinen Leib mit Ruthen so grausam, daß man das bloße Gebein sehen konnte. Um seine Schmerzen noch zu erhöhen, gossen die Schergen Salz und Essig in die Wunden; aber alle diese Qualen konnten seine Standhaftigkeit nicht erschüttern. Endlich legte man ihn auf einen Rost, und ließ ihn bei langsamen Feuer braten. Immer riefen ihm die Henkersknechte zu, sie würden nicht eher ablassen, ihn zu quälen, als bis er seine Religion würde abgeschworen haben. Doch sein Muth sank nicht, und nur der Tod machte seiner Qual

ein Ende, und reihete auch ihn der Schaar der übrigen Martyrer an.

Die Leichname aller dieser Heiligen wurden auf Befehl des Kaisers Diocletian in das Meer geworfen, denn er fürchtete, die Christen möchten selbe als Götter anbeten. Die Heiden glaubten nemlich, die Verehrung, welche die Christen den Ueberbleibseln der hl. Martyrer schon damals erwiesen, sei nicht verschieden von dem nur Gott gebührenden Dienste.

Zehnter September.

Der hl. Nikolaus von Tolentino, Augustinereinsiedler.

Der hl. Nikolaus erhielt seinen Beinamen von Tolentino, wo er einen großen Theil seines Lebens zubrachte, und auch starb. Er wurde um das Jahr **1246** zu St. Angelo, bei Fermo in der Mark Ankona, geboren. Seine Eltern, die zwar wenig Glücksgüter besaßen, aber desto reicher an Tugenden waren, gaben sich alle Mühe, ihn gleichfalls tugendhaft zu erziehen. Diese Mühe war an ihm nicht vergeblich, viemehr schien er von seiner Geburt an ein Kind des Segens zu sein.

Ein lebhafter Geist, ein vortreffliches Gedächtniß und ein gründliches Urtheil hatten sich in ihm vereinigt; und so machte er denn in kurzen schnelle Fortschritte in den Wissenschaften. Noch hatte er nicht die öffentlichen Schulen verlassen, als er schon ein Cononicat an der Kirche des Erlösers zu Tolentino erhielt. Diese Pfründe gab ihm Gelegenheit, seine glühende Liebe zum Gebete um so leichter befriedigen zu können; doch seine geheimen Wünsche waren damit noch nicht erfüllet, denn er sehnte sich nach dem Augenblicke, wo er ganz und ungestört dem Dienste Gottes sich widmen könnte.

Als er nun einst einen Einsiedler aus dem Orden des hl. Augustinus von den Eitelkeiten der Welt predigen hörte,

so fühlte er sich auf einmal fester als je in dem schon gefaßten Entschlusse begründet, in gänzlicher Zurückgezogenheit zu leben. Und da gerade diese Rede einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, so glaubte er darin einen Ruf Gottes zu erkennen, in den Eremitenorden des heil. Augustins zu treten. Er hielt demnach in dem Kloster von Tolentino um die Aufnahme an, die ihm sogleich gewährt wurde, und mit inniger Wonne trat er in das Novitiat ein. Als er auch diese Prüfungszeit mit ausserordentlichem Eifer durchlebt hatte, legte er in einem Alter von noch nicht völlig achtzehn Jahren seine Gelübde ab.

Von nun an trachtete er mit stets erneuertem Eifer, die Vollkommenheit seines erwählten Ordensstandes zu erringen. Er übte sich in der tiefsten Demuth, sah sich als den letzten der Genossenschaft an, und war bemühet in Allem den Willen eines Jeden zu erfüllen; nur die niedrigsten Arbeiten des Hauses wählte er für sich aus. Immer war er sanften Sinnes, und besaß einen solchen Gleichmuth, daß man weder die mindeste Ungeduld noch das leiseste Murren jemals an ihm bemerken konnte.

Der Heilige wurde nacheinander in zerschiedene Klöster seines Ordens geschickt. In jenem von Cingola erhielt er die Priesterweihe. Von jener Zeit an erschien sein Eifer noch viel bewunderungswürdiger, als vorher. Sein Antlitz entglühte von Liebe, und häufige Thränen entflossen seinen Augen, wenn er am Altare das heiligste Opfer entrichtete. Die dreißig letzten Jahre seines Lebens brachte er wieder zu Tolentino zu. Beinahe jeden Tag verkündete er Gottes Wort, und seine Predigten brachten die erstaunlichsten Früchte hervor, die verhärtetsten Sünder kehrten von ihren Lasterwegen zurück. Alle Augenblicke, die ihm von seinen Amtsverrichtungen übrig blieben, widmete er dem Gebete und der Betrachtung. Reichlich floßen die Segnungen des Himmels auf ihn herab; er war mit mehreren Erscheinungen begnadiget worden, und verrichtete mehrere Wunder.

So näherte sich der hl. Nikolaus von Tolentino immer mehr dem Ziele seiner irdischen Laufbahn. Eine langwierige, schmerzhafte Krankheit bereitete ihm noch die letzte Prüfung. Als er auch diese mit Geduld und zur Erbauung Aller die um ihn waren, bestanden hatte, wurde er, schon auf dieser Erde geläutert und bewährt gefunden, am 10. September des Jahres 1308 in die himmlischen Wohnungen aufgenommen. Er wurde in jener Kapelle beerdiget, wo er die heil. Messe zu lesen pflegte. Im Jahre 1446 reihte ihn der Pabst Eugen IV. der Zahl der Heiligen Gottes an.

Eilfter September.

Der heil. Paphnutius, Bischof.

Der heil. Paphnutius war in Aegypten geboren, und von Kindheit an in aller Frömmigkeit und Tugend erzogen worden. Schon früh begab er sich in die Wüste von Oberegypten, Thebais genannt, wo unter der Leitung des hl. Antonius schon eine große Anzahl Ordensmänner in Abgeschiedenheit von der Welt lebte, und nach der evangelischen Vollkommenheit strebte. Auch Paphnutius brachte unter diesem heil. Abte mehrere Jahre zu und erstieg eine hohe Stufe der Heiligkeit. Dann wurde er zum Bischofe in der Thebais erwählt.

Auch auf diesem hohen kirchlichen Posten, auf den ihn die Vorsehung stellte, bewies sich Paphnutius als ein getreuer und guter Diener des himmlischen Hausvaters. Er leuchtete seinem Volke besonders mit seinem eigenen Tugendbeispiele vor, und war eifrigst bemühet, die Christen gleichfalls zur thätigen Ausübung der Lehren des heil. Evangeliums zu bringen, damit sie in jenen traurigen Verfolgungszeiten der heil. Religion zu wahrem Ruhme gereichen möchten; denn gerade damals wüthete Maximian Daja gegen die Christen, und Alle, die nicht den Göttern opfern

wollten, wurden grausam gepeinigt, meistentheils aber jämmerlich verstümmelt, und dann zu den beschwerlichsten Arbeiten in den Steinbrüchen und Bergwerken verurtheilt.

Auch der heil. Bischof Paphnutius selbst wurde vor Gericht gefordert, und nachdem er mit Muth und Standhaftigkeit den heil. Glauben bekannt hatte, in die Bergwerke abgeschickt. Zuvor aber wurde auch ihm, wie allen Uebrigen, das rechte Auge ausgestochen und das linke Kniegelenke durchschnitten. So grausam zugerichtet mußte dann der heil. Bischof die härtesten und mühevollsten Arbeiten verrichten; er aber übertrug seine Schmerzen, und die fortwährende üble Behandlung mit einer Gelassenheit und Geduld, woraus seine große Heiligkeit nur um so glänzender hervorleuchtete. Er hatte sich Gott als ein Schlachtopfer dargebracht, das bereit ist, Alles und selbst den Tod zu erdulden, wenn es Gottes Wille ist.

Indessen kehrte für die heil. Kirche Ruhe und Frieden zurück, und die Erhebung Constantius auf den kaiserlichen Thron verschaffte ihr Glanz und Ansehen. Es öffneten sich für die Christen die Gefängnisse, Alle die in den Bergwerken arbeiteten wurden entlassen, und die des Landes verwiesene Bischöfe wurden zurückgerufen. Da kehrte denn auch der heil. Paphnutius wieder zu seiner Heerde zurück, und mit erneuertem Eifer arbeitete er abermal an dem Seelenheile derselben. Er ließ sich daran nicht einmal durch die Gebrechlichkeiten hindern, in welche ihn jene Leiden versetzt hatten, die er um des Namens Jesu willen hatte ausstehen müssen. Auf der großen Kirchenversammlung zu Nicäa erschien auch er, und seine Heiligkeit, verbunden mit der Ehre des von ihm abgelegten Bekenntnisses des Glaubens, erwarb ihm allgemeine Hochachtung und Verehrung. Der Kaiser Constantin ließ ihn oft in seinen Palast kommen, um sich mit ihm über die Angelegenheiten der Kirche zu berathen; nie aber entließ ihn der Kaiser, ohne ehrfurchtsvoll die Narbe des für den Glauben verlornen Auges zu küssen. Die Zeit, wann der heil. Paph-

So näherte sich der hl. Nikolaus von Tolentino immer mehr dem Ziele seiner irdischen Laufbahn. Eine langwierige, schmerzhafte Krankheit bereitete ihm noch die letzte Prüfung. Als er auch diese mit Geduld und zur Erbauung Aller die um ihn waren, bestanden hatte, wurde er, schon auf dieser Erde geläutert und bewährt gefunden, am **10.** September des Jahres **1308** in die himmlischen Wohnungen aufgenommen. Er wurde in jener Kapelle beerdiget, wo er die heil. Messe zu lesen pflegte. Im Jahre **1446** reihte ihn der Pabst Eugen IV. der Zahl der Heiligen Gottes an.

Eilfter September.

Der heil. Paphnutius, Bischof.

Der heil. Paphnutius war in Aegypten geboren, und von Kindheit an in aller Frömmigkeit und Tugend erzogen worden. Schon früh begab er sich in die Wüste von Oberegypten, Thebais genannt, wo unter der Leitung des hl. Antonius schon eine große Anzahl Ordensmänner in Abgeschiedenheit von der Welt lebte, und nach der evangelischen Vollkommenheit strebte. Auch Paphnutius brachte unter diesem heil. Abte mehrere Jahre zu und erstieg eine hohe Stufe der Heiligkeit. Dann wurde er zum Bischofe in der Thebais erwählt.

Auch auf diesem hohen kirchlichen Posten, auf den ihn die Vorsehung stellte, bewies sich Paphnutius als ein getreuer und guter Diener des himmlischen Hausvaters. Er leuchtete seinem Volke besonders mit seinem eigenen Tugendbeispiele vor, und war eifrigst bemühet, die Christen gleichfalls zur thätigen Ausübung der Lehren des heil. Evangeliums zu bringen, damit sie in jenen traurigen Verfolgungszeiten der heil. Religion zu wahrem Ruhme gereichen möchten; denn gerade damals wüthete Maximian Daja gegen die Christen, und Alle, die nicht den Göttern opfern

wollten, wurden grausam gepeinigt, meistentheils aber jämmerlich verstümmelt, und dann zu den beschwerlichsten Arbeiten in den Steinbrüchen und Bergwerken verurtheilt.

Auch der heil. Bischof Paphnutius selbst wurde vor Gericht gefordert, und nachdem er mit Muth und Standhaftigkeit den heil. Glauben bekannt hatte, in die Bergwerke abgeschickt. Zuvor aber wurde auch ihm, wie allen Uebrigen, das rechte Auge ausgestochen und das linke Kniegelenke durchschnitten. So grausam zugerichtet mußte dann der heil. Bischof die härtesten und mühevollsten Arbeiten verrichten; er aber übertrug seine Schmerzen, und die fortwährende üble Behandlung mit einer Gelassenheit und Geduld, woraus seine große Heiligkeit nur um so glänzender hervorleuchtete. Er hatte sich Gott als ein Schlachtopfer dargebracht, das bereit ist, Alles und selbst den Tod zu erdulden, wenn es Gottes Wille ist.

Indessen kehrte für die heil. Kirche Ruhe und Frieden zurück, und die Erhebung Constantius auf den kaiserlichen Thron verschaffte ihr Glanz und Ansehen. Es öffneten sich für die Christen die Gefängnisse, Alle die in den Bergwerken arbeiteten wurden entlassen, und die des Landes verwiesene Bischöfe wurden zurückgerufen. Da kehrte denn auch der heil. Paphnutius wieder zu seiner Heerde zurück, und mit erneuertem Eifer arbeitete er abermal an dem Seelenheile derselben. Er ließ sich daran nicht einmal durch die Gebrechlichkeiten hindern, in welche ihn jene Leiden versetzt hatten, die er um des Namens Jesu willen hatte ausstehen müssen. Auf der großen Kirchenversammlung zu Nicäa erschien auch er, und seine Heiligkeit, verbunden mit der Ehre des von ihm abgelegten Bekenntnisses des Glaubens, erwarb ihm allgemeine Hochachtung und Verehrung. Der Kaiser Constantin ließ ihn oft in seinen Palast kommen, um sich mit ihm über die Angelegenheiten der Kirche zu berathen; nie aber entließ ihn der Kaiser, ohne ehrfurchtsvoll die Narbe des für den Glauben verlornen Auges zu küssen. Die Zeit, wann der heil. Paph-

nutius in die Ruhe des Himmels einging, ist uns nicht mehr bekannt; jedoch scheint es, daß er ein hohes Alter erreicht habe. Sein Name blieb in allen folgenden Jahrhunderten in gesegnetem Andenken, und das römische Martyrer-Verzeichniß erwähnt seiner am heutigen Tage mit Ruhm.

Zwölfter September.

Der hl. Guido, Bekenner.

Der heil. Guido wurde in einem Dorfe bei Brüssel geboren. Man nannte ihn gewöhnlich nur den Armen von Anderlecht, denn seine Eltern waren wirklich sehr arm. Doch bei ihrer Armuth besaßen sie einen großen Schatz von Tugenden, denn sie pflegten mit dem frommen Tobias zu sagen: „Wir sind reich genug, wenn „wir den Herrn fürchten." Ganz in diesem Geiste erzogen sie nun auch ihren Sohn, und da sie nicht im Stande waren, ihm Schätze von Geld und Gut zu hinterlassen, so suchten sie ihn gleichfalls mit wahrer Tugend und Gottseligkeit zu bereichern. Ihr Beispiel gab ihren Ermahnungen Kraft und Nachdruck; überdieß aber vergaßen sie nicht, jeden Tag zu Gott um Gnade und Segen zu flehen, und ihn zu bitten, daß Er selbst seine Liebe in ihrem Sohne unaufhörlich vermehren möchte. Die Gebete und Bemühungen der guten Eltern waren nicht vergeblich, und bald war auch Guido schon als Kind ein Muster jeder Tugend. Je mehr er heranwuchs, desto größer wurden auch sein Eifer im Streben nach Gottseligkeit.

Er liebte seinen niedern Stand, weil ihn die Niedrigkeit seinem Heilande ähnlich machte, und weil er aus dem Glauben wußte, welche Vortheile für das künftige Leben die Armuth gewähre. Den großen der Erde aber bewies er die schuldige Ehrfurcht, und es kam ihm gar nicht zu Sinn, sie um ihr besseres Loos zu beneiden. Wenn er daher öfters Arme murren hörte über die ungleiche Austheilung

der Erdengüter, so wies er sie auf Gottes Weisheit hin, ermahnte sie zur Geduld, und lehrte sie, wie man die Leiden benützen und für die Ewigkeit fruchtbringend machen könne. Was ihn selbst betraf, so ertrug er die Ungemächlichkeiten und Demüthigungen seines Standes mit heiliger Freude, und Wonne und Zufriedenheit sprach sich auf seinem Antlitze aus. So arm er auch war, so wußte er dennoch die Pflichten der Nächstenliebe zu erfüllen; jeden Tag verwendete er einige Stunden zum Besuche der Kranken, denen er dann diente und allen möglichen Beistand leistete. Ja sogar Almosen gab er, denn willig theilte er seine, wenn gleich geringe Nahrung mit andern Armen, und oft fastete er selbst, um sie speisen zu können. So machte Guido von Tag zu Tag größere Fortschritte auf der Bahn der Vollkommenheit.

Einst sah ihn der Pfarrer zu Laken, das etwa eine Stunde von Brüssel entfernt ist, wie er in der Kirche zu unser lieben Frau betete. Mit Staunen bemerkte der Priester die Frömmigkeit und Geistesversammlung dieses armen und noch so jungen Menschen. Er ließ sich hernach mit ihm in ein Gespräch ein, und ward überrascht, als er an ihm eine tiefe Kenntniß in den innern Wegen der Gottseligkeit gewahrte. Deßhalb behielt er ihn bei sich, und stellte ihn als Kirchendiener an. Freudig unterzog sich der Heilige diesem Dienste, und voll Andacht und heiligen Gesinnungen besorgte er alle ihm obliegenden Geschäfte; so gering und niedrig sie auch sein mochten, so schienen sie ihm doch ehrwürdig und wichtig, weil alle, mehr oder weniger, mit dem Dienste Gottes oder den Vorbereitungen dazu in Verbindung standen. O daß doch alle Kirchendiener mit gleicher Gesinnung ihrem Dienste vorstehen möchten! — —

Hatte der Heilige einige Zeit von seinen Geschäften übrig, so brachte er sie an dem Fuße der Altäre mit Gebet zu; oft auch widmete er ganze Nächte dieser Uebung, die ihm unaussprechliche Süßigkeit gewährte, und den Quell

der göttlichen Gnaden eröffnete. In seinem ganzen Benehmen leuchtete Demuth und Milde hervor, und diese Tugenden gewannen ihm die Herzen Aller.

Er wallfahrtete nach Rom und nach Jerusalem, und besuchte noch andere Andachtsorte der Christenheit. Als er wieder nach Rom zurückkam, traf er den Dechant der Kirche von Anderlecht, eines ungefähr eine Stunde von Brüssel entfernten Städtchens, der mit noch einigen Personen in das gelobte Land wallfahrten wollte. Sogleich bot er sich diesen als Führer an, weil er diese Pilgerreise so eben selbst gemacht hatte. Der Dechant und seine Gefährten starben an einer ansteckenden Krankheit, ehe sie noch nach Europa zurückkehrten, und so kam denn Guido allein nach einer siebenjährigen Abwesenheit wieder in seinem Vaterlande an. Der Unterdechant des Kapitels von Anderlecht nahm ihn in sein Haus, und wollte ihn nicht mehr nach Laken zurückgehen lassen. Guido lebte also hier wieder zur Erbauung aller seiner Mitmenschen, doch hatten ihm die auf seinen Reisen überstandenen Beschwerden und anderes Ungemach mehrere Krankheiten zugezogen, die ihm die nahe Stunde seiner Auflösung ankündigten. Er starb am 12. September des Jahres 1012.

Die Stiftsherrn von Anderlecht beerdigten ihn ehrenvoll auf einem ihnen gehörigen Kirchhofe. Doch wegen vieler auf seine Fürbitte geschehenen Wunder bauete man in der Folge eine Kirche bei seinem Grabe, und der Bischof von Cambrai übertrug vor Ende des eilften Jahrhunderts seine Reliquien in dieselbe.

Dreizehnter September.

Der heil. Eulogius, Patriarch von Alexandrien.

Der heil. Eulogius war von Geburt ein Syrer, und hatte sich schon von frühester Jugend an dem Klosterleben in seinem Vaterlande gewidmet. Er war dadurch an

eine nüchterne, thätige, regelmäßige Lebensweise gewöhnt worden, und zeichnete sich nicht minder durch die Unschuld seiner Sitten, als durch die Reinheit seines Glaubens aus; denn gar viele Ordensleute von Syrien hatten sich damals von Irrlehrern verführen lassen, und deren Parthei ergriffen.

Eulogius hatte sich durch seinen Fleiß vielseitige Kenntnisse in den schönen Wissenschaften erworben, und nun legte er sich auf das Studium der Gottesgelehrtheit. Unablässig forschte er in der heil. Schrift, in den Werken der Kirchenväter und den Beschlüssen der Concilien. Sein unermüdlicher Fleiß war verbunden mit einem durchdringenden Geiste, lebhafter Fassungskraft und der Gabe einer gründlichen Beurtheilung, und so bildete er sich zu einem rüstigen Kämpfer und Vertheidiger der heil. Religion, und erlangte den Ruhm eines der glänzendsten Kirchenlichter seines Jahrhunderts. Seine Wissenschaft erhielt einen neuen Glanz durch seine Demuth, und seine Liebe zur Buße und zum Gebet.

So hatte sich der heil. Eulogius bereits rühmlichst ausgezeichnet, als ihn der Patriarch von Antiochien, Anastasius der Jüngere, aus seiner Einsamkeit hervorzog, um für das Wohl der bedrängten Kirche zu arbeiten. Zu diesem Zwecke hatte ihm der Patriarch auch die Priesterweihe ertheilt, und Eulogius machte von dem ihm vom Herrn anvertrauten Talente den nützlichsten Gebrauch. Er stand in enger Verbindung mit dem heil. Eutychius, dem Patriarchen von Constantinopel, und kämpfte mit diesem vereinigt gegen die Feinde der Wahrheit.

Als Tiberius Constantin, ein tugendhafter Fürst, auf den Kaiserthron gelangte, und die Wunden zu heilen trachtete, die seine Vorfahren Justinian und Justin der Jüngere der Kirche und dem Staate geschlagen hatten, so war auch für den heil. Eulogius die Zeit gekommen, wo ihn der Herr auf den Leuchter der Kirche erhob. Der Kaiser war nemlich bemühet, eifrige und gute Hirten für jene Kirchen aufzusuchen, die unter den Verwüstungen der eutychianischen Irrlehre am meisten gelitten hatten; dazu

schien ihm dann der heil. Eulogius einer der geeignetsten zu sein; daher begehrte er ihn zum Nachfolger des Johannes, des Patriarchen von Alexandrien. Der Heilige mußte einwilligen, und seine Weihe geschah am Ende des J. 583.

Er pflegte seines Amtes mit Eifer und Ruhm, und der Herr segnete seine Bemühungen. Als er etwa zwei Jahre nach seiner Erhebung auf den Patriarchalstuhl eine Reise nach Constantinopel machen mußte, traf er daselbst den heil. Gregor den Großen, und verband sich mit ihm durch enge Freundschaft. Beide Heilige schienen von da an nur Ein Herz und Eine Seele zu sein, und arbeiteten vereint an Widerlegung der Irrlehrer und an dem Wohle der heil. Kirche.

Nachdem der heil. Eulogius noch eine lange Reihe von Jahren der heil. Kirche nützlich gewesen war, denn er verwaltete sein Amt fast fünf und zwanzig Jahre, so rief ihn der Herr zur Besitznahme der ewigen Belohnung ab. Der heil. Patriarch von Alexandrien starb im Jahre 606 oder 608, von den Werken, die er zur Vertheidigung des heil. Glaubens und zur Widerlegung der Irrlehrer verfaßt hatte, sind indeß nur Bruchstücke auf uns gekommen, die Photius aufbewahrt hat. —

Vierzehnter September.

Das Fest der Erhöhung des heiligen Kreuzes.

Das heil. Kreuz ist für alle Christen, und zwar schon von den ersten Zeiten der Kirche an, ein Gegenstand der zärtlichsten Verehrung. Seitdem Jesus Christus durch seinen Tod am Kreuze die Menschen erlöste, ist dieses Zeichen, das vorher ein Gegenstand des Fluches und Abscheues war, das Siegeszeichen des neuen Bundes geworden, und in demselben und durch dasselbe wurden alle Völker versammelt zur Einheit der Kirche Jesu Christi. Was unmöglich schien, geschah; denn die erbittertsten Verfolger

des Kreuzes, wurden dessen Verehrer. Es war dieß allerdings ein Werk der göttlichen Allmacht, denn als die Zeit gekommen war, wo es dem Allerhöchsten gefiel, die Religion des Kreuzes auch auf den römischen Kaiserthron zu verpflanzen, wirkten alle Umstände zusammen, daß dem großen Constantin die Augen geöffnet wurden, und er immer klarer erkannte, nur der Gott der Christen sei der wahre Gott; denn nur diesem allein hatte er jene Siege zu verdanken, die ihm den Weg zum Throne bahnten. Damit er erkannte, was die Stärke seines Heeres ausmachen sollte, erschien am hellen Mittage und im Angesichte des ganzen Kriegsheeres ein glänzendes Kreuz am Himmel; und in der folgenden Nacht erschien ihm im Traume Jesus mit dem nemlichen Kreuze, und befahl ihm, ein Abbild davon machen zu lassen, und dieses als Fahne im Kampfe aufzupflanzen. Constantin befolgte diesen Auftrag, und so bekam das Heer die berühmte Fahne, Labarum genannt, auf welcher der Namenszug Jesu Christi in einem Kranze aus Gold und Edelsteinen prangte. Auch auf die Helme und Schilde seiner Krieger ließ Constantin diesen Namenszug eingraben. So gerüstet ging Constantin dem Heere des Maxentius, der ihm den kaiserlichen Purpur hatte streitig machen wollen, entgegen, und erfocht den glänzendsten Sieg; Maxentius ergriff die Flucht, und ertrank, als er auf einer Schiffsbrücke über die Tiber zurückeilte, mit Vielen aus seiner Umgebung am 27. October 312.

So war der Triumpf des Kreuzes vollendet; Constantin ließ jetzt auf öffentlichen Plätzen Kreuze aufrichten, es prangte nicht nur auf allen Fahnen, sondern selbst die Münzen, die Constantin prägte, trugen dieses Zeichen. Dazu kam, daß die fromme Mutter des Kaisers, die heil. Helena, das wirkliche Kreuz entdeckte, an welchem der Heiland starb, und so nahm denn die Feier eines eigenen Festtages in der griechischen und lateinischen Kirche ihren Anfang, der am 14. September unter dem Namen **Erhöhung des hl. Kreuzes** gefeiert wurde.

Eine neue Ursache, dieses Fest mit besonderer Feier zu begehen, kam noch hinzu, als das heil. Kreuz, das Helena zu Jerusalem gelassen hatte, und das in die Hände der Perser gerathen war, wieder von den Christen erobert und an seinen ersten Platz zurückgebracht wurde. Es hatte nemlich der Perserkönig Chosroes II., um seinen Haß gegen die Christen zu sättigen, das morgenländische Kaiserreich angegriffen, und eine Stadt um die andere erobert. Indessen war Heraklius auf den Kaiserthron gelangt, und hatte den Perserkönig durch eine Gesandtschaft um Frieden gebeten. Doch muthwillig verweigerte Chosroes diesen, und fuhr fort das Reich zu verwüsten und Gräuel zu häufen. Als er Jerusalem erobert hatte, führte er unter andern Schätzen auch das silberne Behältniß mit dem Kreuze Christi hinweg; nur der Schwamm und die Lanze wurden noch gerettet. Auch der Patriarch von Jerusalem, Zacharias, war mit einer großen Anzahl Christen gefangen nach Persien abgeführt worden.

Nochmal machte Heraklius Friedensvorschläge; doch Chosroes antwortete: „Die Römer hätten so lange keinen „Frieden zu erwarten, als sie einen gekreuzigten Menschen „für Gott hielten, und sich weigerten, die Sonne anzu„beten." Da setzte Heraklius seine ganze Hoffnung auf den Heiland, dessen Ehre so frech geschändet worden war; er both alle seine Streitkräfte auf, und rückte nach Persien, um den Feind der Christen in seinem eigenen Lande anzugreifen. Der Herr verlieh den christlichen Waffen den Sieg, und Chosroes mußte von Stadt zu Stadt fliehen, und sein eigener Sohn Siroes erhob sich wider ihn und sperrte ihn in eine Burg, wo er nach fünf Tagen starb. Dann schloß Siroes mit Heraklius Friede, und sammt dem Patriarchen Zacharias und den andern gefangenen Christen, wurden auch die geraubten Schätze zurückgegeben, und besonders das Behältniß mit dem heil. Kreuze. Der Kaiser nahm diese kostbare Reliquie, nachdem sie vierzehn Jahre lang in Persien gewesen war, zuerst nach Constantinopel;

dann im Jahre 629 schiffte er sich nach Palästina ein, um sie wieder nach Jerusalem zu bringen.

Bei'm feierlichen Einzuge in diese Stadt wollte er das geheiligte Kreuzholz auf seinen eigenen Schultern auf den Kalvarienberg tragen. Doch eine unsichtbare Macht hielt ihn zurück. Der Patriarch Zacharias, der an seiner Seite ging, sagte zu ihm: „Du trägst deinen kaiserlichen Schmuck „und Jesus Christus war ärmlich gekleidet; auf deinem „Haupte glänzt eine prachtvolle Krone, und Jesus trug „eine Dornenkrone; du bist beschuhet, er aber ging mit „bloßen Füßen." Unverzüglich legte der Kaiser seinen Schmuck ab, und ohne alles Hinderniß konnte er der Prozession folgen. Mit Rührung und heil. Freude wurde das Kreuz wieder an jenen Ort niedergelegt, wo es vorher war aufbewahrt worden. Die Perser hatten das silberne Futteral nicht einmal geöffnet, denn noch waren alle Siegel unverletzt. Jetzt wurde das heil. Kreuz dem Volke gezeigt, und mit der größten Andacht wurde diese so freudenvolle Feier begangen; auch geschahen mehrere wundervolle Heilungen dabei.

Dieß also ist der Gegenstand des heutigen Festes. O daß doch alle Christen die Süßigkeiten jenes Manna verkosten möchten, das im Kreuze verborgen ist — d. h. in der Erinnerung und dem lebendigen Glauben unsers Heiles, und in der Nachfolge des leidenden Jesus! —

Fünfzehnter September.

Der heil. Johannes der Kleine, Einsiedler.

Der heil. Johannes, der den Beinamen „der Kleine" wegen seiner kleinen Leibesgestalt bekommen hatte, ist in der Geschichte der Einsiedler und Väter der Wüste sehr berühmt. Er hatte noch einen Bruder, der älter war, und mit diesem begab er sich in die Wüste Scete, um hier, umgeben von so vielen heiligen Männern, die mit Eifer nach

Tugend und Vollkommenheit strebten, und ermuntert durch ihr Beispiel, gleichfalls die christliche Vollkommenheit zu erringen.

Er machte bald große Fortschritte in der Gottseligkeit, und sein Geist beschäftigte sich nur mit Gott; und daher strömte auch sein Mund nur vom Lobe Gottes über; alle seine Reden bezogen sich darauf, und von Neuigkeiten und weltlichen Dingen mochte er nichts wissen. Einst versuchten die Brüder, davon zu reden, und sagten: „Wir müssen Gott „für den reichlichsten Regen danken, der heuer gefallen ist, „denn die Palmbäume haben viele Blätter getrieben, und „unsere Brüder, die sich mit Handarbeit beschäftigen, wer„den mit leichter Mühe Materialien finden zu ihren Mat„ten und Körben.“ Darauf antwortete der Heilige sogleich: „Das Nemliche geschieht, wenn der Geist Gottes seinen „Thau auf die Herzen seiner Diener fallen läßt; sie grü„nen, und erneuern sich, so zu sagen, wieder, und bringen „in der Furcht des Herrn neue Früchte hervor.“ Wenn er von Gott sprach, war er unerschöpflich, und die Zeit entschwand, ohne daß er es bemerkte. So besuchte ihn einst ein Bruder, um sich einige Augenblicke mit ihm in geistlichen Gespräche zu unterhalten. Doch schon die ganze Nacht war vorüber, und noch waren sie in ihren Gegenstand vertieft. Mit Tagesanbruch wollten sie sich trennen; doch nach einigen Schritten, die der Heilige gemacht hatte, um den Bruder zu begleiten, lenkte sich die Rede wieder auf den Himmel, und sie blieben noch beisammen bis Mittag.

So erstieg der heil. Johannes eine Stufe der Vollkommenheit um die andere; und mit gleichem Glücke leitete er auch Andere dazu an, die sich seiner Unterweisung anvertraut hatten. Auch hatte er eine besondere Geschicklichkeit, Menschen, die in Sünde gerathen waren, wieder zu Gott zurückführen, und zu wahrer aufrichtiger Buße zu vermögen. Als sich der Heilige dem Tode nahe fühlte, baten ihn seine Schüler, er möchte ihnen noch einige Lehren hinterlassen, die geeignet wären, sie zur Vollkommenheit zu führen. Er

aber sagte ihnen unter Seufzern nur die Worte: „Ich habe „nie meinem Eigenwillen gefolgt; ich habe Andere nie et„was gelehrt, was ich nicht zuerst selbst ausgeübt hätte.“ Es sind dieß allerdings, wenn gleich nur wenige, doch gewichtige Worte. Der hl. Johannes starb zu Anfang des fünften Jahrhunderts.

Sechszehnter September.

Die heil. Cornelius und Cyprian, Martyrer.

Die heil. Martyrer Cornelius und Cyprian, von denen der erstere Pabst war, der andere aber Bischof von Carthago, werden von der hl. Kirche so hoch verehrt, daß sie das Andenken an dieselben täglich erneuert, da die Namen dieser Heiligen in dem Canon der heil. Messe, gleich nach den Namen der hl. Apostel vorkommen. Sie werden miteinander genannt, weil beide an dem nemlichen Tage, am 14. September, wenn gleich nicht in demselben Jahre die Krone der Verherrlichung empfiengen, und weil beide auch in ihrem Leben in der innigsten Freundschaftsverbindung mit einander standen.

Der hl. Cornelius hatte sich schon früh dem Dienste der hl. Kirche gewidmet, und war daher stufenweise in die verschiedenen Grade der kirchlichen Würde eingeweihet worden, so daß er bereits Priester zu Rom war, als der hl. Pabst Fabian den Martertod erlitt. Sechszehn Monate lang blieb der heil. Stuhl unbesetzt, denn die Christenverfolgung unter dem Kaiser Decius war so heftig, daß keine Versammlung möglich war, um der Kirche ein anderes Oberhaupt zu wählen. Doch als der Kaiser gerade von Rom abwesend sein mußte, so benützte die Geistlichkeit und das Volk diese Gelegenheit, zur Wahl eines Nachfolgers des hl. Fabians zu schreiten. Sechszehn, durch ihre Tugenden ausgezeichnete Bischöfe waren in der Versammlung, und alle Stimmen vereinigten sich in der Person des heil. Priesters

Cornelius, der auf diese Weise im Jahre 251 auf den oberst-hirtlichen Stuhl erhoben wurde. Sobald die Kunde von der geschehenen Wahl in der christlichen Welt sich verbreitet hatte, erließen die Bischöfe, dem bestehenden Brauche nach, Briefe an ihn, um ihm Glück zu wünschen, und ihre Kirchengemeindschaft mit ihm zu bezeugen.

Damals seufzte die hl. Kirche nicht blos unter dem Drucke der grausamsten Verfolgung, sondern auch der innere Friede wurde durch die Spaltung getrübt, welche der Irrlehrer Novatian und seine Anhänger erregt hatten. Dieser Novatian selbst aber hatte sich unrechtmäßiger Weise in den Kirchendienst eingedrungen, und zuletzt gar sich heimlich zum Bischofe von Rom weihen lassen, und als Gegenpabst gegen den heil. Cornelius sich aufgeworfen.

Unter solchen Umständen versammelte der hl. Cornelius zu Rom ein Concilium. Man bestätigte die alte Kirchenzucht, und schloß den Novatian von der Kirche aus. Mehrere Bekenner, die von diesem Irrlehrer waren verführt worden, kehrten wieder zur Gemeinschaft der Gläubigen zurück, und der hl. Cornelius nahm sie zur Freude des ganzen Volkes, bereitwillig auf. Auch sonst benahm sich der hl. Pabst in jener gefahrvollen Zeit mit einem Eifer und Muthe, der alles Lob verdiente, und seine hohe Tugend und Heiligkeit gereichte der hl. Kirche zur höchsten Zierde. Immer schwebte er in Gefahr, des Glaubens wegen ergriffen und getödtet zu werden, denn die Gerichtsdiener hatten seinetwegen Befehl, ihn auf die grausamste Weise zu martern. Doch Gott schützte den hl. Pabst, und bewahrte ihn durch seine Allmacht vor aller Gefahr, obwohl derselbe dessenungeachtet es verdient hatte den hl. Martyrern beigezählt zu werden.

Nach dem Tode des Kaisers Decius genoß die Kirche eine kurze Zeit Friede; doch bald erregte Gallus, der jetzt den Thron bestiegen hatte, eine Verfolgung, die noch viel grausamer war, als die unter Decius. Der hl. Cornelius war jetzt der erste Christ, den man zu Rom verhaftete. Nachdem er dem hl. Glauben das muthigste Zeugniß gege-

ben hatte, wurde er nach Cenumcellä verwiesen. Der hl. Bischof von Karthago, Cyprian, hatte kaum erfahren, daß dem hl. Pabste das Glück zu Theil geworden sei, für Jesus zu leiden, als er ihm sogleich ein Glückwunschschreiben zuschickte. In demselben sagte er klar voraus, was sie beide noch würden zu erdulden haben, und fügte noch bei, Gott habe ihm besonders geoffenbart, welches Loos seiner warte. Endlich starb der heil. Cornelius am 14. September des Jahres 252, an demselben Tage, an welchem sechs Jahre nachher auch der hl. Cyprian gemartert wurde. Doch wird ihr Fest am heutigen Tage gefeiert.

Der hl. Cyprian war der Sohn eines der ersten Senatoren von Karthago. Er war mit den ausgezeichnetsten Geistesgaben ausgerüstet, und hatte in den schönen Wissenschaften und besonders der Beredsamkeit sich glänzend ausgezeichnet, so daß er zu Karthago als öffentlicher Lehrer auftrat. Er lebte während dieser Zeit ganz auf eine, seiner edeln Geburt entsprechende Weise, hatte ein zahlreiches Gefolge, und zeichnete sich durch Pracht und Aufwand aus. Auch hatte er wohl so manche sündhafte Gewohnheiten angenommen, und ließ sich von Lastern hinreißen, und das eine beträchtliche Strecke seiner Lebenszeit hindurch; denn schon war er bejahrt, als er immer noch tief in den Finsternissen des Heidenthumes lag.

Doch der Herr erbarmte sich seiner, und so fügte es sich, daß Cyprian mit dem heil. Priester Cäcilius bekannt wurde, ja sich mit demselben durch die engste Freundschaft verband. Hierdurch lernte er die Erhabenheit der christlichen Religion kennen, und sein Herz öffnete sich allmälig der evangelischen Lehre. Doch einen harten Kampf hatte er noch zu bestehen, denn nicht so leicht ließ sich seine Liebe zur Welt überwinden, und die so lange herrschend gewesenen Leidenschaften wollten fortwährend die Oberhand behaupten. Allein er überwand sie und hatte einen so voll-

kommenen Sieg über sich selbst errungen, daß er seine Güter verkaufte, und Alles, was er besaß, unter die Armen austheilte. Dann widmete er sich mit Eifer dem Lesen und Betrachten der hl. Schrift, und übte alle darin enthaltenen Lehren und Vorschriften auf das genaueste. Den hl. Cäcilius verehrte er immer als einen Vater und Schutzengel seines geistlichen Lebens; aber auch dieser heil. Greis setzte ein großes Vertrauen in die Tugend seines geistlichen Sohnes, der gleichsam der Erbe seiner Frömmigkeit und Tugenden war.

Diese große Umänderung, die jetzt mit dem hl. Cyprian vorgegangen war, erwarb ihm die ausgezeichnetste Hochachtung und Ehrerbietung von Seite des Volkes, so daß ihn dasselbe zum Priester verlangte, welchem Wunsche auch, obgleich er noch ein Neubekehrter war, entsprochen wurde. Und noch stand er nicht ein volles Jahr im Dienste der Kirche, als Donatus, der Bischof von Karthago, starb, und sogleich begehrten die Geistlichkeit und das Volk den vortrefflichen Priester Cyprian zum Oberhirten. Nur er selbst widersetzte sich, und wollte sogar die Flucht ergreifen, weil er wünschte, man sollte einen erfahrnern und schon länger im hl. Dienste stehenden Mann zu diesem Amte wählen. Doch als er sah, daß sein Widerstreben vergeblich sey, fügte er sich, und wurde im Jahre 248 zum Bischofe geweiht. Der heil. Oberhirt rechtfertigte vollkommen das auf ihn gesetzte Zutrauen, und wußte in seiner Amtsführung Milde und Liebe mit Muth und Festigkeit zu verbinden. Fröhlichkeit und Ernst drückte sich vereint auf seinem Antlitze aus: seine Kleidung war nicht prunkvoll, und da er schon als Katechumenus eine so zärtliche Fürsorge für die Armen bewies, so lagen sie ihm jetzt als Bischof nicht weniger am Herzen.

Gerade damals hatte die Kirche einige Zeit Ruhe von Verfolgungen. Aber schon zwei Jahre nachher erließ der Kaiser die schärfsten Befehle gegen die Christen. Als diese Verordnungen zu Karthago bekannt gemacht wurden, liefen die Heiden sogleich Schaarenweise zusammen, und verlang=

ten, daß Cyprian den wilden Thieren vorgeworfen werde. Seine Bekehrung und sein Eifer hatten ihm nemlich von Seite der Heiden einen solchen Haß zugezogen. Er wurde verbannt; doch er selbst entzog sich durch die Flucht den Nachstellungen, um sich seiner Heerde zu erhalten, die seines Trostes, seiner Ermahnungen und auch Verweise in jenen gefahrvollen Zeiten so benöthigt war. Daher sandte er aus seinem verborgenen Aufenthaltsorte von Zeit zu Zeit Hirtenbriefe, und unterließ nie, den Bischöfen und Priestern, die er als seine Stellvertreter aufgestellt hatte, die nöthigen Unterweisungen zu ertheilen.

Nachdem der heil. Bischof etwa zwei Jahre lang von Karthago entfernt gewesen war, ließ die Wuth der Verfolgung nach, und Cyprian kehrte wieder zurück. Sobald es ihm möglich war, versammelte er ein zahlreiches Concilium, worin die Anhänger der Spaltung verdammt wurden; auch verordnete man, daß die während der Verfolgung Gefallenen ihre Bußzeit aushalten sollten. Doch erhielten sie in einem zweiten Concilium, das im folgenden Jahre gehalten wurde, gänzlichen Nachlaß, weil unter dem Kaiser Gallus den Christen schon wieder eine neue Verfolgung drohte, und die heil. Kirche in einem solchen Falle den Büßern um so lieber gänzlichen Nachlaß gewährte, damit dieselben, gestärkt durch die heil. Geheimnisse, desto kräftiger im Kampfe ausharren möchten.

Zu allen diesen Leiden kam noch eine Pest, die schon unter dem Kaiser Decius anfieng, unter Gallus aber, und besonders von dem Jahre 250 bis 262 in ihrer ganzen Stärke, und mit allen ihren Schrecken wüthete. In dieser Zeit des Jammers und der Noth versammelte der hl. Cyprian die Christen von Karthago und ermahnte sie zur Ausübung thätiger Nächstenliebe, und zwar nicht blos gegen ihre Religionsgenossen, sondern selbst gegen ihre Feinde und Verfolger. Diese Ermahnungen wurden gewissenhaft befolgt, und die Vermöglichern schoßen bedeutende Geldsummen her, die Dürftigen aber unterzogen sich der mühevol-

len und gefährlichen Pflege der Pestkranken. An der Spitze aller Wohlthäter aber stand der heil. Bischof, der nach Kräften Allen Alles zu werden suchte. Aber nicht nur in öffentlichen Drangsalen bewährte sich seine thätige Liebe, sondern immer und bei allen Gelegenheiten.

Nach dem Tode des Kaisers Gallus hatten die Christen Ruhe vor Verfolgung, ja der Kaiser Valerian begünstigte sie sogar; aber sein Feldherr Marcian trieb ihn zu einer Verfolgung an, die im Jahre **257** begann, und drei und ein halbes Jahr mit außerordentlicher Heftigkeit wüthete. Jetzt war der heil. Cyprian wieder eifrigst bemühet, die Christen zum Martertode vorzubereiten. Auch hatte er den Trost zu sehen, daß Viele von den unter Decius Gefallenen, die er bei'm Herannahen der Verfolgung von Gallus wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen hatte, jetzt den heil. Glauben mit ihrem Blute besiegelten.

In dieser Verfolgung erlangte auch der heil. Bischof die Martyrer-Krone. Er wurde im August des Jahres **257** verhaftet und dem Proconsul vorgestellt. Als er sich als ein Christ und Bischof bekannt, aber sich standhaft geweigert hatte, die übrigen Priester anzugeben, wurde er nach Curubis in die Verbannung gewiesen. Er langte am **13.** oder **14.** September desselben Jahres in dieser Stadt an, die eine starke Tagreise von Karthago entfernt am lybischen Meere lag. Sein Diacon Pontius und einige andere Christen begleiteten ihn. In der Nacht nach seiner Ankunft hatte er ein Gesicht, worin ihm angezeigt wurde, daß er bald für Christus sterben dürfe. Indessen kam ein neuer Proconsul nach Karthago, der den heil. Bischof wieder zurückrief, um ihn in der Nähe zu haben, wenn der Befehl vom Kaiser käme, ihn zu tödten. Dieser Befehl langte im Augustmonat an, und der Heilige wurde verhaftet. Am folgenden Tage nahm der Richter das Verhör vor: Er verlangte, daß Cyprian opfern sollte; der Heilige weigerte sich. Der Proconsul sagte zu ihm: „Bedenke, „was du thust.“ Cyprian antwortete: „Eine so gerechte

„Sache läßt kein Bedenken zu; thu', was dir befohlen „ward." Hierauf wurde das Todesurtheil verfaßt, und abgelesen. Es lautete: „es ist beschlossen, daß Thascius „Cyprianus mit dem Schwerte soll hingerichtet werden." Der Heilige antwortete: „Gott sey Dank." — Alle anwesenden Christen aber riefen mit lauter Stimme, auch sie wollten mit ihm enthauptet werden.

Als der heil. Cyprian an dem Orte der Hinrichtung angekommen war, ließ er noch dem Scharfrichter fünf und zwanzig Goldstücke auszahlen; dann verband er sich selbst die Augen, und erwartete den Todesstreich. Die Christen hatten Leintücher um ihn herum ausgebreitet, um sein Blut aufzufassen. Er starb am 14. September des Jahres 258. Sein Leichnam wurde von deu Christen in der Nacht mit großer Feierlichkeit bestattet. In der Folge wurde an dem Orte seines Begräbnisses eine Kirche erbauet; eine andere an dem Orte seiner Enthauptung. Früher wurde sein Fest am 14. dieses Monats gefeiert; allein seit dem fünften Jahrhunderte wurde es mit jenem des heil. Cornelius auf den heutigen Tag verlegt.

Siebenzehnter September.

Der heil. Lambert, Bischof und Martyrer.

Der heil. Landobert, der nachher Lambert genannt wurde, kam zu Mästricht zur Welt. Seine Eltern waren edel und reich, führten aber dabei einen frommen und wahrhaft christlichen Wandel. Damit auch Lambert fest in der Tugend und Gottseligkeit begründet werde, übergab ihn sein Vater, sobald der Knabe seine ersten Studien vollendet hatte, der Leitung des heil. Abtes Theobald von Malmedi und Stablo. Dieser heil. Mann unterließ nichts, seinen Schüler, den er zärtlich liebte, in den Wissenschaften und der Tugend heranzubilden. Theobald war indessen Bischof von Mästricht geworden. Im Jahre 669 machte er eine Reise an den Hof des Königs

Childerich II. von Austrasien, um die Rückgabe von einigen Gütern zu verlangen, die seiner Kirche von mächtigen Personen waren entrissen worden. Doch auf der Rückreise wurde er bei Speier in einem Walde durch Meuchelmörder getödtet. Zu seinem Nachfolger wurde nun sein Schüler, der heil. Lambert, ernannt, der seiner Heiligkeit wegen am Hofe Childerichs hohe Achtung genoß.

Als der Heilige den bischöflichen Stuhl bestiegen hatte, so ließ er sich die treue Erfüllung seiner Pflichten auf das ernstlichste angelegen sein. Doch setzten die damaligen Zeitumstände seinem besten Willen ungemeine Hindernisse entgegen; der König Childerich II. war im Jahr 673 ermordet, und auf den Thron von Neustrien gelangte Theodorich, auf jenen von Austrasien Dogobert II. In Folge dieser Umwälzung wurde der heil. Bischof Lambert, der dem Könige Childerich zugethan gewesen war, von seinem Sitze vertrieben, und ein Eingedrungener nahm von demselben Besitz. Der heil. Lambert aber zog sich mit zwei seiner Diener in das Kloster Stablo zurück.

Sieben Jahre lang lebte hier der heil. Bischof, und befolgte während dieser ganzen Zeit, so genau wie der eifrigste Noviz, die Regeln der Ordensmänner. Er diente Allen zu dem ermunternsten Beispiele in jeglicher Tugend; besonders aber zeichnete er sich durch seine große Demuth aus.

Als Pipin von Heristal unter dem Titel eines Majordomus die Staatsgeschäfte leitete, suchte dieser die Uebel, die sein Vorfahrer Ebroin verursacht hatte, einigermassen wieder gut zu machen. Er vertrieb die eingedrungenen Bischöfe, und rief die verjagten Kirchenhirten wieder auf ihre Stühle zurück. So kehrte denn auch der heil. Lambert im Jahre 681 oder 682 wieder nach Mästricht zurück. Mit neuem Eifer widmete er sich den heil. Amtsverrichtungen, und überall brachte er den Segen des Himmels mit sich. Seiner Sorgfalt entging es nicht, daß in Seeland noch viele Heiden waren; er selbst verkündigte daher dort das Evangelium, zerstörte die Götzenbil-

der und Tempel, und ertheilte dem Volke die heil. Taufe. Die Kenntniß der heil. christlichen Religion blieb auch hier nicht ohne wohlthätigen Einfluß, der sich sogleich durch die verbesserten Sitten dieser Völker offenbarte. Auch besuchte der heil. Lambert oft den heil. Willibrord, den Apostel von Frießland, um sich mit ihm über die wirksamsten Mittel zur Beförderung der Ehre Gottes zu berathen.

Doch auch Pipin vermochte in dem zerrütteten Frankreiche nicht allen Unordnungen zu steuern; die Mächtigen und Großen achteten keine Gesetze, und erregten oft öffentlichen Aufruhr. Zudem führte auch er selbst auf seinem Schlosse Heristal einen ärgerlichen Lebenswandel; aber der heil. Bischof hatte Muth genug, ihm dagegen Vorstellung zu machen, und ihn zur Besserung zu ermahnen. Es bildete sich nun entweder dieser, oder einer andern Ursache wegen, eine Verschwörung gegen das Leben des heil. Bischofes, und er wurde im Dorfe Leodium von einer bewaffneten Schaar überfallen, als er eben aus der Mette nach Hause zurückkehrte. Er verbot seinen Leuten, sich zur Gegenwehr zu setzen; dann knieete er nieder, betete unter vielen Thränen für seine Feinde, und wurde während dem von denselben mit einem Wurfspieße durchbohrt. Sein Tod erfolgte am 17. Sept. des Jahres 708 oder 709 und man betrachtete denselben als ein wahres Marterthum.

Achtzehnter September.

Der heil. Joseph von Cupertino aus dem Orden des heil. Franziscus.

Der heil. Joseph von Cupertino hieß nach seinem Familien-Namen Desa; er wurde am 12. Juni des Jahres 1603 zu Cupertino, einer kleinen Stadt des Bisthumes Narde, geboren, und erhielt von daher seinen Beinamen. Seine Eltern waren arme, aber tugendhafte Leute,

und besonders ließ es sich seine Mutter angelegen sein, ihn zu allen Uebungen der Frömmigkeit anzuhalten, wobei sie sehr streng verfuhr, und ihn für die geringsten Fehler sehr hart bestrafte, um ihn an ein bußfertiges Leben zu gewöhnen. Ihre Bemühung war nicht vergeblich, denn Joseph zeigte sich schon in seinen jüngern Jahren ungemein andächtig bei'm Gebet und eifrig in der freiwilligen Uebernahme so mancher Abtödtung. Als er herangewachsen war, trieb er das Schuhmacherhandwerk, das er erlernt hatte.

Doch in seinem siebenzehnten Jahre wünschte er in den Orden des heil. Franziscus, wo er zwei ausgezeichnete Oheime hatte, aufgenommen zu werden. Allein weil er gar keine wissenschaftlichen Kenntnisse hatte, wurde ihm sein Begehren abgeschlagen. Alles was er erlangen konnte, war, daß er bei den Kapuzinern als Laienbruder aufgenommen wurde. Doch nach achtmonatlicher Prüfungszeit schickten auch diese ihn wieder fort, als unfähig, seinem Berufe zu entsprechen. Joseph aber verlor, aller dieser ungünstigen Aussichten ungeachtet, weder Muth noch Geduld, und immer beharrte er auf seinem Entschlusse, sich dem Klosterleben zu widmen.

Nun gelang es ihm, bei den Franziscanern, im Kloster della Grotella genannt, aus Mitleid aufgenommen zu werden. Da er nur als Laienbruder eingetreten war, so wurde er zu den niedrigsten Hausarbeiten verwendet. Aber mit gewissenhafter Treue, Sorgfalt und Aufmerksamkeit verrichtete er Alles, was ihm aufgetragen wurde. Die strengen Bußwerke, die er schon früher zu üben gewohnt war, verdoppelte er jetzt; er schlief die Nacht über kaum drei Stunden; die andere Zeit verwendete er zum Gebet. Seine Demuth, Milde und Freundlichkeit, und seine große Liebe zur Abtödtung und Buße erwarben ihm hohe Achtung und Verehrung.

In dem zu Almatura im Jahre 1625 gehaltenen Provinzialkapitel wurde daher beschlossen, ihn unter die Chorreligiosen aufzunehmen, damit er sich zum Empfang der

heil. Weihen vorbereiten könnte, und als er im Jahre 1628 die Priesterweihe emfangen hatte, beging er sein erstes hl. Opfer mit unaussprechlichen Gefühlen der Andacht, des Glaubens, der Liebe, der Ehrfurcht. Dann wählte er sich eine abgelegene, finstere, unbequeme Zelle zu seiner Wohnung, und lag fast unausgesetzt dem Gebet und heiligen Betrachtungen ob. Dabei übte er fast unglaubliche Strenge gegen sich selbst; fünf Jahre lang aß er kein Brod, und trank keinen Wein, er lebte nur von Kräutern und getrockneten Früchten; vom Fleische hatte er sich so sehr entwöhnt, daß sein Magen dasselbe gar nicht einmal ertragen konnte. Sein süßester Genuß war die heil. Kommunion, deren segenreiche Wirkungen sich selbst in seinem Aeußern offenbarten; am Morgen war sein Angesicht äußerst blaß; aber nach Empfang der heil. Kommunion wurde es frisch und blühend. Auch begnadigte der Herr seinen Diener mit vielen himmlischen Gunstbezeigungen; er hatte Verzuckungen und wirkte viele Wunder.

Als ihn am 10. August des Jahres 1663 zu Osimo ein Fieber befiel, sagte er vorher, daß seine letzte Stunde nahe sei. Er bereitete sich mit Eifer darauf vor, und sehnte sich mit heiliger Liebesgluth von den Fesseln des Leibes entledigt zu werden. Am Tage vor seinem Hinscheiden ließ er sich die heil. Wegzehrung und dann die letzte Oelung ertheilen. Er starb am 18. September des Jahres 1663, in einem Alter von sechzig Jahren und drei Monaten. Seinen Leichnam, der in der Kirche ausgestellt worden war, besuchte die ganze Stadt mit vieler Ehrerbietung; er wurde dann in der Kapelle der Empfängniß beigesetzt. Benedict XIV. sprach ihn, nach genauer Prüfung der geschehenen Wunder, im Jahre 1753 selig, und Clemens XIII. reihete im Jahre 1767 seinen Namen dem Verzeichnisse der Heiligen Gottes an.

Neunzehnter September.

Der hl Januarius, Bischof, und seine Gefährten, sämmtlich Martyrer.

Gerade zur Zeit der diocletianischen Christenverfolgung war der hl. Januarius Bischof von Benevent. Neapel war, wie man vermuthet, sein Geburtsort. Er hatte an dem hl. Sosius, der als Diacon an der Kirche von Misenum angestellt war, einen aufrichtigen Freund, auf den er großes Vertrauen setzte, und den er öfters in wichtigen Angelegenheiten zu Rathe zog, denn die Leitung einer ganzen Diöcese war in den damaligen bedrängten Verfolgungszeiten gewiß keine leichte Sache. Doch der heil. Januarius verwaltete sein Amt mit Weisheit und Eifer, und der Glanz seiner Tugenden brachte unter seiner Heerde die erfreulichsten Wirkungen hervor.

Kaum hatte der hl. Bischof erfahren, daß sein Freund Sosius mit noch mehrern andern Christen ergriffen, und zu Puteoli, jetzt Puzzuolo, wegen des muthvollen Bekenntnisses Jesu Christi in das Gefängniß geworfen worden seye, als er sich sogleich auf den Weg machte, um die hl. Bekenner zu besuchen, sie zu ermuntern und zu trösten, und ihnen die nöthige geistliche Hilfe zu leisten. Doch der Statthalter Timotheus, der Nachfolger desjenigen, der die Heiligen hatte verhaften lassen, erfuhr, daß ein ausgezeichneter Mann von Benevento gekommen sey, um die gefangenen Christen zu besuchen. Sogleich gab er Befehl, diesen Mann zu ergreifen, und nach Nola, wo er seinen gewöhnlichen Sitz hatte, zu bringen. Mit dem heil. Januarius wurden auch Festus, sein Diacon, und Desiderius, ein Vorleser, gefangen genommen.

Einige Zeit nachher begab sich der Statthalter nach Puteoli. Er befahl nun, daß Januarius und die andern zwei Bekenner mit Ketten beladen vor seinem Wagen sollten einher geführt werden. Als sie zu Puteoli ankamen, ließ er sie zu den hier schon sich befindenden Dienern Jesu

Christi einkerkern; es waren dieß der schon genannte heil. Diacon Sosius, dann der Diacon Proculus sammt den beiden Laien Eutychetes und Acutius. Diese waren bereits auf Befehl des Kaisers verurtheilt, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Am Tage nach der Ankunft des hl. Januarius und seiner Gefährten wurde nun dieses Urtheil vollzogen, und der hl. Bischof sollte dieselbe Todesart erleiden. Alle wurden demnach in das Amphitheater geführt und auf das gegebene Zeichen ließ man die wilden Thiere aus ihren Behältnissen los. Brüllend vor Hunger stürmten die Bestien hervor; doch als sie zu den hl. Bekennern kamen, thaten sie diesen nicht das mindeste Leid, sondern waren so zahm, wie Lämmer. Das Volk erstaunte über dieses Wunder; allein statt darin die Hand des allmächtigen, lebendigen Gottes zu erkennen, schrieb man es der Zauberei zu, und daher wurde über die hl. Bekenner ein neues Todesurtheil gefällt, daß sie nemlich sollten enthauptet werden.

Frohlockend begaben sich die Heiligen auf einen andern Richtplatz hin, der etwa eine italienische Meile von Puteoli entfernt war. Sie fielen hier auf ihre Kniee nieder um zu beten, und empfiengen, einer nach dem andern, den Todesstreich. Der heil. Januarius und seine Gefährten litten im Jahre 305. Alle wurden in der Nähe von Puteoli auf eine ehrenvolle Weise begraben. Um das Jahr 400 erfolgte eine Uebertragung dieser heil. Reliquien.

Die Gebeine des hl. Januarius ruhen jetzt in der Hauptkirche zu Neapel. Dort zeigt man inbesondere das Haupt des hl. Bischofes, und in zwei gläsernen Fläschchen etwas von seinem Marterblute. Auch verehrt die Stadt Neapel den hl. Bischof Januarius als einen besondern Beschützer vor den Verheerungen des feuerspeienden Berges Vesuv, der schon so oft durch seine schrecklichen Ausbrüche der ganzen Umgegend und insbesondere der Stadt Neapel den Untergang gedrohet hatte. Doch auf die Anrufung der Fürbitte des heil. Januarius erfolgte jederzeit, und darunter

oft wunderbare Rettung, wie es z. B. in den Jahren 1631, 1698 und 1707 unbezweifelt der Fall war.

Zwanzigster September.

Der gottselige Franz von Posadas, aus dem Orden des heil. Dominicus.

Der gottselige Franz von Posadas wurde am 25. November im Jahre 1644 zu Cordova geboren. Seine Eltern gewöhnten ihn zu verschiedenen frommen Uebungen, erweckten und nährten in ihm die Liebe zu Gott und den Nächsten, und flößten ihm stets eine zärtliche Andacht zur allerseligsten Jungfrau ein. Das fromme Kind entsprach ganz den Bemühungen der Eltern; schon im zartesten Alter schien Franz der Welt entsagt zu haben, liebte die Einsamkeit, und fand seine Freude am Gebet; nicht nur betete er allein sehr gerne, sondern oft auch wußte er seine Altersgenossen dahin zu bringen, daß sie sich mit ihm zur Abbetung des heil. Rosenkranzes vereinigten.

Als er mehr heranwuchs, zeichnete er sich durch Fleiß in seinen Studien eben so sehr aus, als durch gewissenhafte Erfüllung seiner Religionspflichten. Die Zeit, welche ihm von seinen wissenschaftlichen Arbeiten übrig blieb, widmete er abermal dem Gebete und der Betrachtung, denn diese Uebung war an jedem Tage schon seine erste Beschäftigung gewesen. Oft und mit zärtlicher Andacht empfieng er die heil. Sakramente, und sein ganzes Betragen zeigte, daß er die Absicht nicht aus den Augen verliere, einst ein würdiges Mitglied des Ordens des hl. Dominicus werden zu wollen. Doch der Herr rückte die Erfüllung dieses Wunsches noch weit hinaus, und bereitete ihn zuerst durch manchfache Prüfungen ganz besonders vor.

Sein Vater starb, und seine Mutter verehelichte sich wieder mit einem Manne, der den jungen Franz sehr rauh behandelte. Er mußte sich von dem Studieren entfernen,

und ein Handwerk lernen. Auch war der Meister, zu dem er kam, ungemein roh; der gute Junge mochte noch so fleißig arbeiten, so hatte er doch beinahe jeden Tag Schläge zu erwarten. So schien dann für Franz jetzt alle Aussicht verschwunden, seinen frühern Endzweck je noch erreichen zu können; doch kam er demselben immer näher, denn es gelang ihm durch seine Sanftmuth und Geduld, und durch sein nachgiebiges, freundliches Benehmen seinen Meister endlich für sich zu gewinnen. Dieser erlaubte ihm dann nicht nur, seine Studien fortsetzen zu dürfen, sondern er unterstützte ihn sogar hierin. Auch seine Mutter war seiner nochmal benöthiget, denn sie war zum zweitenmale Wittwe geworden. Daher suchte nun Franz, so viel ihm möglich war, sie zu unterstützen, und er pflegte ihrer mit der zärtlichsten Sorgfalt.

So verdiente gleichsam der gottselige Franz von Posada, daß er jenes Ziel, wornach er von Kindheit an schon gestrebt hatte, endlich doch noch erreichte. Im J. 1663 wurde er bei den Dominikanern von Scala Cöli, einem Kloster, das von Cordova nur eine Stunde entfernt war, aufgenommen. Nachdem er seine Prüfungszeit bestanden hatte, legte er die Ordensgelübde ab. Doch hatte er fortwährend schwere Prüfungen zu dulden, denn seine Tugend wurde mißkannt, und er sah sich verfolgt und verläumdet. Doch wie die wahre Tugend durch Leiden nicht schwächer wird, sondern immer mehr erstarkt, und zuletzt selbst alle Hindernisse besiegt, so erwahrte es sich auch bei Franz. Man ließ ihm jetzt Gerechtigkeit widerfahren, und er wurde zur Priesterwürde zugelassen. Nachdem er zu St. Lucar de Barmeja die heil. Weihe empfangen hatte, trugen ihm seine Obern das Predigtamt auf. Seine Vorträge, die durch die Heiligkeit seines Wandels unterstützt waren, brachten die segenreichsten Früchte hervor. Allgemein war der Zulauf zu seinen Predigten, so daß er genöthiget war, auf öffentlichen Plätzen das Wort Gottes zu verkündigen, denn die Kirchen konnten die ihm zuströmende Menschenmenge nicht mehr

fassen. Er hielt Missionen in Städten und Dörfern, in Spitälern und Gefängnissen, und bekehrte unzählbare Seelen. Dabei führte er ein ungemein abgetödtetes Leben, machte alle seine Reisen zu Fuße, oft sogar ohne Sandalen, entblößt aller Lebensbedürfnisse. Mit gleichem Eifer arbeitete er auch in dem Richterstuhl der Buße. Niemand vermochte der Kraft seiner Ermahnung zu widerstehen. Seine Seelen, die sich seiner Leitung anvertraut hatten, leitete er auf das glücklichste zur Vollkommenheit an; besonders suchte er sie gegen die Gefahren der Welt zu bewaffnen.

Das segenvolle Wirken des gottseligen Franz von Posada war allgemein anerkannt; man wollte ihn daher auch mit den höchsten kirchlichen Würden beehren. Es wurden ihm die Bisthümer von Algheri und von Cadix angeboten: allein der demüthige Mann schlug sie aus, und verharrte in seinem Wirkungskreise. Sein Eifer für den Dienst Gottes erkaltete nie, es mochten Mühen und Beschwerden seiner harren, oder Gefahren und Hindernisse sich ihm entgegenstellen. So erreichte er das Ziel seiner Laufbahn — ganz unerwartet. Denn am 20. September des Jahres 1713 starb er plötzlich dahin, als er eben die hl. Messe gelesen hatte. — Am 4. August 1804 erklärte Pius VII., daß er die göttlichen Tugenden in einem sehr hohen Grade besessen habe. Am 5. Mai 1817 machte derselbe Pabst zwei auf Anrufung der Fürbitte des Dieners Gottes gewirkten Wunder bekannt, und am 8. September des nemlichen Jahres verkündigte der hl. Vater, daß er zur Seligsprechung des Franziscus vorschreiten werde, welches auch am 20. September des Jahres 1818 wirklich geschah.

Ein und zwanzigster September.

Der heilige Matthäus, Apostel und Evangelist.

Der hl. Matthäus, der vor seiner Bekehrung Levi hieß, war von Geburt vermuthlich ein Galiläer, und trieb

das Gewerbe eines Zöllners, oder Steuereinnehmers für die Römer. Man vermuthet, daß er die Einnahme des Zolls hatte, welcher für die Waaren, die über den See Genesareth kamen, so wie von Allen, welche diesen See überschifften, bezahlt werden mußte. Eben saß er, nach dem Berichte des hl. Evangelisten Markus, in seiner Zollbude am Ufer des Sees, als gerade Jesus vorbeizog, der nach der Heilung des Gichtbrüchigen von Kapharnaum weg an die Ufer des Sees kam, und das Volk unterrichtete. Als der Herr ihn sah, sprach er sein einladendes: „Folge mir nach," zu ihm, und sogleich verließ Matthäus seine Zollbank, und folgte dem Heilande nach. Dadurch vertauschte er ein reichliches Einkommen mit der evangelischen Armuth; allein keine Betrachtung eines zeitlichen Nachtheiles konnte ihn mehr zurückhalten, nachdem ihn, wie der hl. Beda bemerkt, Jener, der ihn äusserlich rief, auch durch die innerliche Salbung seiner Gnade gerührt hatte.

Hierauf lud der hl. Matthäus den Heiland und dessen Jünger zu einem Gastmahle in sein Haus ein. Auch waren noch mehrere von den Freunden und ehemaligen Gewerbsgenossen des Matthäus gegenwärtig. Jesus hatte diese Einladung angenommen; doch die Pharisäer nahmen ein Aergerniß daran, daß Jesus mit den Zöllnern und Sündern speise. Da gab ihnen der Heiland die treffliche Antwort, er sey gekommen für die Kranken, und nicht für Jene, die glaubten, sie seyen gesund, und bedürften des Arztes nicht. Die Berufung des hl. Matthäus fällt etwa in das zweite Jahr des öffentlichen Lebens Jesu; und als der Heiland bald nachher aus seinen Jüngern zwölf zu Aposteln auswählte, war auch Matthäus unter dieser Zahl.

Nach der Himmelfahrt Jesu predigte der heil. Apostel zuerst in Judäa und den umliegenden Gegenden. Auf Verlangen der bekehrten Juden schrieb er auch sein Evangelium, welches zuerst von allen verfaßt wurde, und zwar noch ehe sich die Apostel getrennt hatten, um in den übrigen Ländern die Lehre Jesu zu verkünden. Daher konnte auch der hl.

Bartholomäus das Evangelium des hl. Matthäus mit sich nach Indien nehmen. Nachdem Matthäus in Judäa viele Seelen bekehrt hatte, durchwanderte er andere Gegenden des Morgenlandes, und predigte überall den Glauben an Jesus. Er drang, nach dem heil. Ambrosius, in Persien ein; auch nach Aethiopien kam er, worunter die an Aegypten gränzenden Landstriche gemeint sind. Der hl. Evangelist führte eine ungemein strenge Lebensweise, aß kein Fleisch, sondern nährte sich von Kräutern, Wurzeln und wilden Früchten. Das Ziel seiner apostolischen Arbeiten fand er in Aethiopien, wo er zu Naddaver, die Krone des Martyrerthumes erlangt. Nach Andern lag Naddaver in Parthien; zu Hieropolis in Parthien wurde er ehrenvoll zur Erde bestattet, allein in der Folge kamen seine ehrwürdigen Reliquien in das Abendland, da sie im Jahre 1080 nach Salerno überbracht wurden.

Zwei und zwanzigster September.

Der heilige Mauritius und seine Genossen, Martyrer.

Unter den Kaisern Diocletian und Maximian gab es im römischen Kriegsheere schon viele Christen; besonders aber bestand eine ganze Legion, die thebaische genannt, ausschließlich aus Christen. Der Anführer dieser Kriegerschaar war der hl. Mauritius, und wahrscheinlich geschah es durch seine Sorgfalt, daß in diese Legion keine andern, als christliche Soldaten aufgenommen wurden. Sie hieß die thebaische, weil man sie, wie es scheint, großentheils in der Thebais, oder Oberägypten, errichtet hatte, wo viele Christen lebten. Ausser Mauritius waren noch Eruperus und Candidus vornehme Offiziere dieser Heeresabtheilung. Dem Religionseifer und der Ordnungsliebe dieser Befehlshaber war es besonders zuzuschreiben, daß auch die ganze Legion, die aus sechstausend Kriegern bestand, den ausgezeichnetsten Ruf der Tapferkeit und Mannszucht sich erworben

hatte; denn Alle, keiner ausgenommen, waren Christen, nicht blos dem Namen nach, sondern in der That und Wahrheit.

Die thebaische Legion gehörte zu jenen Truppen, die der Kaiser Diocletian aus dem Morgenlande zur Bekämpfung der Bagauden, eines hauptsächlich aus gallischen Bauern bestehenden Volkes, abgeschickt hatte, und gegen welche der Kaiser Maximian, der Mitregent Diocletians, zu Felde zog. Als Maximian die Alpen überstiegen hatte, gestattete er seinem Heere einige Rasttage, damit er sich von den Strapazen des mühevollen Weges erholen konnte. Zugleich benützte er diese Zeit seinen Götzen ein Opfer zu bringen, um Waffenglück von ihnen zu erflehen. Daher befahl er, daß das ganze Herr an diesem Opfer Antheil nehmen sollte. Die Christen aber konnten, ohne Glaubensläugnung, wohl nicht einem heidnischen Götzenopfer beiwohnen; daher entfernte sich die ganze thebaische Legion vom übrigen Heere, und schlug, etwa drei Stunden weit davon, bei Agaunaum, dem jetzigen St. Moritz im Walliserlande, ein besondres Lager auf. Der Kaiser befahl ihnen, in's allgemeine Lager wieder zurückzukehren, und sich mit dem Heere bei Darbringung des Opfers zu vereinigen.

Jetzt, da die Legion ausdrücklich aufgefordert war, etwas wider den hl. Glauben zu thun, da weigerte sie sich einmüthig und standhaft, zu gehorchen. Der Kaiser wurde zornig und befahl, den zehnten Mann nach dem Loose niederzuhauen. Das geschah ohne Widersetzlichkeit, aber die Uebrigen blieben unerschütterlich, und ermunterten einander wechselseitig, der hl. Religion treu zu bleiben. Noch einmal wurde also der zehnte Mann ausgehoben und getödtet, aber eben so erfolglos. Einmüthig sogar riefen alle übriggebliebenen Soldaten, daß sie dem ungerechten Befehle nicht gehorchen würden, sondern bereit seyen, eher alles zu leiden, als den Glauben zu verläugnen.

Der Kaiser, der wohl sah, daß er auf diese Weise nicht zum Ziele gelange, ließ der Legion sagen, es werde ihr ge-

wiß den größten Vortheil gewähren, wenn sie sich seinem Willen unterwerfe; wenn sie sich aber etwa auf ihre große Anzahl verlassen wollte, so würde sie sich betrügen, denn, wenn sie in ihrem Ungehorsame beharrten, würden Alle vertilgt werden. Da ließen diese tapfern Krieger ungefähr diese Antwort geben: „Wir sind deine Soldaten; wir sind „aber auch Diener des wahren Gottes. Du wirst uns ge„horsam finden in allen Dingen, die dem Gesetze des Aller„höchsten nicht zuwider sind; unser bisheriges Betragen „wirst du so gefunden haben. Wir sind bereit, uns dei„nen Feinden, wo es auch immer sein mag, entgegen zu „stellen; aber gegen Gott dürfen wir nicht ungehor„sam sein. Wir haben aber auch Gott eher den Eid ge„leistet, als dir; du würdest also dem zweiten wenig trauen „dürfen, wenn wir den ersten brechen würden. Wir ha„ben unsere Gefährten niedermetzeln sehen, ohne sie zu ver„theidigen; ja, wir haben uns sogar ihres Glückes, für „die Religion Jesu zu sterben, gefreuet. Wir sind jetzt „auf das Aeußerste gebracht; aber dennoch werden wir uns „gegen dich nicht empören. Zwar haben wir noch unsere „Waffen in der Hand, aber wir werden keinen Widerstand „leisten, weil wir lieber unschuldig sterben, als schuldig „leben wollen.“

Aus dieser Antwort ersah Maximian, daß er diese Legion durch nichts mehr zum Götzenopfer bringen könne; weil er aber doch nicht nachgeben wollte, so befahl der rohe und grausame Mann, daß das ganze Heer auf diese Christen eindringen, und sie niedermetzeln solle. So leicht diesen nun, bei ihrer großen Anzahl, ein kräftiger Widerstand gewesen wäre, so waren sie doch weit entfernt, so etwas zu unternehmen; sie legten Alle ihre Waffen nieder, und ließen sich das Leben nehmen, indem sie nur einander wechselseitig ermunterten, muthig für den heil. Glauben zu sterben. Die Erde war mit Leichen bedeckt; Ströme Blutes floßen. Es geschah der Martertod der Heiligen um das Jahr 286.

Nachdem die Niedermetzelung geschehen war, plünderte das übrige Heer die Gemordeten aus, und jauchzte und jubelte laut auf über seine Heldenthat — ganz wehrlose Christen niedergemacht zu haben. Da kam eben Victor, ein alter Soldat, der zu einer andern Heeresabtheilung gehörte, an; er sah diesen Greuel und entfernte sich sogleich wieder. Die andern Soldaten fragten ihn, ob auch er ein Christ sei? Kaum hatte er es bejahet, als sie auch über ihn herfielen, und ihn gleichfalls niederhieben. Noch gehörten zur thebaischen Legion die heil. Ursus und Victor, die gerade abwesend waren; sie wurden zu Solothurn gemartert. Octavius, Adventitius und Soluter litten um dieselbe Zeit zu Turin.

Mehrere Jahre nach dem Martyrertode dieser Heiligen wurden ihre Reliquien zu Agaunuen entdeckt. Im Jahre **515** ließ der König Sigismund das daselbst befindliche Kloster wieder herstellen, und in die durch seine Freigebigkeit erbaute Kirche wurden die Leiber des heil. Mauritius, Eruperus, Candidus und Victor versetzt. Es ist wahrscheinlich, daß die Glaubigen die vornehmsten Häupter dieser Legion abgesondert beerdigt hatten. Diese Heiligen werden in vielen Kirchen von Deutschland, Frankreich, Spanien und Portugal verehrt. Seit mehrern Jahrhunderten ist der heil. Mauritius Hauptpatron des königlichen Hauses von Savoyen. Auch wurde dem heil. Mauritius zu Ehren ein eigener Ritterorden gestiftet, wozu der Herzog von Savoyen, Amadeus den Grund legte, den aber, wie er jetzt ist, erst Emaniel Philipp errichtete und der Pabst Gregor **XIII.** im Jahre **1572.** bestätigte.

An demselben Tage.

Der heil. Emmeram, Bischof und Martyrer.

Der heil. Emmeram oder Emmeramus war aus einer edlen Familie in Poitou entsprossen, und hatte schon in früher Jugend allen Aussichten, die ihm in der Welt

offen standen, entsagt, um sich dem Dienste des Altares widmen zu können. Die Heiligkeit seines Wandels und die Tiefe und Gründlichkeit seiner Wissenschaft zeichneten ihn so vortheilhaft aus, daß er zur bischöflichen Würde erhoben wurde. Mit unermüdetem Eifer trug er an allen Orten seines Bisthumes, wo er auf seinen Reisen hinkam, das Wort Gottes vor. Selbst in ihren Häusern suchte er die verstockten Sünder auf, und oft gelang es ihm, sie durch seine rührende und überzeugende Beredsamkeit von ihren Unordnungen zu entfernen, und zur Buße zurückzubringen. Auch die Armen vergaß er nicht, ja seine Liebe gegen sie war fast ohne Gränzen.

Der Heilige hatte mehrere Jahre auf diese Weise segenvoll gewirkt, da faßte er den Entschluß, auch an der Bekehrung der Heiden zu arbeiten, und den Unglaubigen das Evangelium zu verkündigen. Dazu bot ihm Bayern die schönste Gelegenheit dar; denn erst etwa dreißig Jahre zuvor war hier das Evangelium zuerst verkündet worden, und daher gab es noch sehr Viele, die dem heidnischen Aberglauben anhingen. Viele Andere aber, die zwar das Christenthum angenommen hatten, waren von Irrthümern angesteckt, wodurch die Grundfeste des Glaubens wieder zerstört wurde. Der heil. Emmeram fand also hier ein ansehnliches Feld zur Bearbeitung, und da seine Bemühungen von Gottes Segen unterstützt waren, arbeitete er nicht vergeblich. Das segenvolle Wirken des heil. Apostels, der schon drei Jahre in Bayern unter vielen Müheseligkeiten und Leiden umhergewandert war, erkannte der Herzog Theodo, der unter Sigbert's III. Oberherrschaft das Land regierte, und behielt den heil. Glaubensprediger lange Zeit zu Regensburg. Man hat sogar geglaubt, er sei Bischof daselbst gewesen, oder habe wenigstens an der Verwaltung des Sprengels Antheil gehabt. Damals war Regensburg die Residenz der Herzoge; der Heilige predigte daher oft in Gegenwart des Landesfürsten und seiner Familie, und erwarb sich durch seinen erhabenen, kraftvollen Vortrag,

so wie durch sein heil. Leben Achtung, Liebe und Zutrauen. Doch mitten in seinem segenvollen Wirken entriß plötzlich eine traurige Begebenheit ihn dieser Welt, und krönte ihn mit dem Marterthume.

Der Herzog hatte eine Tochter, die durch einen Edelmann war entehrt worden. Gerade um selbe Zeit wollte der Heilige eine Reise nach Rom machen, um die Gräber der heil. Apostel und Martyrer zu besuchen, und sich über gewisse Punkte bei dem apostolischen Stuhle Raths zu erholen. Bereits hatte er Regensburg verlassen, als man den Verdacht jenes Verbrechens auf ihn zu wälzen wußte. Sogleich eilte der Bruder der entehrten Prinzessin dem hl. Bischofe nach, und holte ihn bei Helfendorf, in dem jetzigen Bisthume München-Freising ein. Ohne auf die Rechtfertigung des Heiligen zu hören, ließ der wüthende Prinz von seiner Rotte gedungener Bösewichte denselben an allen Gliedern grausam zerstümmeln, und dann in seinem Blute daliegen. So starb der heil. Emmeram, als unschuldiges Opfer für einen Schuldigen, des grausamsten Todes am 22. Sept. des Jahres 652.

Theodo verabscheute diese Greuelthaten, und verwies Tochter und Sohn. Den Leib des unschuldig Ermordeten, der zu Aschheim bei München zur Erde war bestattet worden, ließ er 40 Tage darauf nach Regensburg bringen, und in der Kirche zum heil. Georg beisetzen, die nachher zum heil. Emmeram genannt wurde. Kurz vor Ende des siebenten Jahrhunderts wurde daselbst unter dem Namen des Heiligen das berühmte Kloster errichtet, dessen Gründung Einige dem Herzoge Theodo selbst zuschreiben.

Drei und zwanzigster September.

Die heil. Thekla, Jungfrau und Martyrin.

Die heil. Thekla wurde zu Ikonium, der Hauptstadt von Lycaonien geboren. Ihre Eltern waren von angese-

henem Stande, und hatten ihr die vortrefflichste Erziehung ertheilen lassen. Die heil. Jungfrau war in der Weltweisheit, und in allen Fächern der schönen Wissenschaften bewandert. Als der heil. Apostel Paulus nach Ikonium kam, und das Evangelium verkündigte, hörte auch Thekla den Predigten des heil. Apostels zu. Gott senkte seine Gnade in ihr Herz, und sie erkannte die Wahrheit der christlichen Lehre. Sie besuchte nun den heil. Apostel in seiner Wohnung und vernahm von ihm die Lehren der höchsten christlichen Vollkommenheit; auch wurde sie von dem heil. Apostel getauft.

Schon vor ihrer Bekehrung war sie von ihren Eltern einem vornehmen heidnischen Jünglinge als Braut zugesagt worden. Nun aber, da sie aus dem Munde des heiligen Paulus die Vorzüge der unversehrten Jungfrauschaft vernommen hatte, faßte sie den Entschluß, sich für ihr ganzes Leben diesem vollkommenen Stande zu widmen, und entsagte somit der beabsichtigten Verbindung. Sie hatte, sagt der heil. Gregor von Nysso, dieses ihr großes Opfer damit begonnen, daß sie ihr Fleisch ertödtete, sich strengen Bußwerken unterzog, in ihrem Herzen alle irdischen Neigungen unterdrückte, und ihre Leidenschaften durch einen der Sinnenlust ganz entgegenstrebenden Wandel der Herrschaft des Geistes unterwarf, so daß sie nur der Leitung Gottes durch sein heil. Gesetz Folge leistete. Die Welt war für sie gestorben, so wie auch sie der Welt abgestorben war.

Diese ganze Handlungsweise war aber dem Wunsche der Eltern und des Brautwerbers geradezu entgegen, und daher wandten diese sowohl Liebkosungen als Drohungen — kurz alle nur möglichen Mittel an, um die heil. Jungfrau auf andere Gesinnungen zu bringen. Nichts blieb unversucht, selbst an die Obrigkeit wandte man sich, welche mit der Schärfe der Gesetze drohte, wofern Thekla nicht in die Ehe einwilligen würde. Doch alle diese verschiedenen Angriffe vermochten nicht den Entschluß der heil. Jungfrau

wankend zu machen. Sie hatte auf Jesus ihr Vertrauen gesetzt, und dieses war nicht zu Schanden geworden. Als aber der Apostel Paulus von Ikonium vertrieben wurde, entfernte auch sie sich heimlich aus dem Hause ihrer Eltern, willens, dem Apostel nachzufolgen, um bei ihm Trost und Rath zu finden.

Doch kaum hatte man ihre Flucht bemerkt, als sie der Jüngling, dem sie versprochen war, aller Orten aufsuchen ließ, theils um seine Leidenschaft zu befriedigen, theils auch um die, wie er sich einbildete, erlittene Beschimpfung zu rächen. Als er sie entdeckt hatte, aber auf keine Weise ihre Widersetzlichkeit besiegen konnte, klagte er sie bei dem Richter als eine Christin an. Dieser versuchte nochmal Ueberredung und Drohung, um sie zur Verlassung des Christenthumes und dann zur ehelichen Verbindung zu bewegen; aber vergeblich.

Da wurde die heil. Jungfrau zuerst zum Feuer verurtheilt. Sie bestieg mit frohem Muthe und zum Himmel gerichteten Augen die Gluth — wurde aber davon nicht verletzt, und blieb am Leben. — Nun wurde sie verurtheilt, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Aber auch hier wußte Gott sie zu retten. Die Löwen, Tieger und Leoparden, deren gräßliches Gebrülle alle Zuschauer mit Schrecken erfüllt hatte, lagerten sich, sobald sie aus ihren Behältnissen waren herausgelassen worden, zu den Füßen der heil. Jungfrau, und vergessend gleichsam ihrer Wildheit, bezeugten sie durch Lecken der heil. Martyrin ihre Verehrung. Noch nicht aber war die Grausamkeit der Menschen gesättiget. Die Heilige wurde jetzt in eine Grube voll Schlangen geworfen, und ihrem Schicksale hier überlassen. Aber auch hier war ihr Gottes rettende Hilfe zur Seite, und unverletzt entging sie auch dieser Gefahr, und fernern Verfolgungen.

Nun kam Thekla zum heil. Apostel Paulus, und begleitete ihn auf mehrern seiner apostolischen Reisen. Der Umgang mit dem heil. Apostel erhob sie zur höchsten Stufe

der christlichen Vollkommenheit, und befähigte sie auch, ihr noch übriges Leben in vollkommener Abgeschiedenheit und Zurückgezogenheit zubringen zu können. Sie starb in Isaurien in hohem Alter, zwar im Frieden, wird aber doch mit allem Rechte, ihrer vielen ausgestandenen Martern wegen, der Schaar der heil. Martyrer beigezählt. Zu Saleuzia, der Hauptstadt des Landes, wurde sie begraben. Daselbst wurde auch unter den ersten christlichen Kaisern eine Kirche erbauet, die den Namen der heiligen Thekla trug. Pilger von allen Seiten walleten dahin, und viel und groß waren die Wunder, wodurch Gott die Heiligkeit seiner Dienerin zu erkennen gab.

Von jeher war der Name der hl. Thekla in der Kirche Gottes sehr berühmt; jetzt noch erwähnt die Kirche ihrer in den Gebeten, welche sie bei Sterbenden durch den gegenwärtigen Priester verrichten läßt, in einer Stelle, die so lautet: „O Gott! errette gnädig die Seele dieses Sterben„den, gleichwie du die hl. Jungfrau und Martyrin Thekla „aus drei erschrecklichen Peinen errettet hast, und lasse ihn „mit dir im Besitze der ewigen Güter sich erfreuen."

Vierundzwanzigster September.

Der hl. Gerhard, Bischof und Martyrer.

Der hl. Gerhard war von Geburt ein Venetianer, und wurde zu Anfang des eilften Jahrhunderts geboren. Schon früh hatte er sich dem Dienste Gottes in der Stille der einsamen Klostermauern gewidmet, wo er auch nach Verlauf einiger Jahre von seinem Obern die Erlaubniß erhielt, eine Wallfahrt nach Jerusalem zum hl. Grabe machen zu dürfen.

Als er auf dieser frommen Wanderschaft nach Ungarn kam, lernte ihn der hl. König Stephan kennen. Dieser Fürst, der die hohen Eigenschaften und die große Gottseligkeit des demüthigen Ordensmannes zu schätzen wußte, suchte ihn zu

bereden in seinem Lande zu verbleiben, ihm mit seinem Rathe beizustehen, und in Ungarn an der Ausrottung der Abgötterei zu arbeiten. Gerhard willigte ein; doch wollte er durchaus nicht am Hofe wohnen, sondern erbauete im Jahre **1030** eine kleine Einsiedelei zu Beel im Bisthume Weszprim. Hier brachte er mit noch einem Gefährten, der Maurus hieß, sieben Jahre zu unter den beständigen Uebungen des Gebetes, der Betrachtung und strengen Fastens.

Nachher aber, als der hl. Stephan seine Feinde besiegt und den Frieden in seinen Staaten hergestellt hatte, widmete sich der hl. Gerhard der Ausbreitung und Befestigung der christlichen Religion. Er arbeitete unermüdet am Seelenheile der Gläubigen, und besonders lag er mit vielem Nutzen der Verkündigung des göttlichen Wortes ob. Doch der Herr hatte seinem eifrigen Diener eine noch größere Wirksamkeit bestimmt, denn derselbe wurde, zwar wider seinen Willen, auf den bischöflichen Stuhl von Csanad, acht Stunden von Temeswar entfernt, erhoben.

Mit unsäglichen Eifer pflegte nun der hl. Bischof seines heil. Amtes. Da noch der größte Theil seiner Bisthumsangehörigen in dem Heidenthume sich befand, und auch die schon Bekehrten ungemein unwissend und roh waren, wendete er die größte Sorgfalt darauf, diesem Unheile abzuhelfen. Aber diese Anstrengungen, welche ihn diese Arbeit kostete, übersteigen allen Begriff, und seine Geduld, womit er jede Mühseligkeit ertrug, verdiente die höchste Bewunderung. Mehr Eindruck aber, als alle seine Reden und Ermahnungen, machte die Heiligkeit seines eignen Wandels. Er war so demüthig, so bescheiden und allem Irdischen abgestorben, daß er gar keine Leidenschaft mehr zu haben schien.

So lange der hl. König Stephan lebte, hatte der hl. Gerhard an ihm eine kräftige Stütze, und alles Gute gedieh auf das erfreulichste. Allein nach dem Tode des hl. Königs kamen Männer an die Regierung, die den heil. Bischof haßten und verfolgten. Auch das Volk, mißver=

gnügt über solche Regenten, glaubte sich berechtigt, den einen zu vertreiben, einen andern gar zu ermorden. Doch der hl. Bischof theilte nicht gleiche Ansichten; vielmehr sah er die Entfernung des Königs Peter, des Nachfolgers des hl. Stephan, für ungerecht an, und weigerte sich daher auch, den vom Volke dafür gewählten Abbas zu krönen; vielmehr bedrohte er ihn mit der Strafe des Himmels, wenn er in seiner verbrecherischen Anmassung beharren würde. Wirklich traf die Drohung des hl. Bischofes ein; nach zwei Jahren wurde auch Abbas wieder seiner Gewalt beraubt, und endigte sein Leben auf dem Blutgerüste. Peter wurde jetzt zurückgerufen, aber nach zwei Jahren abermals vertrieben. Man bot nun die Krone dem Andreas, einem Sohne des Ladislaus und nächsten Anverwandten des hl. Stephan, an, aber unter der Bedingung, daß er das Christenthum ausrotten und die Abgötterei wieder herstellen sollte. Andreas wahr ehrsüchtig und verblendet genug, diese gottlose Bedingung einzugehen.

Dem hl. Bischof Gerhard blutete das Herz bei solchen Aussichten für die hl. Religion, für welche doch sowohl der hl. Stephan als auch er selbst schon so vieles gethan hatten. Er entschloß sich also, mit noch drei andern Bischöfen zum neuen Könige zu gehen, und sich alle Mühe zu geben, um ihn zu bewegen, daß er sein ruchloses Versprechen wiederrufe. Doch er ging dem Marterthume entgegen; und als die vier Bischöfe zu Giod an der Donau angelangt waren, und Gerhard die hl. Messe gelesen hatte, sagte er zu seinen Gefährten: „Heute werden wir alle des Martyrertodes sterben, „der Bischof von Benetha ausgenommen.“ Und kaum hatten sie ihre Reise noch eine Strecke Weges fortgesetzt, als sie schon von einer Rotte Soldaten angefallen wurden, an deren Spitze sich der grimmigste Vertheidiger der Abgötterei, der Herzog Vatha, der auch der unversöhnlichste Feind des hl. Stephanus gewesen war, befand. Besonders war ihre Wuth gegen den hl. Gerhard gerichtet, den sie mit einem Steinhagel empfiengen. Seine Sanftmuth und Geduld erbitterte

sie noch mehr. Sie rissen ihn aus seinem Wagen, und warfen ihn zu Boden. Er erhob sich wieder, und betete knieend für seine Mörder. Ein Lanzenstich streckte ihn nieder zur Erde, und nach einigen Augenblicken starb er. Sein Martertod war am 24. September des Jahres 1046 erfolgt. Die zwei Bischöfe Bezterd und Buld theilten mit ihm die Ehre des Marterthumes, nur der vierte Bischof wurde den Händen der Unmenschen noch entrissen, da gerade der neue König an eben diesen Ort kam. In der Folge erklärte er sich gegen das Heidenthum, und stand mit Ruhm seinen Staaten vor. Der Leichnam des hl. Gerhards wurde in einer Kirche beerdigt, die nicht weit von dem Orte seiner Ermordung entfernt war; in der Folge aber ward er in die Domkirche seiner Diöcese versetzt. Als ihn der Papst unter die Zahl der hl. Martyrer setzte, wurden die Reliquien des hl. Bischofes unter der Regierung des hl. Ladislaus in einen Sarg verschlossen. Endlich kamen sie zu den Venetianern, welche sie in der Kirche unserer lieben Frau von Murano beisetzten.

Fünfundzwanzigster September.

Der hl. Ceolfrid, Abt in England.

Der hl. Ceolfrid wurde in Bernicien geboren, und war ein Verwandter des hl. Benedict Biscopius. Beide hatten sich mit einander aus dem Getümmel der Welt in die klösterliche Einsamkeit zurückgezogen. Um sich noch mehr in der Kenntniß der hl. Religion zu vervollkommnen und ihre Andachtsgluth an den Gräbern der hl. Apostel immer mehr zu entflammen, machten beide eine Reise nach Rom. Als sie wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt waren, und der hl. Benedict Biscop im J. 674 das Kloster zum hl. Petrus in Wiremuth gründete, so leistete ihm hierin der hl. Ceolfrid thätigen Beistand. Mit Freuden verschloß auch

er sich in dasselbe, und lebte nun ganz seiner Heiligung. Er hatte sich das Beispiel der hl. Einsiedler Antonius und Hilarion zur Nachahmung ausgewählt, und war bemühet, in Demuth und Frömmigkeit, in strenger Buße und ungestörter Geistesversammlung dem Dienste Gottes zu obliegen.

Acht Jahre hatte der hl. Ceolfrid auf diese Weise verlebt, und große Fortschritte in dem Streben nach Vollkommenheit gemacht, als der hl. Benedict Biscop, ganz in der Nähe des vorigen Klosters, auch jenes zum hl. Petrus von Jarrow erbauete, und zum Vorsteher dieser neu aufkeimenden Genossenschaft den hl. Ceolfrid erwählte. Nachdem der Heilige diesem Amte sieben Jahre lang mit Eifer und Ruhm vorgestanden war, so zog sich Benedict Biscog vom Vorsteheramte zurück, urd überließ auch die Leitung der Gemeinde von Wiremuth dem heil. Ceolfrid.

Der hl. Abt verband mit einem durchdringenden Geiste ein gründliches Urtheil und einen glühenden Eifer für das Seelenheil der Brüder; alle Unternehmungen wußte er mit weiser Thätigkeit zu leiten, und die Genossenschaft befand sich unter ihm in einem sehr blühenden Zustande. Weil er die auf Religion sich beziehenden Wissenschaften besonders liebte, so sorgte er für die Gründung schöner Bibliotheken in seinen Klöstern; und da zu jener Zeit die Bücher noch nicht gedruckt werden konnten, so gab das Abschreiben derselben vielen Händen Beschäftigung. Der hl. Ceolfrid stand nicht nur seiner Heiligkeit, sondern auch seiner Wissenschaft wegen, in so hohem Ansehen, daß selbst Naitan, der König der Pikten, ihm einige Fragen in Betreff kirchlicher Gegenstände vorlegte, und dann befahl, sich in seinem ganzen Lande genau nach der Entscheidung des hl. Abtes zu richten.

Der hl. Ceolfrid leitete seine Ordensgemeinde acht und zwanzig Jahre lang mit unausgesetzter Thätigkeit und Anstrengung. In beiden Klöstern befanden sich sechshundert Mönche, woraus sich leicht abnehmen läßt, welche Arbeit

auf dem hl. Abte mag gelegen seyn. Doch jetzt schwanden seine Kräfte, des hohen Alters wegen, immer mehr dahin, und er gedachte sein Vorsteheramt niederzulegen. Nach langer Weigerung endlich willigten auch seine Ordensgenossen in seine Abdankung, und er hatte noch die Freude, als seinen Nachfolger jenen seiner Schüler erwählt zu sehen, den er selbst für den tauglichsten gehalten hatte. Weil er aber fürchtete, die Großen des Reiches, die ihn allgemein verehrten, möchten ihn in seinem Amte zurückzuhalten suchen, so erklärte er, daß er vor seinem Tode die Gräber der hl. Apostel noch einmal zu besuchen wünsche. Nachdem er die Genossenschaft zur Einigkeit und wechselseitigen Liebe ermahnt hatte, machte er sich mit einigen Gefährten auf den Weg — kehrte aber nicht mehr zurück. Als er bis nach Langres in Frankreich gekommen war, befiel ihn eine Krankheit, und er konnte seine Reise nicht mehr weiter fortsetzen. Bisher hatte er immer, selbst auf dem Wege, nicht nur seine gewöhnlichen, sondern noch mehrere freiwillige Gebete verrichtet, und täglich die hl. Messe gelesen. Nur die drei letzten Tage seines Lebens konnte er nicht mehr das heiligste Opfer entrichten. Er starb am 25. September 716 in seinem vier und siebenzigsten Lebensjahre. Es war dieß das vier und vierzigste seines Priesterthumes, das fünf und dreißigste seiner Abtwürde, und das sieben und zwanzigste seines Vorsteheramtes in den beiden Klöstern von Wiremuth und Jarrow. Man setzte seinen Leichnam zu Langres in der Kirche der hl. Drillingsmartyrer Speusipus, Eleusippus und Meleusippus bei; später aber kam er nach Jarrow, und während der Einfälle der Dänen, nach Glastenbury.

Sechs und zwanzigster September.

Die hl. Martyrer Cyprian und Justina.

Der hl. Cyprian war zu Antiochia, zwischen Syrien und Arabien, von heidnischen Eltern geboren worden; er

hatte das Unglück gehabt, von Kindheit an in allen gottlosen Geheimnissen des Heidenthumes, in der Sterndeuterei und Zauberei unterrichtet zu werden. Er wollte seine Kenntnisse noch mehr erweitern, und unternahm deshalb Reisen an alle jene Orte, die durch die höllischen Künste der Zauberei berühmt waren, als nach Athen und den Berg Olympus, nach Argos in Phrigien; Memphis in Aegypten; nach Chaldäa und Indien. Als er wieder zurückkam übte er seine erlernten Künste überall aus, wo sich dazu Gelegenheit darbot, und überdieß gab er sich noch allen Lastern hin. Besonders mußte ihm seine verabscheuungswürdige Wissenschaft zur Verführung der Unschuld dienen.

Nun lebte gerade zu jener Zeit in Antiochien die heil. Justina, eine Jungfrau, ausgezeichnet durch Geburt und Schönheit. Ihre Eltern waren zwar Götzendiener gewesen; doch hatte sie das Glück gehabt, zu Jesus Christus bekehrt zu werden, und so gelangte auch ihre Familie zum Christenthume. Gegen diese hl. Jungfrau war nun ein heidnischer Jüngling in wilder Leidenschaft entbrannt. Doch alle seine Bemühung, sie für sich zu gewinnen, war vergeblich. Er ersuchte daher den Cyprian um den Beistand seiner Kunst. Doch die heil. Justina bewaffnete sich, bei diesen heftigen Nachstellungen, mit dem Zeichen Jesu Christi, und machte, wie der hl. Cyprian selbst in seinen Bekenntnisse sagte, alle Anrufung der Geister der Finsterniß vergeblich. Sie wendete sich, nach den Worten des heil. Gregors von Nazianz, an die seligste Jungfrau Maria, mit der Bitte, daß sie einer in Gefahr schwebenden Jungfrau zu Hilfe kommen möchte; dann stärkte sie sich noch durch das Gegengift des Fastens, des Gebetes und der Thränen.

Als Cyprian seine ganze Macht besiegt sah, so fieng er an, über die Schwäche der höllischen Geister nachzudenken, und daher entschloß er sich, aus ihrer Sklaverei sich loszuwinden. Doch nicht leicht war ihm dieser Kampf. Er hatte die heftigsten Versuchungen des bösen Feindes zu bestehen; doch widerstand er nach Kräften. Allein beim

Rückblicke an seine begangenen Laster versank er in so tiefe Schwermuth, daß sie an Verzweiflung gränzte. Drei Tage lang hatte er, ohne irgend eine Speise zu nehmen, in diesem traurigen Zustande zugebracht: da suchte er aus innerer Gnadenerleuchtung Gottes, den hl. Priester Eusebius auf, und entdeckte ihm sein Seelenleiden. Ausserordentlicher Trost war die erste Folge dieses Schrittes; Eusebius führte ihn dann in die Versammlung der Gemeinde, und Cyprian empfieng, nachdem er vollkommen unterrichtet war, von dem Bischofe die Taufe. Auch Agladius, jener heidnischer Jüngling, bekehrte sich, und ließ sich taufen. Die heil. Justina erfreute sich so sehr über diese wunderbaren Erweise der göttlichen Barmherzigkeit, daß sie Alles, was sie besaß, unter die Armen austheilen ließ, und in die Zahl der Gott verlobten Jungfrauen trat.

Der hl. Cyprian machte nun das früher gegebene Aergerniß durch den erbaulichsten Wandel wieder gut; seine Demuth, seine Sittsamkeit, sein Ernst, seine Liebe zu Gott, seine Verachtung der Reichthümer, sein unermüdliches Streben nach Allem, was Gott gefällig ist, zeichnete ihn ungemein aus. Aus Demuth begehrte er nur eines der niedrigsten Kirchen-Aemter, und begnügte sich mit dem Dienste eines Pförtners; doch erhob ihn der Herr nachmals bis zur bischöflichen Würde. So bereitete sich dann der heil. Cyprian, durch treue Verwaltung des ihm anvertrauten Talentes zur Ehre des Marterthumes vor.

Als die diocletianische Verfolgung ausbrach, wurde der hl. Bischof verhaftet und nach Tyrus, vor den Statthalter gebracht. Auch Justina hatte dasselbe Schicksal zu Damascus, wohin sie sich zurückgezogen hatte, und sie wurde gleichfalls vor denselben Statthalter geführt. Cyprian wurde mit eisernen Krallen zerfleischt: Justina grausam gegeißelt. Dann brachte man beide, mit Ketten schwer beladen, nach Nicomedien, wo Diocletian sein Hoflager hielt. Der Kaiser verurtheilte beide zur Enthauptung, und dieser Spruch wurde an den Ufern des Gallus, eines Flusses, der bei Nicomedien

vorbeifließt, vollzogen um das Jahr 304. So strenge waren die Gesetze gegen die Christen, daß einer der Gläubigen, der es nur gewagt hatte, mit dem hl. Cyprian zu reden, als man diesem zum Tode führte, sogleich mit dem hl. Martyrer enthauptet wurde. Sein Name war Thoktist.

Sieben und zwanzigster September.

Die hl. Martyrer Cosmas und Damianus.

Die hl. Cosmas und Damian waren Brüder und von Geburt Araber. In Syrien hatten sie ihre wissenschaftliche Bildung erhalten: sie widmeten sich mit großer Geschicklichkeit und unermüdetem Eifer der Arzneikunde. Beide waren Christen, und zwar nicht blos dem Namen nach, sondern in aller Vollkommenheit. Weil sie von dem Geiste der Bruder- und Nächstenliebe vollkommen durchdrungen waren, so wußten sie von der schönen Gelegenheit, die ihnen gerade ihre Kunst darbot, zum Wohle der leidenden Menschheit den schönsten Gebrauch zu machen. Sie hatten sich zu Aegea in Cicilien niedergelassen, und hier genossen sie die allgemeine Liebe und Achtung.

Nicht blos den Reichen und Vermöglichen widmeten sie mit Eifer und Sorgfalt ihre Dienste, sondern auch die Armen und Dürftigen hatten sich der nemlichen liebevollen, theilnehmenden Behandlung von Seite der hl. Aerzte zu erfreuen. Bei ihnen galt kein Ansehen der Person, und jedem, der ihrer Hilfe bedurfte, wurde diese auf das bereitwilligste zu Theil. Ueberdieß ließen sich diese Heiligen ihre Dienstleistungen nicht einmal bezahlen, sondern sie standen unentgeldlich den Kranken ohne Unterschied bei; daher wurden sie von den Griechen „Anargyren" genannt, d. h. Leute die kein Geld annehmen. Das war bei ihrer heiligen und vollkommenen Lebensweise um so eher möglich; denn sie wußten nichts von Pracht- und Bequemlichkeitsliebe, nichts von Leckerhaftigkeit und Verschwendung. Nebst den

Aufopferungen, welche schon die Ausübung ihrer Kunst von ihnen verlangte, übten sie noch freiwillig im Geiste der Buße große Abtödtungen; ihr ganzes Leben konnte beinahe ein beständiges Fasten genannt werden.

Nebst dem aber, daß sie für die Heilung der körperlichen Gebrechen ihrer Mitmenschen besorgt waren, richteten sie ihren mitleidigen Blick auch auf den Zustand der Seelen, und ihnen war eben so viel daran gelegen, ein an heidnischem Unglauben oder sündhaften Gewohnheiten todtkrankes Gemüth durch aufrichtige Bekehrung zu heilen, als den Krankheiten des Leibes durch die geeigneten Mittel zu begegnen. Ihr unerschütterliches Vertrauen auf Gottes Allmacht, so wie ihr die Wolken durchdringendes Gebet belohnte der Herr oft durch den ausserordentlichsten Erfolg, so daß sie mehr durch die ihnen mitgetheilte Wundergabe als selbst die Anwendung ihrer Kunst zu heilen schienen.

Als die diocletianische Verfolgung ausbrach, so waren die beiden Heiligen unter den ersten, die ergriffen wurden: denn als so eifrige Jünger Jesu Christi konnten sie, besonders da noch der Neid der heidnischen Aerzte auf ihnen lastete, nicht lange unbemerkt bleiben. Sie wurden vor Lysias, den Statthalter von Cilicien gebracht, der sie wegen ihres muthigen Bekenntnisses des hl. Glaubens zuerst auf die schrecklichste Weise quälen ließ, zuletzt aber das Urtheil der Enthauptung über sie fällte. Etwa im Jahre 303 gelangten die heiligen Cosmas und Damian zur Krone des Marterthumes. Ihre Leichname wurden nach Syrien gebracht, und zu Cyrus begraben. Der Kaiser Justinian ließ diese Stadt aus Ehrfurcht gegen die hl. Martyrer ansehnlich vergrößern und befestigen. Auch wurden mehrere Kirchen unter ihrer Anrufung errichtet. Auch zu Rom befindet sich eine Kirche ihres Namens, die der Titel eines Cardinaldiakons ist, und einen Theil ihrer hl. Reliquien enthält. So groß war schon im hohen Alterthume die Verehrung dieser beiden heil. Martyrer, daß ihre Namen in den Canon der heil. Messe aufgenommen wurden, wo sie

täglich nach jenen der heil. Apostel und noch einiger anderer heil. Martyrer genannt werden.

Acht und zwanzigster September.

Der hl. Wenzeslaus, Herzog von Böhmen, Martyrer.

Der hl. Wenzeslaus war ein Sohn des Wratislaus und der Drahomira. Wratislaus, ein Sohn Borivors, des ersten christlichen Herzogs, und der hl. Ludmilla, war ein tugendhafter und tapferer Fürst; Drahomira aber war eine Heidin, und zeichnete sich durch unerträglichen Stolz, große Grausamkeit und Treulosigkeit und einen unversöhnlichen Haß gegen die christliche Religion gar nicht rühmlich aus. Die Erziehung des hl. Wenzeslaus wurde glücklicherweise von seiner Großmutter, der heil. Ludmilla, besorgt, die ihn schon frühzeitig zu einem christlichen Wandel heranbildete. Paulus, ihr Kaplan, ein durch Heiligkeit wie durch Klugheit ausgezeichneter Mann, unterrichtete den jungen Fürsten in den Anfangsgründen der Wissenschaften. Später besuchte Wenzeslaus die Schule zu Budweis, wo er sich unter den vortrefflichsten Lehrern alle seiner hohen Geburt entsprechenden Kenntnisse sammelte. Vorzüglich aber war er stets bemühet, die Heiligkeit und Unschuld des Lebens, worin ihn seine Großmutter schon so sorgfältig begründet hatte, zu erhalten und zu vermehren.

Noch war der hl. Wenzeslaus sehr jung, als er durch den Tod seinen Vater verlor. Drahomira ließ sich sogleich als Reichsverweserin erklären, und gestattete nun ihrer Wuth gegen die Christen vollkommene Freiheit. Alle Kirchen sollten auf ihren Befehl niedergerissen werden, nirgends durfte man mehr öffentliche Religionsübungen halten, nicht einmal die Kinder sollte man in der heil. Religion unterrichten. Alle Gesetze, die Borivor und Wratislav zu Gunsten des Christenthumes gegeben hatten, wurden aufgehoben, und die christlichen Beamten mußten ihre Aemter an Heiden abtreten.

Die hl. Ludmilla wurde bei'm Anblicke all' dieses Unheiles vom tiefsten Schmerz ergriffen. Sie konnte es nicht gleichgiltig ansehen, wie eine heilige Religion, welche sie und ihr Gemahl mit so viel Mühe eingeführt hatten, aus dem Königreiche Böhmen verbannt werden sollte. Daher drang sie auf das nachdrücklichste in ihren Enkel Wenzeslaus, daß er selbst die Zügel der Regierung ergreifen sollte, sie versprach ihm mit ihrem Rathe beizustehen. Der junge Fürst folgte ihrer Aufforderung, und laute Freude erscholl im ganzen, so bedrückten Lande. Doch weil Wenzeslaus noch einen Bruder hatte, der Boleslaw hieß, und von Drahomira im Heidenthume erzogen worden war, so wurde, um alle Ungerechtigkeit und jeden Zwist zu vermeiden, das Land unter die beiden Brüder getheilt.

Diese neuen Anordnungen aber waren ganz den Absichten Drahomira's zuwider, die nur die gänzliche Vertilgung der christlichen Religion beabsichtiget hatte; sie kam daher vor Wuth fast ausser sich und suchte sogleich Gegenanstalten zu treffen, um doch noch zu ihrem Zwecke zu gelangen. Sie setzte jetzt ihre Hoffnung auf ihren Sohn Boleslaw, dem sie schon von Jugend auf Haß gegen das Christenthum einzuflößen gewußt hatte, und der gleichsam der Erbe ihres Ehrgeizes und ihrer Grausamkeit war. Sie schlug sich auf seine Seite, und wurde überdies noch durch eine mächtige Partei unterstützt, die gleiche Gesinnung mit ihr theilte. Zuerst ging sie darauf aus, die heil. Ludmilla aus dem Wege zu räumen, damit Wenzeslaus ihres weisen Rathes und somit einer mächtigen Stütze beraubt würde. Die Heilige hatte von diesem Anschlage Nachricht bekommen; aber weit entfernt, der Gefahr entkommen zu wollen, bereitete sie sich vielmehr ruhig zum Tode vor. Alle ihre Güter vertheilte sie unter die Armen, und nachdem sie ihren Enkel Wenzeslaus zur muthvollen Vertheidigung der heil. Religion ermahnt hatte, stärkte sie sich durch den Empfang der heil. Sakramente der Buße und des Altares zu dem bevorstehenden Todeskampfe, und die von Drahomira ab-

geschickten Meuchelmörder fanden sie noch in ihrer Kapelle vor dem Altare knieend. Wüthend fielen die Unmenschen über sie her, und erwürgten sie mit ihrem eignen Schleier.

Der heil. Wenzeslaus vernahm mit größter Bestürzung diese grausame That. Was aber seinen Schmerz noch ungemein vermehren mußte, war der Umstand, daß seine eigene Mutter die Urheberin eines solchen Verbrechens war. Nur im Gebet konnte er Trost und Beruhigung finden. Auch hier bewährte er seinen ächten Christensinn; denn statt auf Rache zu denken, flehte er inständig und unaufhörlich um die Bekehrung seiner Mutter. Uebrigens ließ er sich durch alle von seinen Feinden unternommene Gegenanstalten weder in seiner angefangenen Regierungsweise, noch in der für seine eigene Person gewählten Lebensordnung irre machen. Er führte ein wahrhaft gottesfürchtiges Leben, und strebte eifrigst nach der christlichen Vollkommenheit. Die von den Regierungsgeschäften übrige Zeit widmete er dem Gebete, welches er am liebsten vor dem allerheiligsten Altarssakramente verrichtete, gegen welches Geheimniß er eine ganz besondere Andacht hegte. Gegen sich selbst befliß er sich einer ernsten Bußstrenge; gegen Andere aber war er lauter Liebe. Vorzüglich zeigte er diese gegen die Waisen, Wittwen und andere Unglückliche, welche seine thätige Obsorge und unerschöpfliche Freigebigkeit bei jeder Gelegenheit empfanden. Gerne hätte er, seiner Neigung nach, in gänzlicher Zurückgezogenheit gelebt, allein seine Sorge für das Wohl der Religion und des Staates hielt ihn davon zurück. Was daher seine Regierungsweise betraf, so ging seine erste Sorge dahin, daß Friede, Gerechtigkeit und Religiosität in seinen Staaten erhalten und immer fester begründet werde. Nur Jenen schenkte er sein Zutrauen, und stellte sie daher als Beamte auf, die als wahre, eifrige Christen sich bewiesen, und die Pflichten der heil. Religion mit ungeheuchelter Gewissenhaftigkeit erfüllten.

Mit seinen übrigen Christen- und Regenten-Tugenden

verband der Heilige auch Muth und persönliche Tapferkeit. Dieß zeigte er, als Radislaus, ein benachbarter Fürst, mit einem mächtigen Kriegsheere in Böhmen einfiel. Der heil. friedliebende Wenzeslaus ließ ihn vor Allem durch Abgeordnete befragen, was ihn denn zu diesem feindseligen Schritte bewogen habe, und dann erbot er sich, wenn etwa sein Gegner beleidigt worden sein sollte, zu jeder Genugthuung, die nicht seiner Religion oder dem Wohle seiner Unterthanen zuwiderlaufe. Doch Radislaus machte keine geringere Forderung, als daß ihm ganz Böhmen abgetreten werden sollte. Da rückte nun der heil. Wenzeslaus gegen diesen übermüthigen Feind in's Feld, und als beide Heere einander gegenüber standen, um durch eine Schlacht ihr beiderseitiges Schicksal zu entscheiden, da machte der Herzog von Böhmen, um so viel Menschenblut zu schonen, den Vorschlag, die Sache durch den Kampf der beiden Fürsten allein zu entscheiden. Radislaus nahm das Anerbieten sogleich an, denn er rechnete, seiner Stärke und Gewandtheit wegen, unfehlbar auf den Sieg; Wenzeslaus aber setzte seine Hoffnung nur auf Gottes Beistand. Nur er hatte sich nicht getäuscht; denn als beide Fürsten, im Angesichte ihrer Heere auf einander zuschritten, und Radislaus seinen Gegner eben mit einem Wurfspiese durchbohren wollte — hielt er plötzlich ein, warf seine Waffen von sich, und fiel dem heil. Wenzeslaus zu Füßen. Er hatte, wie die böhmischen Geschichtschreiber berichten, an der Seite seines Gegners zwei überirdische Wesen, als unverkennbare Beweise des himmlischen Schutzes, gesehen, was ihn vollkommen entwaffnete. Den heil. Wenzeslaus um Verzeihung anflehend nahm er nun ohne Gegenrede die ihm vorgelegten Friedensbedingungen an.

Als der heil. Wenzeslaus auch auf einem Reichstage zu Worms erschien, wurde er vom Kaiser Otto I. mit Auszeichnung empfangen. Er mußte neben dem Kaiser sitzen, und dieser versprach ihm jede Bitte zu gewähren, die er vorbringen würde. Doch der Heilige wollte nichts anders

von dem Kaiser verlangen, als einen Theil der Reliquien des heil. Vitus und des heil. Sigismund, Königs von Burgund. Indessen ertheilte ihm Otto nach einigen Geschichtschreibern noch überdieß die Königswürde, mit dem Vorrechte, den Reichsadler auf seiner Fahne zu führen, und befreite seine Reichslehen von jeder Abgabe. Zwar bediente sich der fromme Herzog nie des Königstitels, doch wurde ihm derselbe in den Schreiben Otto's und der übrigen Reichsfürsten jedesmal beigelegt. Die empfangenen Reliquien setzte Wenzeslaus zu Prag in jener Kirche bei, die er eigens daselbst erbauen ließ, und welche dann von spätern böhmischen Herzogen ansehnlich erweitert wurde.

Drahomira und Boleslaus hatten indessen nicht versäumt ihre Partei immer zu verstärken. Mit dieser hatten sich auch jene Edelleute verbunden, die über den heil. Wenzeslaus aufgebracht waren, weil er ihren Unordnungen stets Einhalt zu thun bemühet war. Es wurde daher der abscheuliche Anschlag gefaßt, den Heiligen aus dem Wege zu räumen. Die Ausführung dieses schwarzen Planes übernahm Boleslaus selbst, und bestimmte dazu ein Ereigniß, das schon seiner Natur nach ganz zur Freude geeignet, allen Verdacht eines verrätherischen Vorhabens gänzlich entfernen sollte. Es war ihm nämlich ein Sohn geboren worden, da lud er nun seine Mutter und seinen Bruder ein, um durch ihre Gegenwart seine Freude zu vermehren. Wenzeslaus wurde mit den täuschendsten Beweisen verstellter Zuneigung empfangen; das Fest war prachtvoll. Dennoch waren schon alle Anstalten zur Ermordung des heiligen Fürsten getroffen; und als er in der folgenden Nacht, wie er immer zu thun pflegte, in die Kirche ging, folgte ihm Boleslaus mit den bedungenen Mördern auf dem Fuße nach. Auf ein gegebenes Zeichen fielen diese über Wenzeslaus her, und der alles Naturgefühl verläugnende Bruder selbst tödtete ihn mit seiner Lanze. Das erfolgte am 28. September des Jahres 936.

Der Kaiser Otto ließ ein Kriegsheer in Böhmen ein=

rücken, um diesen grausamen Mord zu rächen. Boleslaus wurde überwunden, und mußte versprechen, alle verbannten Priester zurückzurufen und die christliche Religion wieder herzustellen, nebstdem mußte er sich zu einer jährlichen Abgabe verstehen. Drahomira endete, bald nach der Ermordung ihres Sohnes, auf eine elende Weise ihr Leben. Am Grabe des heil. Wenzeslaus geschahen viele Wunder: dieses setzte den Boleslaus so in Schrecken, daß er den Leib seines Bruders nach Prag in die St. Veits-Kirche übersetzen ließ, wo derselbe noch in einem kostbaren Sarge aufbewahrt wird.

Neun und zwanzigster September.

Das Fest des heil. Erzengel Michael, und aller heil. Engel.

Unter den heil. Engeln, von welchen seligen Geistern die heil. Schrift uns Nachricht gibt, sind besonders drei ausgezeichnet, welche in den heil. Urkunden mit Namen genannt sind, und von deren jedem irgend eine wichtige Verrichtung erwähnt wird; denn alle Engel sind Diener Gottes, und der Allerhöchste trägt ihnen die Vollführung seines Willens auf, weswegen uns auch Jesus bethen lehrt: „Dein Wille geschehe, wie er im Himmel geschieht, so auch auf Erden.“ Jene drei besonders genannten Engel gehören der Rangordnung der Erzengel an, denn unter den heil. Engeln gibt es verschiedene Ordnungen, oder Chöre, von denen in der heil. Schrift neun genannt sind, als: Engel, Erzengel, Fürstenthümer, Gewalten, Kräften, Herrschaften, Thronen, Seraphim und Cherubim. Die Anzahl der heil. Erzengel ist in der heil. Schrift auf sieben angegeben, aber nur drei werden namentlich genannt, als: Gabriel, Raphael, Michael. Schon ihre Namen aber sind bedeutungsvoll; denn Gabriel heißt so viel als „Kraft Gottes;“ Raphael so viel als „wirksames Heilmittel“ und Michael: „Wer wie Gott?“

Es war daher auch Gabriel, den Gott zu der seligsten Jungfrau Maria sandte, um ihr das unbegreifliche Geheimniß der Menschwerdung der zweiten göttlichen Person, Gottes des Sohnes, anzukündigen; denn eine solche Botschaft zu vernehmen, mußte wohl die schüchterne Jungfrau vor Allem mit übernatürlicher Kraft gestärkt werden. Eben so war es Raphael, welchen der Allerhöchste zu Tobias sandte, damit nicht nur der alte, blinde Vater das Licht seiner Augen wieder empfange, sondern auch von der Braut des Sohnes der böse Geist entfernt würde, der sie so oft schon mit Trauer erfüllet hatte. Endlich Michael wird in dem geheimnißvollen Buche der Offenbarung als der Anführer jener Schaar der guten Engel dargestellt, die im Kampfe gegen den Satan und seinen Anhang den Sieg errangen, und so den Stolz demüthigten, der sich Gott gleich setzen, und nichts von Gehorsam und Unterwürfigkeit wissen wollte. Ausserdem aber wird Michael noch an mehreren Stellen der heil. Schrift als der Beschützer des Volkes Gottes, der Israeliten, dargestellt, und jetzt im neuen Bunde, als der Schutzengel der heil. Kirche Jesu Christi verehrt.

Daher geschah es, daß schon in den ersten Zeiten des aufkeimenden Christenthumes mehrere Bethäuser oder Kapellen dem heil. Michael zu Ehren errichtet wurden, die freilich während der traurigen Verfolgungszeit öfters von den Heiden wieder zerstört wurden. Doch der Kaiser Constantin ließ zu Constantinopel die berühmte Kirche zum hl. Michael aufführen, und bald vermehrte sich die Anzahl der diesem heil. Erzengel geweihten Gotteshäuser nicht nur in Konstantinopel, sondern auch in den übrigen Ländern der Christenheit gar sehr. Auch werden bei den Geschichtschreibern mehrerer Erscheinungen des heil. Michael erwähnt, unter welchen jene auf dem Berge Gargan bei der Stadt Siponto in Apulien im Jahre 493 die Veranlassung zur Einrichtung einer berühmten Kirche wurde, und in der ganzen Christenheit durch ein alljährliches Gedächtnißfest am

8. Mai gefeiert wird. Ausserdem wird auch am heutigen Tage ein Fest des heil. Michaels gefeiert, welches seinen Ursprung von der Einweihung der Engelsburg zu Rom unter Pabst Bonifazius herschreibt, und zudem noch dem Andenken der lieben heil. Engel überhaupt gewidmet ist, wie auch das Kirchengebet am heutigen Tage nur der heiligen Engel im Allgemeinen erwähnt. Das Fest des heil. Erzengels Gabriel wird besonders am 18. März, und jenes des heil. Raphael am 24. October gefeiert. Im sechszehnten Jahrhundert entstand das Fest der heil. Schutzengel, und wurde von Pabst Clemens X. auf den 2. Octbr. angeordnet; es wird aber fast in ganz Deutschland am 1. Sonntage im September gefeiert.

Dreißigster September.

Der heil. Hieronymus, Priester und Kirchenlehrer.

Der heil. Hieronymus wurde um das Jahr 331 zu Stridon, einer kleinen Stadt in Pannonien geboren. Seine Eltern waren Christen, und besaßen ein ziemliches Vermögen, sie verwendeten daher einen Theil desselben, um ihrem Sohne eine wissenschaftliche Bildung zu Theil werden zu lassen, anfangs im väterlichen Hause durch einen Hofmeister, dann zu Rom durch die geschicktesten Lehrer. Allein in der Schule eines der letztern, welcher noch ein Heide war, verloren sich in dem Jünglinge nach und nach die Eindrücke der Frömmigkeit, die ihm von seinen gottesfürchtigen Eltern waren zu Theil geworden, er vernachläßigte das Gebet, und die Uebungen der heil. Religion, so war der Schritt leicht zu allerlei Ausschweifungen.

Um sich immer mehr auszubilden, machte er Reisen in die berühmtesten Städte Galliens, wo damals am meisten die Wissenschaften blühten. Um das J. 370 kam er nach Trier, hier erwachten nun seine ehemaligen Gesinnungen der Gottseligkeit wieder und sogleich entsagte er für immer den

Eitelkeiten, die ihn irregeführt hatten. Ja er faßte sogar den Entschluß, sich von der Welt zu trennen, und als Einsiedler dem beschaulichen Leben sich zu widmen. Bisher schon hatte er sich viel Mühe und Aufwand kosten lassen, um Bücher zusammen zu bringen, denn er hatte viele theils eigenhändig abgeschrieben, theils abschreiben lassen; alle aber enthielten nur Werke von weltlichen Schriftstellern; jetzt aber verwendete er seinen Fleiß auf die Sammlung von Werken der Kirchenväter. Anfangs zog er sich nach Aquileja zurück, dann kam er nach Rom, endlich begab er sich in die Wüste Chalcis in Syrien. Denn wo er sich aufgehalten hatte, konnte er seine Absicht, in gänzlicher Abgeschiedenheit zu leben, nicht erreichen. In dieser Einöde nun brachte er vier Jahre zu, einzig den Studien und Bußübungen ergeben.

In dieser Wüste war es auch, wo der hl. Hieronymus noch die Mühe auf sich nahm, die hebräische Sprache vom Alphabet an zu erlernen. Der in allen Wissenschaften so tief gegründete Mann schämte sich nicht, der Schüler eines Mönches zu werden, der aus einem Juden ein Christ geworden war. Mit ausdauernder Geduld überwand er alle Schwierigkeiten, die mit einem solchen Unternehmen verbunden waren. Oft glaubte er am Gelingen verzweifeln zu müssen, und wollte alles weglegen; doch er fing jedesmal wieder von Neuem an, und zuletzt trug seine Ausdauer den Sieg davon. Er selbst schrieb später: „Ich „danke meinem Gott, daß ich jetzt von diesem Lernen um „so süßere Früchte einsammle, als die Aussaat bitter ge„wesen ist.“

Doch der vielfältigen Streitigkeiten müde, die von Jenen erregt worden waren, welche sich von der reinen Lehre der hl. Kirche entfernt und selbst in der Wüste Anhänger gefunden hatten, und wohl auch genöthigt durch seine zerrüttete Gesundheit, verließ der hl. Hieronymus seine Einöde, und begab sich nach Antiochien. Doch auch in dieser Stadt herrschte eine traurige Spaltung wegen Wiederbe-

setzung des erledigten Patriarchalstuhles. Drei Männer waren von verschiedenen Parteien zu dieser Würde erhoben worden. Der hl. Hieronymus hielt sich an den rechtmäßigen Patriarchen, den hl. Paulinus, und wurde von diesem im Jahre 377 zum Priester geweihet, obwohl er aus Demuth lange es nicht wollte geschehen lassen, und nur unter der Bedingung nachgab, daß er an keine besondere Kirche gebunden werde. Wirklich entfernte er sich bald nach seiner Weihe aus Antiochia, und ging nach Palästina. Hier verweilte er hauptsächlich zu Bethlehem, und war rastlos bemühet, sich in der Kenntniß der hebräischen Sprache und dem Verstehen der hl. Schrift immer mehr zu vervollkommnen. Zu diesem Zwecke unternahm er gegen das J. 380 auch eine Reise nach Constantinopel, wo gerade damals der hl. Gregor von Nazianz Bischof war. Der hl. Hieronymus schätzte es sich zum Glück, diesen großen Mann, den beredtesten und weisesten Lehrer im Gesetze des Herrn, zum Meister haben zu können. Als er wieder nach Palästina zurückgekehrt war, wurde er vom Papste Damasus nach Rom berufen, und der hl. Vater bediente sich seiner in den wichtigsten Angelegenheiten der Kirche.

Der hl. Hieronymus hatte sich bald durch seine tiefe und ausgebreitete Gelehrsamkeit und die Heiligkeit seines Lebens die Achtung und Bewunderung aller Einwohner der christlichen Hauptstadt erworben. Viele aus dem Adel und der Geistlichkeit drängten sich zu ihm hin, um aus seinen tiefen Einsichten Belehrung zu schöpfen, und sich unter seiner Leitung in der Schriftkenntniß und in den Uebungen der Gottseligkeit zu vervollkommnen. Desgleichen hatten auch mehrere römische Matronen ihn als Führer auf der Bahn des Heiles sich erwählt. Unter diesen war die hl. Marcella und ihre Schwester Asellä mit ihrer Mutter Albina, dann die berühmte Melania, ferner Marcellina, Felicitas, Lea und Fabiola, Läta und Paula mit ihren Töchtern.

Nach dem Tode des hl. Damasus trat der Neid und die Verläumdung, welche bisher nur in Geheim an den

hl. Lehrer sich gewagt hatten, öffentlich gegen ihn auf. Alles was er that, wurde getadelt; sogar sein Gang und seine Gebärden waren Gegenstände des Spottes. Daher hielt er es für besser, wieder in das Morgenland zurückzukehren, und dort eine friedliche Stätte aufzusuchen. Er hatte drei Jahre in Rom gewohnt; im August des Jahres 345 reiste er ab, von seinem Bruder Paulinian und dem Priester Vincentius begleitet. Nachdem er den Winter in Jerusalem zugebracht hatte, besuchte er die vornehmsten Klöster von Aegypten, und ließ sich dann nach seiner Rückkehr wieder zu Bethlehem nieder. Er wohnte in einem Kloster, das die hl. Paula, die ebenfalls von Rom hieher gekommen war, ihm hatte erbauen lassen, und das er dann wegen der großen Anzahl seiner Schüler erweitern mußte. Auch hatte er ein Spital erbauet für jene Pilger, die damals noch zahlreich aus allen Gegenden der christlichen Welt die durch das Leben und Leiden des Heilandes geheiligten Oerter besuchten.

Hier führte nun der Heilige ein ungemein strenges und abgetödtetes Leben. Er selbst sagt, er habe sich dahin zurück gezogen, um seine Sünden in stiller Zelle zu beweinen, in Erwartung des großen Gerichtstages. Ein schlechtes Gewand deckte seine abgezehrten Glieder, Brod und einige Kräuter waren seine Nahrung. Mit diesen Strengheiten verband er rastlose Arbeit, und beschäftigte sich Tag und Nacht mit Lesen und Schreiben. Er war bemühet, die Irrlehren, die sich damals vielfältig erhoben, zu bekämpfen und zu widerlegen, auch Werke anderen Inhaltes und Belehrungen über zerschiedene Gegenstände der Frömmigkeit schrieb er; seine vornehmste Arbeit aber ist sein Werk über die hl. Schrift.

In diesen seinen Arbeiten wurde aber der Heilige öfter gestört, theils durch die Einfälle der Barbaren, die Alles in Verwirrung und Unglück brachten, theils auch durch die Wuth der Irrlehrer. So hatten die Pelagianer im J. 417 einen Haufen roher Menschen nach Bethlehem ab=

geschickt, um alle unter der Leitung des hl. Hieronymus stehenden Klöster zu verheeren. Der Heilige konnte nur durch schnelle Flucht ihren Händen entkommen; alle Gebäude wurden niedergebrannt, die Ordensmänner und Gott geheiligten Jungfrauen mußten sich flüchten, welchen aber dieses nicht mehr gelang, die waren Mißhandlungen aller Art ausgesetzt. Als auch diese Verfolgung sich gelegt hatte, kehrte Hieronymus sogleich zu seinen Arbeiten für die Kirche Gottes wieder zurück. Obwohl alle Feinde des heil. Glaubens ihn mit unversöhnlichem Hasse verfolgten, so wurden ihm doch die Leiden, die sie ihm zufügten, vielfach versüßt durch die Liebe, die Achtung und das Zutrauen aller Guten und Rechtschaffenen in der Nähe und Ferne. Von allen Seiten schrieb man an ihn, wenn es auf die Auslegung schwerer Stellen der hl. Schrift ankam, sogar der große hl. Augustin stand mit ihm in dieser Hinsicht in Briefwechsel, und obwohl durch einige Zufälle Mißverständnisse zwischen beiden großen Männern erzeugt worden waren, so hoben sich diese zuletzt gänzlich und die innigste Freundschaft verband beide mit einander. Allenthalben wurden die so verdienstvollen Arbeiten des hl. Kirchenlehrers anerkannt und gewürdiget. So beschloß er dann in Ruhe sein so thätiges Leben am 30. September des Jahres 420. Er wurde bei den Trümmern seines Klosters zu Bethlehem beerdiget; später aber kamen seine Ueberreste nach Rom, wo sie in der Kirche zur hl. Maria der Aeltern aufbewahrt wurden.

Inhalt.

Juli.

Monatstag.		Seite.
1. Juli.	Der heil. Theodorich, Abt. . . .	671
2. „	Das Fest der Heimsuchung Mariens. .	674
3. „	Der heil. Phokas, Gärtner und Martyrer.	676
4. „	Der heil. Ulrich, Bischof von Augsburg. .	678
5. „	Der gottselige Michael von den hl. Engeln.	687
6. „	Die heil. Godoleva, Jungfrau und Mart.	691
7. „	Der heil. Willibald, Bischof von Eichstädt.	694
8. „	Die heil. Elisabeth, Königin von Portugal.	699
9. „	Der heil. Cyrillus, Bischof und Martyrer.	705
10. „	Die heil. Felicitas u. ihre 7 Söhne, Mart.	707
11. „	Die gottsel. Veronika Giuliani, Jungfrau.	711
12. „	Der hl. Johannes Gualbert. . .	715
13. „	Der heil. Eugenius, Bischof von Carthago.	719
14. „	Der heil. Bonaventura, Cardinal-Bischof und Kirchenlehrer.	723
15. „	Der heilige Heinrich II., Kaiser. . .	728
16. „	Der heil. Camillus von Lellis, Ordensstifter.	731
17. „	Der heil. Alexius, Bekenner. . . .	735
18. „	Der heil. Friedrich, Bischof und Martyrer.	737
19. „	Der heil. Vincenz von Paul, Stifter der Gesellschaft der Priester der Mission. .	746
20. „	Die heil. Margaretha, Jungfrau u. Mart.	750
21. „	Der heil. Victor, Martyrer. . . .	753
22. „	Die heil. Maria Magdalena. . .	756
23. „	Der heil. Liborius, Bischof. . . .	759
24. „	Der heil. Franziskus Solano, Franzisk.	760
25. „	Der heilige Jakobus der Aeltere, Ap.	763
26. „	Die heil. Anna, Mutter der allersel. Jungfrau.	765
27. „	Der heil. Pantaleon, Martyrer. . .	770
28. „	Die heilige Nazarius und Celsus, Mart.	773
29. „	Die heil. Martha, Jungfrau. . . .	775
30. „	Die heil. Julitta, Martyrin. . . .	779
31. „	Der heil. Ignaz von Lojola, Stifter der Gesellschaft Jesu.	781

August.

Monatstag.			Seite.
1.	August.	Petri Kettenfeier.	792
2.	"	Der gottsel. Alphons von Liguori, Stifter der Gesellschaft der Redemptoristen, und Bischof von St. Agatha der Gothen. .	795
3.	"	Die Entdeckung der Reliquien des hl. Stephanus.	891
4.	"	Der hl. Dominicus, Stifter des Prediger-Ordens.	804
5.	"	Der heilige Laurentius, Martyrer. .	810
6.	"	Die Verklärung unsers Herrn. .	813
7.	"	Die hl. Afra, Martyrin, und ihre Gefährt.	816
8.	"	Die heil. Cyriacus, Largus und Smaragdus, Martyrer.	822
9.	"	Der heil. Romanus, Martyrer. . .	825
10.	"	Der heil. Laurentius, Martyrer. . .	827
11.	"	Der hl. Alexander, der Köhler genannt.	832
12.	"	Die heil. Clara, Jungfrau und Abtissin. .	835
13.	"	Der heil. Hippolitus, Martyrer. . .	840
14.	"	Die heil. Athanasia, Wittwe und Abtissin.	842
15.	"	Die Aufnahme der allerseligsten Jungfrau Maria in den Himmel.	845
16.	"	Der heil. Hyacinth, aus dem Orden des heil. Dominikus.	848
—	"	Der heil. Rochus, Bekenner. . . .	852
17.	"	Der heil. Liberatus, Abt, und seine Gefährten, Martyrer.	853
18.	"	Die heil. Helena, Kaiserin. . . .	855
19.	"	Der heil. Ludwig, Bischof. . . .	857
20.	"	Der heil. Bernhard, Abt u. Kirchenlehrer.	860
21.	"	Die heil. Johanna Franziska, Wittwe und Ordensstifterin.	869
22.	"	Der heil. Symphorian, Martyrer. .	874
23.	"	Der heil. Phlippus Beniti. . . .	876
24.	"	Der heil. Bartholomäus, Apostel. .	880
25.	"	Der heil. Ludwig, König von Frankreich.	882
26.	"	Der heil Zephirin, Pabst. . . .	893
27.	"	Der heil. Joseph von Calasanz. . .	895
28.	"	Der heil. Augustin, Kirchenlehrer. . .	898
29.	"	Die Enthauptung des hl. Johannes d. T.	909
30.	"	Die heil. Rosa von Lima in Peru, Jungfr.	911
31.	"	Die selige Isabella von Frankreich. . .	913

September.

Monatstag.			Seite.
1.	Septbr.	Der heil. Aegidius, Abt.	916
2.	"	Der heil. Stephan, König von Ungarn.	917
3.	"	Die heil. Phöbe, Diaconissin zu Kenchreä.	922
4.	"	Die hl. Rosalia, Jungfrau.	925
5.	"	Der heil. Laurentius Justiniani, erster Patriarch von Venedig.	926
6.	"	Der heil. Magnus, Abt zu Füßen u. Apostel des Algäu.	930
7.	"	Der hl. Anastasius, Martyrer.	935
8.	"	Das Fest der Geburt der allerseligsten Jungfrau Maria.	936
9.	"	Der heil. Gorgonius und seine Genossen.	940
10.	"	Der hl. Nikolaus von Tolentino.	942
11.	"	Der heil. Paphnutius, Bischof.	944
12.	"	Der heil. Guido, Bekenner.	946
13.	"	Der heil. Eulogius, Patriarch v. Alexandr.	
14.	"	Das Fest der Erhöhung des heiligen Kreuzes.	950
15.	"	Der heil. Johannes der Kleine, Einsiedler.	953
16.	"	Die heil. Cornelius u. Cyprian, Mart.	955
17.	"	Der heil. Lambert, Bischof und Martyrer.	961
18.	"	Der heil. Joseph von Cupertino.	963
19.	"	Der heil. Januarius, Bischof, und seine Gefährten, sämmtlich Martyrer.	966
20.	"	Der gottselige Franz von Posadas.	968
21.	"	Der heil. Matthäus, Apostel u. Evangelist.	970
22.	"	Der heil. Mauritius und seine Genossen.	972
—	"	Der heil. Emmeram, Bischof und Mart.	975
23.	"	Die heil. Thekla, Jungfrau und Martyrin.	977
24.	"	Der hl. Gerhard, Bischof und Martyrer.	980
25.	"	Der hl. Ceolfrid, Abt in England.	983
26.	"	Die hl. Martyrer Cyprian und Justina.	985
27.	"	Die hl. Martyrer Cosmas u. Damianus.	988
28.	"	Der heil. Wenzeslaus.	990
29.	"	Das Fest des heil. Erzengel Michael, und aller heil. Engel.	995
30.	"	Der heil. Hieronymus, Priester und Kirchenlehrer.	997

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Postelmayer, Stephan

Legende der Heiligen auf alle Tage des Jahres für das christkatholische Volk in Schule und Haus ; in 4 Theilen oder 12 Lieferungen

Bd.: 3

Augsburg 1848

V.ss.c. 184 n-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10789789-6